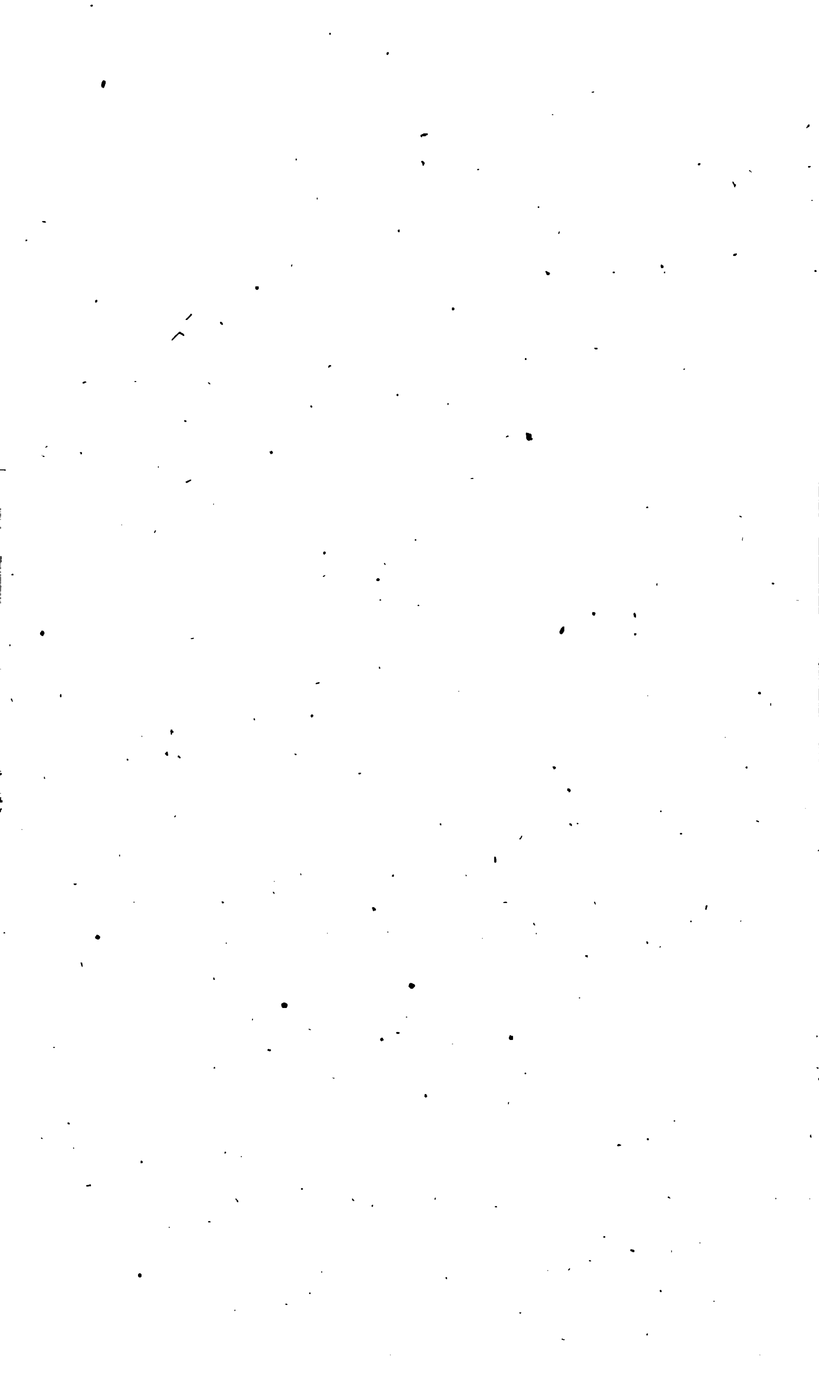
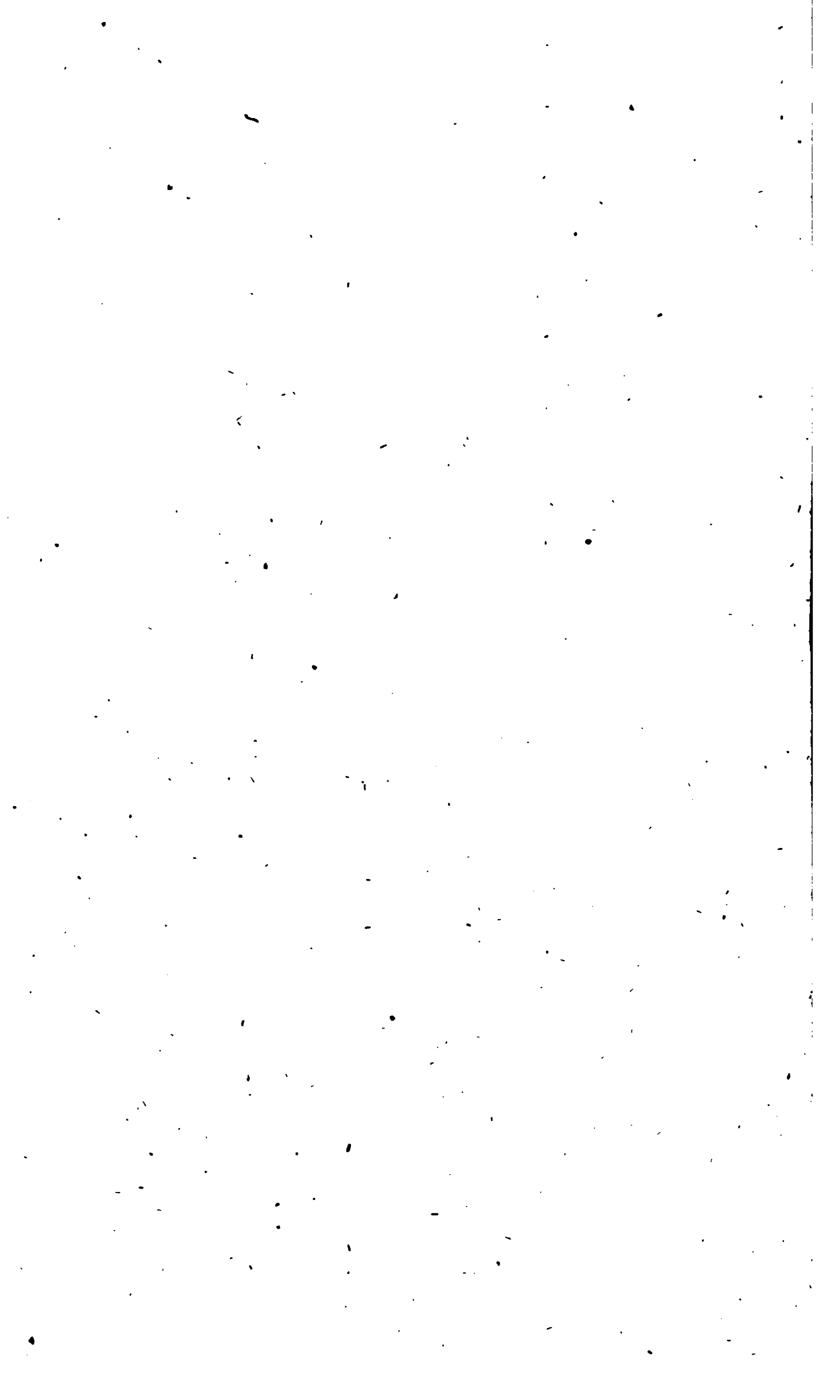

ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE











D: Christoph Wilhelm Hufeland

Königl: Preuſs: Geheimerrath, Leibarzt, zweiter Director des K. Collegium Medico-Chirurgicum und Mitglied der K. Academie der Wissenschaften zu Berlin.

Geb: zu Weimar 1762. d: 12 Aug:

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.





Des LVIII. Bandes Erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischem allergn. Privilegium.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1801.



Verzeichniß

der

im 1. Stücke des acht und funfzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

VI.

VI. Romane.

VII. Schöne Künste.

VIII. Theater.

IX. Weltweisheit.

X. Mathematik.

XI. Naturlehre und Naturgeschichte.

4 Vers

XII. Chemie und Mineralogie.

XIII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

XIV. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

XV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XVII.

XXI.

Register

über das Intelligenzblatt

zum ersten Stücke des acht und funfzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

2. Berichtigungen.

3. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

4. Todesfälle.

Schu-

5. Chronik deutscher Universitäten.

6. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

7. Anzeige kleiner Schriften.

8. Korrespondenz.

9. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Politik, Moral und Religion in Verbindung, von M. Joh. Zach. Herrmann Hahn, Sonnabendsprediger an der Thomaskirche in Leipzig. Erster Band. Nebst einer zur Einleitung dienenden Abhandlung über die Verbindung der Politik, Moral und Religion in praktischer Hinsicht. Leipzig, bey Voß und Comp. 1800. 250 Seit. 8. 16 gr.

Zweyter Band. Leipzig, bey Graffe. 1800. 206 Seit. 8. 18 gr.

Der erste Theil dieses Buchs erschien anfangs unter dem Titel: politische Predigten. Weil denn aber das Schicksal von Abhandlungen, welche den Titel: Predigten, führen, gewöhnlich das ist, daß sie von denen ungelesen bleiben, welche entweder dem Predigtwesen überhaupt abgeneigt sind, oder nicht durch Amt und Stand bewogen werden, sich mit Predigten abzugeben: so veränderte der Verf., dem Wunsche des Verlegers gemäß, den Titel auf die oben angegebene Art, um dadurch den Geist jener politischen Predigten den Lesern bemerkbar zu machen.

Der Zweck des Verf. nun, Politik, Moral und Religion in praktische Verbindung zu stellen, hat von allen

Seiten betrachtet, Haltung und Wichtigkeit. Schon die Natur und Bestimmung des Menschen heischt es, daß das, was wissenschaftlich aus guten Gründen getrennet wird, nicht auch in Beziehung auf das Praktische getrennet werden dürfe. Da der Mensch eine moralische, eine religiöse, und eine bürgerliche Beziehung und Bestimmung hat; diese dreyfache Beziehung und Bestimmung aber in der Wirklichkeit nicht isolirt; sondern in einer und derselben Natur desselben Menschen gegründet und vereinigt ist: so muß jedes Handeln, in welchem der Zusammenhang und die gegenseitige Beziehung jener dreyfachen Bestimmung nicht ausgedrückt und beobachtet ist, als ein widernatürliches und zweckwidriges Handeln, für die wirkliche Welt, die größtentheils auf die Natur und Bestimmung des Menschen berechnet ist, von den nachtheiligsten Folgen seyn. — Wenn es ferner von der andern Seite Pflicht jedes gewissenhaften Predigers ist, seine Vorträge nach den sittlichen Bedürfnissen der Zeit zu wählen: so können wohl keine Vorträge zweckmäßiger gewählt erscheinen, als solche, welche die Politik mit Moral und Religion vereinigen. Die jetzigen politischen Zeitumstände, von welchen jetzt allenthalben unter Hohen und Niedrigen so viel Wahres, aber auch Halbwahres, Uebertriebenes und Falsches gesprochen, gehört und gelesen wird, das, je nachdem man es ansieht und beurtheilt, für Vervollkommnung und Glückseligkeit des Menschengeschlechts nichts weniger als gleichgültig ist, von der rechten Seite ansehen, nach vernünftig christlichen Grundsätzen beurtheilen, und nach sittlich religiösen Gesichtspunkten betrachten zu lehren; diejenigen, die über die mannichfaltigen bürgerlichen Verhältnisse etwa Belehrung bedürfen möchten, in so weit damit bekannt zu machen, und zum Nachdenken darüber anzuleiten, als es für Sittlichkeit und Menschenwohl unentbehrlich ist; kurz die jetzt herrschende politische Stimmung zu moralischen religiösen Endzwecken zu benutzen, und besonders die Scheidewand, die zwischen Politik auf der einen, und Moral und Religion auf der andern Seite in praxi immer mehr befestigt wird, einreißen, und an einem gemeinschaftlichen Tempel für diese drey himmlischen Wesen bauen zu helfen; das, das muß jedem Prediger und ächten Seelsorger äußerst am Herzen liegen.

Diesen Zweck sucht nun unser Verf. in dem ersten Bande durch folgende sechs Predigten zu befördern: 1) Von

der

der Größe, in welcher Gott bey fürchterlichen Erschütterungen ganzer Reiche und Völker erscheint; über Luc. 21, 25—36; denn er erscheine a) als der Allgewaltige; b) als der, den und dessen Gesetze man nicht frech verachten, oder leichtsinnig vergessen darf; c) als der Unentbehrliche; d) als der Unveränderliche; e) endlich als der, der auch aus der größesten Verwirrung Ordnung zu schaffen, und auch durch das Fürchterlichste sein Reich herbey zu führen und zu befördern wisse. — 2) Wie Gott, als sittlicher Weltregierer bey fürchterlichen Erschütterungen ganzer Völker und Reiche erscheine; (über denselben Text) a) in ihrem Ursprunge, denn sie sind unausbleibliche Folgen α) theils, verletzter Anordnungen Gottes für Wahrheit und Tugend, β) theils, größerer Fortschritte der Menschheit, γ) theils, der freyeren Erziehungsart, wie Gott den Menschen das werden läßt, was er seyn soll; b) in ihren Folgen, die auf Bildung der Menschheit und sittliche Weltordnung hinauskommen, indem sie α) theils den Geist der Menschheit in die regeste Thätigkeit setzen, und Aufmerksamkeit auf die allgemeinen Angelegenheiten der Menschheit verbreiten; β) theils geradezu entfernen, was hartnäckiges Hinderniß des Reiches Gottes und Jesu ist, und Unordnungen von Grund aus heilen; γ) theils große Lehren und Warnungen mit Nachdruck verkündigen. - 3) Jesus ein Friedensstifter, (über Luc. 2, 10—14) a) zwischen Gott und den Menschen; b) zwischen Vernunft und Sinnlichkeit des Menschen; c) zwischen den Menschen unter einander, oder in bürgerlicher Hinsicht. α) Beweis, daß seine Religion diese letztere Friedenskraft habe, daher entlehnt: daß sie die Kraft habe, den moralischen Ursachen des Krieges Einhalt zu thun, und die moralischen Ursachen des Friedens an ihre Stelle zu setzen. Namentlich steuert sie א) falschen Begriffen von Vaterlandsliebe, ב) und der Habsucht, Verschwendungssucht, Herrschsucht, Rachsucht, Unduldsamkeit, u. s. w. β) Folgerungen hieraus א) für Ehrwürdigkeit des Christenthums, ב) Vertilgbarkeit des Krieges, und ג) die Pflicht in bürgerlicher Hinsicht, und namentlich in Absicht auf Frieden und Krieg nach christlichen Grundsätzen zu handeln. — 4) 5) 6) Von der Pflicht, die bürgerliche Gesellschaft in Ehren zu halten. Diese unterstützt der Verf. in der dritten Predigt mit folgenden Gründen: a) die

bürgerliche Gesellschaft hat den wohlthätigsten Einfluß auf das Wohl der Menschheit; b) sie ist Gottes Ordnung; c) sie ist nach langen mühevollen Versuchen das geworden, was sie jetzt ist; d) sie ist ein gesellschaftlicher Vertrag. Jedoch wird in diesen drey auf einander folgenden Predigten nur der erste von diesen Gründen abgehandelt, und gezeigt, daß wir der bürgerlichen Gesellschaft Ruhe und Sicherheit, Ordnung, Lebenserleichterung und Wohlstand, Bildung und Menschlichkeit zu verdanken hätten.

Schon aus dieser kurzen Uebersicht werden unsere Leser abnehmen, daß das Ganze allerdings zu dem obigen Zwecke mit wirken werde; aber daß es, in einer anderen Form und Ordnung den Zweck noch sicherer und in mehrerer Ausdehnung erreicht haben würde, scheint uns eben so unbezweifelt. Namentlich wünschen wir die Predigtform ganz hinweg. Nicht, weil wir uns an derselben an und für sich betrachtet, stießen; sondern theils, weil sie bey Abhandlung fortlaufender Materien durch die wiederholten Anknüpfungen derselben, und durch die Beybehaltung der zur Predigtform gehörigen Gebete, Exordien, Texte und Textes-Erklärungen, unnöthige Weitläufigkeit und Zerstückelung der Materien veranlassen, und sonach den richtigen Ueberblick und die Ordnung des Ganzen stöhren, wovon die richtige Ansicht und Beurtheilung vorzüglich abhängt. Dazu kommt, daß aus diesen, aber auch wohl aus anderen, im Geiste des Zeitalters zu suchenden Ursachen, die Predigtform nun einmal nicht beliebt ist, und man doch gleichwohl wünschen sollte, daß Schriften, die auf diesen so wichtigen Zweck hinarbeiten, von möglichst vielen und auch von solchen gelesen würden, die sonst weder Beruf noch Neigung haben, Predigten zu lesen; aber doch wohl über Politik, politische Begebenheiten und bürgerliche Verfassungen zu denken und zu sprechen pflegen. Der veränderte Titel hemmet diese Inkonvenienz nicht; sondern vermehrt sie nur noch. Wer, dadurch angelockt, das Buch zur Hand nimmt, und dennoch Predigten darunter verborgen liegen, und sich so, seiner Meinung nach, getäuscht glaubt, geht nun eben deswegen mit einem gewissen Vorurtheile an das Buch, wenn er es nicht gleich wieder aus der Hand legt. — Dagegen hätten wir gewünscht, daß der Verf. seine Materie gehörig disponirt, und etwa in Form eines religiösen, populären Lese-

buchs

buchs eingekleidet haben möchte. Politik, weil dies die Materie des Tages ist, und weil sie sich immer mehr von Religion und Moral lossagt, hätte der Verf. hauptsächlich ins Auge fassen, und die unläugbare Beziehung der Religion und Moral auf jeden einzelnen Theil derselben zeigen sollen. Die Rubriken ließen sich bald finden und ordnen: z. B. Entstehung der Staaten, — Begriff des Staates, — Erfordernisse zu demselben — Hauptzweck, — Verhältniß und Pflichten der Regenten und Unterthanen, — Staatsunfälle, — Mittel zur Erhaltung des Staats, — Krieg, ic. ic. Auf diese Art würde eine Rubrik auf die andere Licht geworfen, und das Urtheil und die Einsicht geschärft, erleichtert und befestigt haben.

Doch wir nehmen jetzt die Predigten, wie sie einmal vor uns liegen, und da können wir, vom homiletischen Werthe abgesehen, nicht leugnen, daß sie nicht nur viel Wahres und richtig Durchdachtes, sondern auch manches gut Gesagte enthalten, wenn man gleich neue Ansichten vergebens suchen wird. Dagegen aber rügen wir auch eben so freymüthig 1) daß man auf jeden Fall im Anfange der Sammlung eine Predigt über die Natur bürgerlicher Gesellschaften vermisset, wodurch die Verständlichkeit und Haltbarkeit der übrigen Vorträge ungemein gewonnen haben würde. Hielt auch der Verf. eine solche Predigt nicht vor seiner Gemeine: so mußte er sie vor dem Publiko halten; aber auch für seine Gemeine würde sie sehr erbaulich gewesen seyn, und seinen übrigen Predigten über diesen Gegenstand desto mehr den Weg zur Verständlichkeit und Beherzigung gebahnet haben. 2) Ferner finden sich in diesen Predigten manche einseitige, unhaltbare und für den Zweck des Verf. überflüssige Ansichten der Sachen. Nur einige Proben hiervon. Die Größe Gottes in fürchterlichen Erschütterungen ganzer Reiche (Pred. 1.) wird von Seiten seiner Allmacht, seines gesetzgeberischen Ansehens ic. gezeigt. Konnte sie aber nicht eben so gut von Seiten seiner Weisheit, Gerechtigkeit, und fast aller übrigen Eigenschaften gezeigt werden? Hätte drum der Verf., um diese Betrachtungen nicht gar zu weit auszudehnen, wohl nicht besser gethan, wenn er gerade diejenigen Züge der Größe Gottes ausgehoben hätte, mit welchen jene Staatserschütterungen am unvereinbarsten scheinen; wohin dann vorzüglich wohl seine Providenz gehört. — Den Beweis für die Allmacht Gottes in jenen Erschütterungen

gen ganzer Reiche deducirt er S. 10 so: »Alle Völker und »Regenten, stehen in Gottes Gewalt. Wäre dem nicht so, »würden dann nicht bald Völker, bald ihre Regenten im »Stande seyn, dem reißenden Strome der Vergänglichkeit, »der Völker und Staaten ergreift, aufhaltende Gränzen zu »setzen? würden sie nicht im Stande seyn, den Folgen zu »entfliehen, die die ewigen Gesetze der Weisheit und Hei- »ligkeit Gottes mit sich bringen? aber oft hat alle ihre »Macht und Klugheit da ein Ende! die auf das feinste aus- »gedachten Plane, die zahlreichsten Heere vermögen oft »nichts!« In diesem Beweise scheint uns ein Gewirre hell- dunkler Begriffe verborgen zu liegen. Einmal, wie folgt das aus einander, daß, wenn Völker und Regenten nicht in Gottes Gewalt ständen, sie bald ihrer Vergänglichkeit Gränzen zu setzen im Stande seyn würden? Wir finden den medium terminum hier um so weniger, je deutlicher der Verf. selbst im gleich folgenden erklärt, daß oft die fein- sten Plane, und die größesten Heere ihres Zwecks verfehl- ten, was auch der Fall seyn würde, wenn die Gewalt Got- tes sich nicht über Völker und ihre Herrscher erstreckte. Fer- ner kommt die ganze Darstellung des Beweises so heraus, als wenn das Hinsinken der Völker und Staaten, unmit- telbares Werk der Allmacht Gottes, und nicht vielmehr die Folge des freyen Betragens der Menschen wäre; welches allerdings unter Providenz der Gottheit steht. Endlich wird hier Weisheit und Heiligkeit Gottes mit eingemischt, da doch nur von Allmacht hier die Rede ist. — Der Beweis für die Unveränderlichkeit Gottes in jenen Erschütterungen ganzer Reiche, in sofern er auf einer Parallele zwischen der Veränderlichkeit dieser Reiche und der Unveränderlichkeit Gottes beruht, ist kein Beweis; sondern, wie gesagt, eine Parallele, die sich auch mit tausend andern Dingen ziehen läßt, ohne sagen zu können, daß sich die Unveränderlichkeit Gottes in ihnen zeige. Zwischen Verdeutlichung durch Parallelen und Beweis ist ein großer Unterschied. Schon eher geht der Beweis an, daß mitten unter diesen Verän- derungen der Staaten doch die Welt noch ihren großen Gang fortgehe, und das Ganze von Gottes Hand geleitet werde. Denkt aber der Verf. hierbey an den Weltplan; dann fragt sichs, worin besteht dieser? wer hat hierin schon des Herrn Sinn erkannt? Denkt er an den Plan mit den Men- schen; dann könnte der Zweifler fragen: würde dieser ohne

Krieg, ohne Zerrüttung von Völkern und Staaten nicht noch mehr befördert werden? — In der dritten Predigt, wo der Verf. Jesum als Friedensstifter darstellt, gehört seine Friedensvermittelung zwischen Gott und den Menschen, und zwischen der Vernunft und Sinnlichkeit des Menschen, wohl nicht zu dem Zwecke dieses Buches, da beydes auf einem bloß metaphorischen, gar nicht hierher gehörigen Sprachgebrauche beruhet. — Der Beweis aber für die Unvereinbarkeit des Kriegs mit dem Christenthume, in eben dieser Predigt, scheint uns viel zu einseitig geführt. Nicht bloß die einzelnen Vorschriften des Christenthums beweisen dieß; sondern auch, und ganz vorzüglich, das helle Licht, worin das Christenthum den **Werth**, die **Würde** und **Bestimmung** des Menschen und des menschlichen Lebens, stellte. Man blicke z. B. bey dem Werthe des Menschen auf seine Vernunft, oder moralische Freyheit, oder Thätigkeit, oder Vervollkommnungstrieb, rc. allenthalben zeigt sich das Widersinnige und Hochverrätherische des Kriegs in Vergleichung mit diesen Vorzügen, u. s. w.

Wollten wir nun diese Abhandlungen noch in **homiletischer** Hinsicht betrachten: so ließe sich freylich noch Manches erinnern. Die Gebete z. B. sind hin und wieder zu kurz, um Andacht zu wecken und zu unterhalten. S. 1. Auch wollen sie ein leibliches oder sittliches Gut unmittelbar von Gott herabflehen, was mit dem Wesen Gottes eben so unvereinbar ist, als mit dem Werthe und der Würde des Menschen, und wovon man doch endlich einmal zurückkommen sollte. S. 41. 134. 151. Die Exordien, worin es dem Verf. meistens gelingt, die Aufmerksamkeit der Zuhörer oder Leser rege zu machen, gehen der Vorlesung und Erklärung des Textes voran. Bey dieser Anordnung aber wird die so eben geweckte Aufmerksamkeit der Zuhörer, während der Vorlesung und Erklärung des Textes wieder eingeschläfert, und so wird der Zweck des Exordiums vereitelt. Lieber von Texteserklärung ausgegangen; dann den Zuhörer in sein Interesse gezogen, und so wie dieß am höchsten gespannt ist, lasse man das, vermöge unseres Exordiums, von ihm selbst gewünschte und erwartete Thema folgen. Jenes zweyfache Exordium hat auch die Inkonvenienz, daß das Thema zu zwey verschiedenen Malen von ihm angegeben werden mußte. Z. B. S. 44. 45. — Der Text wird meistens bloß wiederholt, aber nicht er-

 klärt;

klärt; z. B. S. 43. 80. wo der Verf. über seinen Text nichts weiter sagt als: »Groß und feyerlich schallte es bey »der Geburt Jesu vom Himmel: Friede auf Erden!« Daß aber auch der Text vom Verf. wohl falsch und zu wörtlich verstanden wird, können wir aus dem Beyspiele eben dieser Worte zeigen, die er S. 82. 83. ausdrücklich den himmlischen Heerschaaren in den Mund legt, an welche doch wohl kein geschmackvoller und mit den Ideen des Alterthums über Engel irgend vertrauter Exeget mehr denkt. — Das Thema übernimmt oft zu viele Materialien für eine Predigt, so wenig sich auch der Verf. bey diesen gedruckten Predigten an die gewöhnliche Länge derselben bindet; z. B. Pred. 3. Christus — der Friedensstifter, eine Materie, die bey einer gründlicheren Bearbeitung, wozu wir oben einige Winke gaben, zu mehr als einem ganzen Bande Stoff hergebe. — Ueber Disposition und Ausführung haben wir bereits unser Urtheil geäußert. Wir geben nur noch einige Proben von überspannten, und zu sehr nach dem kirchlichen Systeme schmeckenden Stellen. S. 8. »Es läßt sich behaupten, daß Gottes Daseyn und unendliche Vollkommen»heiten nie sichtbarer und dem Gefühle näher gebracht wer»den; daß alles, was zur göttlichen Hoheit gehört, nicht »leicht wo in größerer Menge beysammen gefunden wer»den könne, daß Gott nie mehr als Gott, nie größer und »erhabener erscheint, als eben in solchen Erschütterungen »ganzer Reiche!« Wenn es dergleichen Erschütterungen nicht gäbe: so würde der Verf. vom Mangel derselben gewiß, und vielleicht mit noch mehrerer Beystimmung seines Gefühles, dasselbe gesagt haben. — S. 11. »Wie uner»wartet, wie schnell, wie unvermerkt, gleich einem Fall»stricke bricht nicht oft der Gerichtstag herein; und Gott »zieht, wie einst des Menschen-Sohn, Nationen und »ihre Beherrscher vor seinen Richterstuhl! Da hilft keine »Macht, keine Hoheit, kein Widersetzen: Gott richtet! »und seinem Richterspruche müssen sie sich unterwerfen!« — S. 82. Bey Schilderung der Friedensstiftung zwischen Gott und dem Menschen, wird Gott also redend eingeführt: »Gebt alle knechtische Furcht vor mir auf! — Der Tod »meines Sohnes überzeuge euch ein für alle Mal von »meiner Versöhnlichkeit, sey euch ein theures Unterpfand »davon!« Wozu dergleichen aus alter menschlicher Denkart und hebräischem Sprachgebrauche entlehnte Tiraden, bey wel-

welchen Kopf und Herz gleich leer bleiben, wenn sie nicht gar verschoben werden? Denn unmöglich können wir glauben, daß der Verf. das alles und noch mehr wörtlich genommen wissen wolle. Doch wir eilen, um unsere Leser auch mit dem

Zweyten Theile dieses Buchs bekannt zu machen. Der eigentliche Titel desselben ist: »Die Würde eines Landtages, in einigen Reden, Landtagsurkunden und Gesängen »dargestellt. Nebst einigen charakteristischen Zügen aus dem »Gemälde guter sächsischer Regenten.« Der Verf. aber verwandelte ihn in den oben angezeigten Titel, um sie mit den politischen Predigten zu einem Ganzen zu verbinden, da sie auf den oben angegebenen gemeinschaftlichen Zweck abzielen. Zu diesem aber kommen bey diesem Theile noch manche besondere Rücksichten, welche den Verf. zur Ausarbeitung desselben, und gerade in dieser Form bestimmten. Ausser dem vaterländischen Interesse vereinigt nämlich ein Landtag wirklich an sich und im Allgemeinen betrachtet, so viel Interessantes und Erhebendes in sich, daß es wohl der Mühe werth ist, nicht nur seine Landesleute; sondern auch jeden, der zu einer Landtag besitzenden Nation gehört, und selbst auch die, die noch keines Landtags sich rühmen können, auf diese wichtige Angelegenheit, und zwar so darauf aufmerksam zu machen, daß Einsicht, Empfindung und Wille zugleich dafür interessirt werde, um Gemüther, die durch Gewohnheit, oder eine von Staatsverfassung allmählich erzeugte bürgerliche Indolenz eingeschläfert sind, zu wecken, daß sie sich bey einer so wichtigen Sache, die sie selbst angeht, auch etwas denken, und an jeder neuen Landtagsversammlung doch etwas mehr als an einer einmal herkömmlichen gleichgültigen, gleichsam sie nicht angehenden, Sache Theil nehmen; um ferner andere, denen dieß wesentliche Stück einer guten Staatsverfassung, ein Landtag, noch fehlt, zu reizen, diesem Mangel abzuhelfen; überdieß um durch Aufstellung eines Musterbildes eines guten Landtages und durch Bezeichnung seiner Würde, die, unter denen eine Nationalversammlung von Zeit zu Zeit üblich ist, desto mehr zum Vergleichen in den Stand zu setzen, in wie weit die ihrige jenem Musterbilde und dieser Würde gleiche oder nicht, und in dem einen Falle sich um so mehr ermuntert zu fühlen, für eine noch größere Vervollkommnung sowohl der

Sache,

Sache, als auch seiner selbst zu sorgen; und in dem andern Falle sich zu einer um so größeren Zufriedenheit verhältnißmäßig zu stimmen; um endlich für alle, sowohl für die Versammelten, als für die, welche sie repräsentiren, ihren Landtag, von Seiten seiner Würde betrachtet, zu einem Mittel zu machen, ihre eigene Würde als sittliche Wesen zu behaupten, zu zeigen, zu üben, und ihn dadurch zu einem Seegen für Vaterland, ja für die Welt und Menschheit werden zu lassen. Daß hierzu die Verbindung, in welche ein Landtag mit Grundsätzen der Sittlichkeit und Religion gebracht wird, vieles beytragen könne, liegt am Tage. Diese Verbindung sucht dann der Verf. in mehreren auf einander folgenden Predigten zu zeigen, deren gemeinschaftlicher Inhalt auf folgendes hinauskommt: a) von der Würde eines Landtages. Diese geht hervor α) aus dem Wesen und der inneren und äußeren Beschaffenheit eines Landtages, (welche der Verf. eben so richtig als deutlich schildert,) β) aus dem Adel der Gesinnungen, zu welchen ein Landtag auffordert und Gelegenheit giebt; γ) aus den unschätzbaren Wirkungen, die er seiner Natur nach haben kann. b) Aus dieser so geschilderten Würde des Landtages werden dann mehrere leicht zu errathende Verpflichtungen hergeleitet. In diesen Vorträgen herrscht, neben manchen Mängeln, die sie mit den Predigten im ersten Theile dieses Werks gemein haben, doch ungleich mehr Präcision der Begriffe und Deutlichkeit der Darstellung. Indessen sind wir auch hier in Ansehung eines Hauptbegriffes nicht mit ihm einig. Er prädicirt nämlich von einem Landtage, als politischer Einrichtung, eine Würde. Allein Würde, wenn sie vom Werthe verschieden gedacht werden soll, setzt Selbstthätigkeit voraus in Anwendung der mir verliehenen, und zu meiner Bestimmung führenden Anlagen und Kräfte, deren Inbegriff meinen Werth ohne selbstthätiges Zuthun, ausmacht. Sonach kann von einem Landtage, in der obigen Hinsicht, nie Würde, wohl aber Werth, Wichtigkeit ꝛc. prädiciren; wohl aber können die Mitglieder des Landtages ihren Werth, als solche, durch richtige Anwendung ihrer Kräfte zur Beförderung des Zweckes des Landtages, zur Würde erheben. Was der Verf. z. B. von Würde des Anblicks des gestirnten Himmels ꝛc. zur Begründung seines, dem Worte Würde, in sofern er sie vom Landtage prädicirt, untergelegten Begriffes, der

nur

nur auf Wichtigkeit oder Werth hinauskommt, sagt, beruhet bald auf einer falschen, bald auf einer metaphorischen Anwendung des Wortes. Immittelst ist diese Verwechselung der Begriffe dem Verf. nicht zu hoch anzurechnen, da sich mehrere, selbst der sel. Zollikofer, (in seinen Predigten über die Würde des Menschen, die er durchweg mit dem Werthe desselben verwechselt) derselben schuldig machte. Doch kann man, zur Beförderung mehrerer Präcision jener Begriffe, diese Verwechselung nicht genug urgiren.

Der Geist, der in den hierauf folgenden Landtagsurkunden herrscht, soll und kann auch wirklich, die durch die vorhergegangenen Predigten beabsichtigte Wirkung verstärken. Sie begründen sogar das würdevolle Handeln auf dem Landtage als Gerechtsamkeit. Sie stellen erhebende und zur Nacheiferung erweckende Muster von Landesständen und Fürsten auf, welche die Wichtigkeit einer Landtagsversammlung erkannten und darnach handelten. Sie machen namentlich den sächsischen Bürger mit der Staatsverfassung, zu welcher er gehört, auf eine Weise bekannt, welche ihn seine Würde fühlen läßt. Bey der Bearbeitung dieser Urkunden ist der Verf. in Absicht auf Auswahl und Anordnung folgenderweise zu Werke gegangen. Er liefert nur so viel daraus, als jedermann, auch diejenigen, die nicht eigentliche Statistiker sind, und für alle Zeiten interessiren muß; als nöthig ist, den Geist des chursächsischen Landtags kennen zu lernen; harmonisch mit dem in den Predigten gefaßten höheren Gesichtspunkte, und belegend für die darin aufgestellten Resultate. Zusammengestellt hat er, was hier und da zerstreut zu finden ist, und unter gewisse allgemeine, zum Theile moralische, Gesichtspunkte geordnet; und überhaupt allem eine Tendenz zu geben gesucht, die auf die Wichtigkeit eines Landtags Beziehung hat. Benutzt hat er bey dieser Arbeit: 1) den Verf. der ausführlichen Nachricht von den churfürstlich-sächsischen Land- und Ausschußtägen, herausgegeben von D. Schrebern. (Die Nachrichten jenes Verf. sind bekanntlich archivalische Nachrichten, indem ihm zu deren Ausarbeitung das landschaftliche Archiv offen stand.) 2) D. Weißens (wegen ihrer Gründlichkeit höchst schätzbaren) Zusätze und Berichtigungen zu Schrebers ausführlichen Nachricht, nebst einigen wichtigen Landtagsverhandlungen. Leipzig, bey Martini.

1799.

1799. (Die hier gefundenen Berichtigungen sind schon hier und da vom Verf. eingeschaltet worden.) 3) D. Hausmanns Beyträge zur Kenntniß der chursächsischen Landesversammlungen. Leipzig, bey Leupold. 1798. Dieser Gelehrte schöpft mit eben so vielem Geschmacke als gründlicher Einsicht unmittelbar aus den Quellen, und eröffnet ganz neue Ansichten. In seinem Werke benutzt man zugleich Wecks Beschreibung von Dresden, Leonhardi's lehrreiche chronologische Uebersicht der sächsischen Land- und Ausschußtage, und das interessanter Nachrichten volle Grabmal des Leonidas. In allen diesen Schriften findet man vollständiger, was hier im Auszuge geliefert ist. — Nur müssen wir bemerken, daß sich dergleichen Auszüge nicht gut und angenehm hinter einander weglesen lassen, und daß man, ohne jede Urkunde gerade aus dem vom Verf. gewünschten Gesichtspunkte geflissentlich und nachdenkend zu betrachten, zu leicht, der bloßen Neugierde zu gefallen, von einer zur andern forteilet; oder bey dieser in gewissem Betrachte einförmigen Lektüre ermüdet. Zweckmäßiger, glauben wir, wären die einzelnen Urkunden gleich da in Anmerkungen unter den Text der Reden gesetzt, wo sie bald diese bald jene Ansicht der Wichtigkeit der Landtage beurkunden konnten und sollten. Noch besser aber wären sie wohl, zur Erreichung dieser Absicht, in den Context selbst gehörigen Orts mit aufgenommen, wenn der Verf. seiner Schrift die Predigtform, wie wir bereits oben vorschlugen, gänzlich benommen hätte. Außerdem hätten wir gern gesehen, wenn die älteren Urkunden mit wenigerer diplomatischer Genauigkeit, und ohne Beybehaltung der altdeutschen, jetzt nicht mehr gangbaren Orthographie abgedruckt wären. Die Aechtheit würde man doch nicht bezweifeln, und man läse ungehinderter, und mit ungetheilterer Aufmerksamkeit fort.

Den Beschluß machen Gesänge und charakteristische Züge aus dem Leben guter Regenten, in der Hinsicht vom Verf. gewählet, um, wenn Einsicht, Empfindung und Wille für den wichtigen Gegenstand schon durch obige Reden und Landtagsurkunden gewonnen wäre, die entstandenen Regungen noch mehr zu beleben. Der Gesänge finden sich nur zwey. Der erste ist in erhabenem Odenfluge, zu dem sich wohl die wenigsten Leser mit werden erheben können. Der zweyte, von Herrn Zitzmann, verbindet

Verständlichkeit mit dichterischem Gehalte und Ausdrucke, und wird eben dadurch desto mehr aufs Herz der Leser wirken. — Jener charakteristischen Züge hätten sich leicht noch mehrere und gleich zweckmäßige aus dem Leben noch anderer Regenten mögen sammlen lassen. Beydes aber, jene Gesänge und diese charakteristischen Züge hätten wir gern, aus denselben Gründen, und auf dieselbe Art mit dem Haupttheile dieser Schrift verbunden gesehen, als die oben erwähnten Landtagsurkunden.

Uebrigens ist durch Umprägung dieser Schrift über die Würde des Landtages, in den zweyten Theil des Werks über Politik, Moral und Religion in Verbindung, das letztere sehr zerstückelt worden; indem nun im dritten Theile der am Schlusse des ersten Theils abgerissene Faden wieder angeknüpft, und die Pflicht, die bürgerliche Gesellschaft in Ehren zu halten, welche dort erst aus einem Grunde bewiesen ist, aus den noch übrigen dort angegebenen drey Gründen dargethan werden muß. Kurz, der ganze zerstückelte Plan hat unsern Beyfall nicht, und ist mehr auf den Vortheil des Buchhändlers, und mithin auch des Verf., als auf den Vortheil der Leser berechnet.

Mn.

Materialien zum Katechisiren, über die gewöhnlichen Sonn- Fest- und Feiertags-Evangelien, u. s. w. Herausgegeben von M. Gotth. Ant. Eberhardt. Erfurt, bey Keyser. 1800. Zweytes Stück. 189 S. gr. 8. 12 gr.

In der N. A. D. Bibl. LII. Bd. S. 9. ist das erste Stück dieser Sammlung angezeigt. Dieß zweyte Stück ist ein wenig besser als das erste. Seltsam ist es, daß der Verf. der doch sonst zuweilen freymüthig spricht, bey Erwähnung der alten Dämonenlehre dem Katecheten Behutsamkeit einschärft, und ihm den Rath giebt, seinen Schülern die eigene Wahl zwischen den Erklärungen von Teufelsbesitzung und natürlicher Krankheit zu lassen. Eine Geschichte der Sonntage, und ihrer Benennungen, hat Rec. nicht gefunden; wohl

oder Hinweisungen, wo solche zu finden sind. Es wäre zu wünschen, daß doch einmal die bisherigen Evangelien abgeschafft würden; da sich ein großer Theil dieser vorgeschriebenen Texte zum Volksunterricht schlecht schickt, und ein grosser Theil lehrreicher Stellen aus der Bibel dadurch für die Kanzel nicht gebraucht werden kann. Den Anfang zur Einschränkung der Verpflichtung, über die Evangelien zu predigen, hat das edle Magdeburg. Konsistorium, durch eine Anordnung an ihre Prediger, gemacht, daß alle 14 Tage über einen freyen Text gepredigt werden soll.

Katechetisches Handbuch über das von Herrn D. Rosenmüller herausgegebene christliche Lehrbuch. Erster Theil. Leipzig. 1799. 10 Bogen. kl. 8. 14 gr. Des ersten Theils zweytes Stück. Leipzig, bey Hertel. 1800. 8½ Bog. kl. 8.

Die Materialien sind im Anfange des Buches nicht ohne Werth. Religion, Glauben rc. sind mit Einsicht abgehandelt. Aber — S. 45 des ersten Theils heißt es: „durch „Erscheinungen, Träume und Wundergaben hat Gott „sich den Menschen außerordentlich geoffenbaret."

Was mögen die armen Kinder dabey denken sollen! Erscheinung und Traum Eines Menschen soll den Grund des Glaubens der Nationen ausmachen!! Wodurch unterscheidet sich die göttliche Erscheinung, der göttl. Traum vom Spiel der Phantasie? Die Bibel redet freylich in der Art; aber ein Mann, der ein Handbuch über die Religion schreiben will, sollte doch wissen, daß die Bibel mit Geschichtskenntniß erklärt werden muß.

S. 47 „Lehrer: Was behauptet der Apostel von diesem Ebenbilde, oder diesem Jesu, der eben so weise, gü„tig, mächtig ist, als Gott?" (!!!)

Nun zur Form und Einrichtung des Buchs. Die Kinder tragen eigentlich alle Religionslehren vor, und philosophiren trotz dem besten Professor vom Katheder. Der Lehrer bestätigt nur, und erläutert mit Anmerkungen und Gleichnissen. Bey beyden ist kein Schatten von sokratischer Manier. Was hat sich der Verf. dabey gedacht? Entweder die Kinder sollen seinen, gewiß nicht leichten Vortrag

der

der Religionslehren auswendig lernen, wie er da steht; oder der Lehrer soll die ganze Schrift umkehren, die Rolle der Kinder nehmen, und Wort für Wort erst erläutern. Welch Unwesen! Der Verf. muß nie einen Unterricht für Kinder versucht haben. Wir wählen ein Beyspiel aus dem Anfange des zweyten Theils, wo von der Vorsehung gehandelt wird; um das ganz Zweckwidrige der Katechisation des Verf. anschauend zu zeigen.

»Lehrer: Was versteht ihr unter Vorsehung?«

»Kinder: — — — —«

»L. Was heißt: Gott erhält die Welt?«

»K. Wir wissen es nicht.«

»L. Alles in der Welt geschiehet nach gewissen Gesetzen; darnach werden auch die Kräfte der Welt fortdauern müssen. Was heißt also: Gott erhält die Welt?«

»K. Er macht, daß die Grundstoffe derselben fortdauern, und ihre Kräfte, nach gewissen Gesetzen, fortwirken.«

(Da sprechen ja die Kinder so wie der Philosoph auf dem Katheder!)

»L. Wie heißen die Gestirne im Hiob?«

»K. Siebengestirn, Orion, Morgenstern und Wagen.«

»L. Von wem hängt es ab, wenn der Krieg dieses oder jenes Land verwüsten soll?«

»K. Von Gott.«

»L. Zu welcher Klasse von Thieren gehören die Sperlinge?«

»K. Zu den Vögeln.«

»L. Wodurch unterscheiden sie sich von den übrigen Thieren?«

»K. Daß sie fliegen können.«

»L. Wo halten sie sich größtentheils auf?«

»K. In der Luft.«

»L. Auf Thürmen; Häusern; Bäumen; kommen sie nicht herab?«

»K. Ach ja.«

»L. Aber wie, fallen sie, oder fliegen sie herab?«

»K. Sie fliegen herab.«

»L. Wenn sie fielen, was könnten sie da nicht?«

»K. Nicht fliegen.

»L. In manchem alten Schulbuche wird Gott, als ein alter Mann, mit einem langen Barte, auf einem Stuhle sitzend, abgebildet; ist das recht?«

»K. Nein.«

»L. Warum nicht?«

»K. Weil Gott nicht so aussieht, auf keinem Stuhle sitzt, und keinen Bart hat.«

Od.

Sammlung einiger Predigten bey verschiedenen Gelegenheiten in der Churfürstl. Evangelischen Hofkirche zu Dresden gehalten, von D. Franz Volkmar Reinhard, Chursächsischem Oberhofprediger, Kirchen- und Oberkonsistorialrath. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchh. 1799. 8. 18 gr.

Diese, bloß durch einen gemeinschaftlichen Titelbogen in eine Sammlung gebrachten, übrigens aber zu verschiedenen Zeiten alle einzeln gedruckten, und deshalb auch durch keine fortlaufende Seitenzahlen mit einander verbundenen Predigten, sind folgende: 1) Predigt bey der Eröffnung des von Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen ausgeschriebenen Landtags am Feste der Erscheinung Christi den 6ten Jan. 1793. 2) Predigt beym Schlusse desselben am 25sten März 1793. 3) Predigt am XIV. Sonntage nach Trinitatis 1793. Von der vernünftigen Achtung, welche Christen eingeführten Verfassungen schuldig sind. 4) Predigt am ersten Bußtage des Jahrs 1796. 5) Predigt bey der Eröffnung des von Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Landtags am Feste der Erscheinung Christi den 6ten Jan. 1799. 6) Predigt beym Schlusse desselben am 31sten März 1799. Die erste Predigt handelt von den schönen Hoffnungen, die das Vaterland unter dem Einflusse eines ächten christlichen Gemeingeistes fassen darf. Zuerst beschreibt sie diesen ächten christlichen Gemeingeist; zweytens zeigt sie die schönen Hoffnungen, die das Vaterland unter dem Einflusse desselben fassen darf; und endlich entwickelt sie hieraus einige Folgen, die den Zweck des Tages und der Versammlung betreffen. — Die zweyte handelt über den Text: Matth. 5, 13. Ihr seyd das Salz der Erde, den Satz ab: Wie viel dem Vaterlande daran gelegen sey, daß sich alle treuen Bürger desselben mit einander vereinigen, männlich und fest über gute Grundsätze zu halten. Es wird erstlich gezeigt, was dazu gehöre; zweytens, wie viel dem Vaterlande an einem solchen Einverständnisse seiner besten Mitglieder gelegen sey; und endlich wird hiervon die Anwendung auf den Schluß der Landtagsversammlung gemacht. — Wenn es im Eingange der dritten Predigt, die auch als einzeln gedruckte mit einer besondern Vorerinnerung begleitet ist, unter andern heißt: Jesus habe dem menschlichen Geschlechte, das seiner Vergehun-

um wegen strafbar vor Gott war, durch seinen Tod Verzeihung erwerben wollen: so kann man wohl nicht zweifeln, daß der Verf. diesen Worten einen andern Sinn untergelegt habe, als man sie gewöhnlich bedeuten läßt. — Uebrigens war und ist diese Predigt sehr ein Wort zu seiner Zeit geredet; sie ist voll von großen Wahrheiten, sehr lehrreich besonders durch die Hinsichten, die sie auf die damalige Schreckensperiode der französischen Revolution nimmt, und durch Vergleichung der sehr verschiedenen Grundsätze, Maaßregeln und Triebfedern, womit jene einherstürmte, und mit welchen hingegen die wohlthätige ruhig fortschreitende Revolution und Weltverbesserung eintrat, die Jesus zu bewirken suchte. Der Hauptinhalt dieser Predigt ist oben bereits angegeben. Sie erklärt zuerst die vernünftige Achtung, welche Christen eingeführten Verfassungen schuldig sind; sie giebt hiernächst die Ursachen an, warum sie dazu verbunden sind; und zuletzt fügt sie noch einige Erinnerungen hinzu, welche diese Achtung erleichtern und befördern sollen. Die vierte Predigt über den Text 1. Cor. 3, 11 beweist den Satz: daß wir keinen bessern Entschluß fassen können, als Jesum Christum Alles bey uns gelten zu lassen. Sie erklärt zuerst, was dazu gehöre, wenn Jesus Christus Alles bey uns gelten soll; und zeigt alsdenn, daß man keinen bessern Entschluß fassen könne, als eben diesen. — Auch in dieser Predigt spricht der Verf. gegen den Alles verwirrenden und Alles niederreißenden Zeitgeist wahr und stark; nur, dünkt uns, nicht immer bestimmt genug, um Mißverständnisse zu verhüten. Wenn es z. B. S. 23 heißt: „man reiße sich von dem Christenthume los, weil man „der Meinung sey, die Vernunft könne sich unmöglich irgend „einem Ansehn unterwerfen; sie sey überall, und mithin auch „in der Religion, die höchste Richterinn; wer etwas ihr „gleich, oder gar über sie setze, erniedrige sie, und beraube „sie ihrer Würde;" so scheint es, als ob der Verf. diese Meinung für irrig erklären, und den darin enthaltenen Grundsatz nicht als ganz uneingeschränkt geltend anerkennen wolle. Gleichwohl aber gilt er doch wirklich ganz uneingeschränkt. Denn die Vernunft, als Vernunft, an und für sich selbst kann nicht irren, und keine Irrthümer lehren; sondern was wirklich vernünftig ist, das muß auch nothwendig eine volle Wahrheit seyn. Das ist im Grunde auch die Meinung des Verf., indem er Alles, was geglaubt werden soll, auf das Ansehen Jesu nicht blind geglaubt; sondern der

Prüfung der Vernunft unterwerfen wissen will. Um nun aber dergleichen Mißverständnisse auf einmal ganz auf die Seite zu schaffen: so sollte man billig zwischen dem, was Vernunft an sich selbst ist, und zwischen dem subjektiven Vernunftvermögen einzelner Menschen immer genau und sorgfältig unterscheiden. Jener, der Vernunft an sich selbst nämlich, als Vernunft, kommt mit Recht das Prädikat einer gänzlichen Unfehlbarkeit und Untrüglichkeit zu; sie ist ganz uneingeschränkt die höchste Richterinn in allem dem, was man glauben oder thun soll; und es kann mithin, wie doch S. 27 geschieht, auch nicht von ihr gesagt werden: „sie ist nicht „einig mit sich selbst; sie behauptet in der einen Partey, was „sie in der andern bestreitet; es ist ihr unablässiges Geschäffte, „Lehrgebäude zu errichten, und wieder zu stürzen; keine Mei„nung ist so widersinnig, und keine Thorheit so ausschwei„fend, die sie nicht einmal in ihren Schutz genommen hätte." — Denn das Alles gilt nicht von der Vernunft, als Vernunft, an und für sich selbst, in sofern sie κατ᾽ ἐξοχὴν diesen Namen verdient; sondern bloß von der Vernunftfähigkeit der einzelnen Menschen. Diese subjektive Vernunftfähigkeit der einzelnen Menschen ist aber nicht die reine höchste Vernunft schon an sich selbst; sondern sie ist bloß das Vermögen, zur Vernunft und zum wirklichen Vernünftigseyn sich zu erheben. Sie kann also irren, und irrt wirklich, wenn und so oft sie etwas für vernünftig hält, was doch nicht wirklich vernünftig ist. In sofern nun also, und da die Lehre Jesu wirklich vernunftmäßig, oder wirklich das Resultat der reinsten höchsten Vernunft ist: so muß auch die Vernunftfähigkeit des einzelnen Menschen mit Recht sie Alles bey sich gelten lassen, und sich ihr gänzlich unterwerfen, weil diese Unterwerfung nicht Erniedrigung, nicht Herabwürdigung seines Vernunftvermögens; sondern Erhebung zur Vernunft, wirkliche Erhebung zur reinen höchsten Vernunft ist. Rec. sollte glauben, daß mit einer solchen Bestimmtheit der Begriffe jedem Mißverständnisse leicht und am besten vorgebeugt werden könne. — Die fünfte Predigt enthält: Ermahnungen zur bürgerlichen Eintracht. Sie erklärt zuerst, was zu dieser Eintracht gehöre, (das Trachten nach Einem); zeigt alsdann, wie sehr wir dazu verpflichtet sind, und macht zuletzt hiervon eine Anwendung auf die Stände der Nation. — Die letzte und sechste Predigt enthält: Erinnerungen für das Vaterland bey dem nahen Eintritt eines neuen Jahrhun-

hunderts. Diese Erinnerungen betreffen: 1) bedenkliche Umstände, die es erwägen muß; 2) nöthige Entschließungen, die es fassen soll, und 3) ermunternde Hoffnungen, die es nähren darf. — Gewiß verdienen es diese Predigten im hohen Grade, allgemein gelesen und beherziget zu werden; und das um so mehr, da sie Wahrheiten sagen, und auf Betrachtungen leiten, die für unser Zeitalter besonders wichtig, und den Bedürfnissen desselben sehr angemessen sind. Wer sich also ein Verdienst um sein Vaterland, um seine Gemeine, um seine Mitbürger erwerben will; der suche denselben recht viele Leser zu verschaffen.

Ow.

Lehrbuch der christlichen Dogmatik, von Johann Ernst Christian Schmidt, ordentl. Prof. der Theol. in Gießen. Gießen, bey Heyer. 1800. 343 S. 8. 1 Rk.

Der Verf. geht von dem richtigen Grundsatze aus, daß bey der Anlage einer christlichen Dogmatik die historische Frage aufgeworfen werden müsse, welche Lehren von Jesu und seinen Schülern angegeben oder vorausgesetzt seyen? Diese Frage sey rein historisch. Wenn man den Inhalt des Islamismus wissen wolle: so werde sich Niemand mit einer Untersuchung begnügen, worin gezeigt würde, was Muhamed habe lehren müssen, wenn er die Religionswahrheiten der Vernunft habe vortragen wollen; sondern nur mit der Angabe, was er in der That angenommen und vorgetragen habe. Bey der Beantwortung jener Frage müsse also bloß nach den Gesetzen der Geschichtforschung verfahren werden. Es seyen die Resultate der historischen, und keiner sogenannten moralischen Interpretation der Urkunden des Christenthums, was die christliche Dogmatik anzugeben habe. Wenn es sich nun aber bey der Untersuchung darüber zeige, daß die Religionslehre Jesu und seiner Schüler auf die religiösen Anlagen in der menschlichen Natur berechnet war, und daß sie ihre Lehren an diejenigen Wahrheiten, auf die der Mensch durch seine religiösen Gefühle geleitet werden kann, anschlossen: so ergebe sich daraus die Nothwendigkeit, auf die

religiösen Anlagen in der menschlichen Natur zurück zu gehen, und zu fragen, welche jene Wahrheiten seyen; ferner zu untersuchen, in welchem Zusammenhange die christlichen Lehren damit stehen. Daher zerfällt nun die Dogmatik des Verf. in zwey Theile: in eine **kurze philosophische Darstellung der Religionslehren**, worin die religiösen Wahrheiten aus den religiösen Anlagen der menschlichen Natur dargestellt werden; und in eine **ausführlichere Darstellung der christlichen Religionslehre**, worin der Zusammenhang der christlichen Lehren mit jenen Wahrheiten gezeigt wird. Specieller ist der Inhalt dieser. Die Prolegomenen beschäfftigen sich, wie gewöhnlich, mit der subjektiven und objektiven Religion; aber noch außerdem mit der Erziehung einzelner Menschen und des ganzen Menschengeschlechts zur Religion. Darauf folgt die kurze philosophische Darstellung unter den Rubriken: Articuli fidei primi ordinis, Unsterblichkeit und Gottheit; secundi ordinis, Weltschöpfung, Vorsehung, Fortdauer des Körpers (wobey nach Herrn S. schon die Lehre von der Weltschöpfung und Vorsehung voraus gesetzt werden muß), Vergeltung, Heiligung, Sündenvergebung und Offenbarung. Daran schließt sich nun gleich die ausführlichere Darstellung, welche mit einer kurzen Einleitung zur christlichen Religionslehre beginnt, und alsdann die gewöhnlichen Artikel der Dogmatik, aber in einer veränderten Ordnung, behandelt. Zuerst folgen nach der gewöhnlichen Ordnung die Artikel von Gott, der Weltschöpfung, Vorsehung, in Verbindung mit der Engellehre, ganz der Bibel gemäß, wonach die Wirkungen der Vorsehung als Boten Gottes dargestellt werden; und von der Sünde, sowohl von der wirklichen, als von der Erbsünde. Nun folgt der Artikel von der Offenbarung, wobey man nicht einsieht, warum gerade hier? Darauf der Artikel von Christus, seiner Person, Aemtern und Ständen, der Höllenfahrt, Auferstehung, Himmelfahrt, Sitzen zur Rechten Gottes, Weltregierung und Weltgerichte. Ferner von dem heiligen Geiste, und nun erst, als ein Anhang zu den beyden vorigen Artikeln, von der Trinität. Darauf von der Verbreitung und Erhaltung des Christenthums, also auch von den Aposteln und ihrer Erleuchtung, von der Bibel (der sonstige Artikel de scriptura sacra) und von der Kirche. Ferner vom Glauben, Natur und Entstehung desselben; wozu die Berufung und die sogenannten Gnadenwirkungen genommen werden. Endlich die Lehre von der Unsterb-

sterblichkeit und von den Sakramenten. — Man sieht, daß diese Ordnung im Ganzen sehr logisch ist, wenn gleich das Eine und das Andere vielleicht noch besser hätte zusammengestellt werden können; wie z. B. die Sakramente als Gnadenmittel gleich hinter die Gnadenwirkungen. Ferner hätte die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben wohl eines besondern Abschnittes bedurft; in sofern sie die ursprüngliche Unterscheidungslehre unsers Systems von dem katholischen ist. In Hinsicht der Philosophie scheint Herr S. vorzüglich einigen Ideen von Fichte zu folgen; denn wenn Rec. nicht irrt: so sind die häufigen Gegensätze aus dem Fichtischen Gegensatze vom Ich und Nichtich entstanden; so wie die Spuren von einer produktiven Einbildungskraft, und die Voraussetzung von Unsterblichkeit und Vorsehung (moralische Weltordnung ohne Voraussetzung von Gott) aus der Fichtischen Philosophie herzurühren scheinen. Daher mag es denn auch wohl kommen, daß der Verf. Alles auf ein religiöses Gefühl zurück führt und davon ableitet; worunter er aber das bey einem moralischen Menschen unerschütterliche Gefühl der Gewißheit, oder das Vertrauen versteht, die Forderungen des Gewissens erfüllen zu können. Dieß harmonirt alles so sehr mit der Fichtischen Religionslehre, daß es Rec. nur daraus ableiten kann. Ob sich die Theologen mit dieser Philosophie vereinbaren werden, läßt Rec. dahin gestellt seyn. Allein sie werden wenigstens daraus sehen, daß man mehrere Ideen aus der Fichtischen Philosophie auf die Theologie anwenden, und doch dabey sehr orthodox seyn kann; wie es hier der Fall ist. Einzelne Aeußerungen möchten freylich nicht dahin zu rechnen seyn, wie z. B. S. 83, wo behauptet wird, daß Paulus das religiöse Gefühl (wie es der Verf. erklärt hat) unter dem Namen Geist Gottes und heiliger Geist darstelle. Dagegen hat Herr S. die biblische Religionslehre sehr richtig dargestellt; und Rec. hat nur selten Ursach gefunden, seine Behauptungen zu bezweifeln, und von ihm abzuweichen. Indessen will er doch gerade diese Abweichungen einer nähern Prüfung des Publikums und des Verf. unterwerfen. Wenn S. 103 gesagt wird, daß der Hang der Juden zum Polytheismus nach der Rückkehr aus dem Exil ganz vernichtet sey: so ist dieß wohl zu viel behauptet; denn Maleachi bekämpft offenbar schon wieder den Hang zum heimlichen Götzendienst. Wenn ferner S. 105 die Stelle des Johannes: „Gott ist ein Geist,"

zum Beweise für die Unbegreiflichkeit Gottes angeführt wird:
so kann man diese doch erst indirekte und durch Folgerungen
herausbringen. Dagegen giebt es andre biblische Stellen,
wo die Unbegreiflichkeit Gottes gerade zu behauptet wird, die
dem Verf. nicht unbekannt seyn können; hier aber noch nicht
aufgeführt sind. Bey der Erklärung der Weisheit S. 113
scheint dem Rec. noch der Nebenbegriff zu fehlen, daß sie
sich vorzüglich auf einen moralischen Zweck beziehe. Da-
für stimmt auch der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens.
Man nennt einen Mann, der die dienlichsten Mittel zu ei-
nem moralischen Zwecke anwendet, einen weisen Mann;
dagegen aber den, der sie zu einem andern Zwecke anwendet,
nur einen klugen Mann, wie z. B. den weit spekulirenden
Kaufmann, 2c. Bey der Heiligkeit Gottes findet Rec. auch
die bekannte Stelle 3. Mos. 19, 2 „Ihr sollt heilig seyn 2c.;“
allein die Heiligkeit ist hier gewiß nur eine äußere, eine Wei-
he, so daß es heißt — ihr sollt mein geweihetes Schutzvolk
seyn, so wie ich euer geweiheter Schutzgott bin. Dagegen
wendet sie Petrus (1. Petr. 1, 16) im moralischen Sinne
an: also kann sie nur nach dieser Anwendung für eine mora-
lische Heiligkeit zeugen. — In Hinsicht der Weltschöpfung
wird S. 122 angenommen, daß der Glaube daran nicht auf
theoretischen Gründen beruhen könne; in sofern das Ganze
der Welt für uns unvorstellbar sey, wir es also auch nicht als
abhängig vorstellen könnten. Wir hätten auf diesem Wege
kein Recht, eine Ursache der Welt anzunehmen, und dürf-
ten um so weniger zur Annahme einer Weltschöpfung über-
gehen. Rec. glaubt dagegen, daß, wenn gleich das Ganze
der Welt uns unerkennbar heißen muß, es doch der Ver-
nunft in der Idee sehr gut als von einem vernünftigen Ur-
heber abhängig, also auch erschaffen vorstellbar wird. Die
Vernunft hat allerdings ein Recht zur Annahme dessen, was
ihr durch einen Schluß vorstellbar und gereimt erscheint, also
vernunftmäßig ist, im Gegensatz dessen, was ihr unerklär-
lich, unreimbar und unannehmlich bleibt. Dabey darf gar
nicht die Rede davon seyn, wie eine höhere Vernunft, als die
menschliche, die Sache ansehen würde; denn um die menschliche
ist es uns nur zu thun. Nun sind aber die Annahmen von
einer Ewigkeit der Materie, von der Entstehung der Welt
durch einen Zufall, von einem Rückgange derselben ins Un-
endliche u. s. w. der Vernunft völlig unerklärlich, räthselhaft
und unannehmlich; allein die Annahme einer Schöpfung
durch

durch ein Vernunftwesen löst das ganze Räthsel, und bleibt daher der Vernunft allein reinlich. — S. 145 führt der Verf. die Stelle Röm. 7, 15 an, die gewöhnlich von der Erbsünde erklärt wird, und sucht zugleich den Sinn derselben richtig anzugeben. Hier hätte noch bemerkt zu werden verdient, daß der Apostel im tiefen Gefühl seiner moralischen Schwäche sich sehr stark ausdrücke, und eigentlich nur von dem rede, was oft bey ihm der Fall sey; welches aber in der populären Sprache so ausgedrückt wird, als wenn es immer der Fall sey. Müßte man das Letzte buchstäblich annehmen: so könnte der Apostel nicht einmal im weitesten Sinne ein moralisch guter Mensch heißen. Sobald man aber die Bibel psychologisch und populär erklärt: so fallen die meisten Anstöße und Härten weg, so wie es hier auch der Fall ist. — Nach S. 147 kann die sogenannte Erbsünde, worunter der Verf. die Richtung der Neigungen zur Störung der Pflichterfüllung versteht, nicht ganz auf Rechnung der Selbstbestimmung des Menschen gesetzt; sondern muß von seiner Verbindung mit den übrigen Menschen abgeleitet werden. Allein wenn man auch das Zweyte annehmen müßte: so sieht Rec. doch nicht ein, warum nicht das Erste statt finden sollte. Sobald von einer Sünde die Rede ist, kann diese doch wohl nur unter der Bedingung der Selbstverschuldung gedacht werden, welche aber von der Selbstbestimmung abhängig ist. Ueberhaupt scheint sich der Verf. den Vernunftbeweis für die dogmatischen Sätze etwas zu leicht gemacht zu haben; daher auch die Gründe nicht immer einleuchten wollen. — Wenn ferner S. 213 die ἁμαρτια Joh. 8, 46 nach dem Zusammenhange vom Irrthum erklärt wird: so glaubt Rec. dagegen, gerade des Zusammenhanges wegen, daß sie von der speciellen Sünde der Unwahrheit und Lüge, mit einem Worte von sündlichen Reden verstanden werden müsse, da bis hierher immer nur von Wahrheit und Unwahrheit gesprochen ist. — Bey der Ewigkeit der Strafen bemerkt Herr S. sehr richtig S. 315, daß αιωνιος auch nur eine lange Dauer andeute (und Rec. setzt hinzu, häufig auch nur die Zukunft, das Zukünftige in einer andern Welt); allein diese Bedeutung könne hier nicht gelten, weil alsdann ζωη αιωνιος auch nur eine lange daurende Glückseligkeit andeuten würde. Rec. trägt kein Bedenken, dieses Letzte ebenfalls anzunehmen; in sofern ein endliches moralisches Wesen durch alle Perioden seines Daseyns nicht anders als unter der Be-

bin-

dingung der Wahrheit gedacht werden kann, wenn es menschlichen Werth behalten soll; wobey alsdann Verschlimmerung und Besserung immer gleich möglich bleibt. — Die Erklärung der Taufformel S. 127 kann Rec. nicht annehmen; in sofern auf Paulus getauft werden, doch offenbar heißt, zu seinem Anhänger und Verehrer gemacht werden. 1. Kor. 1, 12. 13 vergl. mit 10, 2. Endlich wird die Kindertaufe dadurch gerechtfertigt, daß sie der Denkungsart Jesu gemäß sey, der die Kinder zu sich einlud, Marc. 10, 14. Allein wenn sie schon zu ihm kommen konnten: so waren es doch gewiß keine Kinder von einigen Tagen, welches gerade der schwierige Punkt ist. — Uebrigens freuet sich Rec., daß er in den meisten Stücken mit dem gelehrten Verf. übereinstimmen kann; wie es sich auch nicht anders erwarten ließ, da Herr S. schon längst als ein gründlicher und einsichtsvoller biblischer Theolog bekannt ist. Eine rühmliche Seite dieser Dogmatik ist endlich auch noch die, daß der Verf. einen Unterschied zwischen dem wissenschaftlichen und populären Vortrage der christlichen Glaubenslehren macht, und es mehrmals einschärft, daß man das Volk in der Praxis nicht mit den spekulativen und wissenschaftlichen Gründen überladen soll.

Af.

1. Liturgische Aufsätze von J. C. Fr. Götschel, Senior der Gemeinen Augsb. Conf. in Böhmen, Pastor zu Prag. Nebst einer Nachricht über die hierländischen liturgischen Einrichtungen. Prag, bey Widtmann. 1798. 7½ Bog. 8. 4 gr.
2. Formulare zu kirchlichen Fürbitten, Danksagungen, Abkündigungen, u. s. f. von D. Gottlob August von Plänkner, chursächsischem Superintendenten zu Penig. Leipzig, bey Baumgärtner. 1798. 2½ Bog. 4. 3 gr.
3. Allgemeine Altarliturgie, von Wilhelm Köster, Pfarrer (n) zu Eppingen in der Pfalz. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1799. 24 Bog. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Herr

Herr Görschel, der Verf. von Nr. 1. giebt zuvörderst in der Vorrede von den liturgischen Einrichtungen in seiner und in andern Gemeinen Augsburg. Conf. in Böhmen Nachricht. Dieser zufolge richtet man sich dort eigentlich nach der in Wien 1799 erschienenen und öffentlich approbirten Vorschrift oder Agende. Es sind jedoch durch Einführung derselben dem Prediger die Hände nicht so sehr gebunden, daß er sich nicht in manchen Fällen auch anderer selbst verfertigter oder aus guten liturgischen Werken entlehnter Formulare bedienen dürfte, wenn er nur davon dem Consistorio gebührende Anzeige macht. Auch sind die Gemeinen dort nicht so schwierig, diese Veränderungen anzunehmen, als in manchen protestantischen Ländern. Von dieser Freyheit hat nun der Vf. auch Gebrauch gemacht, wovon er zur Probe diese Formulare zu öffentlichen Gebeten hier mittheilt.

Er meldet ferner im Vorberichte, daß seine Gemeine, so wie mehrere andere in Böhmen, eine vereinigte Lutherisch-Reformirte sey. Beyde haben nur Eine Kirche, Einen Prediger, und einen gemeinschaftlichen öffentlichen Gottesdienst. Der Prediger verrichtet nicht nur Taufen, Trauungen und andere Amtsgeschäffte bey beyden Theilen; sondern er unterrichtet auch ihre Kinder zusammen, konfirmirt sie zugleich, und bloß in der Abendmahlslehre trägt er den Kindern der reformirten Aeltern das Unterscheidende ihres Lehrbegriffs besonders vor. Für beyde Theile hält er allgemeine Beichte; sie gehen mit einander zum Abendmahl, und der ganze Unterschied besteht darin, daß er Brod und Oblaten zugleich bey der Hand hat, und daß er den reformirten Communikanten von dem erstern darreicht. Ja es ist in einigen Gemeinen schon dahin gekommen, daß sich auch die Lutheraner die Austheilung des Brods nach reformirter Weise gefallen lassen. Gewiß ein schönes Beyspiel der christlichen Toleranz, und zugleich ein Beweis, was Prediger, wenn sie selbst tolerante Gesinnungen hegen, auszurichten vermögen! Wie leicht könnte doch die Vereinigung beyder in der Theorie jetzt fast ganz zusammenstimmenden Religionspartheyen zu Stande kommen, wenn ihre Lehrer alle so weise und billig handelten, wie diesen Nachrichten zufolge in Böhmen geschieht!

Herr Görschel theilt nun auch von der Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes nähere Nachricht mit. Es wird

wird derselbe mit einem Liede eröffnet; alsdenn tritt der Prediger vor den Altar und verliest ein Gebet, aber keine Epistel oder Evangelium. Dann folgt das Hauptlied, und unmittelbar darauf die Predigt. Diese schließt der Prediger entweder mit einem anpassenden Gebete aus eigener Meditation; oder er liest das vorgeschriebene oder selbst verfaßte Kirchengebet; und hierauf folgen, wie bey uns, die besondern Fürbitten und Danksagungen. Wird Communion gehalten; so geht die Beichthandlung unmittelbar vorher; die aber bloß in einer allgemeinen Anrede, Gebet und Lossprechung besteht. Bey der Einsegnung des Brods und Weins bedienen sich die dortigen deutschen Gemeinen noch des Kreuzzeichens, auch werden Lichter auf dem Altar angezündet; bey den Böhmischen aber fällt beydes weg. Beichtgeld wird dort nicht bezahlt; wohl aber nach dem Gottesdienste vor den Kirchthüren eingesammelt, als worin und andern dazu kommenden milden Gaben der Hauptfond zur Salarirung des Predigers und der übrigen Kirchenbedienten besteht. Der Verf. klagt, daß dieß noch nicht zureiche, auch eine eigne Schulanstalt einzurichten; daß daher der Religionsunterricht bisher bey den Kindern bloß von dem Prediger habe besorgt werden müssen. Freylich eine große Last für den Prediger, und ein großer Mangel für diese protestantischen Gemeinen. Möchten doch die großen Herren bedenken, daß sie noch nicht genug thun, wenn sie ihren Unterthanen nur die freye Uebung ihres Gottesdienstes gestatten; sondern daß es eben so wohl ihre Pflicht sey, ihnen zur nöthigen Einrichtung ihrer Kirchen und Schulen behülflich zu seyn! Und dieß um so mehr, da ja jeder Unterthan ohne Ansehn der Religion seine Abgaben an den Staat pünktlich entrichten muß.

So viel von dem Vorberichte. Die hier mitgetheilten Aufsätze des Verf. bestehen dießmal nur in Formularen zu öffentlichen Gebeten. Zwölf sind für die Altargebete vor der Predigt; die übrigen aber für den Schluß des Gottesdienstes zur Ablesung von der Kanzel bestimmt. Rec. muß die Simplicität, Deutlichkeit und Zweckmäßigkeit, womit sie abgefaßt sind, rühmen. Sie sind nicht zu lang, und enthalten doch das, was eigentlich in ein öffentliches Kirchengebet gehört. Beym Tadel einzelner Ausdrücke wollen wir uns nicht aufhalten.

Von

Von Nr. 2. ist wenig zu sagen. Herr Plänkner muß seinen Amtsbrüdern nicht viel eigene Einsicht und Tüchtigkeit zutrauen, daß er ihnen hier Formulare zu den gewöhnlichen Fürbitten und Danksagungen mittheilt. Noch dazu zeichnen sie sich durch nichts von dem aus, was man an jedem Sonntage selbst von mittelmäßigen Predigern hören kann. Mehrere machen es gewiß besser, als es hier vorgeschrieben ist. Weiß Herr Pl. nichts Wichtigeres zu schreiben: so wird ihm seine Autorschaft wenig Ehre bringen; so wie wir zugleich bey diesen theuren Zeiten den unnützen Aufwand des Papiers zum Druck dieser Schrift bedauren müssen. Denn kaum sollte Rec. meinen, daß es einen Prediger von so großer Geistesarmuth geben könne, der zu diesem Hülfsmittel seine Zuflucht nehmen müßte. Oder, wenn es einen solchen giebt: so verdient er wahrlich diese Würde von rechtswegen nicht.

Brauchbarer und bemerkenswerther ist Herrn Kösters Arbeit in Nr. 3. Man sieht es, daß sich der Verf. hier in seinem Elemente befindet, und daß er allen Fleiß auf diese Aufsätze gewandt hat. Auch ist er bereits durch seine Beerdigungsliturgie, die im 42. Bande unserer Bibl. recensirt ist, bekannt. Hier liefert er nun eine Altarliturgie, wie er sie nämlich zu nennen beliebt; d. i. mehrere Formulare zu Anreden und Gebeten, die zu Anfang und beym Schluß des Gottesdienstes vor dem Altar, doch allenfalls auch von der Kanzel, verlesen werden können. Nach seiner in der Vorrede geäußerten Meinung soll diese Vorlesung, welcher er den Namen einer Altarlegende giebt, nicht gerade immer geschehen; aber doch öfters statt der gewöhnlichen Vorlesung der Epistel oder des Evangeliums; als welche er für unnütz erklärt; worin Rec. ihm gern beypflichtet. Auch schlägt er vor, zuweilen nachdrucksvolle, deutliche, und zu der Predigt passende Schriftstellen, auch wohl biblische Geschichten, vorzulesen, und davon die nähere Anwendung durch eine Anrede oder Gebet zu machen. Er ist überhaupt sehr für Abwechselung und Mannichfaltigkeit; worin er auch ohnstreitig recht hat, wenn anders nicht lokale Hindernisse im Wege stehn. Doch wir wollen den Inhalt dieses Buchs etwas näher anzeigen. Es enthält: 1. Anreden und Gebete zu Anfang der sonntäglichen Gottesverehrungen. 2. Gebete zu Anfang des katechetischen Unterrichts. 3. Gebete

bete zum Schluß des katechetischen Unterrichts. 4. Gebete nach nachmittäglichen Predigten, oder beym Schluß der sonntäglichen Gottesverehrung. 5. Segenswünsche. Nun folgt ein dreyfacher Anhang: 1. Einige Gebete mit Gesangwechsel in gebildeten Versammlungen. (Es wechseln hier der Lehrer, der kurze Stellen deklamirt, mit der Gemeine und dem Chor, welche dazwischen singen. Dieß möchte sich wohl recht gut ausnehmen, wenn Leser und Sänger geübt genug sind. Da dieß ein seltener Fall seyn wird: so versprechen wir uns von diesem Vorschlage wenig.) 2. Tauf-Formular, bey Taufen vor öffentlicher Versammlung zu gebrauchen. (ist ganz gut gerathen.) 3. Drey Jahrgänge sonntäglicher evangelischer Perikopen: aus der neuen Schleswig-Holsteinischen Kirchenagende.

Herr Köster besitzt wirklich die Gabe, Gedanken und Worte geschickt zu wählen, und seinem Ausdruck Kraft und Nachdruck, aber auch zugleich Deutlichkeit mitzutheilen. Der bey weitem größte Theil dieser Gebete ist in freyen Rythmen abgefaßt, als worin er eine ziemliche Fertigkeit besitzt. Sollen diese aber ihre Wirkung zur Beförderung der Andacht der Absicht gemäß thun: so gehört dazu ein Prediger, der sie mit Geschicklichkeit, Würde und Empfindung deklamirt. Geschieht dieß nicht: so würden sie sich kaum so gut ausnehmen als ordentliche Prose. Damit die Leser selbst hierüber urtheilen lernen, setzen wir hier ein Gebet zur Probe her. Zur Schonung des Raums müssen wir aber ein kürzeres wählen, obwohl unter den längern noch vorzüglichere sind. Es ist eins von denen, die beym Anfange des Gottesdienstes gebraucht werden sollen. Es ist das neun und vierzigste, S. 100.

Herr, unser Gott!
Dir sey geweihet dieser Tag!
Du, in deiner Größe,
Du, in deiner Weisheit, Macht und Liebe,
Du, Gott! sey unser Gedanke!
Demuth sey und Lob und Preis,
Segenlied und Dank,
Sey unser Gefühl!
Unser Geschäfft,
Gericht zu halten über uns selbst,

Ernstes,

Ernstes, strenges, gerechtes Gericht! —
Dem auf immer abzusagen,
Was der innere Richter verdammt,
Sey das Streben unsers Geistes.
Der Christuslehre, deinem Wort,
Sey geöffnet unsre ganze Seele!
Unsre Mühen, unsre Sehnsucht,
Unser brünstiges Gebet
Sey, daß seine Wahrheit, sein Gebot
Unsern Willen heilige durch und durch,
Und unsern ganzen Wandel.
So, Herr, unser Gott!
Sey dir geweihet dieser Tag!
Und alle künftige Tage unsers Lebens
Seyen deinem Preis und Dank,
Und unser ganzes Wesen deiner Liebe
Geweiht in Ewigkeit!

Man sieht aus dieser Probe einigermaaßen den Geist und Ton, der in diesen Gebeten herrscht. Wo ein Prediger freye Hand zur Einrichtung des Gottesdienstes, und eine folgsame Gemeine hat, da wird er nicht ohne gute Wirkung von diesen Anreden und Gebeten Gebrauch machen können. Daß dieß aufs zweckmäßigste geschehen, und also die gute Absicht des Verf. aufs möglichste erfüllt werden möge, wünschet Rec. mit aufrichtigem Herzen.

Hg.

Katholische Gottesgelahrheit.

Joseph Bauerschuberts, weiland Kappellan an der Marienkirche zu Fährbrück im Würzburgischen, kurze Volkspredigten zum Unterrichte und zur Erbauung auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchen-Jahres. Vierter Band. Nebst einer Biographie, nach seinem Tode herausgegeben von Bernard Laubender, Kappellan zu Dettelbach in Franken, auch der leipziger ökonomischen

Gesellschaft Mitgliede. Erfurt, in der Keyserschen Buchhandl. 1799. 14 Bog. 8. 12 gr.

So wenig die diesen Predigten vorangeschickte Biographie auffallende, und von dem gewöhnlichen Lebensgange abweichende Schicksale enthält: so interessant ist sie doch für den Psychologen, für den Menschenfreund, und für den ruhigen Beobachter seiner Zeitgenossen. Noch ein besonderes Interesse enthält sie für die Landsleute Bauerschuberts. Es bleibt uns dabey bloß noch zu wünschen übrig, daß der Verf. des reinen deutschen Ausdrucks mehr mächtig gewesen seyn möchte.

Die Predigten selbst verdienen zwar nicht gerade als Muster guter Volkspredigten angerühmt zu werden; allein sowohl die Wahl des Inhalts, als auch die so gemeinverständliche und herzliche Ausführung sichern ihnen einen rühmlichen Platz unter den guten katholischen Volkspredigten. Dieses Bändchen enthält folgende Predigten: 1) Am Sonntage Quinquagesimä: Ein wahrer Nachfolger Jesu darf Niemand vergeblich um Hülfe rufen lassen. 2) Am vierten Sonntag in der Fasten: Was wir Jesu als dem größten Volksfreunde schuldig sind? 3) Am Sonntage Quasimodogeniti: Warum giebt es doch einen besondern Stand unter uns, den man gemeinhin den geistlichen nennt? 4) Am Sonntage Misericordias: Welche eigentliche Miethlinge sind? 5) Am Sonntage Jubilate: Warnung vor Schadenfreude. 6) Am Sonntage Cantate: Von den oft unrichtigen und verkehrten Urtheilen der Menschen über das, was für sie gut oder böse ist. 7) Am Sonntage nach Christi Himmelfahrt: Wie gut es für den Menschen sey, sich auf jedes künftige Uebel gefaßt zu machen? 8) Auf Pfingsten: Von dem Einflusse der feyerlichen Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel am Pfingsttage, auf unsern Verstand und unser Herz. 9) Am vierten Sonntage nach Pfingsten: Von der Pflicht des Christen, Unverdrossenheit in seinen Geschäfften zu beweisen. 10) Am Feste Mariä Heimsuchung: Wie seelig uns das Bewußtseyn mache, vor Gott wohlgethan zu haben? 11) Am sechsten Sonntage nach Pfingsten: Von einem guten Verhalten bey Tische. 12) Am siebenten Sonntage

tage nach Pfingsten: Wie verabscheuungswürdig ein Heuchler ist? 13) Am achten Sonntage nach Pfingsten: Die mehresten Menschen beweisen nicht nur mehr Verstand und Klugheit; sondern auch mehr Eifer und Betriebsamkeit in Erwerbung irdischer Vortheile, als in Besorgung ihres Seelenheils. 14) Am eilften Sonntage nach Pfingsten: Worauf es eigentlich ankomme, daß eine Handlung wirklich gut und wohlgefällig zu nennen sey?

1) Predigt über die Erlaubniß an Samstagen Fleisch zu essen, gehalten den 14ten April 1799. in der wohllöblichen Stiftskirche zu Altenötting, von Joseph Steinbühler, Prediger daselbst. Mit Erlaubniß des hochwürdigsten Ordinariats zu Salzburg, und der churfürstlichen Bücher - Censur-Special - Commission in München. München, bey Lentner, Buchhändler nächst dem schönen Thurme. 1799. 3 Bog. 4.

2) Rede bey Gelegenheit, als öffentliche Bethstunden für Seine päpstliche Heiligkeit Pius VI. in der hohen Domstiftskirche zu Augsburg durch drey Tage angestellt wurden. Gehalten am 4ten Sonntage nach Pfingsten, von Johann Nepomuck Rigel, ordentlichem Domprediger daselbst. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Doll. 1799. 3 Bog. 8.

Nr. 1. Der Erzbischof zu Salzburg hat auf das Ansuchen der obern Landesregierung in München erlaubt, für das laufende Jahr an Samstagen Fleisch zu essen. Dem Verf. dieser Predigt wurde nun aufgetragen, vor Bekanntmachung des hier einschlagenden erzbischöflichen Patents von der Kanzel, seine Zuhörer über diese Angelegenheit gehörig zu belehren, und die Gemüther gehörig dazu vorzubereiten. Dieß geschieht nun auch wirklich in dieser Predigt durch die Beant-

wortung der Frage: Kann denn irgend eine Obrigkeit die Erlaubniß ertheilen, an Samstagen Fleisch zu essen? — auf eine den Umständen ganz angemessene Art; und wir können diese Predigt als ein Muster einer treffenden und faßlichen Belehrung für das Volk über diese und ähnliche Angelegenheiten empfehlen. So gründlich und schonend nun aber auch der Verf. hierbey zu Werke gegangen ist: so fehlte es doch nicht an blinden Eiferern, die diese Gelegenheit ergriffen, das Volk aufzuhetzen, und den Verf. wegen seiner Rechtgläubigkeit in Anspruch zu nehmen. So deuten wir nämlich die Aeußerung in der vorangeschickten Vorrede: „Diese Predigt, welche hier auf höhern Wink erscheint, soll „vornehmlich den Kredit des Predigers sichern und erhalten, „woran ihm so viel gelegen seyn muß; und der guten Sache, „der ächten Religion und der Wahrheit empor helfen. Das „Geschichtliche von derselben weiß das hochwürdigste Consi„storium von Salzburg, und die churfürstliche Censur in „München; aber dem Publikum wird es aus Schonung ver„borgen.“ — Solche Erscheinungen erwecken traurige Gefühle, und noch traurigere die Aeußerung des Verf. S. 16: „Und doch — doch gäbe es Christen, die zwar um Alles in „der Welt an einem Samstage kein Fleisch äßen; aber, für „einen Dukaten oder noch wohlfeiler einen aus der Welt „schafften. (Ich wollte das Land nennen, wo es deren, nach „der Aussage unverwerflicher Zeugen giebt.) O Christen! „Christen! möchtet ihr doch endlich einmal den Geist des „Christenthums besser kennen lernen!“ —

Nr. 2. Ueber die Veranlassung zu dieser Rede belehrt zum Theil schon der Titel. Der Bischof von Augsburg verordnete nämlich, daß in der hohen Domstiftskirche daselbst drey Tage hindurch allgemeine Betstunden für Se. päpstliche Heiligkeit Pius VI. angestellt werden sollten; und der Verf. ergreift nun diese Gelegenheit, seine Zuhörer vorher über diesen Gegenstand zu belehren; indem er in dieser Rede untersucht, was uns zum Beten (für Se. päpstl. Heiligkeit) antreiben? und was uns bey diesem Beten stärken soll? — Der Geist, in welchem diese Rede verfaßt ist, mag aus folgendem erhellen. S. 9: „Wer ist Pius „VI.? Was für eine Stelle vertritt er in der Kirche Gottes? „Ich will es kurz, und nur mit den Worten des heil. Bern„hards sagen, mit welchen er sich einst gegen den Papst Eu„genius,

„genius, seinen vormaligen Ordensjünger ausdrückte: Er „ist der höchste Priester, der höchste Bischof, der Fürst der „Bischöfe, der Erbe der Apostel; Er ist im Primat der Abel, „in der Herrschaft Noe, in dem Patriarchat Abraham, in „dem Priesterthume Melchisedek, in der Würde Aaron, in „dem Ansehn Moyses, in der Gerechtigkeit Samuel, in der „Gewalt Petrus, in der Salbung Christus. Er ist es, dem „die Schlüssel des Himmelreichs anvertraut sind. Er ist der, „(setzt nun der Verf. noch hinzu) von Jesu Christo gesetzte „Grundstein seiner heiligen Kirche, der höchste Stellvertre„ter Jesu auf Erden, den der Sohn Gottes mit seiner Macht „und Ansehen vor allen bekleidet, und in seiner Abwesenheit „statt Seiner als unser sichtbares Haupt aufgestellt hat." —

De.

Fenelon's Werke religiösen Inhalts. Aus dem Franz. übersetzt von Matthias Claudius. Hamburg, bey Perthes. 1800. Erster Band. X u. 259 S. 20 gr.

Herr Claudius hat eine ganz eigene Laune bey der Wahl der Bücher, welche er übersetzen will. Bekanntlich hat er auch das berüchtigte Werk: sur les Erreurs et la Verité übersetzt, wovon er, wie man sagt, selber bekannt haben soll, daß er es nicht verstehe; und nun fiel er auf ein altes ascetisches Buch von einem katholischen Bischof, das zwar zu seiner Zeit für die Liebhaber des Quietismus seinen Werth hatte, und ihn für diese Gattung süßer Schwärmer auch jetzt noch haben mag; aber wahrlich für die Erbauung protestantischer Christen von sehr geringem Nutzen ist. Unsere Kirche hat keinen Mangel an geistreichen und höchst brauchbaren Erbauungsbüchern, die nicht bloß darauf abzielen, dunkle Gefühle und Vorstellungen zu nähren; sondern den wahren Zweck der Erbauung, durch geläuterte deutliche Begriffe fruchtbare religiöse Empfindungen, Entschließungen und Gesinnungen zu erwecken und zu befestigen, befördern.

Herr Cl. behauptet zwar in der Vorrede, die, nach seiner gewöhnlichen Art, voll von unbestimmten und verwor-

renen Begriffen ist, daß Fenelons ascetische Arbeiten das große Werk vollenden werden, den Menschen dahin zu führen, daß er aus sich selbst herausgehe, und sich der fremden Hand überlasse, die ganz allein vermögend sey, ihn zu verwandeln, ihn über sich selbst und diese Welt zu heben, und so der vollkommenen Natur theilhaftig zu machen; aber ein Mann, der in seine Gefühlsschwärmerey so verliebt ist, und der sich es zum Verdienst anrechnet, deutliche Begriffe zu verschmähen, daß er vielmehr recht geflissentlich dem Dunkeln und Unerklärbaren nachjagt, qualificirt sich wahrlich nicht dazu, über den rechten Weg zu christlicher Erbauung und Besserung ein kompetentes Urtheil zu fällen. Man kann ihm seine Einbildungen und Meinungen lassen; aber er muß sich nicht herausnehmen, den einzigen richtigen Weg vorzeichnen zu wollen, und von erleuchteten Christen, die ihren Weg in deutlicher Erkenntniß und darauf gebauten bestimmten Regeln ihrer Gesinnungen und ihres Verhaltens suchen, mit quietistischem Stolz zu behaupten: „daß sie lieber auf ihrem Bauch kriechen und Staub essen." Wenn er selber behauptet, „daß sich der Mensch durch gewisse fortgesetzte Behandlung und Richtung seiner selbst empfänglicher „machen, und der fremden Hand den Weg bereiten müsse:" so müßte er nicht unmittelbar vorher sagen: „daß mit Weisheit und Kunst nichts ausgerichtet sey." Oder besteht etwa die ganze Zubereitung nur darin, daß man allem eigenen Prüfen und Denken entsage, um sich in stumpfer Gedankenlosigkeit den Führungen der dritten Hand recht demüthig und zuversichtlich zu unterwerfen? Abandonnez vous et laissez faire, war eine Maxime der katholischen Quietisten. Es scheint allerdings, daß es mit manchen Aeußerungen darauf angesehen sey. Es giebt Leute, die wohl gar meinen, daß in der protestantischen Kirche kein vollkommenes Christenthum sey, weil sie noch so viel auf menschliche Weisheit und Kunst halten; daß man es aber wohl in der katholischen Kirche finde. Herr Claudius spricht in der Vorrede: „von einem Wege „neuerer Art, wo das Hinderniß, das einer nicht selbst „abthun könne, durch eine fremde Hand abgethan wird; „wo einer nicht sowohl belehrt, als verwandelt, und „über sich und die Welt gehoben, und so der vollkommenen Natur theilhaftig wird." Dieß könnte nach Fenelon die katholische Kirche seyn; die aber doch Herr Claudius hoffentlich nicht meint.

Wenn

Wenn diese, alles vernünftige Wissen und Forschen wegwerfende Schwärmerey um sich griffe, — und man muß gestehen, daß Fenelons Ascetik wohl ein Beförderungsmittel dazu werden könnte —: so würde die protestantische Kirche Ursache haben, auf ihrer Hut zu seyn; weil es leicht möglich wäre, daß ein neuischer auffallender Schritt Nachahmer fände. Um so viel mehr muß man sich wundern, daß Herr Claudius alle eigentlich katholische Stellen mit übersetzt hat, ohne für protestantische Leser auch nur eine Anmerkung hinzuzuthun. Oder gehören diese mit Recht anstößige Stellen auch zum einzigen Weg? Nun! so hätte denn Lavater recht gehabt, Sailers katholisches Gebetbuch den Protestanten zu empfehlen; und wir Protestanten thäten nicht übel, wenn wir uns entschlössen, täglich bey den Kapuzinern in die Messe zu gehen, wo auch nicht belehrt, aber verwandelt wird.

A.

Rechtsgelahrheit.

Geschichte des Hochstift - Hildesheimschen Matrikular-Anschlages, der in Gefolg desselben geleisteten Zahlungen, und der deshalb zwischen den Fürst-Bischöfen und der Altstadt Hildesheim entstandenen Streitigkeiten. Auf Befehl seiner jetzt regierenden Hochfürstl. Gnaden, Franz Egon, Bischofen zu Hildesheim und Paderborn ꝛc. entworfen. Hildesheim. 1797. 571 S. Fol.

Durch die in dem gegenwärtigen leidigen Reichskriege gegen die Neufranken nöthig gewordene Ausschreibung der Kontingente und Römermonate; besonders aber durch die zur Verpflegung des zur Deckung der mit Frankreich festgesetzten Neutralitätslinie und zum Schutze des nördlichen Deutschlandes zusammengezogenen Truppenkorps erforderlichen Natural-Lieferungen und Geldbeyträge, wurden die alten Streitigkeiten zwischen der Altstadt Hildesheim, welche das Recht, ihre Reichs- und Kreisprästanda für sich besonders, und nicht

 in

ke die Stiftskasse abzuführen, behauptet, und dem Fürst-Bischof, welcher diesem behaupteten Befugnisse widerspricht, aufs neue rege. Was darüber von beyden Seiten bey den höchsten Reichsgerichten, besonders aber bey dem niedersächsischen Kreisdirektorio und dem zu Hildesheim gehaltenen Kreistage verhandelt worden, kann man in gegenwärtiger Schrift von S. [illegible] bis 145 mit mehrerem nachlesen.

Zur Ausführung ihrer behaupteten Gerechtsame ließ die Altstadt Hildesheim eine Druckschrift: Vertheidigte Freyheit ꝛc. und Schlüssel zur vertheidigten Freyheit ꝛc. verfassen, welche letztere sie dem Kreisdirektorio übergeb. Dagegen hat nun der Fürst-Bischof gegenwärtige Druckschrift veranstalten lassen.

Der Verf. derselben sagt in der Vorerinnerung, daß es dabey gar nicht sein Zweck gewesen, eine Deduktion zu schreiben, sondern nur dem Deducenten Materialien zu liefern; auch nicht die erstere städtische Druckschrift (denn die zwote kam ihm erst zu Händen, als schon drey Abschnitte der seinigen fertig, und die beyden ersten Abschnitte dem Kreisdirektorio in Abschrift überreicht waren) vollständig zu beantworten; indem solche so viele heterogene Materien unordentlich durch einander geworfen enthalte, daß man mehr als einen Folianten schreiben müsse, um von allen den Ungrund zu zeigen. Seine Absicht gieng vielmehr lediglich dahin, bloß eine simple dokumentirte, freylich in sich sehr verworrene, einen Zeitraum von beynahe drey Jahrhunderten in sich fassende, und noch ganz und gar unbearbeitete Geschichte des Hochstift-Hildesheimischen Matrikular-Anschlages, der in Gefolg desselben geleisteten Zahlungen, und der deshalb zwischen den Fürst-Bischöfen und der Altstadt Hildesheim entstandenen Streitigkeiten, im Zusammenhange und mit der möglichsten Vollständigkeit zu liefern, bloß Thatsachen, welche damit in Verbindung stehen, aufzustellen; wodurch er, außer daß solche beyläufig ergeben würden, wie sehr das ganze Land mehrere Jahrhunderte hindurch mit einem unmäßigen Anschlage widerrechtlich gedrückt worden, den Ungrund der städtischen Behauptungen vielleicht vollständiger, als durch eine noch so weitläuftige Deduktion zu zeigen, und damit künftig zu verhüten hoffe, daß es der Stadt nicht ferner gelingen möge, durch unvollständige Erzählung [illegible] aus dem Zusammenhange

hange gerissener Thatsachen dem Richter und dem Publikum Dinge vorzuspiegeln, welche entweder durchaus unrichtig, oder doch so beschaffen sind, daß sie in einem ganz andern Lichte erscheinen, sobald sie unzerstückelt vorgetragen werden; indem dieß von jeher ein Kunstgriff der Stadt gewesen sey, in den vielen Streitigkeiten mit ihrem Landesherrn einzelne Bruchstücke aus dem Zusammenhange der Geschichte heraus-zuheben, und damit ihren vermeinten Gerechtsamen einigen Schein der Wahrheit zu verschaffen.

Diese Geschichte ist in folgenden vier Abschnitten vorgetragen. I. Von Zeiten Bischofs Johann IV. bis zu der von dem Bischofe Ernst II. ertheilten Remissions-Urkunde. 1521 bis 1577. II. Von Ertheilung der Remissions-Urkunde bis dahin, daß solche von Seiten der Landstände nicht weiter angefochten würde. 1577 bis 1605. III. Von der Zeit an, wo die Remissions-Urkunde nicht weiter angefochten wurde, bis dahin, daß die Stadt versuchte, ihre Kontingents-Quote besonders abzuführen. 1606 bis 1672. IV. Von der Zeit an, da die Stadt versuchte, ihre Reichs- und Kreispräftanda besonders abzuführen, bis auf die neuesten Zeiten. 1673 bis 1797. Sie begreift 163 Seiten der gegenwärtigen Druckschrift, da den übrigen größern Theil die 298 beygefügten Anlagen einnehmen, welche größtentheils, besonders Nr. I. Extrakt aus verschiedenen Reichs- und Kreismatrikeln das Hochstift Hildesheim betr. merkwürdig sind, und deren Bekanntmachung dem Publicisten willkommen seyn wird.

Der Verf. dieser Schrift hat Alles in einem ruhigen und gemäßigten Tone vorgetragen, (das Wort Unfug in der Vorerinnerung wünschten wir weg) ungeachtet er selbst gesteht, daß er gar oft Bemerkungen nicht ohne Ueberwindung unterdrückt habe, die er dem denkenden Leser, der Spielraum genug dazu habe, sich selbst hinzuzufügen überläßt. Da dieß bey solchen Streitschriften so selten der Fall ist, und auch wirklich so schwer hält: so gereicht es dem Verf. allerdings zur Ehre, so wie der Sache, die er vertheidigt, zum nicht zu verkennenden Vortheile.

Wir müssen es bey dieser allgemeinen Anzeige dieser Schrift bewenden lassen, und den Leser, der das Genauere zu wissen wünscht, auf sie selbst verweisen; da sie vermöge ihres Inhalts gar keines Auszugs fähig ist. Uebrigens ent-

halten wir uns billig alles Urtheilens in dieser Streitsache, welches überdem vor völlig geschlossenen Akten sehr mißlich ist; um dem Urtheile des Publikums, noch mehr aber der künftigen Entscheidung der höchsten Reichsgerichte auf keine Weise vorzugreifen.

Kurzer Abriß der ältern Geschichte des Pfarrhandels im Hochstifte Hildesheim, und ausführliche Erzählung des Neuesten, was in der Sache geschehen ist. Weimar, bey Hoffmann. 1798. 46 S. 8.

Der Verf. dieser kleinen, aus Henke's Archive für die neueste Kirchengeschichte besonders abgedruckten Schrift, liefert zuerst, zur Uebersicht der auf dem Titel bemerkten ältern Geschichte des Pfarrhandels, einen kurzen Auszug aus der Druckschrift: Geschichte des Trödels mit den evangelischen Pfarren im Bisthum Hildesheim ꝛc. Deutschland. 1797, so wie aus der darauf gefolgten Gegenschrift: Bemerkungen über den Pfarrhandel gegen die Geschichte des Trödels ꝛc. 1797. Hierauf nimmt er den Faden dieser Geschichte von da an, wo der Verf. der Geschichte des Trödels ꝛc. stehen blieb, wieder auf, und erzählt, was in dieser, nunmehr öffentlich zur Sprache gebrachten Sache, seit der von den evangelischen Landesständen 1793 dem Fürst-Bischofe übergebenen Vorstellung von Seiten derselben und des Consistorii weiter geschehen ist. Er hat dabey die Vorstellung des Consistorii an die evangelischen Landstände vom 5ten Dec. 1794, das hierauf erfolgte Schreiben derselben an solches vom 19ten Dec. 1794, so wie an den Fürst-Bischof von gleichem Tage, und das Fürstbischöfliche Rescript an das Consistorium vom 6ten Aug. 1794 abdrucken lassen; und giebt uns am Ende S. 37 folgende tröstliche Aussicht: „Bis dahin also „war kein Anschein zu etwas Besserem. Aber die jetzigen „vortrefflichen Minister des Fürsten, der geheime Rath und „Kanzler von Lechausen, welcher im Namen des Fürsten „den ersten Platz im Consistorio hat, und der geheime Rath „und geheime Referendarius von Asbeck, verabscheuen den „Pfarrhandel, und sind ernstlich darauf bedacht, demselben „zu steuern; daß sich daher nun erwarten läßt, die Sache „werde

„werde endlich einen bessern Gang anfangen, es müsse denn
„seyn, (hinc illae lacrimae!) daß durch mächtige Kabalen
„alles wieder hintertrieben würde."

Zuletzt erzählt er noch die neueste Geschichte der ziemlich
ernsthaft betriebenen Untersuchung gegen den Probst Prima-
vesi wegen der Verkaufung der Pfarre zu Hotteln an den
Kandidat Reitzheim für 1550 Thlr. Die wirklich etwas
empörende Schlußbemerkung müssen wir ihn selbst verantwor-
ten lassen: „Indessen ist der Probst fürs erste um das
„Geld, das er für die Hottelnsche Pfarre schon eingescharret
„hatte; und für die noch einmal so einträgliche, um Neujahr
„durch den Tod des Superintendenten Matthäi erledigte Pfar-
„re zu Lähnde, Ummeln und Wöhren erhält er nun auch nichts.
„Denn wer wird es jetzt wagen, diese zu kaufen! Das hat
„nun die Bauern in den genannten Dörfern bewogen, dem
„Herrn Probst Primavesi eine Bittschrift zu übergeben, worin
„sie ihn ersuchen, dem Pastor Freisen die Pfarre zu Lähnde
„zu schenken. — Indessen kann dem Gesuche der Bauern
„vielleicht das noch Nachdruck geben, daß, wenn der Probst
„nicht will, die Superintendentinn Matthäi, die Superin-
„tendentinn Steuerwald zu großen Lopke, und die Wittwe
„des Pastors Mörhand, deren Männer alle ein schneller
„Tod hingerafft hat, gegen ihn denunciiren wollen."

Hw.

Materialien zur wissenschaftlichen Erklärung der neue-
sten allgemeinen preußischen Landesgesetze. Halle,
in der Rengerschen Buchhandlung. 1800. Erstes
Heft. 280 S. 8. 20 gr.

Nach der besonders gedruckten ausführlichen Ankündigung,
die wir hier nicht wiederholen können, ist dieses Werk ganz
vorzüglich der Doktrinal-Erklärung der neuesten allgemei-
nen preußischen Landesgesetze gewidmet; und kommt also mit
den bekannten und beliebten Eisenberg-Stengelschen Bey-
trägen zur Kenntniß der Justizverfassung und der ju-
ristischen Literatur in den preußischen Staaten, nicht
in Collision, worin für Bekanntmachung dessen, was auf

guthen.

authentische Erklärung Bezug hat, vorzüglich gesorgt wird. Bloß darin berühren sich beyde Werke, daß die Beyträge auch ein paar Neben-Rubriken für das Doktrinelle gestatten, und die Materialien hingegen auch nebenher ihr Augenmerk auf Präjudicien, nach dem Muster der Präjudicien in den Hymmenschen Beyträgen richten.

Dem aufmerksamen Beobachter der neuen preußischen Justiz-Verfassung ist es nicht entgangen, daß darin der authentischen Interpretation durch die Gesetz-Commission ein zu großer Spielraum bey Anwendung der Gesetze gegeben war. Es mußte die Sache in ein anderes Geleis; das war nicht anders möglich. Durch die Kabinets-Ordre vom 8ten März 1799, verbunden mit dem Reskripte vom 21sten desselben Monats, ist denn endlich die Verfassung jener Kommission dahin verändert worden, daß in Fällen, wo es auf Erklärung eines dunkeln Gesetzes ankommt, die Anfrage bey der Gesetz-Kommission wegfallen, und nach Mehrheit der Stimmen die Erkenntnisse abgefaßt, jedoch jedesmal dem Chef der Justiz Berichte erstattet werden sollen.

Indem nun die Doktrinal-Interpretation anfängt, den ihr gebührenden Platz in den Gerichten wieder einzunehmen; so kommen die gegenwärtigen Materialien sehr zur rechten Zeit, um hierzu mitzuwirken. In den ungenannten Verfassern derselben erkennt man einsichtsvolle, und mit der Geschichte und dem Geiste der neuen preußischen Legislation vertraute Geschäfftsmänner. In ihren Materialien eröffnet sich neben den Stengelschen Beyträgen eine zweyte Quelle, aus welcher sich der reichhaltigste Stoff zu einem Kommentar über die neuen allgemeinen preußischen Gesetze, dessen man gar bald bedürfen möchte, wird schöpfen lassen. Der Inhalt des vorliegenden ersten Hefts ist: I. Inhalt der preußischen Landesgesetze, vom geheim. Oberjustiz- und Kabinetsrath Carl Gottlieb Suarez. Ein Conspekt, um danach die Anordnung des neuen preußischen Landrechts zu übersehen. II. Sammlung der Anmerkungen aus dem Entwurf zum allgemeinen Gesetzbuch von 1784—1788. zwey Theile, jeder von drey Abtheilungen. Allerdings muß der dem Landrechte vorangegangene Entwurf ein vorzügliches Hülfsmittel der Doktrinal-Interpretation des letztern seyn. Man wird es deshalb den ungenannten Herausgebern

Dank

Dank wissen, daß sie die Stellen des Entwurfs, welche zur Erklärung des Landrechts gebraucht werden können, ausgehoben und mit letztern zusammengestellt haben. Wir geben ihnen auch darin vollkommen Recht, daß die Vorreden zu dem Entwurfe, als große Leitsterne für den Interpreten, durch die er Licht über den Plan und den Geist des Ganzen bekommt, in dieser Hinsicht benutzt, und in gegenwärtigen Aufsatz im Auszuge mit aufgenommen zu werden verdienten. Wie viele Anfragen von unten an die Oberbehörden, und folglich auch wie viele Seiten in den Stengelschen Beyträgen, hätten nicht erspart werden können, wenn die Anfrager solche Hülfsmittel zu benützen verstanden hätten! III. Auszug der abgeänderten Stellen in der ersten Ausgabe des allgemeinen Gesetzbuchs von 1791. IV. *Disputationes fori.* Unter dieser Rubrik stehet eine Reihe von Erörterungen interessanter Rechtsfragen und einzelner Stellen des allgemeinen Landrechts: Kann der Käufer den mündlich verabredeten, und zur schriftlichen Vollziehung bis zu einem bestimmten Tage ausgesetzten Kaufkontrakt, vor Eintretung dieses Termins einseitig aufkündigen? — Stimmt das allgemeine preußische Landrecht in der Theorie von den rechtlichen Vermuthungen mit dem gemeinen Rechte überein? und insbesondere, kennt dasselbe praesumtiones iuris et de iure? — Beurtheilung eines Falls aus dem Wechselrechte. — Findet aus folgendem Dokumente: „Daß ich schuldig bin, „auf diesen meinen Wechsel an NN, wenn und wie er es verlangt, die Summe von 100 Rthlrn., die ich baar empfangen habe, zu bezahlen, solches bescheinige durch meine Unterschrift. X. den 20sten Sept. 1797. Abraham." eine Wechselklage Statt? Es fragt sich, ob dieses Dokument als ein ohne weitern Beysatz auf Sicht gestellter Wechsel anzusehen ist, der 24 Stunden nach der Präsentation fällig wird? oder ob es dieser unbestimmten Zahlungszeit wegen die Vorrechte eines Wechsels verliert, und daraus, wie bey jedem andern Darlehn, über dessen Rückzahlung nichts Bestimmtes verabredet worden, zufolge §. 761. Tit. II. Th. I. des allg. Landrechts, erst nach einer dreymonatlichen Kündigungs-Frist Zahlung gefordert werden kann? Die Verf. treten der ersten Meinung bey. V. Antinomistische Zweifel. Sprachrichtiger würde es heißen, auch der Sache angemessener: Auflösungen und Erklärungen von Antinomien. Es sind folgende: 1) Im allgem. Landr. Th. I. Tit. 12. §.

gaß und 331 ist von der Bezahlung eines Geldvermächtnisses die Rede, und es wird zum Besten des zahlenden Erben verordnet, daß wenn er das Legat nicht früher zahlen kann oder will, er solches bis zum Ablauf der Ueberlegungsfrist verschieben dürfe. Von diesem Zeitpunkte an muß er es aber landüblich verzinsen, und kann diesen Zinsenlauf nur per depositionem iudicialem iustam hemmen. Fällt ihm jedoch in der säumigen Zahlung eine schuldbare Zögerung zur Last: so treffen auch ihn die gesetzmäßigen Verzugszinsen (vergl. §. 309. 294). Wie ist dieß zu erklären? 2) Die allgemeine Hypotheken-Ordnung vom 20sten Dec. 1783 sagt Tit. 2. §. 176. 178: derjenige Gutsbesitzer, der eine eintragungsfähige Obligation im voraus, und in Erwartung, daß er das Darlehn noch erst empfangen solle, ausgestellt hat, kann innerhalb 38 Tagen seit der erfolgten Eintragung eine Protestation einlegen, wenn ihm das versprochene Geld wirklich nicht gezahlet wird. Vor Ablauf dieser Frist aber könne niemand eine ingrossirte Schuldpost mit Sicherheit an sich lösen. Dagegen scheint der §. 425. Tit. 20. Th. I. des allgem. Landrechts einen solchen Protestations-Vermerk nur innerhalb vier Wochen, also nur 28 Tage lang, vom Tage der Ingrossation an gerechnet, zu verstatten. Freylich soll die Hypothekenordnung wohl nur das Formale dieser Geschäffts-Branche vorschreiben; die obigen und mehrere andere Stellen enthalten jedoch offenbar materielle Bestimmungen; und da die Hypothekenordnung nirgends ausdrücklich aufgehoben, oder in ihrer Gültigkeit eingeschränkt ist: so scheint hier ein offenbarer Widerspruch zwischen den beyden Gesetzbüchern zu seyn. 3) Eine gleiche Schwierigkeit entsteht aus weiterer Vergleichung der obigen beyden Gesetzstellen mit Th. I. Tit. 11. §. 738; und Tit. 16. §. 104. fg. des allg. Landr. Die erstere dieser beyden Stellen vergönnt gleichmäßig bey hypothekarischen Schuldverschreibungen dem Aussteller eine acht und dreyßigtägige Frist zur Protestation wegen nicht erhaltener Valuta. Nach Verlauf dieser Zeit aber kann gegen einen dritten, an welchen nach oder während dieser Frist eine solche Forderung gediehen ist, dieser Einwand gar nicht mehr vorgeschützt werden; und zu Gunsten des ersten Inhabers oder Creditoris entstehe bloß eine rechtliche Präsumtion, daß die Valuta wirklich gegeben worden. Eine jede solche Schuldobligation enthält aber zugleich eine Quittung über den Empfang der Valuta, und muß also auch nach

den

den Regeln von Quitungen beurtheilet werden können. Nun sagt das A. L. R. Th. I. Tit. 16. §. 104 fg., Quitungen bewirken sogleich, als sie ausgehändiget werden, einen Beweis für die geleistete Zahlung; doch bleibt dem Quitungs-Aussteller noch das Recht vorbehalten, das Gegentheil nachzuweisen. Läßt er aber drey Monate verstreichen: so wird diese seine Beweisführung sehr erschweret; er kann weder selbst zu einem nothwendigen Eide verstattet werden, noch kann er den Erben des etwa indeß verstorbenen Quitungs-Nehmers den Eid zuschieben. Diese Zeitbestimmungen weichen wiederum von den obigen ganz ab, und sind in der That nicht leicht zu vereinigen. 4) Wenn ein schriftlicher Kontrakt verloren gegangen ist, und zwar auf solche Art, daß der eine Kontrahent ihn vorsätzlich vernichtet hat: so soll nach Th. I. Tit. 5. §. 170 des allgem. Landrechts die Angabe des andern Kontrahenten von dem Inhalte der vernichteten Schrift so lange für wahr angenommen werden, bis das Gegentheil klar erwiesen ist. Nach der allgem. Gerichtsordnung Th. I. Tit. 10. §. 120 hingegen soll eben dieser Umstand nur so viel bewirken, daß der Gegentheil zur eidlichen Bestärkung des von ihm angegebenen Inhalts gelassen werden muß. Hier wird also der Beweis nur für halb geführt angenommen; dort aber kein nothwendiger Eid mehr für nothwendig, sondern der Beweis für so vollständig geführt erachtet, daß er nur durch den strengsten Gegenbeweis elidirt werden kann. 5) Das allgem. Landrecht Th. I. Tit. 14. §. 190 und die allgem. Gerichtsordnung Th. I. Tit. 47. §. 21 sprechen von Sicherheitsbestellung durch bewegliche Pfänder, und weichen nur in Bestimmung der Zulänglichkeit derselben von einander ab; indem die erstre solche auf ⅔, die andere aber nur auf ¾ oder gar nur die Hälfte des abgeschätzten Werthes festsetzt. Woher diese Verschiedenheit, da doch beyde Gesetze nur von solchen Kautions-Bestellungen sprechen, die unmittelbar durch das Gesetz, und nicht durch einen Vertrag begründet sind? IV. Nachtrag: einige Bemerkungen über das Cirkulare wegen genauerer Bestimmung verschiedener im allgemeinen Landrechte und der Gerichtsordnung enthaltenen Vorschriften, dd. Berlin, den 30sten Decbr. 1798. Der Verf. giebt der dadurch bewirkten Abänderung der bisherigen Gesetze und Proceßform seinen Beyfall; findet aber in dem Cirkulare manche Unbestimmtheit im Ausdruck und in Einkleidung. Er liefert Belege dazu. — Den Beschluß

macht

macht ein Register, welches eine Nachweisung der erläuterten Gesetzstellen in ihrer natürlichen Folge, mit Bezug auf die hier vorgesetzten Marginal-Nummern enthält.

Hk.

Institutiones iurisprudentiae Romanae, ad ductum *Joach. Georg. Daries*, in usum praelectionum. Lipsiae, ap. Heinsium in commissis. 1798. 432 S. 8.

Auf die Frage: Cui bono? die bey der neuen Erscheinung dieses Lehrbuchs sehr natürlich ist, antwortet der ungenannte Herausgeber in der sonst wohlgeschriebenen Vorrede, daß er seiner Seits Daries instit. iurisprud. Rom. unter allen Lehrbüchern des römischen Rechts als eins der vorzüglichsten ansehe, nur die strenge demonstrativische Lehrart abgerechnet; und daß er sich also bewogen gefunden habe, es statt dieser lästigen und zweckwidrigen Methode, in einer angemessenen Lehrform, und zugleich mit Weglassung der überflüssigen Corollarien, wie auch aller zu nichts dienenden Citaten der Rechtslehrer; übrigens aber in Ansehung der Sache selbst, und der Meinungen des Verf. unverändert, wieder zu geben. Der Rec. läßt gern Jedem seinen Glauben, und besonders den Lehrern auf der Universität den ihrigen in der Wahl der Lehrbücher, so bizarr diese auch bisweilen ausfällt, überzeugt, daß ein guter Vortrag auch mit dem schlechtesten Lehrbuche seinen Zweck erreichen kann; dahingegen das beste Lehrbuch nichts hilft, wenn der Unterricht nichts taugt. Aber bey dem Allen dürfte doch wohl über die Güte dieses Lehrbuchs an sich eine dem Urtheile des Herausgebers ganz entgegenstehende Meinung schon so ziemlich anerkannt seyn. Die Abänderung der demonstrativen Lehrart mit ihren Corollarien macht es allein noch lange nicht aus; da die Behandlungsart, welche der Lehrer des Naturrechts auf das Civilrecht, namentlich auf das römische, übertrug, allerdings auch wesentlich nachtheilige Folgen hatte, und manche Begriffe, Grundsätze und Folgerungen erzeugte, die dem ächten Sinne des positiven Rechts keineswegs angemessen waren. Dieß ist so bekannt, daß es keiner Beyspiele zur Erläuterung bedarf. Auch ist der

Titel

Titel dem Inhalte gemäß. Man erwarte hier ja nicht bloß römisches Recht; das deutsche wird häufig eingemischt, und zwar bisweilen sogar ohne Bemerkung der Verschiedenheit der Rechte, recht eigentlich eingemischt; wobey denn die Citaten aus dem Corpus Juris sich sonderbar genug ausnehmen. So kommen Dinge zum Vorschein, die eigentlich nach keinem Rechte ganz richtig sind. §. 762. Iudex aut ipse fert sententiam, aut Acta ad collegia iuridica ad ferendam sententiam transmittit. §. 45. pr. et. L. ult. ff. de iurisdict. — Das erste Citat ist ganz falsch; das zweyte lautet so: *Extra territorium ius dicenti impune non paretur. Idem est et si supra iurisdictionem suam velit ius dicere.* — Inde oritur divisio sententiarum in sententiam in specie sic dictam, et decretum. Sententia in specie est, quae ad consultationem ICtorum a iudice fertur, Decretum — ein Bescheid — quod ab ipso iudice concipitur et vocatur eine Weisung, si minus solemne est, et negotia leviora concernit. Eingeschaltet sind vom Herausgeber in prolegom. cap. 2 — 6 aus Nettelbladts System. element. etc. Hal. 1787. eine kurze Geschichte des römischen und kanonischen Rechts, und der Civilrechtswissenschaft, historische Nachrichten von den verschiedenen Ausgaben Corp. iur. civil. et canon. die Art solche zu allegiren, und die Erklärung einiger Ausdrücke im rechtlichen Sinne. Vorangeschickt ist auch aus Schotts Encyklopädie und Madihns princ. iur. Rom. ein Verzeichniß der vorzüglichsten Bücher des Civilrechts, des kanonischen und Lehnrechts, das aber ziemlich eilfertig zusammengebracht zu seyn scheint. Mancher andern Unrichtigkeiten nicht zu gedenken, wollen wir nur als Beyspiel anführen, daß Anton. Fabri Codex definit. forens. etc. unter die Commentatores und Cocceji ius controversum, wie auch G. L. Boehmer electa iuris civil. unter die Responsa et indicata gerathen sind. Die exegetischen Schriften über einzelne Gesetze ohne bestimmte Ordnung führen hier die Rubrik: Auctores, qui interpretati sunt leges et ius Romanum *in universum*.

Praktisch - juristische Ausarbeitungen, herausgegeben von *C. L. Stengel*, königl. Preuß. Hoffiscal

und Iustiz-Commissar. Berlin, bey Schöne. 1799. *Erster Band.* 20 Bog. gr. 8. 1 Rg. 6 gr. auf engl. Druckp. 1 Rg. 12 gr.

Akten, oder einzelne Aktenstücke drucken zu lassen, ist ein Gebrauch, der an die Zeiten erinnern muß, als man es noch nicht einmal der Mühe werth oder nöthig hielt, Akten zu schreiben; sondern Alles von Munde zu Munde verhandelte. Welchen Gang hat dieser Gebrauch genommen? In einer Hinsicht suchte man das Publikum durch den Druck zum Zeugen der Sache und deren Verhandlung zu machen. Das hatte bey solchen Sachen seinen guten Grund, bey welchen das Publikum interessirt war. Man dachte vielleicht durch die Stimme des Publikums etwas zu wirken; oder man fand seine Beruhigung darin, öffentlich zu streiten; oder man ehrte die öffentliche Meinung. Es waren daher zuerst sogenannte *causae illustres*, in welchen man drucken ließ, also z. B. Erbfolge-Streitigkeiten, woran das Publikum Theil zu nehmen Ursache hatte. Weil aber die Theilnahme des Publikums nachher eine andere Richtung nahm, und sich für den Menschen als Menschen, oder für den Bürger als Bürger zu interessiren anfieng: so kamen auch wohl *causae non illustres* zu dieser Ehre des Drucks, bis endlich zuletzt auch sogar ein bloßer Kaufmann (Delius in Bremen) die Akten von seinen Handels-Processen öffentlich bekannt machte; der Akten des Schwerdtfegers Sartorius in Gotha nicht einmal zu gedenken. Ein Jeder suchte auf diesem Wege seiner Rechtssache bestmöglichst zu Statten zu kommen, also ein ganz und gar praktisches Ziel zu erreichen. In einer andern Hinsicht druckte man aber auch Akten bloß zum Nutzen des Lehrens und Lernens (in usum scholae), um sich derselben als Musterschriften zu bedienen, und um die Regeln der Theorie dadurch zu versinnlichen und zu erläutern. Wer erinnert sich hier nicht gleich der Claprothschen Akten, oder der Pütterschen Akten zum Reichsproceß?

Zu der letztern Gattung von Druckakten muß die vorliegende Sammlung gerechnet werden. Sie enthält folgende sechs Deduktionen: I. In Appellations-Sachen des Officii Fisci Bekl. und Appellanten gegen Leopold Heinrich von Wilmerstorff Kläg. und Appellaten. II. Deduktionen für die

Geschwister von Waldt-Kläg. gegen das Fräulein Henriette von Zerbst Bekl. III. Deduktion für den Hofrath B** Bekl. in Sachen gegen die **schen Erben Kläg. IV. Deduktionen in Sachen B** Intervenienten gegen N** Intervenienten. V. Vertheidigungsschrift für Marie Louise Sumph, eine erst 10 Jahre alte Brandstifterinn. VI. Vertheidigungsschrift für den Prediger ** zu **, welcher denuncirt war, daß er mit verschiedenen Personen seiner Pfarrgemeinde Zusammenkünfte gehalten, sie zu Neuerungen und Widersetzlichkeiten gegen ihre Landesherrschaft und Vorgesetzte aufgeredet habe.

Die Schriften sind so gut gerathen, daß sie sowohl beym Unterrichte des Processes als Formulare zum Nachlesen verdienen empfohlen, als auch von angehenden Praktikanten bey Ausarbeitung ihrer Schriften zum Muster genommen zu werden. Bey diesem Zwecke hat denn der Herr Herausgeber (eben der, welcher sich durch die Beyträge zur Kenntniß der Justizverfassung in den preußischen Staaten um die praktische Jurisprudenz so verdient macht) sehr recht, wenn er darauf nichts gut thut, ob eine Arbeit einen guten oder schlechten Erfolg in Rücksicht des Ausganges des Processes gehabt hat. Dagegen würden wir den Herausgeber für die Folge bitten: 1) den Fall und die Punkte, worauf es ankommt, bey der Ausführung in einer kurzen Einleitung voranzuschicken; so wie auch 2) eine Uebersicht, um darnach die Anlage und Anordnung einer jeden Ausführung übersehen zu können. Hieran fehlt es so sehr, daß man auch sogar nach einer Designation der Deduktionen vergeblich sucht. Endlich 3) würde der Verf. seine Sammlung verdienstlicher machen, wenn er in den Noten auf dasjenige aufmerksam machen wollte, was an jeder Ausarbeitung als musterhaft nachzuahmen, und was daran als fehlerhaft zu vermeiden ist.

Hk.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Ankündigung der Wiederfortsetzung der rheinischen Musen.

Die, dem Sturme des Krieges entflohnen rheinischen Musen, kündigen nun unter dem mildern Fittig des Friedens, (der jede Wissenschaft begünstigt, Geschmack und Industrie und jede edle Kunst, und jede Freude des geselligen Lebens in seiner kummerlosen Heimath empfängt), ihr Zusammentreffen hier in Nürnberg an. Sie machen allen ihren Freunden dieß bekannt, und erwarten von der Wärme ihrer ehemaligen Aufnahme, einen gleichen Antheil an ihrem gegenwärtigen Geschicke.

Die Direktion des nunmehr in Nürnberg stehenden Nationaltheaters hat die rheinischen Musen in Schutz genommen, und setzt ihre Werke fort. — Monatlich erscheint ein Heft von nie weniger als acht Bogen, und in dem bisher gewöhnlichen in Kupfer gestochenen rothen Umschlage. — Jedes Heft enthält zwey von einem guten Künstler gestochene und die Umrisse ausgemalte Kostüms des Theaters, oder solcher Personen, die in unsern Novellen eine wichtige Rolle spielen. Der jedesmalige Inhalt derselben ist: die neueste Geschichte und Kritik aller Theater der Welt; Abgänge und Engagements derselben; Recensionen der neuesten dramatischen Manuskripte und gedruckten Auflagen; Pro- und Epilogs, und theatralische Emigrationen. — Lyrische, Epische und Schäfergedichte; Epigramme, Xenien und Oden, Auszüge einzelner schöner Stellen — Dialoge — aus ästhetisch-dramatischen Werken; — Romane und philosophische Aufsätze, Details bildender Künste, Ankündigungen aller neuer Erzeugnisse des Luxus und der Moden, des Geschmacks überhaupt, und Recensionen aller neuer zu Bellelettres gehöriger,

und

und nicht unter der Mittelmäßigkeit erzeugter Schriften. Kritik der neuesten Opern, Gesellschaftslieder und Tanzmusik, und für das Klavier, die Flöte und Violin zu gebrauchende Auszüge und Duetts.

Der ganze Jahrgang dieser rheinischen Musen kostet eilf Gulden rheinisch, oder 6 Thlr. 2 Gr. 8 Pf. sächsisch, und wird jedes Heft zum Schlusse eines jeden Monats postfrey durch ganz Deutschland versendet. — Diejenigen daher, die dieses Werk zu besitzen wünschen, wenden sich unmittelbar an ihre Postexpedition, wo sie monatlich ihr Heft erhalten, und in vierteljährigen Raten ihre Zahlung zu leisten haben. Dabey sind noch folgende Einrichtungen zu bemerken:

Diejenigen Kompositeurs, Theaterdichter und Verleger eines belletrischen Werks, die durch die Kritik der rheinischen Musen zu gewinnen hoffen, belieben ein Exemplar ihres Werks postfrey zur Einsicht zu übersenden, für dessen unangetasteten Werth sich unterzeichnete Direktion verbürgt, die nach Prüfung derselben sie wieder augenblicklich an ihre Eigenthümer übersenden wird. — Zugleich bittet man aber, die kritische Muse mit Einsendung literarischer Armseligkeiten zu verschonen.

Diejenigen Herren Abnehmer dieses Werks, die auf ihrer Postexpedition selbes nicht erhalten können, belieben sich mit Vorausbezahlung eines viertel Jahrs unmittelbar an das K. R. Oberpostamt in Nürnberg zu wenden, welches allein die ganze Spedition übernommen, und von wo aus sie alle Monate postfrey unter ihrer anzugebenden Addresse ihre Exemplare erhalten.

Kommenden ersten July 1801 erscheint das erste Heft, so daß also in diesem Jahre noch 2 Bände geliefert werden; indem immer drey Hefte einen Band ausmachen.

Jede Ankündigung eines gelehrten, oder Industrie, oder belletristischen Werks, wird angenommen, gegen Einsendung von 6 Kreuzern rheinisch oder 1 Gr. 4 Pf. sächsisch für die Zeile.

Die Abnehmer müssen noch vor kommenden 15ten May, als sechs Wochen vor Erscheinung des ersten Hefts, sich melden, indem der Aufwand des Werks nicht gestattet, mehr Exemplare aufzulegen, als die Abnahme erfordert.

Alle Briefe sind zu addressiren: An den Redakteur der rheinischen Musen in Nürnberg.

Oberdirektion des neuen Nürnbergischen Nationaltheaters.

Aurnhesmer.

Almanach der Grazien.

Die Oberdirektion des neuen stehenden Nationaltheaters in Nürnberg verbindet mit ihrer Kanzley ein Büreau für schöne Wissenschaften und Künste, welches nebst der Fortsetzung der rheinischen Musen, alle Werke des Geschmacks, des Luxus und der Grazie verlegen, und sich bemühen wird, den höchsten Grad des Schönen, im Inhalte wie in der äussern Form zu erreichen.

Gegenwärtig angekündigter Almanach der Grazien — gehört mit unter diese Rubrik. — Er erscheint in nächster Michaelismesse, in weißem Atlas mit Rosenguirlanden en miniature gebunden, und in einem lilla atlasnen Futteral. — Das Titelkupfer von Küffner gestochen, ist Wielands Bild, des vertrautesten Freundes der Grazien. — Jeder Tag im Jahre ist mit dem Namen einer mythologischen Gottheit bezeichnet. — Der Inhalt ist: Das erste Schauspiel, eine Idylle. — Thalia an Jüngers Urne. — Neueste Philosophie der Grazien. — Intriguen der Grazien. — Gedichte. — Gesänge für gesellschaftliche Freuden — und zwey neue Zeichnungen eines äußerst geschmackvollen Damenputzes.

Um die Schönheit des Ganzen zu seiner höchsten Vollkommenheit zu erheben, wird der Almanach in einem den Grazien anpassenden Formate auf Schweizerpapier erscheinen, und nebst dem Titelkupfer und den beyden Kostüms, noch vier Kopien der berühmtesten italiänischen Gemälde, die aus Italien nach Paris versetzt wurden, von Herrn Küffner in Kupfer gestochen, enthalten.

Der Pränumerationstermin bleibt bis den ersten July dieses Jahres offen, und der Preis des Almanachs ist für die Pränumeranten 2 fl. 42 Kr. rheinisch oder 1 Thlr. 12 Gr. sächsisch; — nach geschlossenem Termin wird kein Exemplar anders, als für 3 fl. 36 Kr. rheinisch oder 2 Thlr. sächsisch abge-

abgeliefert. — Zur Michaelismesse erhalten die Herren Abnehmer ihre Exemplare, unter ihrer anzugebenden Addresse, von unterzeichneter Oberdirektion. — Wer zehn Exemplare zusammen nimmt, erhält das zehnte gratis.

Ueberzeugt, daß die Erscheinung dieses Almanachs auch die kühnste Erwartung übertreffen wird, sieht das Büreau einer dem Aufwande des Werks angemessenen Abnahme entgegen. Nürnberg, den 1ten März 1801.

Oberdirektion des neuen Nürnbergischen Nationaltheaters.

Aurnheimer.

Berichtigungen.

Im zweyten Bändchen des Gemäldes von Europa, S. 408 bis 411 finde ich eine Nachricht in Betreff der Censur des 6ten Bandes meiner Geschichte Preußens, die ich, weil sie mit Unrecht zu meinem Vortheil erzählt ist, zu berichtigen für Pflicht halte. Ein Blinder, dessen Auge nicht wie das eines Sehenden auf der hingeschriebenen Periode ruht, kann sie unmöglich mit gleicher Vollkommenheit ausfeilen, und mit gleicher Aufmerksamkeit jeden Ausdruck abwägen. Er muß vielmehr, um seinen Ideengang beym Diktiren nicht zu unterbrechen, sich ungehindert dem Wortfluß überlassen; und ich bin nicht eitel genug, manche daher entstehende Mängel ableugnen oder verheimlichen zu wollen. Der Censor des 6ten Bandes meiner Geschichte Preußens fand deshalb manche meiner Ausdrücke zu hart; und zu bescheiden, um, wie es wohl mancher weniger gebildete Censor thut, Stellen wegzustreichen, bezeichnete er nur am Rande jede ihm auffallende Stelle, und überließ die Abänderung meinem eigenen Gefühl. Durch ein Mißverständniß glaubten anfänglich ich und mein Verleger, daß Weglassung aller dieser Stellen gefordert würde; und dann hätte ich das Ganze mit vielen Schwierigkeiten umarbeiten, vielleicht gar ungedruckt lassen müssen. Bald aber verständigten wir uns; ich strich bey kaltblütiger Prüfung ein paar Stellen selbst weg, milderte einige Ausdrücke, und erhielt jetzt sogleich die Censur. Es ist

ist bey der ganzen Sache zwischen mir und dem Censor kein Streit vorgefallen. In unserer Korrespondenz hat keine Unannehmlichkeit statt gefunden. Im Gegentheil habe ich den Censor als einen sehr billigen und achtungswerthen Mann hierbey kennen gelernt. Es waren also keine Rüge, keine Publicität, vielweniger noch bittere Ausfälle gegen einen unschuldigen und sehr bescheidenen Mann vonnöthen, die mir, wenn ich gleich dazu nur durch mein Werk die sehr entfernte Veranlassung bin, wehe thun müssen. Es scheint mir freylich Genius unseres höchst reizbaren Zeitalters zu seyn, viel unnütz zu rügen, und wenig zu dulden. Ob Humanität, Eintracht, Ruhe und die Freuden des geselligen Lebens hierbey gewinnen, darauf nimmt man leider! zu wenig Rücksicht; und doch sollte sich meines Erachtens niemand, ohne dieß zu thun, unaufgefordert zum Richter eines Andern aufwerfen. Königsberg in Preußen, den 24sten Februar 1801.

L. v. Baczko.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der auch als Schriftsteller bekannte Würtembergische General, Herr v. Nicolai, der sich jetzt als Würtembergischer Gesandter in Berlin befindet, hat vom König von Preussen den rothen Adler-Orden erhalten.

Den durch seine Gemälde von St. Petersburg und andere Schriften bekannten Hofrath Storch, hat der russische Kaiser zum Collegienrath ernannt.

Der Herzog von Sachsen-Gotha hat den Herrn Major von Zach zum Obristlieutenant ernannt.

Der Churfürst von Mainz hat den Herrn Dr. F. L. Köber zum außerordentlichen Professor der Medicin und Direktor des Hebammen-Instituts bey der Universität zu Erfurt, an die Stelle des verstorbenen Hofraths Weissenborn ernannt.

Herr P. J. A. Feuerbach, bisheriger Privat-Docent zu Jena, wurde zum außerordentlichen Professor der Rechte ernannt.

Der

Der Fürst-Bischof von Würzburg hat seinen Archivar, Herrn A. S. Stumpb den Charakter eines fürstl. Hof- und Regierungsraths beygelegt.

Herr J. Mayer, bisherigen Professor der allgemeinen Naturgeschichte zu Wien, ist an der Stelle des verstorbenen Professors Jauschner, Prof. der speciellen Naturgeschichte auf der Universität zu Prag geworden. An seine Stelle tritt Herr Prof. V. von Blaha aus Prag, und an dessen Stelle Herr Dr. Mikan der jüngere.

Herr Meister, bisheriger Professor an der Kunstschule zu Zürich, ist Pfarrer zu Langenau bey Zürich geworden.

Herr Domkapitular v. Rochow auf Rekahn ist von der meklenburgischen Landschafts-Gesellschaft zu ihrem Mitgliede ernannt worden.

Der König von Preußen hat dem Herrn C. Crusius, kontrollirenden Officiere der K. K. Postwagen-Haupt-Expedition zu Wien, für sein topographisches Postlexikon von allen Orten der Kaiserl. Erblande, die große goldene Huldigungs-Medaille mit einem gnädigen Handschreiben zugesandt.

Am 12ten Januar 1801 resignirte der Dr. Althof zu Wetzlar, ehemaliger Professor zu Göttingen, die bisher bekleidete Stelle eines protestantischen Arztes bey dem Kaiserl. und R. Kammer-Gerichte. Die Instruktion zur Verwaltung derselben findet sich in Baldingers neuem Magazin für Aerzte, Band 18. St. 5. des Jahrgangs von 1796.

Herr Dr. J. A. Nebe, Verfasser mehrerer ohne seinen Namen erschienenen Schriften, z. B. der Homilien größtentheils bey Trauerfällen und bey der Feyer des Abendmahls, ist, nach seiner Rückkehr von einer gelehrten Reise durch Deutschland, die Schweitz und die Lombardey, zum ersten Aufseher der neuen Bürgerschule zu Halle im Magdeburgischen ernannt worden.

Der Kaiser von Rußland hat den Herrn Baron L. H. von Nicolay, bisherigen wirklichen Etatsrath, zur geheimen Rathswürde erhoben.

An die Stelle des unlängst zu Dresden verstorbenen Inspektors Köhler, ist der bisherige geheime Finanzsekretair, Herr Johann Heinrich Seyffert, zum Inspektor des Kabinets

binets der physikal. und mathem. Instrumente, wie auch der Kunstkammer zu Dresden, mit dem Titel eines Bergraths vom Churfürsten von Sachsen ernannt worden. In von Zachs geographischen Ephemeriden stehen verschiedene interessante Aufsätze von ihm.

Herr N. Th. Reimer, bisheriger Privatdocent der Mathematik zu Göttingen, ist als Adjunkt der philosophischen Fakultät zu Kiel mit einem Gehalte von 300 Thlrn. dahin abgegangen.

Der als Herausgeber eines Archivs für weibliche Bildung bekannte Dr. der Philosophie Wochen hat seinen bisherigen Aufenthaltsort Jena mit Kiel verwechselt.

Todesfälle.

Am 9ten Septbr. starb zu Hannöverisch-Münden Herr P. K. Dürr, M. der Philos. Superintendent und Pastor Primarius im 51sten Jahre.

Am 13ten September zu Gerswalde in der Uckermark Herr Friedrich Georg Immanuel Purgold, Prediger daselbst, 54 Jahre alt, Verfasser einiger deutschen und lateinischen Programmen, die er als Rektor am Lyceum zu Prenzlau schrieb.

Am 20sten September zu Nördlingen, Herr Stephan Moll, Diakonus daselbst, 56 Jahre alt; außer Aufsätzen für das Nördlinger Schulmagazin, ist bloß eine einzeln gedruckte Predigt von ihm bekannt.

Am 24sten September zu Augsburg, G. Zeiler, Dr. der Theologie und Domprediger, 64 Jahre alt.

Am 25sten September zu Neukloster in der Herrschaft Wismar, Herr Ernst Johann Conrad Walter, Mag. der Philos. und Prediger zu Neukloster und Böbelin, 59 Jahre alt. Seine Schriften behandeln theils philosophische, theils theologische Materien. Die letzterschienene ist: Versuch eines schriftmäßigen Beweises, daß Joseph der wahre Vater Christi sey. Berlin und Stralsund. 1792. 8.

Am

Am 2[illegible]sten September zu Rammelsburg in der Grafschaft Mannsfeld, Herr Johann Gottlieb Benedikt Pfeil, Dr. der Rechte, und freyherrl. Frießischer Justizamtmann zu Rammelsburg, 68 Jahre alt. Er wurde im gelehrten Publikum, in welches er schon durch seine Doktor-Disputation: de Legum criminalium caussis, Lps. 1768, und durch eine politisch-allegorische Schrift: Die glückliche Insel, oder Beytrag zu des Kapitain Cooks neuesten Entdeckungen in der Südsee, Lpz. 1781 getreten war, am meisten bekannt durch seine Preisschrift über die Frage: Welches sind die besten ausführbarsten Mittel, dem Kindermorde vorzubeugen, ohne die Unzucht zu begünstigen? Seine neuern Schriften betreffen theils Gegenstände aus der populären Politik, und insbesondre die Verhältnisse des Volks zu seinen Regenten, und haben die Tendenz, dem Geiste der Unruhe und Rebellion vorzubeugen; theils theologische und moralische Materien, wie z. B. die Belehrungen eines Vaters an seine Kinder über Religion und Moral nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Lpz. 1798.

Am 3ten Oktober zu Neubrandenburg Herr Johann Christoph Paschen Kortum, Pastor primarius daselbst, 49 Jahre alt. Außer einigen Predigten ist er Verf. folgender (von Meusel im gelehrten Deutschland noch nicht angegebenen) Schriften: 1) Vermischte Aufsätze über die Bienenzucht. Neustrelitz. 1796. 8. — 2) Vorläufige Gedanken über die Erbkontrakte der Prediger. Ebendas. 1797. — 3) Beschreibung eines neulichst bey Neubrandenburg gefundenen Wendischen Monuments. Neubrandenb. 1798. 8.

Am 4ten Oktober zu Strasburg Herr Johann Hermann, Dr. d. AG. und ordentlicher Professor der Chemie und Botanik auf der Universität zu Strasburg, 61 Jahre alt. Die Zoologie verdankt ihm vorzüglich schätzbare Beyträge, die er theils in einzelnen akademischen Schriften, theils aber und vorzüglich im Naturforscher und in den Beschäfftigungen naturforschender Freunde zu Berlin ans Licht gebracht hat.

Am 6ten Oktober zu Wien, Herr Karl Ulysses von Salis, von Marschlins, vormals Podesta von Tirano, Stifter des bald wieder eingegangenen Marschlinischen Philanthropins, 72 Jahre alt. Er lebte bereits seit mehrern Jah-

ren

ren außer seinem Vaterlande. Von seinen Schriften verdienen; Beyträge zur natürlichen und ökonomischen Kenntniß beyder Sicilien. 2 Bdchn. Zürch. 1790. — Fragmente der Staatsgeschichte des Thals Veltlin und der Grafschaften Cleven und Worms. 4 Bde. Ebendas. und Lpz. 1792. und Reisen in verschiedene Provinzen des Königreichs Neapel. Ebendas. 1795. vorzügliche Erwähnung. Auch sein Philanthropin hat ihn zu mehrern Schriften veranlaßt.

Am 8ten Oktober zu Heydelberg, Herr Johann Albert Hofe, designirter Pfarrer in der Altstadt Weinheim an der Bergstraße, 31 Jahre alt. Einzelne Aufsätze botanischen Inhalts, und sein Herbarium vivum muscorum frondosorum, cum descriptionibus analyticis ad normam Hedwigii, wovon Pars I. (Lips. Gräff). 1799. 4. erschien, gaben schöne Hoffnungen von seinen Bemühungen für die Botanik.

Korrespondenz.

Auszug eines Schreibens des Herrn Alexander von Humboldt,*) aus Camana in Südamerika vom 17ten Oktbr. 1800, an seinen Bruder, Herrn Wilhelm von Humboldt in Paris. Uebersetzt aus dem Publiciste, Tridi 3 Pluviose An IX.

Ich kann dir nicht genug wiederholen, wie sehr glücklich ich mich befinde in diesem Theile der Welt, in welchem ich mich schon so an das Klima gewöhnt habe, (acclimaté) daß es mir vorkommt, als wenn ich gar nicht in Europa gewohnt hätte. Es giebt vielleicht kein Land in der ganzen Welt, wo man angenehmer und ruhiger leben könne, als in den spani-

schen

*) Da gewiß jeder wohldenkende Deutsche an dem Schicksale dieses vortrefflichen jungen Mannes, der schon so viel für die Wissenschaften gethan hat, und wenn er von seiner gefährlichen Reise zurückkommt, gewiß noch weit mehr thun wird, Antheil nimmt: so werden die Leser der A. D. Bibl. hoffentlich die Uebersetzung dieses interessanten Briefes hier gern lesen.

schen Kolonien, die ich seit 15 Monaten durchreise. Das Klima ist sehr gesund; die Hitze fängt erst des Morgens gegen 9 Uhr an stark zu werden, und dauert nur bis um 7 Uhr des Abends. Die Nächte und die Morgen sind viel frischer, als in Europa. Die Natur ist reich, mannichfaltig, groß, und über allen Ausdruck majestätisch. Die Einwohner sind sanft, gut und gesprächig, sorglos und unwissend zwar; aber einfach und ohne Ansprüche.

Keine Lage könnte zum Studiren und zum Untersuchen vortheilhafter seyn, als diejenige, in der ich mich wirklich befinde. Die Zerstreuungen, welche in kultivirten Ländern aus dem gesellschaftlichen Umgange entstehen, ziehen mich hier von nichts ab; dagegen bietet mir die Natur unaufhörlich neue und interessante Gegenstände dar. Das einzige, was man in dieser Einsamkeit bedauern könnte, ist, daß man mit den Fortschritten der Aufklärung und Wissenschaften in Europa unbekannt bleibt, und der Vortheile beraubt ist, welche aus der Mittheilung der Ideen entspringen. Allein, wäre dieß auch ein Bewegungsgrund, nicht zu wünschen, sein ganzes Leben hier zuzubringen: so kann man doch einige Jahre auf die allerangenehmste Art hier verleben. Das Studium der verschiedenen Menschen-Raçen, die unter einander vermischt sind, der Indianer, und besonders der Wilden, ist allein hinlänglich, den Beobachter zu beschäfftigen. Unter den Bewohnern dieses Landes, die aus Europa herstammen, mag ich mich vorzüglich gern mit den Kolonisten unterhalten, die auf dem Lande wohnen. Bey diesen hat sich ganz die Einfalt der spanischen Sitten aus dem funfzehnten Jahrhunderte erhalten; und man findet unter ihnen oft Züge von Menschlichkeit, und Grundsätze einer wahren Philosophie, die man unter den Nationen, die wir kultivirt nennen, zuweilen vergebens sucht. Aus diesen Ursachen wird es mir schwer werden, diese Gegend zu verlassen, und die reichern mehr bevölkerten Kolonien zu bereisen. Freylich findet man daselbst mehr Hülfsmittel sich zu unterrichten; allein man stößt öfters auf Menschen, welche mit schönen philosophischen Redensarten im Munde, doch die ersten Grundsätze der Philosophie durch ihre Handlungen verleugnen, mit dem Raynal in der Hand, ihre Sklaven mißhandeln, und mit Enthusiasmus von der wichtigen Angelegenheit der Freyheit redend, die Kinder ihrer Negern einige Monate nach der Geburt verkaufen. Welche Wüste würde nicht

nicht einem Umgange mit solchen Philosophen vorzuziehen seyn!

Ich bin Landwärts eingedrungen, von den Küsten Porto-Cabello und dem großen See von Valencia durch die Llanos, und über den Fluß Apureo bis an den Ursprung des Orinoko und den Fluß Niu, unter dem Aequator; ich habe das weitläuftige Land zwischen dem Orinoko und dem Amazonenflusse, Popayan und Guyana, durchstreift; ein Land, in welches die Europäer seit 1766 nicht wieder gekommen sind, und wo nur jenseit der Wasserfälle ohngefähr 1800 Weiße in einer Art von Dörfern beysammen wohnen. Die Wasserfälle habe ich zweymal gesehen. Von St. Carl bin ich auf der Riviere noire nach Guyana zurück gekommen.*) Durch die Schnelle des Stroms legten wir in 25 Tagen, die Ruhetage ungerechnet, einen Weg von 500 französischen Meilen zurück. Ich habe von mehr als 50 Orten die Länge und Breite bestimmt, viele Ein- und Austritte der Planeten beobachtet, und werde von diesem ungeheuern Lande, das von mehr als 200 indianischen Völkerschaften bewohnt wird, wovon die meisten noch keinen weißen Menschen gesehen, und ganz verschiedene Sprachen und Bildungen haben, eine genaue Charte herausgeben.

Alle Beschwerlichkeiten dieser mühevollen Reise habe ich glücklich überstanden. Vier Monate sind wir vom Regen, von fürchterlichen Mosquiten und Ameisen, und vorzüglich vom Hunger grausam geplagt worden. Wir haben beständig in Wäldern geschlafen; Bananen, Maniok, Wasser, und zuweilen etwas Reiß war unsere ganze Nahrung.«

Mein Freund Bonpland (ein Naturkundiger aus Rochelle) ist von den Folgen unserer Streiferey viel mehr angegriffen worden, als ich. Er bekam nach unserer Ankunft in Guyana, Erbrechen und ein Fieber, das mich für ihn fürch-

ten

*) Wenn, wie fast nicht zu zweifeln ist, unter dem französischen Namen Noire der Negro gemeint ist: so ist nach den Charten von Mannert und d'Anville nicht abzusehen, wie Herr v. H. auf diesem Fluß nach Guyana hat kommen können. Auch ist auf diesen Charten der Fluß Niu unter dem Aequator nicht zu finden.

A. d. H.

ten ließ. Wahrscheinlich war dieß die üble Wirkung der Nahrung, an die wir seit langer Zeit nicht gewohnt waren. Da ich sahe, daß er in der Stadt nicht wieder gesund werden wollte, brachte ich ihn auf das Landhaus meines Freundes, des D. Felix Farreras, 4 Meilen von dem Orinoko, in ein etwas höher liegendes und ziemlich frisches Thal. In diesem tropischen Klima giebt es kein geschwinderes Genesungsmittel als die Veränderung der Luft; und so ward auch in wenig Tagen die Gesundheit meines Freundes wieder hergestellt. Ich kann dir meine Unruhe nicht beschreiben, in der ich während seiner Krankheit war; niemals würde ich einen so treuen, thätigen und muthigen Freund wieder gefunden haben. Auf unserer Reise, wo wir unter den Indianern sowohl, als in den mit Krokodillen, Schlangen und Tigern angefüllten Wüsten, mit Gefahren umringt waren, hat er erstaunliche Proben von Muth und Resignation gezeigt. Nie werde ich seine großmüthige Anhänglichkeit an mich vergessen, wovon er mir bey einem Sturme, der uns am 6ten April 1800. mitten auf dem Orinoko überfiel, die größten Beweise gab. Unsere Pirogue war schon zwey Drittel mit Wasser angefüllt; und die Indianer, die bey uns waren, fiengen schon an, sich in das Wasser zu werfen, um das Ufer durch Schwimmen zu erreichen. Mein großmüthiger Freund bat mich, ihrem Beyspiele zu folgen, und erbot sich, mich eben so zu retten.

Das Schicksal wollte nicht, daß wir in dieser Wüste umkommen sollten, wo 10 Meilen in Umkreise kein Mensch weder unsern Untergang, noch die geringste Spur davon würde entdeckt haben. Unsere Lage war in Wahrheit schrecklich; das Ufer war über eine halbe Meile von uns entfernt, und eine Menge Krokodille ließen sich mit halbem Körper über dem Wasser sehen. *) Selbst wenn wir der Wuth der Wellen und der Gefräßigkeit der Krokodille entgangen, und an das Land gekommen wären, würden wir daselbst vom Hunger oder von Tigern verzehrt worden seyn; denn die Wälder sind an diesen Ufern so dick, so mit Lianen durchschlungen, daß es schlechterdings unmöglich ist, darin fortzukommen. Der robu-

steste

*) Da die Indianer wagten ans Land zu schwimmen, war es viel Glück, daß sie den Krokodillen oder Alligatorn entgiengen. Note des Uebersetzers.

steste Mensch würde mit dem Beil in der Hand, in 10 Tagen kaum eine französische Meile zurücklegen. Der Fluß selbst ist so wenig befahren, daß kaum in zwey Monaten ein indianisches Canot an diesen Ort kommt. In diesem allergefährlichsten und bedenklichsten Augenblicke, schwellte ein Windstoß das Segel unsers Schiffchens, und rettete uns auf eine unbegreifliche Weise. Wir verloren nur einige Bücher und Lebensmittel.

Wie glücklich fühlten wir uns, als wir nun des Abends, nachdem wir an das Land gekommen und ausgestiegen waren, mit einander auf dem Sande saßen, und unsre Abendmahlzeit hielten, daß keiner von unserer Gesellschaft fehlte. Die Nacht war dunkel, und der Mond kam nur augenblicklich durch die vom Winde gejagten Wolken zum Vorschein. Der Mönch, der bey uns war, richtete sich mit seinem Gebete an den h. Franciscus und an die h. Jungfrau. Die andern alle waren in tiefen Gedanken, gerührt, und mit der Zukunft beschäfftiget. Wir waren von den großen Wasserfällen, die wir in zwey Tagen passiren sollten, noch gegen Norden, und hatten noch mehr als 700 Meilen mit unserer Pirogue zu machen, welche, wie uns die Erfahrung gelehrt hatte, gar leicht umschlagen konnte. Diese Unruhe dauerte indeß nur eine Nacht. Der darauf folgende Tag war sehr schön; und die Ruhe und Heiterkeit, welche sich über die ganze Natur verbreitete, kehrte auch in unsre Seelen zurück. Wir begegneten des Vormittags einer Familie Caraiben, die von der Mündung des Orinoko kam, um Schildkröten-Eyer zu suchen, und diese schreckliche Reise von 200 Meilen mehr zum Vergnügen und aus Liebe zur Jagd, als aus Nothwendigkeit unternommen hatte. Diese Gesellschaft ließ uns vollends alle unsere Widerwärtigkeiten vergessen.

Nach einem monatlichen Aufenthalte in Guyana, nahmen wir abermals den Weg durch die Llanos, um nach Barcelona oder Cumanagota zu kommen. Wir hatten dieses Land schon im Monate Januar durchreiset. Damals hatten wir durch den Staub und an Wassermangel sehr viel gelitten, und mußten oft einen Umweg von 3 bis 4 Meilen machen, um etwas faules Wasser zu finden. Dieses mal war die Regenzeit; und nur mit Mühe konnten wir in den überschwemmten Ebenen vorwärts kommen. Dieses Land gleicht in dieser Jahreszeit Nieder-Aegypten.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Arzneygelahrheit.

Medicinisches praktisches Handbuch, auf Brownische Grundsätze und Erfahrung gegründet von M. A. Weikard, russisch-kaiserl. Etatsrath. Dritter Theil. Zweite vermehrte Auflage. Heilbronn. 1799. 1 Rf. 18 gr.

Es kommt bey der Anzeige des vor uns liegenden Buches besonders auf zwey Sachen an; einmal, in wie weit die gegenwärtige Ausgabe Vorzüge vor der erstern habe, und zweytens, in wie weit sich beyde auf die Brownischen Grundsätze stützen. In Rücksicht auf den ersten Punkt haben wir wirklich hie und da einige Vermehrungen gefunden; sie sind aber weder an und für sich bedeutend, noch sind sie mit Recht Verbesserungen zu nennen. Die Hauptsätze im Werke sind größtentheils dieselben unverändert geblieben. Es ist also nur noch zu untersuchen übrig, in wie weit Hr. W. Brown's Sätze angenommen und ausgeführt habe. Man hat Hrn. W. schon mehrmals den Vorwurf gemacht, daß er eigentlich keine Theorie, noch weniger ein System habe. Wenn wir nun auch das erste gerade nicht behaupten wollen, da Hr. W. ein viel zu guter Kopf ist, als daß er nicht bey den Erscheinungen am Krankenbette, wo er so oft war, über die Ursachen derselben nachgedacht hätte: so getrauen wir uns doch kaum zu widersprechen, daß er keine systematische, konsequente Theorie besitze. Hr. W. hat eine Menge Schriften gelesen, und aus jeder derselben, nicht das Beste, sondern das behalten, was ihm am neusten, unerwartetsten, wir mögen nicht gerne sagen paradoxesten, kurz was für sein ganzes Ich, seinen Witz

und seine Phantasie am passendsten schien. Daher das Verschiedenartige, das nicht selten Widersprechende in seinen Behauptungen; daher der ungleiche Gehalt seiner Schriften; daher die vielen wirklich scharfsinnigen Bemerkungen, Urtheile und Schlüsse unter fast eben so vielen unrichtigen, schiefen, gemeinen Sätzen. Dieß ist im Allgemeinen bey Hrn. Ws. Handbuche mehr, als bey manchen seiner übrigen Schriften der Fall. Brown's großer Vorzug besteht darin, daß er mehr als irgend ein Systematiker auf das Ursachliche hinweist, was dem Ausbruche der Krankheit vorhergeht, zu Grunde liegt und dieser die wesentlichen Eigenschaften mittheilt; und darüber die Nosologie verachtet und verwirft. Hr. W. verdammt zwar auch alle nosologischen Krankheitsdistinktionen, unterscheidet sich aber von Brown wesentlich dadurch, daß er überall empirisch ein Mittelchen angiebt, welches ihm einmal geholfen, ein ander Mal wieder nichts geleistet hat. Auch mischt Hr. W. pathologische Sätze aus allen Systemen durch einander, und ist nichts weniger als so präcis und bestimmt, als jedes Buch seyn sollte, es folge welchem System es wolle. Z. B. „Fußgeschwüre beruhen oft auf „allgemeiner Kacherie." (Hier und in allen ähnlichen Fällen wäre erst nöthig gewesen, zu bestimmen, welche Fußgeschwüre zu dieser Gattung gehörten, um das unbestimmte oft zu vermeiden; zweitens hat Kacherie für Brownianer gar keine Gültigkeit.) S. 13. „Es wird nicht leicht der asthenische „Schmerz als erregende Potenz können betrachtet werden." S. 15. „Schmerz besteht in stärkerer Ausdehnung" (aber der Krampfschmerz?) S. 18. „Es ist wahrscheinlich, daß bey „jenen Kindern das Wachsthum des Körpers am besten vor sich „geht, wo die meisten verhältnißmäßig angenehmen Empfin„dungen sind." (Also die muthwilligsten, ungezogensten Kinder müßten am schnellsten wachsen; man dürfte die Kinder nicht viel strafen, u. s. w.) S. 27. „Es giebt auch noch einen „Kunstgriff, manchen (welchen?) örtlichen Schmerz zu „lindern, wenn man anderwärts die Erregbarkeit stark abzu„nutzen sucht, Blasenpflaster. Es wird der Zustand ei„ner indirekten Schwäche näher gebracht." (Wir glauben, daß solche Mittel bey direkter und indirekter Schwäche nutzen können, aber verschieden angewandt werden müssen; bey der ersten müssen sie klein gemacht, oft erneuert, nur zum Nothmachen benutzt werden; bey der andern müssen sie groß seyn und lange liegen, um durch einen anfangs großen, in der

Folge

Folge abnehmenden Reiz die krankmachende Potenz zu schwächen.) Hr. W. theilt übrigens die örtlichen Krankheiten in sechs Klassen. (Brown in fünf.) 1) organische Krankheiten von örtlicher Disposition, ohne allgemein oder partiell angegriffene Erregbarkeit. 2) organische Krankheiten von örtlicher Disposition mit allgemein oder partiell angegriffener Erregbarkeit. 3) partiell afficirte Erregbarkeit ohne allgemeine Affektion. 4) organische Krankheiten mit darauf folgender allgemeiner Affektion. 5) organische Krankheiten mit gleich anfangs allgemein afficirter Erregbarkeit und darauf folgendem partiellen, örtlichen Leiden. Dieser Klassifikation scheint es aber überhaupt an einem festen logischen Eintheilungsgrunde zu fehlen, da die mancherley Klassen sehr in einander laufen, z. E. S. 37.) Die chirurgischen Principien sind meistens aus Richter und Callisen genommen und mit eigenen amalgamirt. Unter die letztern gehört unter andern, daß Hr. W. nicht an die Zertheilung des Scirrhus glaubt, da der (innere) warme thierische Dampf kein Auflösmittel mehr sey. (Wie Hr. W. auf diesen Grund so viel bauen kann, begreifen wir nicht. Dieses Dunstbad gehört zu der natürlichen Einrichtung des m. K., und kann also keinen fremden, den Arzneymitteln ähnlich wirkenden Reiz abgeben.) Wenn auf schlechte Nahrung, auf Quetschung, auf Kummer und andere schwächende Ursachen Verhärtungen entstehen, sagt der Verf. S. 58. warum sollten nicht entgegengesetzte (der Quetschung?) Mittel zu ihrer Heilung angezeigt seyn? — S. 60 steht, Jänisch habe innerlich gar nichts gegeben; und S. 61. er habe einen Trank von Kletten rc. gegeben. — S. 101. wird, als eigene Krankheit, das Abschuppen der Oberhaut nach hitzigen Krankheiten aufgeführt. Uns dünkt das nicht schicklich, wir müßten sonst noch gar viele einzelne Zufälle allgemeiner Krankheiten aufstellen. Auch der Weinstein an den Zähnen hätte weggelassen werden können. Von Zucker, Magenmorsellen und ähnlichen Leckereyen, sagt der Verf. 111. mag es rühren, daß so viele Apothekerstöchter verdorbene Zähne haben. (!) Zahnpulver widerräth Hr. W. In dieser Klasse von Krankheiten sollte eigentlich nichts von innern Mitteln vorkommen, da die Erregbarkeit nicht mit angegriffen wird; indeß stößt man häufig auf dergleichen. Bei den Hämorrhoidalknoten nimmt Hr. W. Sthenie oder Asthenie an. S. 162. kommt eine Art von Metastasenlehre vor, welche wir kurz auszeichnen: „Die

„Frage bleibt ungelöst, ob (bei Fisteln) der Tod durch Ver„setzung der Materie, oder auf eine andere Weise er„folgt sey. Eine allgemeine Asthenie, welche sich bisher vor„züglich auf einem Theile zu erkennen gab, kann ja wohl „nachher (wie? wodurch? das ist eben die Frage!) auch „das Hirn oder die Lungen stärker afficiren. Durch vorläufige „(vorhergegangene) Heilung der allgemeinen Asthenie hätte „man vermuthlich diesem größern Uebel vorbeugen können. „War es bloß partielle Asthenie: so kann nachher durch irgend „eine Veranlassung (das ist es aber eben, daß bey Meta„stasen so oft keine Veranlassung zu entdecken ist,) partielle „Asthenie also im Hirne oder in den Lungen entstehen. Die „partielle Asthenie an der fistulösen Stelle kann durch die Hei„lung zu größerer Erregung und Stärke kommen; hierauf „kann ein zweyter, an Schwäche nachfolgender Theil am „vorzüglichsten von der Asthenie afficirt werden, und dem „Scheine nach eine andere Gattung von Krankheit darstellen, „welche man dann mit mehr Uebereilung als Klugheit auf „Rechnung einer Versetzung der Materie schreibt." Die Kno-chenentzündung und Eiterung hält Hr. W. für asthenisch. Ueberhaupt sey fast jeder sthenische Zustand in Asthenie übergegangen, wenn Eiterung oder Geschwüre (beydes ist doch nicht einerley!) aus Entzündung geworden sey. Bey der Eiterung erklärt er Vieles chemisch. Daß auch bey Skropheln die Verschiedenheit und hernach die Trennung, Entwickelung, einzelne Anziehung der Grundstoffe können in Anschlag kommen, scheine daher nicht unwahrscheinlich, weil Skropheln auf dem Lande seltner seyen, als in der Stadt. Vielleicht könne ein größeres Verhältniß von Kohlenstoff oder Schwefel- und Salztheilchen gegen jenes von Sauerstoff eher zu Skropheln Anlaß geben. (Von einem Brownianer klingen solche Erklärungen sonderbar; so wie überhaupt in der Schlußfolge Manches mangelhaft ist.) „Man weiß, daß äußere Hautreize von „scharfen Dingen einen Flechtenausschlag hervorbringen kön„nen. Es ist also wahrscheinlich, daß Flechten eine Haut„krankheit sind, an welcher das Blut keinen Antheil hat. „Man sieht also hieraus, was von sogenannten Blutreini„gungen zu halten ist." (Solche Sätze und Schlüsse können doch wahrhaftig nicht überzeugen!) Gegen Steinbeschwerden werden wieder eine Menge Mittel empfohlen, auch ein specifisches. Alle, welche H. W. an Verengerung des Schlundes leiden sah, tranken nie Branntwein, und selten etwas

gewäß

gewässerten Wein. (Sollte das buchstäblich wahr seyn?) „Die Magenentzündung von örtlichem Reize, Gift, örtli„cher Verletzung ist die beträchtlichste; asthenisch mag die seyn, „welche von zurückgehender Gicht oder Hautausschlägen „entsteht. Leberentzündung, welche am besten mit Quecksil„ber geheilt wird, scheint asthenisch zu seyn. Bey Mutter„entzündung wäscht man die Geburtstheile mit kaltem Wasser „aus." (Was wird das zur Heilung in der Gebärmutter beytragen?) Hr. W. versichert, es sey ihm immer gelungen, Weiber, die mehrmals abortirt hatten, davon zu befreyen. (Wir zweifeln daran!) Gegen Aderlassen bey Schwangerschaft erklärt er sich stark. Man berechnete nicht, daß vielmehr Mangel als Ueberfluß an Säften entstehen müsse. (Aber in wieferne?) Schon die blasse Farbe, die Magerkeit, der Mangel an Eßlust hätten eher auf Blutmangel, als Ueberfluß führen können. (Nicht immer findet das bey Schwangerschaft statt; häufig Gefühl von Wärme, Wallung, Einschlafen der Glieder, unruhiger Schlaf, u. s. w.) Die Ursache des leichtern Niederkommens bey den Italiänerinnen leitet er von höherm Grade von Muskelreizbarkeit, thätigerer Kontraktilität ab. Abscesse an Weiberbrüsten zu öffnen hält er nicht für nöthig und rathsam. So auch bey Bubonen. Er habe mehrmals gesehen, daß man brandige Theile skarificirt habe; aber nie, daß deswegen einer von diesen Patienten sey kurirt worden. Man hat im Ganzen zu leicht Einsaugung des Eiters u. dgl. angenommen. Im Kap. von den Giften scheint uns der Verf. nicht tief genug eingedrungen zu seyn, nicht zu bestimmen, ob und welche Gifte durch direkte, und welche durch indirekte Schwäche tödten, u. s. w. In Rücksicht auf Ansteckung nimmt er Darwins Nachahmungshypothese an. „Die Basis des ansteckenden Hauches „ist ein wäßrichter, sehr ausgedehnter Dampf, eine Art „von unreinem, wäßrichtem Gas, welches einen verdünn„ten thierischen Schleim, worin das Gift haftet, in „Auflösung hält. Wenn dieß Gemisch, dieser zusammenge„setzte giftige Dampf abgesetzt wird, so verraucht sich der wäß„rige Grundtheil, das schleimigte Element gerinnt, wird „von den Säften des gesunden Thieres aufgelöst, kommt in die „Säftemasse, wo er denn das Lebensprincip angreift." (Diese Ansteckungstheorie wird nicht viele Anhänger finden.) Bey der nähern Erklärung der Gifte nimmt Hr. W. die verschiedenen Arten des Lebens des Hrn. Creve zu Hülfe. Schließ-

sich noch folgenden Auszug aus einem Briefe. „Ich habe „wirklich besonderes Unglück mit den (neuen) Mitteln, welche „von Jena her empfohlen werden. Ich sah nichts Gutes von „der Tinctura stramonei; die betäubende Kraft ist unbedeu„tend. Ich konnte weder Krämpfe damit lindern, noch An„fälle abhalten. Das Extr. taxi wollte weder in Gicht, noch „Rheumatism nutzen. Auch die terra ponderosa ließ mich bey Skropheln in Schande bestehen.“ (Tout comme chez nous, müssen wir leider hinzusetzen!)

Fp.

Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser, nebst Vermuthungen über den chemischen Proceß des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt, von Friedrich Alexander von Humboldt. Zweyter Band. Posen, bey Decker, und Berlin, bey Rottmann. 1799. 1 Rg. 16 gr.

Während der treffliche Mann, dem wir diesen wichtigen Beytrag zur nähern Kenntniß der belebten Schöpfung verdanken, im fernen Amerika reiche Schätze neuer Bemerkungen sammlet, gewähren uns seine neuesten, unterdessen im Drucke erschienenen Schriften so viel höheres Vergnügen, daß wir mit Sehnsucht seiner Rückkehr entgegensehen. Zu diesen gehört auch der gegenwärtige zweyte Band dieses Werkes, der an Fülle von Beobachtungen und durch diese erweckten kühnen und glücklichen Ideen, dem ersten (der im XXXVIII. Bande der N. A. D. Bibl. S. 344. angezeigt worden) nicht nachsteht, die Theorie des Lebens zu finden weiter fortschreitet, und für die praktische Heilkunde wichtige Winke giebt.

Die Entdeckung des Galvanismus sey schon deswegen wichtig, weil sie den Kreis unseres Wissens erweitere; sie gewähre aber auch praktische Vortheile. Der Metallreiz diene allerdings als ein Hülfsmittel zur Unterscheidung des Scheintodes vom wahren Tode; wenn er gleich auf der negativen Seite gar nicht untrüglich sey; da die Elektricität in thierischen Organen noch Leben entdeckte, welche der Metallreiz nicht mehr erregt hatte, und an scheintodten Thieren bisweilen einige Theile von dem Metallreize nicht mehr affi-

afficirt werden, wenn er andere noch in Zuckungen versetzt. Vorsichtig angewandt könne er auch als ein Mittel dienen, Scheintodte zu erwecken: er empfiehlt, nach Erfahrungen an Vögeln, hauptsächlich die Leitung vom Mastdarme zur Zunge. In Lähmungen, Amaurosis, Rheumatismen, u. s. w. sey vom Metallreize Heilung zu erwarten. Das galvanische Experiment mache es möglich, den Grad der Reizempfänglichkeit eines Nerven oder Muskels zu messen, und zu beobachten, wie Opium, Alkali, Säure, Arsenik, rc. auf die belebte Faser wirken. Vortrefflich redet der Verf. (S. 33 ff.) über die Erklärung der Erscheinungen des Lebens aus chemischen und mechanischen Gesetzen, welche aufzusuchen uns die galvanischen Erscheinungen von neuem berechtigen. Man habe sich mit den Bestandtheilen der organischen Materie im Allgemeinen beschäfftigt, den Prozeß der Ernährung, des Athmens, der Gallenbereitung, rc. untersucht; aber über (chemische) Wirkung der Reize, über Stimmung der Erregbarkeit fehlte es noch ganz an genauen und sichern Versuchen. Diese Lücke einigermaaßen auszufüllen, war der Zweck, nach dem der würdige Verf. strebte. Er prüfte auf dem Wege der Beobachtung das Verhalten der organischen Materie gegen die äußere Sinnenwelt, indem er einzelne Stoffe auf sie wirken ließ, und dabey die reizbare Faser (Fleischfaser) von der empfindlichen Faser (Nervenfaser) unterschied. Vermuthungen über die Art und Weise, wie die Muskelfaser von den Nerven zur Zusammenziehung gebracht werde: der Verf. ist für die Meinung, daß aus dem Nerven ein Fluidum in die Muskelfaser ströme. Ungemein freute sich Rec. S. 70. den wichtigen, und von den Brownianern so wenig geachteten Unterschied zwischen „Erregen und Erregbarkeit verändern" bestimmt zu sehen: einen Unterschied, der in der Kur der so sehr verschiedenen asthenischen Fieber so wichtig ist! Der Metallreiz, auf einen Nerven angewandt, macht wiederholt Zuckungen, die immer schwächer und schwächer werden: Alkohol, auf denselben angewandt, erhöhet die Erregbarkeit so sehr, daß auf den nachher angewandten Metallreiz weit stärkere Zuckungen erfolgen, als zuvor. Indessen mache wahrscheinlich auch jeder Reiz in dem gereizten Organe eine chemische Veränderung. Die Einseitigkeit und das Mangelhafte des Brownischen Systems wird sehr treffend geschildert; obwohl der stets billige und unbefangene Verf. den Werth desselben nicht verkennt. Die

Kälte sey nicht allgemein schwächend, sie wirke asthenisch auf die Nerven, aber sthenisch auf die Muskelfaser. Man habe nicht bloß auf die Quantität des Reizes, sondern auch auf die Qualität zu sehen, welche Brown ganz aus den Augen setzt. Daß alle beruhigende Mittel bloß durch Ueberreizung wirken, sey nicht erwiesen.

Ueber das materielle Princip der Erregbarkeit hat der Verf. die Ideen der Physiologen der alten und mittlern Zeit mit einer Belesenheit gesammelt, welche bey einem, so täglich im Experimentiren beschäfftigten, auf und in der Erde die Natur beobachtenden Manne weit mehr Bewunderung, als bey einem Gelehrten von gewöhnlicher Art, verdient. Mannichfaltige Versuche haben ihn belehrt, daß die Erregbarkeit der Faser auch durch solche Stoffe erhöhet werden könne, welche gar kein Oxygene enthalten, und daß es wichtige Lebensprozesse gebe, die gar nicht als Oxydationsprozesse zu betrachten sind. Die Vergleichung der Zunahme an Erregbarkeit mit Anhäufung von Oxygene führe auf eine Einseitigkeit der Ansicht, welche den Fortschritten der Physiologie nothwendig hinderlich sey. In dem wichtigen Prozesse der Verähnlichung sey die Verbindung des Nitrogene mit dem Phosphor, des Kohlenstoffs mit dem Hydrogene eben so wichtig, als das Einziehen der Lebensluft beym Athmen: und man sey nicht berechtigt, das Nitrogene so ganz ausser Acht zu lassen. Wir dürfen nicht einzelnen Grundstoffen zuschreiben, was aus der Verbindung aller entsteht. Sehr interessant ist die Uebersicht, welche er über die vielen und mancherley Stoffe giebt, die in den organischen Körpern enthalten sind. In Jurine's Kabinette zu Genf sah er Muskelfleisch aus einem Pariser Kirchhofe, auf welchem sich deutliche Oktaedern von krystallisirtem Schwefel gebildet hatten. Er sammelte klares Wasser aus den Hirnhöhlen einer männlichen Leiche in einer gläsernen Schaale; nach etlichen und zwanzig Stunden entstanden darin länglichte spießige graulichweiße Krystallen, deren Quantität nur zu gering war, sie zu untersuchen. Diese merkwürdige Erscheinung verdient wiederholt aufgesucht zu werden. Rec. räth aber, bey der Ausschöpfung derselben den Heber nicht durch Saugen, sondern vor der Einsetzung mit destillirtem Wasser zu füllen.

Von vorzüglicher Wichtigkeit in diesem Werke sind die zahlreichen Versuche des Verf. über die Stimmung der

Erreg-

Erregbarkeit durch chemische Stoffe, indem er diese auf ausgeschnittene Herzen, abgeschnittene Schenkel ec. von Fröschen und andern Thieren wirken ließ. Er verbindet mit ihrer Erzählung Betrachtungen über andre Wirkungen auf die Erregbarkeit, und giebt dadurch diesem Abschnitte ein noch größeres Interesse. Die Nervenwirkungen in ihrer höchsten Energie zu beobachten, muß man Frösche im Februar und März aus ihrem Winterschlafe erwecken. Wenn Frösche während der Umarmung getödtet werden: so findet man in dem Männchen die Erregbarkeit geschwächt, in dem Weibchen vermehrt: in den vorderen Extremitäten des Männchens die Erregbarkeit weit stärker, als in den hinteren. Licht. Abwesenheit des Sonnenlichts macht Pflanzen und Thiere erkranken; doch ertragen die letzteren diesen Mangel länger, weil die thierischen Lebensprozesse weniger durch äußere Verhältnisse geändert werden, und weil in dem Thierkörper die Functionen der Oberhaut nicht so wichtig, als im Pflanzenkörper sind. Daß Abwesenheit des Lichtes Rachitis und andere Knochenkrankheiten erzeugen, findet der Verf. zweifelhaft; in den angeführten Fällen konnte es auch von andern Ursachen entstehen. In zehn bis funfzehn Versuchen schien es dem Vf., daß das volle Sonnenlicht die Erregbarkeit einzelner (vom Ganzen getrennter?) Nerven, wahrscheinlich durch zu starke Reizung, bald erschöpfte; da hingegen diese Nerven im Finstern bey gleicher Temperatur erregbarer blieben. Nervenkranken ist der Reiz des Lichts unangenehm. Magnetismus. So erwiesen die Wirkungen des Magnets auf den thierischen Körper sind: so konnte doch der Verf. bey seinen Versuchen keine Wirkungen desselben bemerken, welche sich nicht aus bekannten Nebenursachen erklären ließen. Elektricität. Schwache Elektricität erhöhet, starke vermindert die Erregbarkeit der Thier- und Pflanzenfaser. Dieses von Fontana entdeckte Gesetz bestätiget der Verf. durch mehrere wichtige Versuche, unter andern an ausgeschnittenen Herzen. Das Gefühl der Müdigkeit, welches man an schwülen Sommertagen empfindet, erklärt er aus der zu schwach elektrischen Atmosphäre, welche dann Statt finde, wie Elektrometer zeigen; da man hingegen gemeiniglich eine überladene Beschaffenheit der Atmosphäre in heißer Sommerwitterung angenommen hat. An heitern kalten Wintertagen und in den Frühlingsmonaten, wenn die Atmosphäre so wohlthätig auf uns wirkt, ist die Luftelektricität am stärksten. Auch die wohlthätige Wir-

kung der Landluft erklärt er aus größerer Elektricität derselben; da hingegen die Stadtluft durch die Nähe der Häuser und Menschen ihrer eigenthümlichen Elektricität beständig beraubt wird. Wärme und Kälte. Mannichfaltige Versuche an Herzen von verschiedenen Thieren zeigten, daß sie erwärmt öfter, kalt seltener schlugen; starke Kälte hemmte ihre Bewegung ganz; Erwärmung stellte sie wieder her. Dichtigkeit der Luftschichten. Die Gewächse auf hohen Bergen dünsten mehr aus, als die Gewächse der Ebene, weil die minder dichte Luft die Gasentbindung mehr gestattet: die größere Dichtigkeit der Luft im Frostwetter macht, daß wir mit jedem Athemzuge eine größere Quantität Oxygene einnehmen; daher das angenehme Gefühl der Stärkung, aber auch die Geneigtheit zu entzündlichen Krankheiten. Ein Klima ist desto gesunder, je weniger die Leichtigkeit der Luft in ihm veränderlich ist. Wasser. Es kann zwiefach auf die Erregbarkeit wirken: einmal, indem es die Feuchtigkeit der Fasern vermehrt, zweitens, indem es von der Faser zersetzt wird. Der große Unterschied von Quellwasser und Regenwasser in der Wirkung auf die belebte Faser liege nicht sowohl in der kleinern Quantität fixer Bestandtheile, welche jenes enthält, als darin, daß dieß eine sauerstoffreiche, jenes eine sauerstoffarme Luft in seinen Zwischenräumen enthalte. Blut. Schlagadrblut erhöhete die Erregbarkeit in abgeschnittenen Theilen; Herzen (von Fröschen 2c.), die schon aufgehört hatten zu schlagen, schlugen von neuem, in Blut, vollends in die frischgeöffnete blutige Brusthöhle gelegt. Dieß geschah sogar bey Verschiedenheit der Thiergattungen; z. B. wenn ein Krötenherz in die frischgeöffnete Brusthöhle eines Frosches gelegt wurde: doch gelang es ihm nicht, das Herz einer Maus durch das Blut eines kaltblütigen Thieres zu reizen. Auch das Blut von Thieren, die durch elektrische Schläge getödtet waren, hatte noch erregende Kraft. Pflanzensäfte. Der Saft der Euphorbia Esula, der Asclepias syriaca minderten die Erregbarkeit in ausgeschnittenen Herzen. Der Agaricus muscarius erhöhete die Erregbarkeit, erschöpfte sie aber durch Ueberreizung in fünf Minuten ganz. Gasarten. Bey den Versuchen mit diesen nahm er, außer der Wirkung der Gasarten, auch wahr, daß das Herz senkrecht an seinen Adern aufgehangen, viel länger fortschlug, als wenn es horizontal auf einer Fläche lag. Lebensluft vermehrte die Schläge des Herzens beträchtlich, und erhielt abgeschnittene Frosch-

schen-

schenkel viel länger erregbar, als gemeine Luft; Wasserstoffgas, Stickgas, kohlensaures Gas minderten die Erregbarkeit. Frösche athmen in Gasarten, die arm an Lebensluft sind, sogleich langsamer, gleichsam vorsichtiger ein, und geschwinder, sobald Lebensluft zugelassen wird. Umständlich unterrichtet der Verf. über die Kraft des kohlensauren Gas, die Erregbarkeit zu mindern, das Muskelfleisch zu erschlaffen und zu schwärzen, ꝛc. es mindert die Erregbarkeit weit mehr, als das Wasserstoffgas. Der Verf. erwähnt auch der Schwärzung des Fleisches im Salpetergas; Rec. sah aber darin das Fleisch immer viel röther werden. Alkohol vermehrt die Erregbarkeit, erschöpft sie aber bey stärkerer Anwendung durch Ueberreizung: je geringer die Erregbarkeit ist, desto kleinere Quantität von Alkohol ist hinreichend, diese Erschöpfung zu bewirken. Merkwürdig ist daher die Entfärbung des (rothen) Fleisches durch Alkohol, welche nicht durch Auswaschen des Bluts erfolgt, indem das angewandte Alkohol nicht gefärbt ist: und die Erhärtung desselben, welche bey Froschschenkeln oft so stark ist, daß man beträchtliche Kraft anwenden muß, das Kniegelenk zu beugen. Naphtha ist noch wirksamer, als Alkohol. Säuren. Die Schwefel-, Salpeter-, Salz-, Phosphor-, und Blausäure zeigten alle die Erregbarkeit vermindernde Wirkung; bisher war der Verf. nicht so glücklich, specifische Unterschiede bey dieser Wirkung wahrnehmen zu können. Nur schienen Schwefelsäure und Phosphorsäure die Erregbarkeit der Nerven schneller, als Salpetersäure und Blausäure herabzustimmen. Doch schien Schwefelsäure nur die Nerven zu schwächen, aber die Muskeln zu stärken. Die vegetabilischen Säuren scheinen dem Verf. doch anders, als die mineralischen zu wirken, und analeptischer zu seyn; wie er aus der erfrischenden Eigenschaft des Citronsafts, und der wohlthätigen Wirkung des Essigs bey Ohnmachten schließt. Gelegentlich eine kleine Apologie der in unsern Zeiten zu unbedingt verworfenen Lehre von Krankheitsstoffen. Kalien (in Wasser aufgelöst), sowohl Ammoniak, als vegetabilisches Kali und Natrum, erhöhen die Erregbarkeit, und erschöpfen sie bey übermäßiger Anwendung, wie Alkohol. Hat das Organ, welches man mit Kalien behandelt, einen hohen Grad von Reizempfänglichkeit; so werden seine Bewegungen stärker, als alle, die man durch Metalle hervorlocken kann: er sah Froschschenkel, welche, wenn sie in einer Obertasse lagen, das Gefäß umwarfen, oder senkrecht aus derselben heraus-

stie-

fliegen, sich 50 Sekunden lang mit ausgespreizter Schwimmhaut und zitternder Zehe in dieser Lage erhielten, und dann im höchsten Tetanus und mit verlorner Reizempfänglichkeit umfielen. Mittelsalze. Von diesen sagt der Verf. nach Verhältniß zu wenig und zu allgemein; da doch Kochsalz, Salpeter, Glaubersalz, u. s. w. so sehr verschieden wirken, als ihre Säuren verschieden sind. Weinsteinrahm minderte die Erregbarkeit. Kalkerde. Juch's Behauptung, daß man ungebrannte Knochen ganz in Kali auflösen könne, folglich sie noch keine Kalkerde enthalten, sondern diese erst durch die Einäscherung erzeugt werde, fand er nicht bestätigt. Von der Wirkung des Kalkwassers auf die Erregbarkeit sagt er nichts: wahrscheinlich wirkt es wie Kali. Baryta muriatica. Er fand sie den Kalien ähnlich wirkend; doch schien bey Froschnerven die wäßrige Auflösung der Calx muriatica noch wirksamer und reizender, als die der Baryta muriatica. Schwefelkali bringt die Schwächung durch Ueberreizung (?) noch weit geschwinder als Kali hervor, vermehrt nur bisweilen in den ersten Sekunden die Kontraktionen, tilgt aber dann die Erregbarkeit so sehr, daß auch Gold und Zink nicht das leiseste Zittern hervorbringen können. Oxygenirte Salzsäure. Ein ganz vorzügliches Mittel, die Erregbarkeit zu erhöhen, das selbst ganz scheintodte Organe, die durch Schwefelkali, ꝛc. in unerregbaren Zustand versetzt waren, wieder beleben kann! Lernäen und Naiden, dem Sonnenlichte ausgesetzt und dadurch so erstarrt, daß sie, in ihr Sumpfwasser zurückgeworfen, ausgestreckt und unbeweglich blieben, fiengen, in verdünnte übersaure Salzsäure geworfen, an, sich allmählich zu regen, und schwammen in zwey Minuten schon in der Flüssigkeit umher. Auch die betäubende Kraft des Opiums wird sehr schnell durch sie gehoben. Opium. Der Verf. ist aus seinen Versuchen überzeugt, daß das Opium nur durch Ueberreizung schwäche. Wenn Nerven ihre Erregbarkeit fast ganz verloren hatten, und er dann sie mit alkoholisirtem Opium befeuchtete; so fiengen die Muskeln, auch ohne Metallreiz, an, heftig zu zucken. (Aber wirkte dieß nicht vielleicht das Alkohol? Rec. hat wenigstens bey dem reinen Extractum Opii aquosum, welches die beruhigende Kraft des Opiums vollkommen enthält, auch in den kleinsten Gaben nie reizende, sondern bloß beruhigende, schmerzstillende, betäubende Kräfte wahrnehmen können. Auch Moschus zeigte sich erst sthenisch und dann durch Ueberreizung schwächend.

chend. Bey dem ruhenden Herzen einer Eidexe erweckte er die Pulsationskraft wieder. Eben so der Kampher, in Alkohol aufgelöst, angewandt; auch Hirschhornöl (war es gemeines *Oleum C. C. foetidum*, oder *Oleum animale Dippelii*?). Baumöl hob den Tetanus, welchen oxydirter Arsenik in Froschschenkeln erregt hatte. Metalle. Arsenik. Quecksilber, Spießglanz, Zink, Wismuth, Kupfer, Bley und Eisen wirken im oxydirten Zustande sehr mächtig auf den Lebensprozeß; bey des Verfs. Versuchen zeigte insbesondre wäßrige Auflösung des weißen Arseniks sich als mächtig reizend, aber schnell überreizend, und hob die durch Schwefelkali, salzsaures Zinn und Salpetergas hervorgebrachte Unerregbarkeit. Der Brechweinstein brachte, als die Spitze des Cruralnervens in eine sehr gesättigte wäßrichte Auflösung desselben gelegt wurde, eine Pendelbewegung des Beins, ein horizontales Hin- und Herschwanken, sowohl der einzelnen Zehen, als des ganzen Schenkels hervor.

Aus seinen vielfachen Beobachtungen in der belebten Natur zieht der Verf. folgende Definition eines belebten Körpers: „Belebt nenne ich denjenigen Stoff (Körper), dessen willkührlich getrennte Theile nach der Trennung unter den vorigen äußeren Verhältnissen ihren Mischungszustand ändern. Das Gleichgewicht der Elemente in der belebten Materie erhalte sich nur so lange und dadurch, daß dieselbe Theil eines Ganzen ist. Dem Einwurfe, daß Bandwürmer 2c. der Queere nach getrennt werden können, ohne ihren Mischungszustand zu ändern, begegnet der Verf. dadurch, daß er diese Geschöpfe für zusammengesetzt, jedes mehrere Ganze enthaltend, erklärt. Aber die merkwürdigen Trembleyischen Erfahrungen über die Polypen, deren der Vf. nicht erwähnt, möchten doch der Allgemeinheit jener Definition entgegenstehen; wie denn überhaupt die Bestimmung allgemeiner Definitionen in dem nicht mathematischen Theile der Naturkunde die größten Schwierigkeiten hat.

Fw.

1) Ge. Pearsons Untersuchung über die Geschichte der Kuhpocken, in besonderer Hinsicht auf die Ausrottung der Kinderpocken. Aus dem Englischen von J. Fr. Küttlinger. Nürnberg, 1800. 132 Seiten 8. 10 gr.

2) *Ed. Jenners* und *Wilh. Woodville* fortgesetzte Beobachtungen über die Kuhpocken, aus dem Engl. von *G. I. Ballhorn*. Hannover. 1800. 112 S. 8. 10 gr.

Wir nehmen beyde Schriften zusammen, da sich beyde mit der großen Angelegenheit der medicinischen Welt, mit der Kuhpockenimpfung beschäfftigen. Num. 1. ist fast nichts, als ein Kommentar über Jenners erste Schrift. Pearson, der, wie wir hören, gestorben ist, hat mit vielem Fleiße eine weitläuftige Korrespondenz über diese Entdeckung nach allen Gegenden Englands zu geführt, um mit derselben, wo möglich, aufs Reine zu kommen. Es ergiebt sich aus derselben, daß Personen, welche die Kuhpocken vor 20 bis 30 Jahren gehabt hatten, die Kinderblattern nicht bekamen; daß Jenner nichts weniger als ein Charlatan sey; daß es noch nicht ganz ausgemacht sey, ob die Kuhpocken nur ein- oder, was wahrscheinlich (aber in Hufelands Journale bestritten) ist, mehrmals befallen können. Wer Kinderblattern gehabt hat, könne doch noch Kuhpocken bekommen; die Kuhpocken stecken nicht durch Ausdünstung, sondern durch unmittelbare Berührung an, in gewisser merkbarer Quantität; die Kuhpocken mit Fieber und örtlichem Ausschlage schützen wahrscheinlichst vor Kinderblattern, und sind höchst wahrscheinlich keineswegs gefährlich, noch weit seltner gefährlich, als geimpfte Kinderblattern, und haben weit seltner gefährliche Folgen. Vielleicht könnten die Aerzte sich der Kuhpocken auch als eines Mittels bedienen, um bey eingewurzelten Krankheiten unschädliche Fieber zu erregen. Wenn man mit Kuhpockengift impfen wolle, müsse es durchaus hell und flüssig, nicht eiterischt (purulent) seyn. In der Vorrede sagt Hr. K.: er habe von glaubwürdigen Gutsbesitzern erfahren, daß im Frühjahr Entzündung und schmerzhafte Pusteln entstünden, welche den Kuhpocken vollkommen glichen. Der Rec. warnt jeden Arzt, sich nicht durch die Erzählungen unvers

verſtändiger Oekonomen zu übereilten Verſuchen hinreißen zu laſſen; ſo ſehr er übrigens wünſcht, daß man auch in Deutſchland wahre Kuhpocken entdecken, oder, wie der ſel. Junker gethan hat, gleichſam anpflanzen möge, wenn ſich ihr Verhältniß zu den Kinderblattern wirklich beſtätigt. Gegen die Verbreitung einer unächten und unerwarteten Krankheit iſt auch zum Theil Num. 2. gerichtet. Auch ſchärft Jenner aufs neue die Vorſicht ein, die Impfpuſtel ſo ſchnell als möglich zur Heilung zu bringen, nachdem ſie ihre Wirkung auf die allgemeine Konſtitution vollbracht hat. Ingenhouß, der von einer Blatternkrankheit nach überſtandnen Kuhpocken Meldung thut, habe wahrſcheinlich zu altes (purulentes) Gift zu ſeiner Kuhpockenimpfung genommen; ſo wie eine andre ähnliche Geſchichte keine allgemeine Krankheit zum Grunde habe. Die wahren Kuhpocken ſeyen immer bläulichte, tief einfreſſende Geſchwüre an den Eutern; es entſtehen leicht falſche Kuhpocken, wenn im Frühjahre die Kühe ſchnell von ärmlichem Winterfutter zu reicher Nahrung übergehen (das mag Hr. Böttlinger ſich merken!) oder einige Tage nicht gemolken ſind. Um Kuhpockenmaterie gut aufzubewahren, ſoll man ſie auf einen Federkiel oder Glasſtück in freyer Luft ſchnell trocknen und dann in einem Gläschen aufbewahren. Sobald die Kuhpockenpuſtel ſich in ein Geſchwür verwandelt, tauge ſie nichts zur Impfung. Es ſcheine, daß es nur durch einen leicht zu vermeidenden (nämlich durch Zerſtörung der Impfpuſtel mittelſt Queckſilber-, Bley- oder anderer Mittel) Zufall geſchehe, wenn die Krankheit heftig werde. Bis jetzt habe man nur nach Einer Methode geimpft, wie bey Blattern; es ſey wahrſcheinlich mit Nutzen eine Abwechslung in den Handgriffen vorzunehmen, z. B. daß man durch einen feinen Stich oder Schnitt erſt einen Schorf erzeuge, dieſen abkratze und auf dieſe Stelle dann das Gift bringe, durch einen Einſchnitt und Faden, oder ein Blaſenpflaſter. Neugeborne und Maſernkranke Kinder ſind gut durchgekommen. Aus Woodwille's Impfgeſchichten, die zum Theil wirklich ſehr intereſſant ſind, reſultirt unter andern, daß die Reaktion und Erkrankung, wie bey geimpften Kinderblattern, gegen den 8ten Tag; daß, wie bey dieſen, manchmal ein Scharlachausſchlag komme; daß, wenn man auf zwey Armen, an einem mit Kuhpockengift, am andern mit Kinderblatterngift impft, beyde Stellen ihren eigenen Gang gehen; daß aber die Wirkung der Kuhpockenmaterie, ſie ſey mit Blatternim-

pfung

pfung verbunden oder nicht, dieselbe ist; bey Subjekten mit Kuhpockengift und Kinderblatterngift zu gleichen Theilen gemischt, zeigte die Infektion deutlich theils den Charakter der Kuhpocken, theils jenen der Kinderblattern. (Wir hätten gewünscht, daß diese interessanten Versuche noch deutlicher und genauer auseinander gesetzt würden, als geschehen ist!) Wenn ein Subjekt abwechselnd jeden Tag mit Blattern- und Kuhpockengift geimpft wird, bis Fieber kommt: so haben alle Impfstellen ihren Fortgang; leidet das ganze System: so scheinen sie alle gleich weit in der Eiterung vorgerückt. Doch sind beyde Arten in ihrem Aeußern verschieden. Auch nach W. sind die Kuhpocken gelinder als geimpfte Kinderblattern. Ein Säugling starb am 11ten Tage der Kuhpockenimpfung; ob an der Impfung, ist zweifelhaft.

Beyde kleine Schriften sind interessant, Num. 2. besser zu lesen, W's Abhandlung zu kurz gerathen. So eben lesen wir, daß in Hufelands Journal den Kuhpocken ein stehender Artikel gewidmet bleiben soll. Wir freuen uns der allgemeinen Theilnahme, welche dieses Ereigniß bewirkt, und danken besonders auch den Braunschweiger Aerzten für ihre Notiz im Reichsanzeiger: daß durch die Kuhpockenimpfung möglich gemacht würde, was auf andern Wegen unmöglich scheint, daß endlich die verheerende Seuche der Kinderblattern, welche auch in diesem Jahre dem Tode eine so reiche Aerndte machte, von unserer Erde vertilgt würde! Aber Behutsamkeit ist doch zu empfehlen, und Sorgfalt, die Versuche und ihren Erfolg treu niederzuschreiben, und auch die mißlungenen Versuche nicht zu verschweigen.

Neueste Annalen der französischen Arzneykunde und Wundarzneykunst, herausgegeben von *C. W. Hufeland. Dritter Band, zweyter u. drittes Stück.* Leipzig, 1799. 612 S. 8. 1 Rt. 12 gr.

Der Inhalt des 2. Stücks besteht in Folgendem: 1) Sue Versuche an verschiedenen Thieren, um zu erkennen, wie lange die Lebenskraft in Nerven und Muskelfasern fortdauert, theils durch willkührliche Aeußerungen, theils durch Reizungen mittelst der Berührung mit metallischen Substanzen.

gen. 2) Beobachtungen über die Wirksamkeit der oxygenirten Salbe in venerischen, krätz- und flechtenartigen Krankheiten (Auszug aus Allions bekannter Schrift). 3) Auszug aus Torbes Beobachtungen über die guten Wirkungen des aufs Mittelfleisch applicirten weißen Essigs bey unwillkührlichen Saamenergießungen. 4) Einige Beobachtungen von Collomb, als: ein besonderer, das Sehen betreffender Zufall; eine Eitersammlung zwischen den Blättern der Hornhaut; eine außerordentliche Taubheit (von einem Konkrement im Ohre) eine Fistel an der Mandel; Beobachtung über Kopfschmerzen (von kariösem Zahne). 5) Lassus über die Heilung zweyer Fisteln in der Luftröhre. 6) Carret über die guten Wirkungen der Ruhe bey innern Aneurysmen. 7) Auszug aus einer Abhandlung über den Galvanismus. 8) Moreau über eine durch Abschneiden der Haare geheilte Manie. 9) Jaurion über die Heilung eines periodischen Schluchsens. (Hauptsächlich durch China. Die Behandlung war ganz altfranzösisch.) 10) Daret über ein ohne After gebornes Kind (auch die Geburtsglieder waren monströs. Man machte einen künstlichen After in der regio iliaca. Sieben Tage lebte das Kind; weiter geht die Geschichte nicht) 11) Brawer über die Sabadille als Wurmmittel. (Gegen Bandwurm gab der Verf. acht Tage lang sechs Pillen, jede aus zwey Gran mit Honig; darauf eine Abführung aus Gummigutt und Baldrian.) 12) Widernatürliche Bildung der Geschlechtstheile von Bouvier. (Läßt sich ohne Zeichnung nicht beschreiben.) 13) Davon über eine Bubonocele mit Verlust an Substanz eines Theils des Darms und Schmelzung eines beträchtlichen Stücks der Bauchmuskeln, welche den Bauchring bilden; wobey sich unter der fascia lata eine Eiterung gebildet hatte. 14) Dize über die Bereitung der Citronensäure in fester Gestalt. 15) Desessarz über den Mißbrauch der Anwendung des Brechweinsteins in Gaben von weniger als einem Gran. (Ein wahres Wort zu seiner Zeit!) 16) Baudelocque über die verborgenen, nicht mit einem Ausflusse verbundenen (innern) Mutterblutflüsse. Literarische Nachrichten von den gelehrten Gesellschaften zu Angers, zu Bourdeaux, zu Paris und zu Grenoble.

Drittes Stück. 1) Brieude über die schwarze Krankheit (nichts Besonderes. 2) Casaubon über die Blutgeschwülste an den weiblichen Geburtstheilen, aus verschiede-

nen Beobachtern. (der Rec. hat vor Kurzem einen ähnlichen Fall gesehen.) 3) Caudeiron über ein mit Ascites und Ausschlägen verbundenes Anasarka (antiphlogistisch und abführend behandelt, besonders durch Weinstein geheilt). 4) Gendron über die Anwendung des Opiums in großen Gaben in der Mahlerkolik. (Der Kranke bekam in drey Tagen 96 Gran Opium, und 6 Unzen Diakodiensyrup). 5) Valois Heilung der Trommelsucht bey einem Pferde durch kaltes Wasser. 6) Heurteloup über den Gesichtsschmerz, geheilt durch aufgelegte magnetische Stahlplatten. 7) Burdin über eine Hautkrankheit, welche man fälschlich für eine psorische Krankheit hielt. (Unbedeutend.) 8) Epidemische Konstitution zu Paris 1797—98. (Zu weitläuftig für diese Stelle. 9) Dechamps über ein ächtes Aneurysma am obern Theile der Schenkelarterie.) (Die Operation schlug unglücklich aus. Die Geschichte ist interessant.) 10) Vallot über den Pemphigus. (Gut erzählt; aber, wie uns dünkt, nicht gut behandelt.) 11) Marton über den Gesichtsschmerz von venerischer Ursache. (Diese Ursache ist sehr zweifelhaft. Die Krankheit wurde durch Quecksilber geheilt. Die Geschichte ist schlecht übersetzt.) 12) Bouvier über die partielle Melancholie in Fiebern. (Interessant.) 13) Dutertre über eine Verunstaltung der Hand durch Verbrennen. Literarische Nachrichten vom medicinischen Unterricht in den Militärspitälern, von neuen Büchern (ohne Kritik) von der Preisfrage der Société médicale d'émulation.

Die Mannichfaltigkeit der Abhandlungen in diesen Annalen leuchtet durch diese Inhaltsanzeige in die Augen; doch sind dieselben nicht immer einander an Interesse gleich; noch weniger sind sie alle gut übersetzt.

Fp.

Magazin für Thierarzneykunde oder Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen über die äußerlichen und innerlichen Krankheiten der Pferde und des Hornviehes; von Johann Nikolaus Rohlwes, etc. Zweyter Jahrgang, in 4 Heften. Mit 14 Kupfern. Berlin, bey Maurer. 1800. 385 S. 8. 1 Rh. 12 H.

Un-

Unverkennbar sind die Verdienste, die sich der Verf. um die Thierarzneykunst durch die Mittheilung seiner Beobachtungen und Erfahrungen erwirbt; wenn man nämlich Glauben und Wahrheit allen zugestehen darf, wie sie hier erzählt sind. Zu dieser Vorsicht und zu dieser Anmerkung verleitet uns eine Geschichte, die dieser Recension folgen soll; und daher wird man dem Rec. auch nicht verdenken, wenn er hin und wieder über die Wahrheit der Erzählungen, davon überdieß manche mit einer unangenehmen Weitschweifigkeit verlängert worden, Zweifel hegt. Ueberhaupt werden 29 Abhandlungen mitgetheilt, die freylich nicht alle von gleichem Werthe seyn können. Rec. wird daher nur diejenigen anführen, die ihn veranlaßt haben, einige Bemerkungen darüber zu machen. Gleich die erste Beschreibung der den Stuten zu leistenden Geburtshülfe, nebst verschiedenen Beobachtungen, wodurch diese Hülfleistung noch deutlicher gemacht wird, zeigt, daß der Verf. wirklich weder Arbeit noch Mühe spart, den Thieren in ihren Krankheiten beyzustehen. Denn obschon er wissenschaftlichen Thierärzten über die verschiedene natürliche und widernatürliche Lage der Frucht in der Gebärmutter der Pferde nichts Neues erzählt: so beweisen doch diese Wahrnehmungen, daß dergleichen statt finden, und in gewissen Fällen, wo menschliche Kräfte hinreichen, noch Hülfe geleistet werden kann; auch, daß die Thiere, die in der Wildniß oder Freyheit leben, eben den Zufällen unterworfen sind, als die Hausthiere. Dieß will zwar der Verf. nicht zugeben; allein er bezeugt es selbst, indem er zugiebt, daß sich bey Stuten, die in Gestüten ohne Arbeit — also beynahe ganz frey — leben, eben solche widernatürliche Lagen zeigen, als bey denen, die immerfort Arbeit verrichten müssen. Nur die Gelegenheit mangelt uns, die wilden Thiere in allen unsern Verhältnissen zu beobachten. Bey der 7ten Beobachtung S. 38., wo der Verf. den Uebergang der Mutterscheide in Brand vermuthete, wünscht Rec., daß der Verf. statt der Chinarinde, die jetzt, wie andere ausländische Heilmittel, so hoch im Preise steht, sich lieber der frischen Bier- oder Weinhefen bedient hätte; theils, weil sie in der Wirksamkeit die Chinarinde übertreffen, theils, weil sie weit wohlfeiler sind. Rec. weiß selbst Beyspiele anzuführen, wo die frischen Bierhefen Alles leisteten, und will nur eine Beobachtung hierbey bemerken, wo er sie bey einer Kuh, da ein Gebärmuttervorfall mit Brande verbunden, der durch den

einer andern Kuh, durch den ganzen Tragesack durch veranlaßt worden war, mit dem besten Erfolge anwendete. Bey Behandlung der Thiere von Privatpersonen kommt man mit theuern Mitteln gar nicht durch, und diese sind auch, im Verhältniß des Werthes der Thiere, nur äußerst selten anwendbar; über alles dieses müssen die Thierärzte trachten, die inländischen Mittel gangbarer zu machen, die in vieler Rücksicht angemessener sind.

S. 73. kann Rec. den Einreibungen der fetten Sachen bey den Entzündungsgeschwülsten gar nicht beypflichten; da die Erfahrungen ganz das Gegentheil beweisen. Dieß schmeckt immer noch so sehr nach dem alten Schlendrian der Pferdeärzte, wovon noch mehrere Spuren beym Verf. hin und wieder vorkommen; der schlechterdings bey wissenschaftlichen Thierärzten verbannt, und nicht immer mehr verbreitet werden muß. Ausgemacht ist es, daß die kalten Bähungen und Umschläge weit wirksamer sind; und leisten ja die fetten Sachen Hülfe: so ist es mehr den Reibungen, welche in dergleichen Fällen bey den Thieren ungemein zuträglich sind, zuzuschreiben, als ihrer schlafmachenden Kraft. Dieß gilt auch S. 87. bey Heilung der Mauke mit Digestivsalbe und Vitriolwasser. Eine solche Behandlung verlängert die Heilung. Haben sich die stockenden Feuchtigkeiten gehörig ausgeleert, — welches man durch erweichende Bähungen von Kamillen- und Hollunderblüthen in Milch gekocht befördern kann — so sind die blosen Abwaschungen mit einer dünnen Holzlauge und Seife vollkommen hinreichend; und sollten ja einige Blätterchen bey dieser Behandlung nicht weichen wollen: so leistet die Schwefelsalbe, einige Mal gebraucht, vollkommne Hülfe.

Ein großer Irrthum ist es S. 113. über die Rotz- und Drusenkrankheit, wenn der Verf. glaubt, daß die Materie in einer Vermehrung der Lymphe besteht. Er verwechselt hier Schleim und Lymphe. Seine vielen, oft unnöthigen und unschicklichen Blutablassungen verwickeln ihn in Ideen und Schlußfolgen, die nie gründlich und aus der Natur erwiesen werden können. Der Rotz ist anfänglich, wie Rec. mit andern (s. Frenzels praktisches Handbuch für Thierärzte und Oekonomen, rc. Th. 1. S. 137.) glaubt, nichts anders, als eine örtliche Krankheit. Dieses beweiset auch der

ganze

ganze Gang der Krankheit, weil sich das ganze Pferdegeschlecht anfänglich wohl dabey befindet. Dieses Uebel scheint gleichsam mit dem übrigen Körper in keiner Verbindung zu stehen; die Säfte des Thieres zeigen sich durchgängig gut zu seyn. Das Thier bleibt wohlbeleibt, verzehrt seine Nahrungsmittel ohne Anstoß, und verrichtet alle Arbeit; was nie der Fall seyn könnte, wenn irgend ein wichtiges Eingeweide, was zur Blutbereitung nöthig ist, fehlerhaft wäre. Nur dann wird das Uebel gefährlich, wenn die Materie scharf und von den zu nahe liegenden Gefäßen eingesogen, und in dem übrigen Körper verbreitet wird. Dann wird die Lymphe verdorben, und der feinen schleimigen Theile beraubt. Dieß beweisen die griesartigen Verhärtungen, die man bey der Oeffnung solcher Pferde in den Eingeweiden oft häufig antrifft, wo die Lymphgefäße auf der Oberfläche, z. B. auf der Lunge, Leber, u. s. w. frey liegen. Bestände die Rotz- und Drusenkrankheit in einer Vermehrung und Verdorbenheit der Lymphe: so könnten diese auf solche Weise kranken Thiere unmöglich noch Jahre lang leben. Die Versuche mit dem abgelassenen Blute können darum nichts beweisen, weil die Zeit — ob es vor oder nach der Mahlzeit, oder wenn es geschehen — nicht angegeben ist, indem darauf und auf die Beschaffenheit des Blutes Alles ankommt, auch andere Aerzte darauf wohl gemerket haben.

Die eitermachende Salbe S. 113., bey Haarseilen ist gar nicht nöthig. Es wird dadurch zu Erzeugung des schwammigen Fleisches, wie hin und wieder an mehrern Stellen dieses Magazins Beweise genug vorkommen, Veranlassung gegeben; und dieß macht oft nicht wenig Schwierigkeiten bey Vollendung der Heilung, die man bey den Thieren nach Möglichkeit beschleunigen muß. Das tägliche Abwaschen des Bandes und die Einziehung des abgewaschenen Theils unterhält die Eiterung so lange, als sie nöthig ist.

Bey der VII. Abhandlung, von den Krankheiten des Mauls der Pferde, wäre sehr Vieles zu erinnern, und Rec. wünschte, sie wäre zum Theil ganz weggeblieben. Aufgeklärte Thierärzte verbannen mit Recht das Gaumenstechen und das Abschlagen der Zahnspitzen, und empfehlen weit schicklichere und passendere Mittel; der Verf. bringt es auch S. 171., wo er S. 172. die Gefährlichkeit des

ersten selbst mit einem Beyspiele belegt, aufs neue zu Tische. —

IV. Abhandlung, 3tes Quartal. S. 242. Beschreibung einer Operation, einen Hengst zu kastriren. Der Verf. verrichtet sie mit den Klammern, und sie ist allgemein bekannt. Das Abdrehen der Testikeln ist sehr alt, und stammt aus Spanien her, wo sie bey den Schaafstären zuerst angewendet worden ist. Sie ist in Ungarn, sowohl bey den Stären, als an andern männlichen Thieren, noch sehr gewöhnlich; und Rec., welcher sie oftmals an allen Arten von Thieren in Ungarn hat machen sehen, wünscht, daß sie bey den Pferden österer angewendet würde; weil er keine leichtere, mit wenigern Zufällen begleitete Behandlung kennt. Das Durchstechen der Hoden mit einem eisernen Stifte, wie Wolstein, und nach ihm Tögl lehrt, ist gar nicht nöthig. Dieß kann entweder mit bloßer Hand, oder — um den Hoden fest zu halten — mit Bedeckung von etwas Leinewand geschehen. Auch der Verf. hat mit dem Abdrehen, wie er S. 269. erzählt, an 7 alten Hengsten glückliche Versuche gemacht; und widerspricht sich dabey am Ende selbst, daß dadurch weder stärkere Entzündung, noch Geschwulst, als mit den Klammern veranlaßt wird. Das braune Pulver, welches er bey einigen alten Hengsten in den Hodenblutadern angetroffen, ist nichts Besonderes; eine dergleichen Vertrocknung entstehet bey alten Thieren oft in mehrern Gefäßen des Körpers, worin der Kreislauf des Blutes mit den Jahren und der daher entstehenden verminderten Ausdehnbarkeit der Gefäße verringert wird; so wie es mit der Verknöcherung weicher Theile auch der Fall sehr oft ist.

S. 272 f. 3. Quartal kömmt die unwahre Erzählung vor, worauf Rec. anfänglich deutete. Ein glaubhafter Mann, (so heißt es daselbst) habe ihm eine Geschichte erzählt, die auf die Heilung der Hodenfistel Bezug hätte, und dabey wird gesagt: „Von einem Fürstenhofe wurde ein „Mann, der schon auf Akademien die Medicin studirt hatte, „auf verschiedene Thierarzneyschulen geschickt, um sich dort „zum Lehrer eines dergleichen Instituts zu bilden. Bey seiner „Zurückkunft verlangte der Chef dieser Anstalt eine Probe „von seiner erlangten Wissenschaft; er ließ ihm also ein Pferd „vorführen, das eine Hodenfistel hatte, welche er operiren

sollte;

„sollte; als das Pferd aber niedergeworfen war, und er
„den Schaden untersucht hatte, getrauete er sich die
„Operation nicht zu machen. Sie wurde also einem schon
„am Hofe befindlichen Thierarzte, welcher der Thierarz-
„neyschule schon lange vorgestanden hatte, aufgetragen,
„der das Pferd auch operirte und heilte; ersterer erhielt
„hierauf seinen Abschied, und letzterer bekam die Pro-
„fessur, welcher er auch bis jetzt, nach dem Zeugnisse seiner
„Schüler, die ich kenne, rühmlich vorgestanden hat. Mir
„ist es nicht erlaubt, den Namen dieses Mannes zu nen-
„nen, u. s. w." Warum aber nicht? Ist er wirklich ein
glaubhafter Mann, und nicht der, so der Professur noch
vorstehet, der es vielleicht auch nur aus Spaß bey einem
Gläschen Wein erzählte: dann durfte er wohl ge-
nannt werden! Indessen, da der Verf. glauben dürfte, der
Name interessire das Publikum nicht: so wollen wir ihn
auch nicht nennen, obgleich uns der glaubhafte Mann,
so gut als der, den die Geschichte angehet, bekannt ist. Aber
vorzüglich, und da dem Publikum nun wohl mehr an der
Wahrheit der Sache und ihrer Aufklärung liegen mag;
so werden wir dazu unparteyisch so viel beytragen, als in unsern
Kräften steht; um so mehr, als Rec. sowohl jenen wie die-
sen — denn bey ihm gilt: audiatur et altera pars, gar viel
— darüber zu sprechen bemüht war. In wiefern aber diese
wörtlich erzählte Geschichte Bezug auf die Heilung
der Hodenfistel haben soll und kann, wird wohl schwerlich
ein Arzt einsehen, und daher die Sache eher für ein Mähr-
chen halten. Sie ists jedoch nicht, sondern wirklich vor-
gefallen; nur nicht so, wie es der glaubhafte Mann er-
zählt haben soll; aber, wie Rec. sicher weiß, nicht so erzählt
hat, noch erzählen konnte, weil sich die Sache anders ver-
hält, und zwar auf folgende Art, die er schriftlich in Hän-
den hat. Der von dem Fürstenhofe bestimmte Mann
hat auf der Akademie 4½ Jahre Medicin studirt, ward, ehe
er zu der Stelle bestimmt war, von vorgesetzten Aerzten
geprüft; reiste nur auf eine, nicht auf mehrere Thier-
arzneyschulen, und man verlangte bey seiner Zurückkunft von
Reisen mit nichten eine Probe von seinen erlangten
Kenntnissen, deren er sich in keinem Betrachte gewei-
gert haben würde; sondern der glaubhafte Mann gieng
den Nachmittag zuvor, ehe die Operation der Hodensack-
fistel — denn das zu operirende Pferd war ein Wal-

lach, und hatte also doch wohl keine Hoden mehr? — geschehen sollte, mit dem Gereisten im Garten des Instituts spazieren, und da sagte ihm ersterer, daß ihm morgen ein krankes Pferd vorgeführt werden sollte, um darüber seine Meinung zu sagen; es hätte eine Fistel, und er sollte nur für die Operation stimmen, sie ihn aber machen lassen. Letzterer entgegnete hierauf, daß er heute, ohne das Pferd gesehen und untersucht zu haben, gar nichts dazu sagen könnte. Morgen würde dieß sich schon zeigen. — Konnte hier ein Arzt anders sprechen? — Ohne vom Chef Befehl zu haben, verfügte er sich dennoch auf den Hof der fürstlichen Stallungen. Das Pferd ward niedergelegt, von dem Gereisten untersucht, und die Operation, wie sie geschehen müsse, den Umstehenden angezeigt; worauf er sich zu dem glaubhaften Manne — denn sonst war kein Oberer zugegen — wendete und sagte: soll ich die Operation machen? Allein dieser verrichtete sie selbst, ohne daß der Gereiste die Ursache einsehen konnte.

Wer die obige Geschichte liest, muß doch ganz gewiß glauben, daß der Chef oder ein Anderer an seiner Statt zugegen gewesen wäre, der dieß alles so eingeleitet hätte. Allein dieß war nicht der Fall; sondern Niemand, außer den Stallbedienten war gegenwärtig, die doch wohl keinen Auftrag zur Beurtheilung haben konnten? — Man siehet also, daß dieses alles vorher abgeredet worden war, um den gereisten Arzt nicht aufkommen zu lassen, oder wenigstens ihm alles zu erschweren. Rec. kann hierdurch versichern, daß der Gereiste, wenn man seine Talente wirklich und auf eine ordentliche Art, und zwar von einem unpartheyischen Sanitätskollegium, welches doch der rechte Ort gewesen wäre, geprüfet hätte, bestanden haben würde, und daß er folglich auch nicht ungehört würde verabschiedet worden seyn. Der glaubhafte Mann hatte sich durch besondere, in der Folge erst bekannt gewordene sonderbare Wege, bey seinem Obern festzusetzen gesucht; welches ihm um so leichter wurde, da der Gereiste vor seiner Rückkunft seinen Chef durch ein Schreiben gegen sich aufgebracht hatte. Dieß leuchtet schon klar aus dem ganzen Vorgange hervor; denn unmöglich konnte der Chef voraussehen, daß der Gereiste die Operation nicht ma-

chen würde; denn er wußte, daß er sich in der bereisten Schule im Operiren, und vorher schon auf der Akademie im Zergliedern der Menschen und Thiere geübt hatte; und wie sollte er sich scheuen, eine Operation zu machen, die jeder angehende Schüler hätte machen können? da zumal Aerzten bekannt ist, daß bey solchen Fisteln nichts weiter zu beobachten sey, als den hohlen Gang mit einem Messer oder einer Scheere — wer sich des Messers nicht zu bedienen getrauet — auf einer Hohlsonde aufzuschlitzen!

VIII. Beobachtung über die Epilepsie der Pferde. S. 283. Wenn der Verf. mehrere Schriften über die Thierarzneykunst nachlesen wollte — er brauchte deshalb ja nichts nachzubeten — so würde er z. B. in Frenzels prakt. Handb. f. Thierärzte, rc. 2. Th. S. 666. im Art. fallende Sucht rc. die Meinungen mehrerer Thierärzte über die Epilepsie der Thiere angeführt und dadurch auch bestätiget finden, daß diese Krankheit bey den Pferden gar wohl gegenwärtig sey. Rec. hat auch einige Pferde und Hunde daran leiden sehen, und sie durch gelind abführende Mittel und Anwendung der Eiterbänder, ohne Aderöffnung geheilt. Am allermeisten entstehet diese Krankheit von herumirrenden Krankheitsmaterien in dem Körper; aber noch weit mehr von Würmern; wohin vorzüglich die Magenwürmer, Oestruslarven, gehören, wenn sie in einer ungeheuern Menge vorhanden sind, wovon Modeer, Werner, Fischer, u. m. (s. auserlesene Beyträge zur Thierarzneykunst, rc. 4. St. S. 27 f.) nachgesehen werden könnten. — Vielleicht sind die Eingeweide des Hinterleibes — wenn sie auch äußerlich gesund zu seyn scheinen — nicht in dem angeführten Falle geöffnet worden? Das Strotzen der Adern des Gehirnes ist noch nicht Beweis genug, daß der Tod erfolgen müsse; dieses kam vielmehr von dem Herumspringen des Thieres, welches einige Minuten vor dem Tode geschahe, her. Von dem Auflaufen des Rindviehes, und deren Heilung, I. Abth. 4. Quart. S. 289. Hätte der Verf. die besseren Schriften darüber, z. B. die schon 1 Jahr vor Bouwingshausens Trokarbeschreibung erschienene Schrift: des Commissionsrathes Riem innerliche und äußerliche Mittel, das aufgeblähete Vieh zu retten, Berlin 1775, wo der Trokar und seine Anwendung am zweckmäßigsten

vorgestellet worden, nachlesen, und sich und Andere daraus belehren sollen. Nicht minder hätte die II. Abh. Beschreibung einer Klystirspritze und Abbildung S. 308. ganz wegfallen und statt dessen die Klystirkanne, die Frenzel in seinem Handb. 2. Th. S. 418. und im Reichsanz. angiebt, den Landwirthen vorzüglich, statt der beschwerlichen Klystirspritze, anempfohlen werden sollen, weil man damit seinen Zweck vollkommen erreichen und nie Schaden damit anrichten kann.

III. Beobachtungen über die verschiedenen Wirkungen unreiner und überlärtiger Säfte der Pferde. Die Natur machte bey einem zweyjährigen Fohlen einen Absatz von Krankheitsmaterie zwischen dem rechten Ohre und dem Haarzopfe an der Stirn. Wegen der Entzündung und Härte der Geschwulst wendete der Verf. Altheesalbe, mit Lorbeeröl vermischt, an. Nach 5 Tagen war die Geschwulst weich; er öffnete sie, und ohngeachtet der Eiter frey abfließen konnte, bildete die Materie neue Gänge, welche er wieder öffnete, mit einer Werkwicke und Salbe aus Grünspan, Mastix, Weihrauch, Althee- und Pappelsalbe, Lorbeeröl und Terpentinöl bereitet, ausstopfte. Allein die Versetzung der Materie und Bildung neuer Gänge, die er mit Aloe- und Myrrhenessenz und Terpentinöl, unter einander gemischt ausspritzte, gieng immer stark, machte die Heilung langweilig und kostbar; endlich brauchte er Chinarinde und der Himmel weiß, wie viele Mittel mehr, bis das Thier gesund war. Die Kur hat über 8 Monate gedauert, und soll jedem Arzt, Oekonomen, (?) oder Hausvater, (??) der Thiere hält, zur Belehrung dienen, daß man bey kritischen und langwierigen Krankheiten den Muth nicht verlieren, sondern mit ausdauerndem Fleiße und mit Geduld das Ende erwarten müsse. — Ob dieß der Rath eines klugen Thierarztes ist, dürften die Oekonomen und Hausväter, die sich vielleicht für die achtmonatlichen Kosten ein ganz gesundes brauchbares Pferd anschaffen konnten, schwerlich anerkennen. Rec. kann sich wegen beschränktem Raum nicht über die Behandlung der ganzen Krankheit ausbreiten; sondern glaubt, seiner Meinung nach, daß der Verf. nicht zweckmäßig dabey zu Werke gegangen sey; sondern mit seinen Salbereyen alles verdorben habe. Eiterbänder wären hier das erste; welche die Materie

tepie ableiten mußten; und dabey sollte das Thier auf die Weide gehen, oder mit frischen, die Säfte verbessernden Gräsern und Kräutern unterhalten, auch mit gelinden abführenden Mitteln behandelt werden: dadurch würde es mehr bey Kräften erhalten worden seyn, als bey allen den vielen Heilmitteln, die doch endlich mit ausführenden Mitteln beschliessen mußten. Die Brust- und Lungenentzündung bey den Pferden, welche von Erkältung entstehet, wird 1) S. 342. in eine reine Entzündung, ohne Nebenursachen; 2) eine gallenartige, und 3) eine rheumatische eingetheilt. Bey der Heilung wird Blut abgelassen, Fontanelle werden gelegt, Klystire gegeben und den Auswurf befördernde Mittel angewendet; welche Behandlung, das Blutlassen abgerechnet, ganz gut und zweckmäßig wäre. Dieser Abhandlung sind 6 Beobachtungen darüber angehängt und damit wird dieser Band beschlossen. So will denn auch Rec. schließen, und nur noch Hrn. Rohlwes bitten, daß er künftighin die ihm hier gegebenen Winke beherzigen, mehr auf eine einfache Behandlung der Kranken denken, inländische Heilmittel anwenden, und andere thierärztliche Schriften nicht ganz über die Achsel ansehen möchte, weil er sonst unmöglich das wird leisten können, was seine übrige Beobachtungsart doch verspricht. Dabey möge er nicht lieblose Erzählungen, die er falsch verstanden haben konnte, so in den Tag hinein abdrucken; sondern sich solche lieber vorher schriftlich aufgesetzt, also glaubhafter geben lassen.

B.

George Wilhelm Stein's kleine Werke zur praktischen Geburtshülfe. Mit Kupfern. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1798. 472 S. 8. 2 Rk. 8 gr.

Ein großes Geschenk macht der Hr. Oberhofrath allen Geburtshelfern mit dieser Sammlung seiner vormals einzeln herausgegebenen lehrreichen Gelegenheitsschriften, welche, wegen Mangel an Exemplaren, nur in Weniger Händen kommen konnten, und darum von den Uebrigen sehr gesucht und gewünscht wurden. In dieser Ausgabe haben die Schriften

ten selbst dadurch noch an Werth gewonnen, indem der Inhalt nach der gereiften Erfahrung des Verfassers in manchen Stücken vortrefflich abgeändert, eingeschränkt oder vermehrt, und daher belehrender, als vorhin, erscheint. Die Aufsätze selbst sind: I. Beschreibung eines neuen Geburtsstuhls und Bettes, sammt der Anweisung zum vortheilhaften Gebrauch desselben, zuerst 1772 gedruckt. II. Beschreibung einer Brust- und Milchpumpe sammt der Anweisung zu deren vortheilhaftem Gebrauche bey Schwangern und Kindbetterinnen, zuerst 1773 gedruckt. III. Beschreibung eines Baromacrometers und eines Cephalometers, als nützlicher Werkzeuge in der Entbindungskunst, zuerst 1775 gedruckt. IV. Beschreibung des kleinen und einfachen Beckenmessers, als eines zur praktischen Geburtshülfe nützlichen Werkzeuges, zuerst 1782 gedruckt. V. Beschreibung des großen und zusammengesetzten Beckenmessers, zuerst 1775 gedruckt. VI. Abhandlung von der Kaisergeburt, in praktischen Wahrnehmungen, zuerst 1775—82 gedruckt. VII. Abhandlung von dem Nutzen des Wendungsgeschäfts, je nach Beschaffenheit des Geburtsfalles 1763 gedruckt. VIII. Von dem Bau und den Vorzügen der Levretschen Geburtszange, 1767 gedruckt. IX. Beschreibung eines Labimeters und der Anwendung desselben in der Geburtshülfe. 1782 gedruckt. X. Abhandlung von dem Vorzuge der Zange zur Erhaltung des Kindes in schwerer Geburt, 1771 gedruckt.

Ch.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Erzählungen von G. Merkel. Erstes Bändchen. (Mit dem Bildnisse J. J. Rousseau's.) Berlin, bey Sander. 1800. 269 S. 8. 22 gr.

Diese Erzählungen sollen nach der Erklärung des Erzählers weder Fiktionen noch historische Gemälde, sondern — Erzählungen seyn, das heißt: „Versuche, die Wirklichkeit romantisch zu behandeln, sie durch die Mondbeleuchtung der Phantasie zu veredeln, und nebenher selbst bloßen Romanenlesern „nütz-

„nützliche Kenntnisse in die Tasche zu spielen.“ Die beyden ersten enthalten zwey bisher noch ungedruckte charakteristische Züge und Anekdoten zu Rousseau's Leben und Schriften: seine Reise nach Paraclet, und Rousseau, der Rächer der Unschuld. Beyde Stücke machen den Leser, der Gefühl für Rousseauische Empfindungen- und Denk- und Handlungsart hat, äußerst begierig nach der Bekanntmachung der Handschrift von Rousseau, die, nach der Angabe des Hrn. M. jetzt in den Händen des Bürgers Lakanal seyn soll. Ohnerachtet Hr. M., wie er sagt, diese Erzählungen nicht aus der Handschrift, sondern nach Hörensagen aus dem Gedächtnisse niederschrieb: so machen sie doch auch in seiner Darstellung einen tiefen Eindruck auf den Leser. Wer aus der Lektüre der frühern Schrift des Erzählers — die Letten — weiß, mit welcher Energie Hr. M. zu schreiben verstehet, wird es dem Rec. aufs Wort glauben, daß auch hier Rousseau's Geist wehe. — Die dritte Erzählung — Snitger — ist ein interessantes Bruchstück aus der hamburgischen Geschichte. Die vierte — Signora Contarini — eine venetianische Novelle, enthält einen höchst tragischen Gegenstand. Die fünfte — Männerstolz vor Fürstenthronen — zeigt, wie ein Mann von Geist auch über politische Größe sich ein Uebergewicht zu schaffen im Stande sey. Möchte es mehrere solcher stolzen Männer vor Fürstenthronen geben; es würde um vieles besser in der Welt stehen. Die sechste Erzählung mit der Ueberschrift: Auch ich war in Arkadien — ist, wie der Verf. selbst sagt, eine Reminiscenz aus einem französischen Dichter; sie hat den Rec., der mit anhaltendem Interesse die vorhergehende Erzählung gelesen und des Verf. Kunst in der Darstellung bewundert hatte, nicht befriediget.

Fh.

Romanzen und Balladen der Deutschen, gesammelt von Carl Friedrich Waiz. Zweyter Band. Altenburg und Erfurt, bey Rink und Schnuphase. 1800. Druckpap. 1 Rthl. 3 gr. Schrbp. 1 Rthl. 12 gr.

Eine geschmackvolle und niedliche Ausgabe der bekanntesten und beliebtesten Stücke dieser Dichtungsarten, in die sich

indeß

indeß auch Manches eingeschlichen hat, das seines Platzes weniger werth ist.

Ch.

Die Kunst immer gesund zu seyn. Ein Lehrgedicht aus dem Englischen des D. John Armstrong, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Georg Justus Friedrich Nöldeke, Doktor beyder Heilkunden, rc. Bremen, bey Wilmans. 1799. X und 143 S. kl. 4. 12 gr.

Das englische Original dieses Gedichts ist schon auf mehrerley Wegen und seit mehrern Jahren auch in Deutschland bekannt geworden. Dusch gab davon im funfzehnten seiner Briefe zur Bildung des Geschmacks, im zweyten Bande der neuen Ausgabe, den Hauptinhalt und einige Stellen im Auszuge; und im J. 1788 erschien von dem Ganzen zu Zürich eine prosaische Uebersetzung, die auch der Prof. Ernesti zu Koburg in sein Handbuch der Dicht- und Redekunst aufnahm. In jenem Jahre lieferte auch der Doktor Kramer zu Halberstadt Proben einer poetischen Uebersetzung im Oktoberhefte des Journals für Literatur und Völkerkunde, die auch im zehnten Bande von Baldinger's neuem Magaz. für Aerzte abgedruckt wurden.

Von dem Verf. ertheilt Hr. N. in der Vorrede einige kurze Nachrichten, die sich aus dem *Biographical Dictionary* ergänzen lassen, wo sie aus den an biographischen Nachrichten reichhaltigen Anecdotes of *Bowyer* by *Nichols*, genommen sind. Seine Inauguralschrift zu Edinburg handelte *de Tabe purulenta*; und im J. 1735 gab er anonymisch eine kleine launige Schrift: *An Essay for abridging the Study of Physik*, heraus, der ein im Lucianischen Geiste geschriebener Dialog zwischen Hygiea, Merkur und Pluto, beygefügt ist. Im J. 1787 lieferte er: *A Synopsis of the History and Cure of Venereal Diseases*, und bald hernach ein ziemlich seltnes und in seine vermischten Werke wegen einiger zu freyer Stellen nicht aufgenommenes Gedicht: *The Oeconomy of Love*, welches er im J. 1768 durchgesehen und verändert herausgab. Nach Minorka ging er als Feld-

medi-

medikus im J. 1741. Sein hier übersetztes Lehrgedicht erschien 1744 zuerst. Im J. 1746 ward er als Hospitalarzt angesetzt. Seine übrigen Gedichte, *on Benevolence*, *Taste*, u. a. m. erschienen erst später; und seine *Sketches*, or Essays on various Subjects, by *Launcelot Temple*, im J. 1758. Hernach, im J. 1760, ward er Feldarzt bey den englischen Truppen in Deutschland, und schrieb 1761 ein gleichfalls in der Sammlung seiner Werke nicht befindliches Gedicht: *Day*, an Epistle to *John Wilkes* of Aylesbury, Esq., worin ein Ausfall auf Churchill vorkommt, der ihm bittre Rache dieses überscharfen Satyrikers zuzog. Im J. 1771 gab er wieder unter dem angenommenen Namen Launcelot Temple A short Ramble through some Parts of France and Italy heraus, und 1773, medical Essays in einem Quartbande. In den oben erwähnten Anecdotes of Bowyer findet man noch einige ganz unterhaltende Züge seines Charakters.

Bey manchen Ungleichheiten hat doch das Lehrgedicht einen entschiedenen Werth. Man hat neuerlich darin frühere Spuren des Brownischen Systems finden wollen.

Sehr wohl that der Uebersetzer, daß er den auf Anrathen einiger Freunde gemachten Versuch wieder aufgab, dieß Gedicht in deutsche Hexameter zu übersetzen, und lieber die jambische Versart des Originals wählte, obgleich mit Aufopferung des Reims. Die Freyheit, die er dabey sich nahm, den Jamben hier und da Spondäen, und selbst, obgleich seltner, Daktylen unterzumischen, kann man ihm leicht verzeihen. Auch ist die glückliche Bemühung nicht zu verkennen, die der Verf. dieser Uebersetzung auf seine Arbeit verwendet hat, und die seinem Fleiße eben so sehr, als seinen Talenten zur Ehre gereicht. Es gab dabey der Schwierigkeiten gewiß nicht wenig, und die meisten sind glücklich überwunden; wenn gleich die Kürze und Gedrungenheit, auch selbst die Bestimmtheit und das Malerische des englischen Ausdrucks zuweilen nicht genug erreicht ist. Wer durch Kritik oder Erfahrung nur einigermaaßen über die vielfachen Erfordernisse solch einer Arbeit belehrt ist, und über die Mühe, die es kostet, sie zu erfüllen, wird den von dem Verf. erreichten Grad der Vollkommenheit nicht für gering und unbeträchtlich halten, und eben so wenig es ihm und seinen Fähigkeiten schlechthin zur Unvollkommenheit anrechnen, wenn er nur diesen und keinen höhern Grad erreichte.

Zur Probe einer Vergleichung mögen folgende Verſe dienen, worin, gegen den Schluß des zweyten Buchs, der natürliche Gang des menſchlichen Lebens und Leiberzuſtandes geſchildert wird:

> When life is new, the ductile fibres feel
> The heart's increaſing force, and day by day
> The growth advances, till the larger tubes
> Acquiring, from their elemental veins
> Condens'd to ſolid chords, a firmer tone,
> Suſtain, and juſt ſuſtain, th'impetuous blood:
> Here ſtops the growth. With overbearing pulſe
> And preſſure ſtill the great deſtroy the ſmall,
> Still with the ruins of the ſmall grow ſtrong:
> Life glows mean-time amid the grinding force
> Of viſcuous fluids and elaſtick tubes;
> Its various functions vig'rouſly are ply'd
> By ſtrong machin'ry, and in ſolid health
> The man confirm'd long triumphs o'er diſeaſe.
> But the full ocean ebbs: there is a point
> By Nature fix'd whence life muſt downward tend.
> For ſtill the beating tide conſolidates
> The ſtubborn veſſels, more reluctant ſtill
> To the weak throbs of th'illſupported heart;
> This languiſhing, theſe ſtrength'ning, by degrees
> To hard unyielding unelaſtick bone,
> Through tedious channels the congealing flood
> Crawls lazily, and hardly wanders on;
> It loiters ſtill, and now it ſtirs no more.
> This is the period few attain, the death
> Of nature. Thus, ſo Heav'n ordain'd it, life
> Deſtroys itſelf; and could theſe laws have chang'd,
> Neſtor might now the fates of Troy relate,
> And Homer live immortal as his ſong.

Dieſe nicht ſo leicht zu übertragenden Verſe lauten in der Ueberſetzung ſo:

> Wenn jung das Leben iſt, da fühlt die weiche,
> Geſchmeid'ge Fiber die vermehrte Kraft
> Des Herzens; täglich rückt und täglich mehr
> Der Wachsthum fort, bis daß die weitern Röhren,
> Wenn aus den urſtofflichen Adern ſie

Zu Schnur und Strang verdichtet, festern Ton
Erworben haben, mächtig sind, des Bluts
Gewalt'gen Strom zu tragen, nur zu tragen;
Dann steht der Wachsthum still; die großen Röhren
Verdrängen stets mit überlegnem Puls
Und Druck die kleinern, und verstärken stets
Sich durch den Untergang der kleinern.
Das Leben glüht indeß; sein mancherley
Geschäfft geht mitten in der mahlenden
Gewalt der Kiebersäft und prallen Röhren
Durch starke Hebelwerke kräftiglich
Von statten, und mit fester, wohlgediegner
Gesundheit trotzt der Mensch dem Uebel lang.
Allein der volle Ocean ebbt zuletzt.
Es ist ein Punkt; ihn setzte die Natur;
Von dem das Leben abwärts steigen muß.
Es härtet und verdichtet unterdeß
In stetem Uferschlag die Woge die
Gesteiften Vasen, widerspenstiger
Des schnell berathnen Herzens matten Puls.
Allmählig welket dieß, erhärten jene
Zu starrem unnachgiebigem Gebein.
Durch träge Röhren schleicht gefrierend hin
Die Fluth, und wandert nur mit Mühe fort.
Schon zögert sie; und jetzt ist aus ihr Lauf.
Sieh da des Lebens fernstes Ziel, Naturtod,
Vergönnt, ach! wen'gen nur. Also zerstört,
Des Himmels ew'gem Schluß gemäß, das Leben
Sich selbst. Denn hätten diese heiligen
Gesetze je sich wandeln können, so
Erzählte Nestor uns noch jetzt vielleicht
Von Troja's Schicksal, und es lebte dann
Homer unsterblich noch, wie sein Gesang.

Eben wegen ihres Verdienstes und ihrer Güte im Ganzen, schien diese Arbeit dem Rec. der genauern Zusammenhaltung mit der Urschrift würdig; und da traf er auf folgende Stellen, die entweder von dem Sinne der letztern abweichen, oder ihn doch nicht so glücklich, wie die meisten übrigen, wiedergeben:

Erstes Buch. V. 16.:

Wo, eingehüllt vom tiefen Erebus,
Der Feinde Wuth sich frevelnder empört.

Das Englische: where *they* — — grow more profane scheint vielmehr zu sagen: wo diese Feinde, oder vielmehr Unholde, Quälgeister, (*fiends*) noch ungeweihter und verworfener werden.

V. 69. ist: the deadly Python of the Nile deutlicher, als das auf den ersten Anblick befremdende Wort: Nilpython, ob es gleich durch die Anmerkung erläutert wird. Auch V. 148. ist das:

Noch von Barbarenkünsten unberaubt

dunkler, als das Englische: yet by barbarous arts unspoil'd, von einem Walde gesagt, dessen Bäume noch nicht durch die geschmackwidrige Kunst des Beschneidens und Kappens entstellt sind.

V. 195.:

— — — Durstig saugt
Die feine Luft, von der geworfelt sich
Der hingehauchte Pflaum zu Staub verfliegt, u. s. f.

The subtle heaven,
That winnows into dust the *blasted downs*.

Hier sind the blasted downs die vom trocknen Winde getroffenen und gedörrten abhängigen Ebenen.

Zweytes Buch. V. 44.:
Nichts ist so fremder Art, das ein Athlet
In Blut nicht wandelte.

Im Englischen steht bestimmter: th'athletic hind, der athletisch, stark gebaute Landmann. Too soon expell'd, von zu leichter Nahrung gesagt, ist nicht: „zu bald entleert;" denn entleeren würde anfüllen heißen; sondern: zu bald wieder geleert, oder ausgedünstet. Das Wort entleeren ist B. II., V. 251. abermals für ausleeren gebraucht.

V. 115. hätte: that most the temp'rature *affects* nicht sollen übersetzt werden: „der vor allen dem Wärmegrad entspricht;" sondern: was auf den Wärmegrad oder die Temperatur des Körpers am meisten wirkt, den meisten Einfluß hat.

V. 187. :

Ist nirgend eine Jungfrau, ausgeschmückt
Mit jedem Reiz, nur nicht, was, leichten Kaufs
Den Freyer fängt?

Dieß Letzte wird man schwerlich richtig: „nur nicht vom „Gelde" verstehen; denn dieß ist der Sinn:

grac'd with ev'ry charms
But that, which binds the mercenary vow.

Wenn von den schlimmen Folgen der Völlerey die Rede gewesen ist, bemerkt der Dichter, V. 249 ff. daß Hunger und Mangel an Nahrung noch schlimmere und unheilbarere Folgen haben:

but more immedicable ills
Attend the *lean extreme*.

Die beyden letzten Worte sind zwar wörtlich, aber nicht verständlich genug, durch: „das magre Aeußerste" übersetzt. Aeußerstes für *extreme*, wofür wir freylich im Deutschen keinen überall passenden Ausdruck haben, kommt in mehrern Stellen vor, wo es nicht recht bequem zu seyn scheint; wie gleich hier, V. 266.:

Nie ungeahndet folgt dem Aeußersten
Das Widerspiel.

Viel deutlicher sagt Armstrong:

— — one extreme
Ne'er without danger meets it's own reverse.

d. i. der Uebergang oder Sprung von einem Uebermaaß zum andern geschieht nie ohne Gefahr.

V. 328. ist: a middle regimen allzu künstlich durch „ein im Mittelraum gelegenes Verhalten" übersetzt. Und unmittelbar vorher sind

The seasons which divide
Th'empires of heat and cold

nicht: „die Zeiten, die in der Hitz und Kälte Thron sich thei„len;" sondern, die zwischen der Regierung der Hitze und Kälte eintreten. Denn sonst paßt das Folgende nicht: by neither claim'd, influenc'd by both, welches übersetzt ist:

Geheischt von keinem, bey dr Einfluß offen.

V. 371.:

Kein süßes Mahl giebt dort der nackte Berg.

Im Englischen:

The mountain *herd*
Adust and dry no sweet repast affords.

d. i. „die auf den Gebirgen weidende, versengte und trockne „Heerde gewährt keine liebliche Kost."

In der schönen und sehr glücklich übersetzten Schilderung des goldenen Weltalters ist V. 471 ff. die Stelle:

Wie würden sie die Freuden heut'ger Welt
Mit all der Müh und Kunst, zu Pein verwandt,
Verachten, die Glückseligen!

nicht ganz getroffen. Denn die Zeile:

With all our art and toil improv'd to pain

sagt vielmehr: „die mit aller unsrer Kunst und Mühe in „Schmerz verbessert, oder verfeinert, ist."

V. 535. las der Uebersetzer *fly* für *sly* deceiver, „schlauer „Betrüger!" und gab es: „flieh, Betrüger!" — Auch hätte V. 545. the *bowl* nicht „die Bole" sondern „den Be„cher" übersetzt werden sollen.

Schwerlich ist die folgende Stelle, V. 565 ff. ganz richtig getroffen:

Willst aber du dem Kummer von der Stirn
Die Wolken scheuchen, dann leer Becher aus,
Die dir Erfahrung heilsam klug zumaaß.
Den Rausch vermeid' als Gift, und thu im Kreis
Von Freunden nur dir gütlich. Dort wohnt Scherz
Und süße ungewohnte Schalkheit, die
Nur Freund' und Männer edeln Sinns verzeihn.

Die etwas dunkeln und verflochtnen englischen Verse:

But when you smooth
The brows of Care, indulge your festive vein
In cups by well-inform'd experience found
The least your bane, and only with your friends.
There are sweet follies, frailties, to be seen
By friends alone and men of gen'rous minds

schei-

scheinen vielmehr diesen Sinn zu haben: „Wenn du aber die „Stirn von Sorgen entrunzelst, dann hänge deiner festlichen „Freude in Bechern eines Weines nach, den du durch be„währte Erfahrung dir am wenigsten schädlich befunden hast, „und nur allein mit deinen Freunden. Es giebt angenehme „Thorheiten und Schwächen, die nur Freunde und edelden„kende Männer an uns wahrnehmen dürfen."

Buch III. V. 50.:

Durch Arbeit wird der grüne Saft bezähmt.

The *greener* juices wäre vielmehr durch: „der junge Saft" zu übersetzen gewesen; dem gleich darauf der alte entgegengesetzt wird. Im Englischen ist *green* für jung gewöhnlicher.

V. 150. muß ohne Zweifel Trotz für Trost gelesen werden, und V. 168. Geschenk für Geschmack.

V. 342.:

Verwöhne denn durch weiche Künsteley
Die große Fläche nicht, u. s. f.

Hier muß *expense* (sonst auch *expence* geschrieben) für *expanse* durch Mißgriff genommen seyn. Die Rede ist von dem großen Aufwande der Ausdünstung.

V. 353.:

Daher rief einst den ganzen Ost die Schaar
Von unsern farbenreichen Vätern auf
Zum Kampf.

Im Originale heißt es:

And hence our painted ancestors defied
The East.

Und der Sinn ist wohl: „Daher trotzten unsre gemahlten „(in Gemälden uns nur noch bekannten) Vorfahren an Gesundheit den Bewohnern des Morgenlandes." Der Uebers. hingegen nahm, wie er in einer Note bemerkt, das *painted* für eine Hindeutung auf die Schotten und Pikten, welche letztern ihre Körper mit Farben bemahlten, und daher Pikten hießen; und unter dem Osten versteht er die Britten, die von ihnen bezwungen wurden. Rec. bezweifelt indeß diesen Sinn und findet nicht, daß er von dem Verf. oder in einer Ausgabe des Originals so erklärt wäre. Das defied the

east möchte eher noch von der Ausdauer der Reisenden und Seefahrer nach den wärmern Ländern zu verstehen seyn, welches auch durch die zunächst folgenden Verse wahrscheinlich wird.

V. 391.:

Denn durch zu häufigen Gebrauch verliert
Das stärkste Mittel seine Heilungskraft,
Und ist zum Morde selbst ein sichres Gift.

Der Sinn der letzten Zeile ist verfehlt; denn nach dem Englischen:

For by frequent use
The strongest medicines loose their healing power,
And even the surest poisons theirs to kill.

ist er folgender: „Durch öftern Gebrauch verlieren die stärk„sten Arzneyen ihre Heilkraft, und selbst die sichersten Gifte „ihre Kraft zu tödten.“

V. 406. ist wen für wenn, und V. 416. Jugend für Tugend zu lesen. Auch wird V. 523. erkauft anstatt verkauft stehen müssen.

V. 524.:

Auch hilft es sicher nichts — —

Das Englische: nor does it nought avail, bedeutet vielmehr das Gegentheil: „Auch ist es nicht einerley.“

V. 753.: — — Das einzige Geschäfft
War da, die Siechen einzuschränken — —

To tend the sick heißt: „der Kranken zu warten.“

Viertes Buch. V. 26. kann das Wort Thor schwerlich richtig, es muß ein Druckfehler seyn, und soll vermuthlich Bau, oder dergl. heißen. Im Englischen ist *frame*.

V. 502 f.:

Bethöre immer, schnöde Wollust, deine Diener,
Des Froh- und Wohlseyns Schätze zu verprassen.
Bethöre alle, die nach Lust nur geizen,
Und dem Verderben auf der Flucht stets folgen.

Das hier für den Imperativ genommene Wort *Infatuate* ist wohl gewiß das Adjectiv, und der eigentliche Sinn der Stelle dieser: „Bethört, frevelhaft, epikurisch ist es, die Schätze „des

„des Vergnügens, des Frohsinns und der Gesundheit zu ver-
„schwenden! Bethört sind alle, die aus der Lust ihr Ge-
„werbe machen, und dem spröden Mädchen stündlich nach-
„jagen!"

Vor und nach der Uebersetzung dieses Lehrgedichts giebt uns der Verf. zwey eigne Hymnen, an den Apoll, und an die Gesundheit; von denen er wünscht, sie möchten den Leser urtheilen lassen, daß er mit nicht ganz ungeweihten und unkundigen Händen diese Arbeit angefangen und vollendet habe. Beyde sind in Hexametern, und in der Manier griechischer Hymnen; beyde gereichen dem Talent ihres Verf. zur Ehre, und haben, außer dem poetischen ihres innern Gehalts, auch metrisches Verdienst. In dieser letztern Hinsicht hat der Vf. hier sich selbst übertroffen; denn in seiner Uebersetzung, wo er nicht so freye Hand hatte, kommen, unter manchen auch metrisch glücklichen Stellen, doch auch viele vor, wo Sprache, Wortfügung und Sylbenmaaß einige Gewalt gelitten haben, und der Leser bald über den Numerus, bald über den Sinn selbst durch das Ungewöhnliche und Ungeschmeidige zweifelhaft werden kann. Aus der zweyten Hymne geben wir hier den Schluß als Probe. Sie ist, wie gesagt, an die Gesundheit gerichtet:

Die du verschmähest den Pomp der reichbeladenen Tafel,
Reich an Quellen der Pein, doch arm an Freuden des Herzens,
Und den Hirten am Bach gern labst aus dem Becher der Hirtinn,
Mit ihm sitzest am Tisch, von alternden Eichen umschattet,
In der Schnitter Reihe dem Ersten färbst die Arbeit,
Und der Schnitterinn sammelst Cyanen, die Stirne des Jünglings
Zu umkränzen und froh des Dorfes Reihen beflügelst,
Schätzbar dem, der dein sich erfreut, unschätzbar dem Armen,
Der verlassen von dir den Morgen mit Thränen begrüßet,
Und im täuschenden Traume nach dir ausstrecket die Arme;
O! vernimm, wenn je an Deinen geweihten Altären
Ich der Genesenen Dank aus heiliger Schale dir ausgoß;

Deines Priesters Flehn: erhalte, freundliche Göttinn,
Meine Geliebten mir, und mich den liebenden Meinen!

Außer den untenstehenden Anmerkungen sind noch einige umständlichere Sacherklärungen unter der Aufschrift, Rückblicke, angehängt. Sie schließen mit einer im Ganzen sehr gelungenen metrischen Uebersetzung des größten Theils von Pope's bekannter Ode auf das Cäcilienfest zum Lobe der Tonkunst.

Js.

Athenäum, eine Zeitschrift von A. W. und F. Schlegel. Berlin, bey Frölich. Dritter Band. Erstes und zweytes Stück. 1800. 1 Alph. gr. 8. Das Stück 16 gr.

Die beyden ersten Bände sind von einem andern Rec. in der N. D. B. LV. 1. S. 42. angezeigt. Diesen Band eröffnet ein Gedicht von Fr. Schlegel an Heliodora, worin folgende Stanze so ausnehmend wohl zum Motto für das Athenäum vorgeschlagen werden könnte, wenn diese Zeitschrift eines Motto zu ihrer Charakterisirung bedürfte, und sich nicht selbst nach dem neuesten Kunstausdrucke, deutlich genug ausspräche.

Doch wollen mit Vernunft wir vorwärts schreiten,
Verstand erkenne, was die Lust begonnen.
Durch Klugheit seh ich selbst die besten gleiten,
Verworrne List ist gar zu bald zerronnen;
Sie irren von sich selbst in ferne Weiten,
Und haben nichts als ihre Müh gewonnen.
Zeigt Weisheit sich im thörichten Gewande:
So kommt der Dumme leichtlich von Verstande.

Ferner giebt derselbe Verf. eine Reihe von Ideen, (vormals genannt Fragmente) unter denen wir nachstehende unsern Lesern zum weitern Nachdenken mittheilen wollen. „Ironie ist „klares Bewußtseyn der ewigen Agilität, des unendlich vol„len Chaos. — Musik ist der Moral verwandter, Historie „der Religion: denn Rhythmus ist die Idee der Musik, die „Historie aber geht aufs Primitive. — Nur diejenige Ver„worrenheit ist ein Chaos, aus der eine Welt entspringen kann.

„Moralität ohne Paradoxie ist gemein. — Ehre ist die My„stik der Rechtlichkeit. — Eben weil das Christenthum eine „Religion des Todes ist, ließe es sich mit dem äußersten Rea„lismus behandeln, und könnte seine Orgien haben so gut, wie „die alte Religion der Natur und des Lebens." — Wir könnten leicht mehrere tiefsinnige Sätze der Art ausheben; aber gewiß werden unsre Leser schon genug zu thun haben, um nur in den Sinn dieser wenigen einzudringen. — Hierauf liest man Naturbetrachtungen auf einer Reise durch die Schweiz von Hülsen; eigentlich vier Dithyramben, geboren im Angesichte der Schweiz und des Rheins, abgefaßt in poetischer Prosa, um das freye Spiel der Einbildungskraft auf keine Weise zu beschränken, und unmittelbar gestellt hinter die Ideen, damit man anschaulich einsehe und erkenne, wie man in wenigen und in vielen Worten — nichts sagen könne. — Es eröffnet sich ein Gespräch über die Poesie durch Fr. Schlegel. Wir fanden manche neue Ansichten und prüfenswerthe Gedanken; aber noch sehr seltsame Einfälle und unbestimmte Behauptungen. Bey dem allen zählen wir diesen Aufsatz zu den lesenswerthen. — Zum Beschluß: Notizen. Wir übergehen die bittern Ausfälle auf Garven, als Mensch und Gesellschafter, (S. 131.) deren Ungerechtigkeit Hr. Schl. selbst gefühlt zu haben scheint, da er sich so wunderseltsam gebehrdet, um, was er ihm mit der einen Hand nimmt, mit der andern wiederzugeben; und bleiben bey dem über ihn als Philosophen gethanen Ausspruche stehen. Alles, was gegen ihn erinnert wird, läuft in die Anklage zusammen, daß Garve zu sehr an dem Einzelnen hänge, und nicht genug verallgemeinere. Vollkommen wahr; aber man lese nun den Aufsatz, und frage sich, ob auch vollkommen gerecht? Wird und muß nicht Jeder, der die übrigen aus diesem Satze abgeleiteten Behauptungen und Aeußerungen liest, der Meinung werden, daß Garve der fadeste Schwätzer, seine Bemerkungen die oberflächlichsten und seine Philosophie die erbärmlichste unter der Sonne sey? Gewiß geht Garven zum eigentlichen Philosophen noch Manches ab; und wer hat das besser eingesehn und es aufrichtiger bekannt, als er? Aber nenne uns doch Hr. Schlegel den Deutschen, dessen philosophische Versuche denen des berühmten Hume mit Recht an die Seite gesetzt zu werden verdienen, wenn es Garve nicht ist. Hat er darum nichts geleistet, weil er nicht Alles, oder vielmehr, weil er es nicht so geleistet hat, wie sichs Herr

 Schle-

Schlegel denkt? und gebührt einer Kritik Achtung, die einzig die schwache Seite eines schätzenswerthen Schriftstellers aufsaßt, und keine andre, als diese einzige, sehen will? — Ungefähr dasselbe läßt sich auch von der Beurtheilung der neuesten poetischen Produkte der Dichter Voß, Matthisson und Schmidt sagen. Hätten die beyden erstern (den letztern geben wir auf,) wie in einer andern, als in der hier gerügten Manier gedichtet, immer nur mit kleinlichem Fleiße Landschaftsgemälde gepinselt und nach schweren Reimen gejagt, wer könnte des Kunstrichters Strenge tadeln? Aber eine Behandlung, wie die hier beliebte, verliert nur dann den Namen einer unwürdigen, wenn sie Schriftstellern widerfährt, die Sudler waren und Sudler bleiben. Dichter, wie Voß und Matthisson, verdienen, wenn sie in eine fehlerhafte Manier verfallen, vor dem Richterstuhle der Kritik unpartheyischen Tadel; aber sicher keine Mißhandlung. Der anständige Ernst, der, nach dem Ausspruche des Dichters, den Deutschen am meisten kleidet, würde, dünkt uns, hier weit mehr an seiner Stelle gewesen seyn, als die gereimte Burleske, die gerade darum ihren Zweck bey dem Leser wie bey den Getadelten verfehlt, weil sie, um Burleske zu seyn, übertreiben muß. Uebrigens dürfte es wohl so schwer nicht seyn, Herrn Schlegels und seiner Konsorten Manier auf eine eben so belustigende Weise zu parodiren, wie hier die schlechtere Vossische und Matthissonsche parodirt ist. Schon die von ihm verfertigten Sonnette bieten einen reichen Stoff von Lächerlichkeit jeder Art dar. So viel von dem ersten Stück des Athenäums.

Im zweyten Stück wird das Gespräch über die Poesie fortgesetzt, und darin unwidersprechlich bewiesen, „daß „Göthe sich in seiner Laufbahn von den Ergießungen des er„sten Feuers, wie sie in einer theils noch rohen, theils schon „verbildeten Zeit überall von Prosa und falschen Tendenzen „umgeben, nur immer möglich waren, zu einer Höhe der „Kunst empor gearbeitet habe, welche zum ersten Mal die „ganze Poesie der Alten und Modernen umfasse, und „den Keim eines ewigen Fortschreitens enthalte, und daß er „darum nicht das Schicksal des Cervantes und des Shake„speare haben könne; sondern der Stifter jener neuen Poesie „sey, für uns und die Nachwelt, was Dante auf andere „Weise im Mittelalter.“ Was doch Hr. Fr. Schlegel nicht

alles

allein sieht, weiß und verbindet? Seinem Falkenauge allein war es vorbehalten, die falschen Tendenzen auszuspähen, die alle unsere Literatoren und Kunstrichter übersehen haben. Er allein weiß auf das bestimmteste, welches Schicksal Göthe künftig haben und welche Wirkung seine Poesie hervorbringen werde. Er allein endlich weiß die Beziehung zwischen Göthe und Dante auszumitteln und aufzuklären. Welcher Seher der neuern Zeit darf sich solcher Gesichte und Eingebungen rühmen? — Es folgen Hymnen an die Nacht in poetischer Prosa, in denen Novalis, wie gewöhnlich, einen so ungewöhnlich kühnen Flug nimmt, daß Menschen, wie dieses schwache Zeitalter sie trägt, ihm vergebens nachzufliegen versuchen. Nur eine kleine Probe seiner Kühnheit. „Einst da ich bittre „Thränen vergoß, so lautet der dritte Hymnus, da in „Schmerz aufgelöst meine Hoffnung zerrann, und ich einsam „stand am dürren Hügel, der in engen, dunkeln Raum die „Gestalt meines Lebens barg — einsam, wie noch kein Ein„samer war, von unsäglicher Angst getrieben, — matt ein „Gedanke des Elends noch. — Wie ich da nach Hülfe um„herschaute, vorwärts nicht konnte und rückwärts nicht, und „am fliehenden, verlöschten Leben mit unendlicher Sehnsucht „hing: — da kam aus blauen Fernen — von den Höhen „meiner alten Seligkeit ein Dämmerungsschauer — und mit „einem Male riß das Band der Geburt — des Lichtes Fessel. „Hin floh die irdische Herrlichkeit und meine Trauer mit ihr — „zusammen floß die Wehmuth in eine neue, unergründliche „Welt — du Nachtbegeisterung, Schlummer des Himmels „kamst über mich — die Gegend hob sich sacht empor, über „der Gegend schwebte mein entbundner, neugeborner Geist. „Zur Staubwolke wurde der Hügel — durch die Wolke sah „ich die verklärten Züge der Geliebten. In ihren Augen „ruhte die Ewigkeit — ich faßte ihre Hände, und die Thrä„nen wurden ein funkelndes, unzerreißliches Band. Jahr„tausende zogen abwärts in die Ferne, wie Ungewitter. An „ihrem Halse weint' ich dem neuen Leben entzückende Thrä„nen. — Es war der erste, einzige Traum — und erst „seitdem fühl' ich ewigen unwandelbaren Glauben an den „Himmel der Nacht und sein Licht, die Geliebte." Was ist Jean Pauls abentheuerlichste Komposition von Gefühlen gegen diese? — Der ungenannte Verfasser hat nicht unrecht gethan, sich Novalis, auf deutsch Brache liegenden Acker, zu nennen. Denn Alles, was er dichtet und sagt, sieht aus,

wie

wie ein Feld, wo allerley Unkraut unter einander aufschießt, manche Stellen ganz leer sind, und nur hin und wieder ein ärmlicher Getraidehalm aus einem zufällig ausgefallenen Saamenkorn entsprießet. Ungleich menschlicher und theilweise nicht unbelohnend ist die Lebensansicht von Sophie B. — Sodann kommen Uebersetzungen aus den griechischen Idyllendichtern, nämlich die Spindel, das Gespräch zwischen Daphnis und seinem Mädchen, und Achilleus und Deidamia. Was in den wenigen angehängten Bemerkungen gesagt wird, ist größtentheils schon bekannt, und das noch Unbekannte nicht sehr wahrscheinlich. An diese Uebersetzungen schließen sich Sonnette von den beyden Herren Brüdern auf einige mit ihrem beyderseitigen Ich sehr genau zusammenhängende Gegenstände. Das zweyte von Friedrich verdient vor allen eine besondre Auszeichnung. Es heißt:

Schellings Weltseele.

Vom trüben Schlaf erwacht zu lichtem Denken,
  Hat sich der Mensch zum Himmel aufgerichtet,
  Kann nun, wo träge Furcht ihn sonst vernichtet,
  Die Wunder des Bewußtseyns schaffend denken.

Zum ersten Lohn, den Ihm die Götter schenken,
  Daß innre Kraft den innern Streit geschlichtet,
  Vernimmt er, was vom Aether sie gedichtet,
  Und will mit Liebe sich ins Lichtmeer senken.

Wie dennoch Eins die Kraft in allen Schranken,
  Und leichter Aether mächt'ger als die Masse;
  Das lebt und brennt in deinem kühnen Streben!

Es sinkt der Geist, wie er die Enge fasse;
  In todter Bildung sieht er Täuschung schwanken,
  Das innre Wesen blitzt im freyen Leben.

Es scheint uns hierbey vorzüglich merkwürdig, daß diesem Sonnette die Seele und das Licht, von denen es spricht und sprechen will, gänzlich mangeln. — Es erheben sich hierauf abermals mit Herkuleskraft die wichtigen Notizen, in denen Hr. von Ramdohr beyläufig gehänselt, Engels Philosoph anatomirt, Soltaus Don Quixote von dem Tieckschen zu Boden gestreckt und mehrere Versuche der Art unternommen werden. Statt Recensionen über Recensionen zu schreiben, stellen wir, als leitende Idee für das eigne Urtheil des Lesers, folgende Aussprüche über den Aufsatz Las Casas in Engels Philoso's

[illegible] neben einander. — „Entzückung des Las Casas oder „Quellen der Seelenruhe. So heißt die Ueberschrift des Ge„dichtes eines sterbenden Weisen, der auf ein thatenvolles Le„ben erbangend zurückschaut. Sein Genius läßt ihn zuerst „die traurigen Folgen einiger Uebereilungen, und dann in „weiter Ferne die endliche Auflösung der Verwirrung erbli„cken, die sein Herz an sich selbst verzweifeln ließ. Der Er„zähler geht dabey keinen neuen Weg; aber den, worauf ihm „der Denker gern folgt. Die Sprache hat durch Fülle und „Feyerlichkeit fast am Einfachen eingebüßt; aber sie ist mit „der frommen Erhabenheit des Gegenstandes eins geblieben. „Bey der Vergleichung mit dem Traum des Galilei sollte „man denken: ein Philosoph für die Welt, dessen man sich „dankbar erinnert, sey hier Philosoph für den Himmel ge„worden." So schrieb Hr. A. W. Schlegel im Jahre 1796 in der A. L. Z. Th. I. S. 46. Im Jahr 1800 schreibt ein verkappter H. S—r, (d. h. Schleyermacher, ein junger Prediger in Berlin, der sich durch seine auf Stelzen gehenden Reden über Religion und Monologen wenigstens nicht qualificirt, über einen Mann wie Engel abzuurtheilen,) unter der Herren Gebrüder höher Approbation und Firma, wie folget: „Für ein Paar Stückchen Theodicee, daß nämlich „auch am Ende der Unverstand das Gute befördere, und „daß die Welt ohne Tod unmöglich bestehen könne, muß der „gute Las Casas sich zum Deismus des achtzehnten Jahrhun„derts bekennen, und hintennach noch eine ganze rührende „Geschichte gedichtet werden! — Wo in aller Welt mag „die Welt liegen, für die man noch jetzt über diese Dinge „so philosophiren müßte, als wüßte nicht Jedermann längst, „woran man damit ist." Und etliche Seiten später: „Und „dieses gänzliche Verfehlen der mit so vieler Prätension ein„geleiteten Individualität werden Sie überall wiederfinden, „beym Las Casas, bey dem jungen Frauenzimmer, beym „Mäcen." O laudes hominum, quantum est in rebus inane! — Den Beschluß macht ein Aufsatz von Fr. Schlegel über die Unverständlichkeit, hauptsächlich in Bezug auf dieses Athenäum. Die Tendenz des Ganzen geht dahin, zu zeigen, daß einige mißverstandene Ironien dem Athenäum den Vorwurf der Unverständlichkeit zugezogen haben. Nachdem wir dieses gehörig erwogen, und den Aufsatz dreymal mit der nöthigen Aufmerksamkeit durchgelesen hatten, sahen wir ganz deutlich ein, daß Hr. Schlegel abermals in dem Tone

der Ironie geschrieben und sich selbst zum Besten gehabt habe. Offenbar hat er dieß gethan, um unvorsichtigen Recensenten eine Falle zu legen, und, wenn sie seinen Scherz für Ernst nähmen, sich über sie lustig zu machen: denn wie hätte er sonst folgendes Sonnett von seinem Bruder, in Betracht seiner reizenden Wortspiele, empfehlen und naß, wie er es aus dessen Händen erhielt, unter die Presse schicken können?

Bewundert nur die feingeschnitzten Götzen
Und laßt als Meister, Führer, Freund uns Göthen.
Euch wird nach seines Geistes Morgenröthen
Apollo's goldner Tag nicht mit ergötzen.

Der lockt kein frisches Grün aus dürren Klötzen;
Man haut sie um, wo Feurung ist vonnöthen.
Einst wird die Nachwelt all die Unpoeten
Korrekt versteinert sehn zu ganzen Flötzen.

Die Göthen nicht erkennen, sind nur Gothen.
Die Blöden blendet jede neue Blüthe,
Und, Todte selbst, begraben sie die Todten.

Uns sandte, Göthe, dich der Götter Güte,
Befreundet mit der Welt durch solchen Boten,
Göttlich von Namen, Blick, Gestalt, Gemüthe.

oder wie wäre er auf den Einfall gekommen, nachstehende Verse, die auf Niemand anders als auf ihn selbst gehen, einzurücken?

Mögen sie geläufig schwatzen,
Was sie dennoch nie begreifen,
Manche müssen irre schweifen,
Viele Künstler werden platzen.
Jeden Sommer fliegen Spatzen
Freuen sich am eignen Schalle:
Reizte dieß dir je die Galle?
Laß sie alle selig spielen,
Sorge du nur gut zu zielen,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Wir für unsre Person protestiren daher auf das feyerlichste gegen die Anschuldigung, als ob wir die versteckte Ironie des meisterhaften Aufsatzes verkannt hätten; und wollen auch, so viel an uns ist, alle Meister und Gesellen der kritischen Zunft, gewarnt haben, sich vor der Schlinge in Acht zu nehmen.

Hr.

Romane.

Journal der Romane. Erstes Stück. Berlin, bey Unger. 1800. 19 Bog. Zweytes Stück. 14 B. Drittes Stück. 22 Bog. 8. Jedes Stück 1 Rl.

Die kurze Vorrede des Herausgebers wiederholt, was bereits aus einer ausführlichen Ankündigung bekannt ist, daß der Zweck dieser Zeitschrift sey, die deutsche Lesewelt mit guten Romanen zu versorgen; und erklärt zugleich, daß man auch die kleinern Erzählungen und das dramatische Gedicht, ja selbst interessante Partien aus der Geschichte, wenn in ihnen ein romanhaftes Interesse herrsche, von der Aufnahme nicht ausschließen werde.

Die beyden ersten Theile enthalten eine zusammenhängende Geschichte, Gräfinn Pauline betitelt, und werden unter dieser Aufschrift auch besonders verkauft. Wir wünschten nicht, daß die weibliche Lesewelt, (denn für sie scheint dieser Roman vorzüglich berechnet zu seyn,) sich durch den Auszug, den man aus ihm geliefert und mit einigen eben nicht empfehlenden Bemerkungen begleitet hat, von der Lesung desselben abhalten ließe. Es ist auch uns einleuchtend, daß das Bild einer edlen weiblichen Resignation, welches in Gräfinn Pauline aufgestellt wird, schöner gedacht und besser ausgeführt werden könne, als es hier geschehen ist. Das Detail des zweyten Theils ist zuweilen wirklich ermüdend; und der Charakter der guten Pauline erhält einen gewissen Anstrich von Pedanterey, den man hinwegwünscht. Es ist, möchte man sagen, auch gar zu viel Methode in dem Mädchen und seinem Benehmen. Von diesen höhern Forderungen aber abgesehen, gehört der Roman gewiß zu unsern bessern. Die Sitten der Hofwelt sind gut aufgefaßt und mit Feinheit dargelegt, die Charaktere mit Wahrheit gezeichnet, und die Liebe Paulinens warm und idealisch geschildert; ohne sie in das Schwärmerische und Ueberirdische ausarten zu lassen. Ueberdem ist die Sprache durchgehends natürlich und das Ganze nicht leer an einzelnen Zügen, die, wie z. B. das Rosengeschenk, gut gewählt und bedeutend sind.

Der

Der dritte Theil enthält zwey Erzählungen. Die erste: die Bekanntschaft auf der Reise, eine wahre Geschichte, wird ihre Wirkung, die vorzüglich auf Rührung berechnet ist, gewiß nicht verfehlen. Sollte ihr auch, wie man wirklich zur Ehre der Menschheit wünschen muß, keine wahre Geschichte zum Grunde liegen: so gebührt ihr doch das Lob, daß der Erfinder sich auf die poetische Wahrheit eben so gut verstehe, als auf die poetische Gerechtigkeit. — Die zweyte: Antun und Manon kann, wenn sie nicht französischen Ursprungs ist, wenigstens auf eine Stelle unter den bessern französischen Novellen Anspruch machen. Der Charakter des Ribaupierre ist gut gehalten, und die Bizarrerie seiner Grundsätze durch seine Schicksale und die ganze Dichtung ziemlich glücklich gerechtfertiget.

Pw.

1. Wilhelm von Abissinien, oder aufgefangene Brieftasche Felizens von der Gülden. Eine dialogische Geschichte vom Verf. der Kabalen des Schicksals. Zwey Theile. Mit einem Kupfer. Leipzig, bey Böhme. 1799. 27 Bog. 8. 1 Rf. 8 gr.

2. Was müssen Menschen nicht alles erfahren! Eine höchst interessante Familiengeschichte, — wobey der Mond zum Gevatter gebeten wird. Budissin, bey Arnold. 1798. 11 Bog. 8. Mit einer Vignette. 12 gr.

Die Begebenheiten, welche in Nr. 1. erzählt werden, tragen sich an dem Hofe eines Fürsten zu, der als ein wohlwollender und guter, aber schwacher Regent geschildert wird. Sein Günstling, Graf Ordenstern, ein Biedermann, wird, weil er die ihm angebotene Hand der Mätresse seines Gebieters ausschlägt, von dieser, durch Nachmachung seiner Handschrift, des Hochverraths beschuldigt, und mit den Seinigen in das größte Elend gestürzt. Endlich kommt seine Unschuld ans Licht; und die gedachte Stifterinn seines Unglücks, nebst ihren vornehmsten Gehülfen, nehmen sich, um ewigem Gefängniß zu entgehen, durch Gift das Leben. —

Aus

Aus diesem kurzen Inhalte des vorliegenden Buchs ergiebt sich, daß derselbe Stoff schon vielen Romanen das Daseyn gegeben hat, und ziemlich verbraucht ist. — Indessen hätte doch, unter der Hand eines geübten Menschenkenners und guten Darstellers derselbe immer so bearbeitet werden können, daß der Zweck, den jede Produktion dieser Art haben sollte, zu belehren oder zu unterhalten, erreicht worden wäre; allein dieser ist von dem Anfertiger dieses Machwerks gänzlich verfehlt worden. — Schon bey Lesung der ersten Bogen bemächtigte sich unsrer die peinlichste Langeweile, und diese nahm bey jeder Seite merklich zu. — Der Verfasser ist nicht nur mit der feinen Sprache des Hofes, sondern auch mit der Sprache und den Sitten der feinen Welt völlig unbekannt. Wie wird es der Kammerherr eines als edeldenkend und gebildet dargestellten Fürsten z. B. wohl wagen, diesem, wie dieß Th. 1. S. 68. geschieht, die schändlichsten Zoten vorlesen zu wollen? — Wie wird die, als Frauenzimmer von Welt geschilderte Geliebte des Regenten, als ihr Buhle von ihr scheidet, die S. 127. ihr in den Mund gelegten Worte sprechen:

„Der Schalk! — er kann es nie satt kriegen!"

Der S. 63. des ersten Theils recht con amore ausgemalten Wollustscenen hätte sich der Verf. schämen sollen. — Was sagen unsre Leser zu folgendem Bruchstücke der Anrede der fürstlichen Maitresse an ihren Geliebten:

„Sprich! wem gehören diese Reize? (indem sie das „Busentuch wegwirft.) Wem ist es vergönnt, seine Hand „an diesen Busen zu legen? — Sieh, wie vom Feuer der „Liebe mein Auge lodert, wie heiß meine Wange glüht — „fühle, wie der Hammer meines Herzens wüthet!"

Ein wüthender Hammer! — *Ohe!*

Nr. 2. Rec. entsinnt sich lange nicht, etwas, in jedem Betrachte Elenderes gelesen zu haben, als diese, eben so schlecht erfundene, als erzählte Familiengeschichte. Wer nicht Pflicht halber dieses Buch durchzulesen, genöthigt ist, wird schwerlich, ohne einzuschlafen, über den ersten Bogen hinaus kommen. Der Verf. hat weder von der Grammatik und von den Regeln des Styls, noch von der Interpunktion die geringsten Begriffe; wenn er, wie in der Dedikation an den

Mond, witzig seyn will, wird er platt und gemein; seine seynsollende Erhabenheit wird kraftloser Bombast, und seine Beschreibungen sind Ekel erweckend. Z. B: S. 16., wo er sagt: „Schwermuthsthränen wässerten unaufhörlich das welkende Gesicht." Wir bitten den Verf., keine Familiengeschichte mehr drucken zu lassen.

Fm.

Schöne Künste.

1. Der Genius veredelter Naturszenen in Anhalt-Dessau. Eine Gallerie von Landschaften auf einer romantisch-malerischen Reise entworfen von *Franz Bösching*. Herausgegeben von *I. G. Böttger*. *Ersten Theils erstes Heft*. Mit Kupfern. Leipzig, bey Ioachim. 1801. 6 B. 4. 4 Rg.

2. Die Aeolsharfe. Ein allegorischer Traum von *F. H. v. Dalberg*. Erfurt, bey Beyer und Maring. 6 Bogen 8. 8 gr.

Nr. 1. Unter diesem etwas gezierten Titel erhalten wir die Beschreibung der reizendsten Gegenden von Dessau, auch dem Wege nach Wörlitz, in einem pomphaften, gezwungenen, widrigen Tone geschrieben, welcher beweiset, daß die Gefühle des Verfassers entweder sehr oberflächlich, oder seine Kenntniß der Sprache und des Ausdrucks äußerst beschränkt und mangelhaft seyn müssen. Bey einigen seiner Schilderungen, die weder der Natur gemäß, noch gut gerathen sind, scheint er weniger um sich, als seiner hochgefeyerten Laura ins Auge gesehn zu haben.

Als Belege unsers obigen Urtheils, führen wir folgende Stellen, wie sie uns, ohne mühsames Aufsuchen in die Hände fallen, an: S. 2. Z. 2.

„Die tief geschlitzte Straße kroch, sich senkend, hindurch."

Ebend.

Ebendas. Z. 30.

„Der erste matte Strahl der Sonne schimmerte lieblich „auf den weissen Hütten, so harmonisch als Perlen, in den „blonden Locken meiner Laura."

S. 20. Z. 7.

„Des Stromes Wellenzunge leckt an der Basis des „Schlosses."

S. 21. Z. 22.

„Wie schämig kniete das Gebüsch am Ufer!"

S. 26. Z. 25.

„Dich umdämmert die Höhle eines Kastanienbaumes, die „über dieses Plätzchen die starken Aeste, umgriffen von un„zähligen Fingern hochgeschichteter Blätter wölbet."

„Allmählig verrinnt der glatte Saphir des umgrünten „Waiders."

Die von Böttger gestochenen Kupfer sind sehr mittelmäßig; und das ganze Werk, da wir den weßlichen Wegweiser durch Dessau's Merkwürdigkeiten von Rode besitzen, ein eben so überflüßiges als mißrathenes Unternehmen.

Nr. 2. liefert zuerst eine deutliche Beschreibung der Aeolsharfe, deren harmonische Töne noch lange nicht so bekannt in Deutschland sind, als sie es zu seyn so sehr verdienen; und zugleich die Nachricht, deren weitere Verbreitung auch wir uns zur Pflicht machen: daß dieses Instrument in Gotha bey dem Instrumentenmacher Bindernagel für zwey Laubthaler zu bekommen ist.

Hierauf folgt ein lieblicher allegorischer Traum, in welchem die reizenden Wirkungen jenes ätherischen Instruments geschildert werden.

In den am Schlusse beygefügten reichhaltigen Anmerkungen theilt der Verf. zwey vortreffliche Gedichte Thomsons zum Lobe der Aeolsharfe mit.

Wa.

Theater.

Le Répertoire du Vaudeville, ou Récueil des meilleures piéces en Vaudevilles. *Premier Cahier*, 230 Seiten 8. und 16 S. Musik. *Second Cahier*, 270 S. 8. und 12 S. Musik. A Iena et à Leip-

zig, chez Frommann. 1800. Beyde Hefte 1 Rh. 20 gr.

Wir Deutschen übersetzen das französische Wort Vaudeville durch Gassenhauer; aber Vaudeville ist ganz etwas Anderes. Der Gassenhauer wird bloß vom Pöbel, höchstens von lustigen Studenten gesungen; daher man auch die Endsylben Hauer herleiten will, weil die Studenten dabey ehemals mit den Degen auf dem Steinpflaster gewetzt und gehauen hätten. Selbst das Wort Volkslied in der edlen Bedeutung erschöpft gar nicht den Sinn des Worts Vaudeville; welches daher kommt, daß wir Deutschen so wenig etwas den Vaudevilles Aehnliches, als wir eigentliche Chansons à boire haben. Wir Deutschen sind steif und solenn in Allem, was wir thun. Wo hört man in Deutschland wohl Vossens und Stollbergs und Overbecks treffliche gesellschaftliche Lieder nach Schulzens oder Reichards Melodien in geselligen Zirkeln? Wo wird man wohl in Deutschland in gebildeten Gesellschaften am Tische ein frohes Lied hören, ausgenommen an der Tafel der Freymaurer? In Frankreich ist es sehr gewöhnlich, und selbst auch in England. Die deutsche Freude bey Tische ist gewöhnlich entweder stumm, oder äußert sich in wildem Geräusche.

Die frohe singende französische Nation hat allenthalben Lieder, bey Tische, auf Spaziergängen, bey der Arbeit, in Feldzügen, auf den Gassen, im Theater. Bringt man einen Franzosen so weit, daß er lacht oder singt — und wie leicht ist das! — so ist selbst sein wüthendster Zorn gestillt. Daher machen die Franzosen Vaudevilles auf Alles, was bey ihnen vorgeht. Das Vaudeville ist daher für die ganze Nation, die gebildeten Stände mit eingeschlossen; und selbst die französischen niedrigen Stände sind sehr viel gebildeter, als unser gemeines Volk; daher fassen sie leicht den Witz, wovon diese Lieder voll sind, welche von Munde zu Munde gehen, und manche davon viele Jahre lang. Sie haben ihren Reiz von den Begebenheiten des Tages; sie werden auf allgemein bekannte Melodien eingerichtet, und können also von jedem leicht gesungen werden; selbst die Melodie des alten Vaudeville, welche für das neue gewählt wird, ist oft sehr bedeutend; denn auch die Worte des alten Vaudeville haben nicht selten Bezug auf das neue. Aber eben wegen

gen dieser beständigen Anspielungen auf Angelegenheiten und Vorfälle, welche nur in Frankreich bekannt und wichtig sind, werden die französischen Vaudevilles in Deutschland wohl nie recht Wurzel fassen können; und am allerwenigsten können wohl bey uns französische Pièces en Vaudevilles, oder mêlées en Vaudevilles gehörige Wirkung thun. Selbst die französische Musik (dergleichen den vor uns habenden Stücken beygefügt ist) wird in Deutschland gewiß sehr selten so gesungen, wie sie gesungen werden sollte. Der Deutsche sitzt dabey am Klavier, der Franzose singt, wo er geht und steht; daher auch die französischen Chansons gewöhnlich ohne Baßstimme gedruckt werden. Bey dem Deutschen, wenn er französische Vaudevilles vor sich hat, fällt gewöhnlich das markirte Wesen des französischen Gesangs beynahe ganz weg. Ob der Rec. daher gleich diese Sammlung mit Vergnügen gelesen hat, weil er sich bey der Lektüre in den Geist der französischen Liedersängerey, und besonders auch in das Lebhafte der Vorstellungen im Théatre du Vaudeville hinein dachte: so zweifelt er doch wirklich, daß diese Stücke in Deutschland so viele Liebhaber finden möchten, daß es die Mühe belohnen werde, sie nachdrucken zu lassen. Es wäre ihm seines eigenen Vergnügens wegen lieb, wenn er sich irrte; denn er für seine Person würde gern interessante französische Stücke mit Vaudevilles auf eine bequeme Art lesen.

Im ersten Hefte stehet voran: Le Val de Vire ou le Berceau du Vaudeville. Divertissement en Prose mêlé de Vaudevilles, par les C. C. *Armand Gouffé* et *Georges Duval*, nebst einem Discours préliminaire, worin die Geschichte des Ursprungs des Vaudeville und der verschiedenen Theaterstücke en Vaudevilles und mêlées de Vaudevilles erzählt, auf eine selbst für einen deutschen arbeitsamen Liebhaber der Literatur interessante Art erzählt wird. Es ist nämlich die allgemeine Meinung, daß man statt Vaudeville eigentlich Vau-de-vire sagen müsse, weil im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts ein lustiger Walkmüller Namens Basselin zu Vire in der Nieder-Normandie die Art von Liedern über neue Vorfälle zuerst gemacht hätte, die jetzt in Frankreich seit 200 Jahren so gemein geworden sind, und welche den Namen erhielten, weil sie au Vau de vire, (im Thal von Vire) gesungen wurden. Hier sieht man nun den ehrlichen lustigen Basselin auf dem Theater, wie er Vaux de vires macht und veranlaßt. Man kann leicht denken, daß in Frankreich dieß

sehr interessant mag gewesen seyn. Dieß ist auch aus den mit * * bezeichneten Liederchen zu ersehen, welche in Paris auf dem Theater mehrmal haben müssen wiederholt werden. In Deutschland findet man nichts daran.

Das folgende Stück: Comment faire? ou les épreuves de Misanthropie et Repentir, Comedie en un Acte, mêlée de Vaudevilles, par les C. C. Dejouy et Lonchamps, ist in der ganzen Sammlung dasjenige, was wohl in Deutschland am allerinteressantesten seyn möchte. Des Herrn von Kotzebue berühmtes Stück Menschenhaß und Reue that auch auf den Pariser Theatern eine wunderbare Wirkung. Ganz Paris strömte hinzu, um dieß deutsche Stück zu sehen. Es erschienen auch mehrere Kritiken. Die meisten Zuschauer wurden von den rührenden Situationen sehr angezogen; ja einige Frauenzimmer sollen dabey in Ohnmacht gefallen seyn. Dieß fanden Einige allzutraurig; Andere fanden es seltsam, daß ein Mann seiner Frau einen so großen Fehltritt vergeben konnte; Andere nahmen es von der lustigen Seite, und wollten nicht, daß junge Frauenzimmer bey diesem Stücke weinen sollten. Man machte sogar in den Zeitungen bekannt, daß ein Mann von seiner Frau sich habe scheiden lassen, weil sie in den Vergebungsscenen in M. und R. war gerührt worden; denn er habe sich nicht anders vorstellen können, als sie müsse wohl insgeheim einen ähnlichen Fehltritt begangen haben, wie Eulalia Meinau, weil sie sonst nicht über die Vergebung so sehr hätte können gerührt werden. Alle diese verschiedene Wirkungen des deutschen Schauspiels werden hier in einem Vorberichte interessant erzählt; und in der kleinen Komödie wird vorgestellt, daß sie alle in einer einzigen Familie vorgefallen wären, die sich deshalb entzweyte, woraus ein sehr geistvolles kleines Stück entsteht. Es könnte, mit sehr geringen, aber zweckmäßigen Veränderungen übersetzt und auf deutschen Boden verpflanzt werden; würde auch auf deutschen Theatern, wenn der Rec. sich nicht ganz irrt, eine recht gute Wirkung thun. Sollte man aber auch wohl die Liederchen übersetzen und bekannten Melodien, etwa von Hiller, Schulz, oder Reichard unterlegen können; und würde dieses auf einem deutschen Theater gute Wirkung thun? Es käme auf eine Probe an! Der Erfolg derselben würde entscheiden, ob die Deutschen etwas dem Vaudeville Aehnliches, wenigstens auf dem Theater einmal haben könnten. Aber bey uns Deutschen ist überdem noch eine reiche Quelle der Wir-

kung

fang solcher Lieder verstopft. In Deutschland ist man fast allenthalben so kleinstädtisch ernsthaft, daß die geringste Anspielung auf Begebenheiten des Tages, welche in andern Ländern oft so trefflich auf dem Theater wirken, selbst Anspielungen auf gelehrte Thorheiten, worüber Jeder in seinem Zimmer lacht, auf dem Theater für persönliche Satire, für eine Art von hochverpönter Pictura famosa gehalten wird. In Frankreich lachen selbst diejenigen oft darüber, welche dergleichen Anspielung trifft. Es wird hier im Vorbericht bemerkt, daß die Zuschauer in Paris, welche bey Menschenhaß und Reue äußerst gerührt worden wären, bey den verschiedenen Parodieen dieses Stücks, (wovon dieses Comment faire eine ist) eben so herzlich lachten. Wer weiß, ob nicht Hr. v. Kotzebue selbst, wenn in Deutschland vor fünf Jahren eine solche Parodie erschienen wäre, sich dagegen durch eine Erklärung in gelehrten Intelligenzblättern protestando verwahrt hätte! Beaumarchais sang selbst die Vaudevilles, die auf seinen Figaro gemacht wurden!

Das zweyte Heft enthält zuerst: le mariage de Scarron, Comedie en un acte et en prose mèlée de vaudevilles, par P. Y. Barré, I. B. Radet et F. G. Desfontaines. Dieß Stück stellt die Heyrath Scarrons mit der nachher als Frau von Maintenon so berühmt gewordenen jungen und schönen Mdlle. d'Aubigne ganz nach der Geschichte vor. Nicht nur diese beyden merkwürdigen Personen, sondern die berühmte Ninon de l'Enclos, der gelehrte Menage und mehrere Personen damaliger Zeit kommen auf's Theater. Es setzt ein sehr gebildetes und mit den merkwürdigen Personen aus den Zeiten Ludwig XIV. genau bekanntes Auditorium voraus, wenn es dieses Schauspiel, worin beständige Anspielungen auf die damaligen Zeiten sind, nur durchaus verstehen, geschweige mit Beyfall anhören kann. Gleichwohl scheint dieses in Paris der Fall gewesen zu seyn; in Deutschland ließe sich nichts Aehnliches denken, wenn man die häuslichen Begebenheiten irgend eines deutschen Gelehrten oder sonst eines merkwürdigen Mannes, der vor hundert und funfzig Jahren lebte, aufs Theater bringen wollte, wenn es nicht Situationen wären, welche an sich, auch ohne unmittelbaren Bezug auf die Personen aus der Geschichte, interessant wären. Hier sind alle Anspielungen durch mehrere Noten unter dem Text und durch lange hinter dem Text angehängte Noten hinlänglich erklärt. Der Rec. sahe sich genöthigt, die letztern zuerst

zu lesen, weil ihm sonst der eigentliche Sinn (oder, wie man jetzt mit einem neubeliebten Scharwenzelworte sagt, die Tendenz) des Stücks würde unverständlich geblieben seyn. Er las auch die in diesen Anmerkungen mitgetheilten Anekdoten mit Vergnügen, weil ihm die Personen interessant waren, von denen sie erzählt werden. Er bekennt aber, daß ihn das Stück, als er es nachher las, eben nicht sehr anzog, weil es das schon Bekannte ziemlich schwach dramatisch vorstellt; und die eigentlichen vaudevilles haben, bloß als solche, für einen Deutschen sehr wenig Reiz. Die Art des mustern Theaterspiels, worin die Franzosen bekanntlich besonders glücklich sind, mag diesem Stücke auf dem Theater einigen Werth gegeben haben; auch mag die Vorstellung des bucklichten, des Gebrauchs seiner Glieder beraubten, aber immer lustigen Scarron, der auf einem Rollstuhle hin und her gezogen wird, im Gegensatze mit seiner Braut, der schönen Aubigne, drollicht genug ausgesehen haben.

Die beyden folgenden Stücke: La Girouette de Saint-Cloud par les C. C. Barré, Rader, Desfontaines, Bourgueil et Emanuel Dupaty, (seltsam genug, daß ein kleines Stück, welches nur aus eilf Auftritten besteht, fünf Verfasser hatte) und la Journée de St. Cloud, ou le 19. Brumaire par les C. C. Léges, Chazet et A. Goufsé, (gleichfalls auch nur aus zehn Auftritten bestehend) beziehen sich bloß auf die Revolution, vermöge welcher Buonaparte die vorige Regierung der fünf Direktoren umwarf, und seine Alleinherrschaft an die Stelle setzte. Ein jedes Theater in Paris wollte sich durch Anspielungen und Stücke auf die neue große Begebenheit Zulauf verschaffen, und zugleich geschwind der neu aufgehenden Sonne huldigen. Wer zuerst kam, erhielt den Preis. Daher mußten die Stücke in acht und vierzig Stunden, oder noch geschwinder erfunden, geschrieben, die Melodien für die Vaudevilles ausgesucht (daher die vielen Verfasser, um geschwind fertig zu werden) und von den Schauspielern auswendig gelernt werden. Man sieht also leicht, daß der erste beste Gedanke galt, weil es nur auf treffende Anspielungen und auf das Lob des neuen Helden ankam, um 14 Tage lang viele Zuschauer ins Haus zu locken und sich zugleich der neuen Regierung zu empfehlen. Selbst in Paris hat nach ein paar Monaten gewiß Niemand an diese Stücke gedacht; und die acht Verfasser dieser zwey kleinen Stücke hätten sich gewiß nicht können träumen lassen, daß man ihr auf einige Tage Wirkung in Paris berechnetes Machwerk, später noch in Deutschland nachdrucken würde, wo diese bloßen Gelegenheitsstücke gar nicht das geringste Interesse haben.

Arw.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Unterricht und Erziehung müssen einander die Hände bieten, um die Jugend glücklich zu bilden; deshalb bearbeitete man bisher in den pädagogischen Schriften beyde Gegenstände meistens gemeinschaftlich. Für die Erziehung im engern Sinne ist jetzt durch mancherley Bemühungen sehr gut gesorgt, und eben so möchte der Privatunterricht nach wenige Hülfsmittel und Vorschläge vermissen. Desto weniger ist aber der öffentliche Schulunterricht nach seinen reichhaltigen Fächern erschöpft worden, und manche Gegenstände desselben sind noch wenig berührt. Die jetzigen Zeitschriften, die sich damit beschäfftigen, haben einen zu großen Umfang, als daß sie besondre Aufmerksamkeit darauf wenden könnten. — Deshalb haben sich schon vorlängst einige Schulmänner verbunden, sowohl selbst für den Unterricht, und die Einrichtung öffentlicher Schulen ihre Gedanken aufzusetzen, als auch andre ihres Faches aufzumuntern, ihre Aufmerksamkeit auf diesen besondern Theil der Jugend-Bildung zu wenden, und Theil an ihrem Vorhaben zu nehmen. In der Meinung, etwas Gutes zu thun, erscheint nach bevorstehender Ostermesse ein Bändchen dieser Arbeiten unter dem Titel:

Jahrbuch der Schulen und des öffentlichen Unterrichts auf das Jahr 1801, von mehrern Schulmännern bearbeitet.

Es enthält 1) Abhandlungen über Schulverfassung, Lehrgegenstände, Methode und Schulzucht; 2) Bemerkungen über Schulbücher, hauptsächlich bey deren Gebrauche gemacht, und Vorschläge, wo und wie sie zu gebrauchen sind; 3) Geschichte und Beschreibung einiger Schulen selbst, nebst Vorschlägen, wie sie können verbessert werden; 4) Nachrichten von Veränderungen im Schulstande, neuen Schul-

 büchern,

büchern. — Mehr von der Einrichtung des Ganzen bey der Erscheinung des Buches selbst.

Dieses Jahrbuch erscheint, wo möglich, sogleich nach Ostern in meinem Verlage korrekt und sauber, als auf guten Druckpapiere abgedruckt, mit dem Bildnisse eines der ersten Förderer des Schulwesens versehen; der Preis wird bey Erscheinung des Buches festgesetzt werden. Glogau, den 8ten März 1801.

Neue Günthersche Buchhandlung.

Von dem Werke Dialogues sur le commerce du blé par l'Abbé Gagliani erscheint zu Johannis in meinem Verlage eine mit Anmerkungen für unsre Zeitumstände bereicherte Uebersetzung; zu Vermeidung aller Collisionen zeigen wir solches hierdurch an. Glogau, den 8ten März 1801.

Neue Günthersche Buchhandlung.

Salomon Maimon starb zu früh für die Philosophie; aus seinen nachgelaßnen Manuskripten erhellet, was von ihm noch zu erwarten stand; ich befinde mich im Besitz derselben, und habe sie einem diesem Gegenstande gewachsenen Gelehrten übergeben, um den Nachlaß dieses Gelehrten so zu bearbeiten, daß er dem hohen Schwung und der lichtvollen Darstellung des verewigten Weltweisen gewürdigt dem Publikum dargereicht werden könne.

Neue Günthersche Buchhandlung.

Bails Kasualreden fanden so günstige Aufnahme, daß Verfasser und Verleger sich ermuntert gesehen, nach gänzlichem Abgange der ersten Auflage eine neue, um vieles vermehrte und berichtigte Auflage zu veranstalten, welche in dieser Ostermesse fertig erscheint.

Neue Günthersche Buchhandlung.

Das zu Frickens Anfangsgründen der französischen Sprache gehörige Lesebuch ist fertig, an die Buchhandlungen versandt worden. Liebhaber wollen solches von den Buchhandlungen ihres Orts sich abreichen zu lassen belieben.

Neue Günthersche Buchhandlung.

Beför-

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr F. L. Hammer, zeitheriger Lehrer der Naturgeschichte an der Centralschule zu Colmar, bekannt als Verfasser verschiedener französischer Elementarbücher für Kinder, ist als Lehrer derselben Wissenschaft bey der Centralschule zu Strasburg angestellt.

Der ehemalige französische Ingenieur, Herr v. Bousmard, ist, nach einem sehr vortheilhaft ausgefallenen Berichte des G. M. v. Tempelhoff, über dessen dem Könige von Preußen im Manuskripte überschickten, und bald darauf gedruckten Essai général de fortification et d'attaque et défense des places, als Major am Ingenieurkorps angestellt worden.

Herr Dr. und Professor C. E. Weiße zu Leipzig ist zum Assessor des dortigen Oberhofgerichts ernannt worden.

Der Prinz von Oranien hat dem Hofrathe v. Almendingen, erstem Professor der Rechtswissenschaft zu Herborn, eine Besoldungszulage von 150 Gulden ertheilt.

Der geheime Kriegs-Rath Amelang zu Berlin ist zum Justitiarius bey der Post mit dem Prädikat eines geheimen Postraths ernannt worden.

Der österreichische Direktorial-Gesandte, Freyherr von Fahnenberg, hat eine Justiz-Präsidentenstelle in den kaiserlichen Erblanden erhalten.

Der bisherige kaiserl. Kommissarius am Reichstage zu Regensburg, Freyherr v. Hügel, ist kaiserl. Minister am Pfalzbairischen Hofe geworden.

Zu Güstrow in Meklenb., ist der privatisirende Gelehrte, Herr J. C. Fischer, durch seine „Predigten für „Schauspieler", seine „Meklenb. Geistergeschichten" und seine „Meklenb. Sagen der Vorzeit" bekannt, Organist an der dortigen Stadtkirche geworden.

Von der herzogl. lateinischen Societät in Jena, sind in den drey letztverflossenen Monaten zu Ehrenmitgliedern aufgenommen worden: Herr C. G. Heyne, geheim. Justizrath, und Prof. der Beredsamkeit und Dichtkunst in Göttingen; Herr Prof. F. Schlichtegroll in Gotha, Herr Prof.

F. Jacobs

F. Jacobs daselbst; Herr Prof. C. W. Mitscherlich in Göttingen; Herr J. C. F. Manso, Prof. zu Breslau; Herr K. F. Heinrich, Lehrer an der Magdalenen-Schule daselbst; und Herr M. L. G. König, öffentlicher Lehrer an der Fürsten-Schule zu St. Afra in Meissen.

Herr Dr. Succov, Subdirektor der medicinisch-chirurgischen Krankenanstalt zu Jena, hat eine außerordentliche medicinische Professur erhalten.

Herr J. J. Stromeyer, Leibarzt und Prof. der Medicin zu Göttingen, hat den Charakter eines königl. Großbritannischen Hofraths erhalten.

An des kürzlich verstorbenen Lavaters Stelle, ist der rühmlich bekannte Herr Sal. Heß zum ersten Pfarrer der Petri-Gemeine in Zürich gewählt worden.

Der königl. Inspektor und Oberprediger zu Derenburg, Herr Zerrenner, ist zum Konsistorialrathe bey dem Konsistorium zu Halberstadt, mit Sitz und Stimme ernannt worden.

Der bisherige Konrektor an der Schule zu St. Sebald in Nürnberg, Herr J. A. Götz, ist an gedachter Schule Rektor geworden.

Herr B. Hoffmann ist zum Probste am Collegiatstifte zu Baden mit Beybehaltung des Direktoriums der Schule ernannt worden.

Herr F. X. von Schraud, der die Geschichte der Pest in Syrmien beschrieben hat, erhielt für diese Schrift, von dem Könige von Preußen eine goldene Huldigungs-Medaille, mit einem gnädigen Handschreiben.

Todesfälle.

1800.

Am 17ten Oktober starb zu Apolda, Herr Karl Martin Weber, Dr. d. AG. Stadt- und Amtsphysikus zu Apolda und Rosla, 66 Jahre alt. Seine Schriften: Vermischte Anmerkungen aus der AG. und Literatur. Jena. 1768. 8. und Entwurf einer auserlesenen medicinisch-praktischen Bibliothek ꝛc. Dessau und Leipz. 1784 sind nicht sehr bekannt worden.

hen. Eine Anweisung zur Behandlung der Blatternkrankheit. 1777. war bloß lokal, und auch als solche nicht auszeichnend.

Am 18ten Oktober **A. A. Wöckl**, insulirter Abt im Kirchenstaat, Fürstbischöfl. Passauischer geheim. Rath, Stiftsdechant zu Mattsee, im Erzbißthum Salzburg, und Pfarrer zu Obertrumm, im 67sten Jahre. Seine meistens anonymisch n Schriften findet man in der 5ten Ausgabe von Meusels gelehrtem Deutschland verzeichnet.

Am 25sten Oktober zu Stuttgardt Herr **Gottlob Feidrich Elsässer**, herzogl. Wirtembergischer Hof- und Domänenrath, auch Assessor der Brandassekurationsdeputation zu Stuttgardt, 63 Jahre alt. Außer einigen im Schwäbischen Magazin und sonst zerstreut erschienenen Aufsätzen sind von ihm: Freye Gedanken über Gott, Universum, Menschen, Freymaurer, Rosenkreuzer, Stein der Weisen, u. s. w. — Mit Anmerkungen über die geheimen Briefe von der preußischen Staatsverfassung. 1788 — eine Schrift, die bey dem damaligen Hinblick des Publikums auf die abgehandelten Gegenstände, einige Aufmerksamkeit rege machte.

Am 25sten Oktober zu Dresden Herr **Johann Ehrenfried Pohl**, Dr. der AG., churfürstl. sächsisch. Hofrath und Leibarzt zu Dresden, wie auch ordentlicher Professor der Pathologie, und Beysitzer der medicinischen Fakultät zu Leipzig, 54 Jahre alt. Die letztern Stellen wurden durch Substituten verwaltet. Außer den Vogelschen Vorlesungen über Kenntniß und Heilung der Krankheiten des menschlichen Körpers, die er aus dem Latein. übersetzte und (Lpz. 1780.) herausgab, hat er nur Programmen und einzelne Aufsätze in den Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte erscheinen lassen.

Am 25sten Oktober ebendaselbst Herr **Friedrich Wilhelm von Ferber**, geheimer Rath und Direktor der Commercien-Deputation. Er gab heraus: L'esprit et le systême du Gouvernement de Saxe depuis la mort du feu Roi Auguste III. jusqu' à l'année 1765. 1784. 8.

Am 26sten Oktober zu St. Blasien im Schwarzwalde der Benediktiner, Pater **Johann Baptist Weiß**, des fürstlichen Stifts Kapitular, vormals Präfekt des Gymnasiums zu Konstanz, 47 Jahre alt. Außer einer im Druck

gegebenen Schulrede, gab er ein praktisches Rechenbuch, oder Anleitung die vorkommenden Rechnungen kurz, ohne viele Multiplikationen auszurechnen, heraus.

Am 28sten Oktober der churfürstl. sächs. Hof- und Justitiernath, Herr Karl Anton Friedrich Graf von Hohenthal, 26 Jahre alt. Er übersetzte Pütters Staatsrecht ins Deutsche, Bayreuth und Leipz. 1791. 1792. in zwey Bänden, und gab ferner, nächst ein paar Reden, eine systematische Darstellung der Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte, und: Systematische Darstellung des Natur-, allgemeinen Staats- und Völkerrechts; beyde 1789. 4. heraus.

Am 1sten November zu Gröningen der durch seine Schriften und Schicksale berühmte Professor der Rechte, Friedrich Adolph von der Mark, im 82sten Jahre seines Alters. Er war den 9ten März 1719 zu Emmerich geboren, wurde 1754 Professor des Staats- und Völkerrechts zu Gröningen, wo er, im Kampfe mit der holländischen Orthodoxie unterlag, und seine Stelle verlor. Friedrich der Große berief ihn hierauf als Professor nach Lingen; von wo er einige Jahre darauf als Professor der Rechte nach Deventer gieng. Im Jahre 1787 verlor er, weil er heftiger Patriot war, diese Stelle, und ward Professor zu Steinfurt. Als Pichegrü 1795 Holland eroberte, kehrte er dahin zurück, und erhielt aufs Neue eine Rechtsprofessur zu Gröningen, und eine Rathsstelle in dem Gerichtshofe zu Utrecht.

Am 9ten November zu München Herr Ludwig Fronhofer, churfürstl. pfalzbairischer Schulkommissionsrath, 54 Jahre alt. Ein Versuch in Gedichten (1770), ein Schauspiel Mathilde (1774), einige Schulschriften, und eine Abhandlung über das Studium der Kupferstechereÿ in den Abhandl. der Bayrischen Akademie der Wissenschaften, bestimmen seinen Platz unter Deutschlands Schriftstellern.

Am 12ten November, zu München, Herr Franz Wilhelm Rothhammer, ehemals Professor und fürstl. Thurn- Taxischer Sekretär und Bibliothekar. Jetzt privatisirte er zu München; 49 Jahre alt. Er hat einige Schauspiele und Gedichte; dann eine Biographie Maximilians III. von Bayern 1785. 8; verschiedene politische Schriften, z. B. Abhandl. vom Einstellen des Betteins. 1773. — Von dem Umfange der Oberlandesherrschaft, und der derselben anklebenden

Rosen-

Reformationsrechts. 1788. — Abhandl. über das kaiserl. Reservatrecht des Reichspostwesens. Deutschland, 1790 u. s. w. — dem Publikum vorgelegt.

Korrespondenz.

Aus einem Briefe. Wien, den 28. Januar. 1801.

Neulich wurde ich überrascht. Man meldete mir einen Fremden, und es trat ein langer Mann in türkischer Kleidung herein. Ich gieng auf ihn zu, weil ich einen Irrthum vermuthete, erkannte aber auf den ersten Blick — Herrn Doktor Murhard. Er blieb noch einige Tage hier, vertauschte aber seinen Moslemshabit mit der deutschen Kleidung. Wie er sagt, geht er nach Göttingen zurück; er kann also vielleicht eher, als mein Brief, ankommen.

Auszug eines Schreibens aus Hamburg vom 8. März 1801.

Herr Prof. Reinhold in Kiel hat für den nächsten Sommer eine esoterische und eine exoterische Logik und Metaphysik als zwey verschiedene Kollegien angekündigt. Er hat nun aller Kantischen und Fichtischen Philosophie den Abschied gegeben.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Von der schwedischen Uebersetzung des Lebens Sebaldus Nothankers, ist im Jahre 1797 zu Gothenburg bey Samuel Norberg die zweyte Auflage herausgekommen. Der Titel ist: Herr Magisterns Sebaldi Nothankers Lefwerne och Tänkesätt. 8.

Von der Geschichte eines dicken Mannes ist im J. 1797 zu Stockholm bey J. Dahl eine schwedische Uebersetzung herausgekommen; in der Vorrede zum zweyten Bande nennt sich der Uebersetzer: *C. Deleen.* Der Titel lautet: *En tjock Manns händelser; Hvari utom tilräckligt med Kärlek,*

Kärlek, forekomma tre Giftermål og tre Korgar, uf Fr. Nicolai. Öfversättning. 8. Diese Uebersetzung ist mit lateinischen Lettern gedruckt.

Die Franzosen, welche überall die Schätze der alten Literatur und Kunst zusammentragen, haben auch eine Anzahl zum Theil wichtiger Ausgaben der Klassiker und Manuskripte aus der Salzburgischen Erzbischöfl. Bibliothek, wie auch aus der Bibliothek des Domkapitels mitgenommen, z. B. acht arabische Handschriften, unter welchen sich ein Koran von vorzüglicher Pracht und Schönheit befand, und die persischen Romane Mezmud und Leili Chosru und Schirin; eine der kostbarsten Handschriften von Livius in drey Bänden auf Pergament in Folio, wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts; Macrobius etwa vom Jahre 1450 auf Pergament in Fol.; eine prächtige Handschrift der lateinischen Bibel von 1428, und vom Josephus de antiquitatibus Fol. Martialis Epigrammata, Spirae, 1470 u. a. m.

Der König von Preußen hat den ostpreußischen Ständen, die bisher in dem Zeughause zu Berlin aufbewahrt gewesene Statue des Königs Friedrichs des Ersten, die von Schlüter modellirt, und von Jacobi gegossen worden ist, zum Geschenk gemacht. Es ist dem Staatsminister von Heinitz der Befehl ertheilt worden, ein Piedestal zu dieser Statue anfertigen, und dem Staatsminister von Schröter, den Transport derselben besorgen zu lassen. — Diese Statue wird auch noch mit einer Inschrift, welche der Oberkonsistorialrath Gedike angeben wird, versehen werden.

Se. Majestät der Kaiser von Rußland, hat den Herrn Professor Hecker in Rostock, für die von ihm als zeitigem Rektor im Namen der Universität übersandte Rede und Programm, womit die Universität den Vermählungstag des Durchl. Erbprinzen von Meklenburg-Schwerin feyerte, mit einem kostbaren brillantenen Ringe beschenkt.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Acht und funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Weltweisheit.

Geist der Philosophie unserer Zeit, dargestellt von Johann Baptist Schad, Doktor der Philosophie zu Jena. Jena, in der Crökerschen Buchhandlung. 1800. 408 S. 8. 1 Rg.

Man erwarte hier nicht, wie der Titel anfangs glauben läßt, eine Darstellung der gesammten Art des gegenwärtigen Philosophirens, in seinen mancherley Gestalten; sondern bloß eine neue Erläuterung der Fichtischen Philosophie; denn diese ist unserm Verf. die Philosophie κατ' ἐξοχήν. Er spricht von ihr in einem so hohen Tone, als kaum das erhabenste Genie, und der letzte Vollender des philosophischen Gebäudes von seiner Arbeit sprechen könnte; ob er gleich dem Publikum durch eine Schrift gleichen Inhaltes, kaum erst bekannt geworden ist. Er spricht von aller andern Philosophie so wegwerfend, als ob nun das Allgemeingültige und apodiktisch Feste in der Fichtischen Philosophie ganz unbestritten aufgestellt sey. Da dieser hohe Ton zu dem Charakteristischen des neuesten Philosophirens unserer Zeit gehört, und besonders von Fichte, Schelling, Schlegel und denen, die ihnen anhängen, bis zur Lächerlichkeit getrieben wird: so glauben wir einige Proben hier vorlegen zu müssen, welchen wichtigen Ton auch Hr. Schad, ein Mann, welcher bisher in der gelehrten Welt noch ganz unbekannt gewesen ist, glaubt anstimmen zu dürfen; ohne dabey nur einmal an seine eigene Unbedeutsamkeit zu denken, oder zu überlegen, ob es einem

Manne, wie er, wohl ziemen könne, über alle ehemalige Philosophie abzusprechen.

„Die Absicht derjenigen," (so hebt die Vorrede an) „die vor ungefähr einem Jahre über Fichtes Philosophie, „und besonders über seine Ueberzeugungen in Betreff der Re„ligion, in ganz Deutschland einen außerordentlichen Lärm „schlugen, ist für sie so wenig gelungen, daß vielmehr ganz „das Gegentheil von dem, was sie beabsichtigten, erfolgte. „Ihre Absicht war, die Fichtische Philosophie ganz zu vertil„gen, weil es ihr Interesse, nicht aber das Interesse der „guten Sache, das sie vorspiegelten, forderte. Aber durch „jenen gräulichen Lärm haben sie theils die Neugierde einer „Menge Menschen, die von dieser Philosophie vielleicht nie „Notiz genommen hätten, gereizt, sich mit derselben bekannt „zu machen; theils haben sie dieselbe für alle die, welche sich „dem Studium der Philosophie widmen wollen — ganz „unentbehrlich gemacht." Von diesem allem hat der Rec. wenigstens, der doch auf den Gang der Gelehrsamkeit nicht unaufmerksam ist, nicht das geringste bemerkt. In und um Jena mag es vielleicht sich so verhalten; aber ist Jena, und sind in Jena die Hörsäle von 3 oder 4 philosophischen Docenten denn ganz Deutschland?

Nachdem der Verf. in diesem Tone die Fichtische Philosophie allen andern entgegengestellt, sie über alle andere erhoben, und ihr einen Sieg über alle andere so gewiß versichert hat, als die Vernunft Vernunft ist, fügt er noch folgendes an, das bis jetzt wenigstens kein Philosoph von seiner Philosophie zu sagen sich erdreistet hat, und wodurch er sich selbst und seinem Systeme, in den Augen vernünftiger Menschen, ohne es zu ahnen, das Urtheil spricht. „Eine „Philosophie, die ganz Geist ist, wie die Fichtische, und zu des„sen" (vermuthlich deren) „Charakteristik kein passender Aus„druck gefunden werden kann, muß Jedem für immer nicht „bloß ganz unverständlich, sondern auch durchaus widersin„nig erscheinen, der sich von den Fesseln des Buchstabens nicht „ganz losmachen kann. Dieß ist gewöhnlich der Fall bey „denen, die als die größten Logiker angesehen werden. Die „Fichtische Philosophie geht von dem Gebiete des Uebersinn„lichen aus, um das Sinnliche erklären zu können. Die „Logik ist bloß an das Sinnliche gefesselt; ihre Gesetze reichen „nicht bis in jenes Gebiet. In dieser Rücksicht ist das Stu-

„dium

„dium der Logik, so wie sie bisher behandelt wurde, das „größte Hinderniß der Fichtischen Philosophie. Sie „bedarf einer totalen Reformation, wenn sie das Studium „der Fichtischen Philosophie nicht mehr verhindern, sondern be„fördern soll.

Hierüber drängen sich mehrere Bemerkungen auf.

Erstens, wir müssen also erst eine Logik des Uebersinnlichen erwarten, um in die Fichtische Philosophie eindringen zu können. Was heißt aber dieß? Eine Logik, über solche Dinge zu denken, die durch keinen Sinn, keine Erfahrung zu unserer Kenntniß gelangt sind? — Von einer solchen wagen wir geradezu zu behaupten, daß sie unmöglich ist; denn Alles ist durch irgend eine Empfindung zuerst uns bekannt gemacht worden. — Eine Logik über Gegenstände, die nicht in die äußern Sinne fallen? — Auch die ist, als eine ganz von der bisherigen abweichende, nicht möglich; weil die Gesetze des Urtheilens und Denkens die nämlichen sind, wir mögen sie auf die äußern, oder die innern Empfindungen anwenden.

Zweytens, eine Philosophie, welche der bisher so viele Jahrhunderte hindurch gegoltenen und immer unbescholtenen Logik entgegen ist, macht sich schon dadurch als Ur-Philosophie nicht wenig verdächtig. Wie kann aber ferner eine solche Philosophie so stolz und siegprangend auftreten, da sie sich selbst für unverständlich erklärt? Müßte sie nicht sehr demuthsvoll um Nachsicht bitten, daß sie der Menschheit durch eine gänzlich reformirte Logik das Verständniß geöffnet hätte?

Drittens, es gehört ein äußerst hoher Grad von — bald hätten wir gesagt Impertinenz — dazu, dem ganzen Publikum und allen Philosophen ins Angesicht, ohne allen Beweis zu sagen: die bisherige Logik taugt nichts, sie muß total reformirt werden. Wird nicht jeder Unbefangene daraus sofort schließen: eine Philosophie, die mit der bisherigen, so lange brauchbar erfundenen Logik, nicht bestehen kann, muß manches nicht sonderlich Vernünftige, und nur durch Verachtung der Vernunft annehmlich zu Machende vortragen?

Nach dieser Aeußerung des Verf. sollte der Rec. sich bey-

beynahe enthalten, ein Wort weiter über seine Schrift zu sagen, da Hr. Schad ihn als inkompetenten Richter a priori verwerfen wird; indem der Rec. die bisherige Logik wirklich für wahre Logik hält. Allein nicht seinetwillen, (denn ein Mann, der sich solche Ungereimtheiten erlaubt, ist schwerlich zu bessern) sondern der Leser halber, wollen wir noch einige Bemerkungen über Hrn. Schads erste Gründlegt der Philosophie anhängen, damit erhelle, daß sein System nicht so viel auf sich hat, als er rühmt. Wenn einem oder dem andern Leser alsdann der Virgilische Corydon unwillkührlich hinterher einfällt: so ist es nicht unsere Schuld.

Nachdem der Verf. die Vorzüge seiner Philosophie in einer langen Oration hochtrabend herausgestrichen hat, kommt er auf der 83ten Seite dem Hauptzwecke, sie selbst darzulegen, näher, und trägt ihre ersten Anfänge mit folgenden Worten vor: „Das Herz ist über den Verstand; das reine „Herz ist die Vernunft selbst in ihrem ganz freyen Stre„ben ins Unendliche. Die Vernunft kann sich in dieser ihrer „Absolutheit selbst nicht fassen; sie wird Verstand, indem sie „sich zum Theil faßt, nur ein bestimmtes Quantum ihres „unendlichen Strebens auffaßt, und sich selbst als Vernunft „entgegensetzt, wodurch sie sich Objekte schafft, über die sie „stets hinüber strebt. Die Vernunft ist also über den Ver„stand, und über alles Seyn, über alle Objekte, die erst „durch sie möglich werden, unendlich erhaben. Sie ist ur„sprünglich durch kein Objekt, durch kein Seyn gefesselt, wie „der Verstand; und nur in dieser Rücksicht ist sie absolut, „selbstständig, indem sie nur von sich selbst abhängt. Dieses „freye Streben der Vernunft ist die rein moralische Freyheit." Ohne Zweifel haben sich die Leser über mehrere dieser Behauptungen nicht wenig gewundert, und sie schon beym ersten Anblicke für ungereimt gehalten. Auch dem Rec. erschienen sie nicht anders; welches hier etwas weiter auseinandergesetzt werden soll.

Das Herz ist allem bisherigen Sprachgebrauche nach nichts anders, als das Vermögen zu fühlen; man kann aber auch, wenn man will, dem Sprachgebrauche nach, das Vermögen zu wollen und zu begehren, mit darunter begreifen. In keiner dieser Bedeutungen ist es über den Verstand, oder über das Vermögen zu urtheilen und zu denken; da nicht nur die Gefühle von den Gesetzen des

Vor-

Vorstellens und Denkens abhängen, und durch beyde Vermögen zugleich ausgebildet werden; sondern auch das Wollen durch Vorstellungen und Begriffe gelenkt wird. Ohne Verstand und Vorstellungskraft, giebt es nur sinnliche äußere Empfindungen, und nur thierische instinktartige Begehrungen; wie kann also das Herz über den Verstand seyn? Ist dieß nicht offenbare Ungereimtheit, oder ein ganz sinnleerer Ausspruch? Aber das Herz ist ja, nach dem Verf. die Vernunft selbst in ihrem ganz freyen Streben ins Unendliche! Wie? das Herz wäre nun gar die Vernunft selbst? Die Wirkung wäre die Ursache? Die Vernunft geht mit ihrem Streben nur auf Erkenntniß; wie kann sie also das Fühlen, das Wollen, und das Begehren in sich enthalten? Und das ganz freye Streben ins Unendliche, was will denn das? Ist es ein überall unbestimmtes, nach allen Seiten gerichtetes Streben? So etwas findet sich nur in der Abstraktion, in der wirklichen Welt nirgends; so etwas ist ein blosses Gedankending. Ist es ein Streben zu immer weiterm Fortschreiten von gegebenen Punkten aus? So etwas ist freylich in unserer Natur; aber nicht in der Natur der Vernunft; denn die strebt nur nach Erweiterung der schon erworbenen Kenntniß. Sehr richtig setzt der Verf. hinzu: „Die Vernunft kann sich „in dieser ihrer Absolutheit selbst nicht fassen;“ denn allerdings kann das non ens sich selbst nicht fassen! Aber er hebt hierdurch, ohne es inne zu werden, seine ganz absolute ins Unendliche strebende Vernunft selbst wieder auf. Eine Vernunft ferner, die sich selbst nicht fassen kann, die also nicht weiß, ob sie Vernunft oder Unvernunft, ob sie etwas oder nichts ist, dürfte von einer Nicht-Vernunft am Ende nicht sehr verschieden seyn; sie befindet sich in dem nämlichen Zustande, worin manchmal Menschen sich befinden, wenn man von ihnen sagt: sie wissen nicht, ob sie Junge oder Mädchen sind.

Wie macht die Vernunft es denn aber, um zur Selbstkenntniß zu gelangen? Sie wird Verstand, sagt der Verf., „indem sie sich zum Theil faßt, nur ein bestimmtes Quantum ihres unendlichen Strebens auffaßt, und sich „selbst als Vernunft entgegensetzt, wodurch sie Objekte schafft, „über die sie stets hinüber strebt.“ Das scheint freylich etwas; laßt uns es schärfer ins Auge fassen!

Die Vernunft faßt also ein bestimmtes Quantum ihres unendlichen Strebens auf; wie kommt sie dazu? Ihr Streben, sagt der Verf., geht vermöge ihrer Natur ins Unendliche, hat kein bestimmtes Maaß; woher nimmt sie nun dieß bestimmte Quantum? Wodurch sondert sie es von der übrigen endlosen Masse ab? Durch sich selbst allein nicht; das kann sie so wenig als ein Körper, der seiner Natur nach, wie einige Philosophen annehmen, nach allen vier Weltgegenden zugleich sich zu bewegen strebt, aus sich selbst allein eine Weltgegend zum ausschließlichen Streben machen kann. Nihil turpius est philosopho, quam dicere, aliquid fieri sine causa, sagt Cicero; ist nicht hier der epikurische blinde Zufall in anderer Gestalt wieder aufgeführt?

Noch mehr, jenes bestimmte Quantum ihres unendlichen Strebens, setzt die Vernunft sich selbst entgegen, und schafft sich dadurch Objekte. Objekte werden gedacht als etwas, das Nicht-Vernunft ist; der Begriff eines Objektes enthält wenigstens hiervon nichts, und in den meisten Fällen schließt er es ausdrücklich aus; der Begriff eines Objektes enthält ferner, daß Etwas nicht meine Vernunft, etwas ganz Anderes, als diese meine Vernunft ist. Nun ist hier offenbar das bestimmte Quantum des Strebens der Vernunft nichts anders, als Handlung der Vernunft, ist also in sofern selbst ein Theil der Vernunft. Wie in aller Welt kommt die Vernunft dazu, ihr eigen Werk, einen Theil von ihr selbst, als nicht Vernunft, als etwas von ihr selbst ganz Verschiedenes anzusehen? Sie weiß und muß wissen, daß dieß Quantum ihr angehört, einen Theil von ihr selbst ausmacht; wie kann sie es nun zugleich als etwas ganz Heterogenes, Entgegengesetztes betrachten? Oder weiß etwa diese Vernunft nichts von Widerspruche? Jetzt sieht man hoffentlich, warum der Verf. gegen die bisherige Logik sich so sehr auflehnte; die neue, hoffentlich bald erscheinende Logik für das Uebersinnliche, wird uns belehren, daß hier der Satz des Widerspruches nicht gilt.

Doch wir besinnen uns, die Entgegensetzung macht das. So sieht es anfangs aus; allein der Verf. scheint mit seinem berühmten Lehrer Fichte nicht bedacht zu haben, daß hier das Entgegensetzen mehr nicht als ein Gegenübersetzen, ein Trennen, Abschneiden bedeuten kann, und

daß daraus noch lange keine Entgegensetzung der Prädikate entspringt. Dadurch, daß ich ein Stückchen Papier von dem ganzen Bogen abschneide, wird es noch kein Nicht-Papier; dadurch, daß die Vernunft einen Theil ihres unendlichen Strebens absondert, wird dieß noch keine Nicht-Vernunft. Noch eine Bemerkung, und dann zu einer folgenden Stelle! „Dieses freye Streben der Vernunft," sagt Hr. Schad, „ist „die rein moralische Freyheit." Jenes Streben gieng, nach dem Vorhergehenden, ins Unendliche; darin aber allein ist von Freyheit noch nichts enthalten; sonst müßte auch das Streben eines Körpers, nach allen vier Weltgegenden sich zu bewegen, Freyheit enthalten. Woher also hier das Beywort frey kommt, begreifen wir nicht; glauben dagegen sehr klar zu erblicken, daß die moralische Freyheit hier mehr erschlichen, als deutlich hergeleitet wird. Freyheit erfordert Selbst-Bestimmung; in einem Streben, das seiner Natur nach ins Unendliche geht, liegt aber noch keine Selbst-Bestimmung.

Hierdurch will nun der Verf. das Bewußtseyn erklären; ein fürwahr sehr kühnes Unternehmen, wobey man schwerlich umhin kann, an das Horazische audax Japeti genus zu denken! Wir bemerken hier vorläufig, daß ein solches Unternehmen jedem von Selbstkenntniß nicht ganz entblößten Philosophen unausführbar scheinen muß. Nur das Zusammengesetzte kann erklärt werden; alles für uns absolut Einfache ist uns unerklärbar; denn alle Erklärung besteht darin, daß man zeigt, wie aus Zusammenfügung der Theile das Ganze hervorgeht. Vor diesem Unternehmen hätte also billig eine Zerlegung oder Analyse des Bewußtseyns hergehen sollen, damit man bestimmt wüßte, was eigentlich erklärt werden soll, und ob die nachherige Erklärung auch das Versprochene völlig leistet. Hierauf aber läßt sich unser Verf. nicht ein; ja er sagt nicht einmal ganz bestimmt vorher, daß er das Bewußtseyn erklären will. Eine sehr bequeme Methode, wenn man philosophisch aus der Tasche spielen will! Bey dem Versuche, das Bewußtseyn zu zerlegen, würde sich denn auch ergeben haben, daß er auf etwas Unmögliches geht, da das Bewußtseyn uns als etwas ganz Einfaches erscheint, und da alle bisherige Bemühungen, es aufzulösen, völlig verunglückt sind. Dieß wird durch die Darlegung der Theorie unsers Verf. neues Licht bekommen.

„Das Handeln der Vernunft,“ heißt es S. 101, „ist „ein Streben, ein Handeln, dem widerstanden wird. Dieß „erkennt man nicht auf dem Standpunkte des gemeinen Be„wußtseyns, der bloß theoretischen Vernunft; sondern bloß „dadurch, daß man das absolute Handeln, abgesondert von al„len Schranken, mit welchen es in der Wirklichkeit immer „verbunden ist, und daher nie ganz rein aufgefaßt werden „kann, anschauet, und seinem Wesen nach, vermittelst einer „absoluten Idee, die von dem Denken und Wollen, und von „jedem Gefühle, selbst dem moralischen, unabhängig ist, be„schreibt.“ Das Verfahren, wodurch der Verf. zu seinem Handeln, dem widerstanden wird, als der Vernunft wesentlich, gelangt, finden wir sehr unlogisch; freylich nur nach der alten bisher geltenden Logik! Die Vernunft kennen wir doch zu allererst nur aus der Erfahrung, ja wir kennen sie nur allein dadurch; denn so viel auch neuerdings von Formen a priori ist gesprochen worden: so ist uns doch noch Niemand vorgekommen, der von einer a priori vor aller Vernunft erkennbaren Form der Vernunft gesprochen hätte. Die der Vernunft wesentliche Handlungsweise, so sehr sie auch vor aller Erfahrung hergehen mag, ist uns doch schlechterdings nicht anders als durch die Erfahrung erkennbar. Folglich müssen wir die Vernunft nothwendig auf dem Standpunkte des ganz gemeinen Bewußtseyns kennen lernen. Der Standpunkt, von welchem der Verf. spricht, ist nichts anders, als eine bloße willkührliche Abstraktion. Nun aber weiß man, daß Abstraktionen in der Wirklichkeit nicht so angetroffen werden, als man sie denkt, und daß es daher nicht erlaubt ist, von Gegenständen zu behaupten, sie seyen wirklich so, weil man sie durch Abstraktion so denken kann. Es erhellet zugleich, daß des Verf. ganzes System auf einem sehr lockern Grunde ruht, und daß er im Grunde von seinen Lesern verlangt, sie sollen den sichern Boden der Erfahrung verlassen, und sich mit ihm auf den unsichern einer willkührlichen Abstraktion stellen. Wo bleibt hier die so hoch gerühmte apodiktische Festigkeit dieses Systemes?

Treibt man aber auch die Abstraktion so hoch, als man will: so gelangt man doch nie dahin, wohin unser Verf. will. Soviel nämlich kommt mit der Erfahrung überein, daß die Seelenkraft überhaupt, nicht die Vernunft allein, ein stetes

fortschreitendes Streben ist; daß dieß Streben durch Einwirkung anderer Dinge, zu gewissen bestimmten Aktionen, und zum Bewußtseyn bestimmter Gegenstände veranlaßt wird; daß aber mit dieser Einwirkung ein Widerstehen, ein Hemmen der Seelenkraft verbunden, ist nicht der Vernunft gemäß; auch lehrt es die Erfahrung nicht. Diese lehrt vielmehr das Gegentheil; denn eben diese Einwirkung ist angenehm, die Quelle alles Angenehmen und aller Erweiterung und Vervollkommnung des menschlichen Geistes. Ein eigentliches Widerstehen oder Einschränken ist also hier nicht; dieß wird ganz willkührlich zu Gunsten des Systems hineingetragen.

Der Verf. fährt fort: „Die Vernunft bestimmt sich selbst. „(S. 162.) In diesem Satze liegt dreyerley. Zum ersten, die „Vernunft setzt sich als bestimmbar. Es kann aber nichts als be„stimmbar gesetzt werden, ohne ein anderes, an welches das erste „gehalten, mit dem es verglichen werden muß. Die Vernunft „setzt also neben sich noch etwas anderes als bestimmbar. Aber „jedes bestimmbare Quantum, das im Gegensatz gegen ein an„deres bestimmt werden soll, setzt ein drittes voraus, in wel„chem, und durch welches die zwey bestimmbaren Quanta „gemessen, und wodurch bestimmt werden muß, in wiefern sie „einander gleich, oder ungleich sind. Wir haben aber in un„serm Falle nichts als die Vernunft, und das, was sie sich „entgegensetzt, als die zwey bestimmbaren Quanta. Was ist „denn nun das dritte, wodurch beyde nothwendig zu bestim„men sind? Dieß ist die Vernunft selbst in ihrer Absolutheit, „nach welcher sie gar kein Seyn (kein bestimmbares Quan„tum) sondern bloßes Handeln ist, wodurch jedes Seyn be„stimmt wird, und das folglich jedem Seyn vorausgesetzt wer„den muß. So wie also die Vernunft sich bestimmbar setzt, „setzt sie sich nothwendig zugleich als absolut unbestimmbar, „als das Bestimmende in jeder Bestimmung ihrer selbst, und „dessen, was sie sich entgegensetzt, aber in jedem Bewußtseyn, „das nichts anders ist, als ein durch Vernunft bestimm„tes Seyn.“ Dieß zu verstehen, will uns nicht gelingen. So viel sehen wir wohl, daß wo etwas als bestimmbar angenommen wird, einmal ein unbestimmtes Subjekt, und dann irgend ein anderes noch Unbestimmtes vorausgesetzt wird, das ihm als Prädikat soll hinzugefügt werden kön-

 nen,

nen. Wo aber das dritte herkommt, begreifen wir nicht; denn vom Messen und vom Maaßstabe ist doch bey jeder Bestimmung nicht die Rede. Ferner: Die Vernunft ist, nach dem Verf., bevor sie sich bestimmt, ein bloßes Handeln, aber ganz im Allgemeinen! — Wie kann sie aber das seyn, da sie noch nichts hat, worauf sie wirken kann? Ein Handeln ohne etwas, worauf die Handlung gerichtet ist, ist nichts. Aber ein Bestreben ist es doch mindestens! Ein Bestreben ohne gegebenen Gegenstand ist gleichfalls nichts, ist bloße Abstraktion, ist nichts Merkbares. Die Vernunft weiß also, so lange sie bloß bestimmbar ist, nichts, weder von sich, noch von sonst etwas; sie weiß nicht einmal, daß sie bestimmbar ist, daß sie sich selbst bestimmen kann. Sie kann sich durch sich allein folglich nichts entgegensetzen; und könnte sie es auch: so würde sie nichts hervorbringen, als eine Vorstellung von irgend Etwas, wodurch sie bestimmt werden könnte, ohne von diesem Etwas im geringsten etwas weiter zu wissen, noch zu einer wirklichen Selbst-Bestimmung zu gelangen. So lange ich bloß weiß: der Triangel überhaupt ist bestimmbar, ohne noch zu wissen, wodurch er bestimmbar ist, werde ich nie zu einer seiner wirklichen Bestimmungen gelangen. Hier erblickt der Rec. wenigstens, nichts als lauter willkührliche Annahmen und Worte ohne bestimmte Begriffe.

Gleich darauf finden wir uns in neue Dunkelheiten versetzt; denn S. 103 fügt der Verf. hinzu: „Die Vernunft „bestimmt sich selbst. Dieser Satz könnte noch mißverstanden werden. Man könnte die Vernunft als ein bloßes „Vermögen der Selbst-Bestimmung, der Selbst-Beschränkung (des Selbst-Bewußtseyns in der Wirklichkeit) denken. Man könnte glauben, die Vernunft könne in ihrer „bloßen Absolutheit, als bloßes Handeln existirend gedacht „werden, und komme nur hie und da, man weiß nicht warum, zum Selbstbewußtseyn, oder versetze sich nach bloßer „Willkühr in den Zustand der Selbst-Bestimmtheit, der „Beschränkung, oder des Seyns: Z. B. der Mensch ist sich „im tiefen Schlafe, oder in einer Ohnmacht, nicht seiner selbst „bewußt. Hier, könnte man denken, ist die Vernunft ein „bloßes unbestimmtes absolutes Handeln, und kein Bewußt„seyn, kein Selbst-Bestimmen. Aber dieß wäre ein grosser Mißverstand. Die Vernunft ist, als solche, schlecht-

„hin

„bin nicht ohne Bewußtseyn. Der Mensch ist, sofern er im „Schlafe, oder in irgend einem andern Zustande der Bewußt„seynlosigkeit gedacht wird, gar nicht als Vernunft, sondern „als ein bloßes organisirtes, und animalisch belebtes Natur„wesen zu betrachten." Einmal fragen wir, wo bleibt denn in solchen Zuständen die Vernunft? Verreiset sie etwa, wie manche Ekstatiker sich einbilden, daß ihre Seele in der Verzückung große Reisen in weit entfernte Gegenden mache? Dann merken wir weiter an: wenn die Vernunft stets handelt: so hat sie also stets in sich selbst die mancherley Bestimmungen, welche sie sich nach und nach giebt, und nimmt diese allein aus sich selbst, sie erzeugt sie nicht nach und nach. Dieß nun, da es mit aller bisherigen Erfahrung nicht im geringsten übereinkommt, erfordert also sehr starken Beweis; und da wir den hier nirgends finden: so können wir nicht umhin, zu glauben, daß diese ganze, so spitzfindig ausgesponnene Theorie, auf einer bloß willkührlichen Voraussetzung ruhet. Wird es einmal in der Philosophie gestattet, was man will, vorauszusetzen: dann können wir ihr nur auf immer Lebewohl sagen; sicher, daß alsdenn ihr Gebiet vom Lande der Träumerey nicht mehr wird getrennt werden können.

Der Verf. fährt fort: (S. 129) „Es kann kein ande„res Bewußtseyn geben, als ein bestimmtes. Denn man ist „sich immer nothwendig eines Etwas bewußt, und außer„dem ist gar kein Bewußtseyn da. Aber dieses Etwas wird „selbst durch das Ich bestimmt; es ist dasselbe nichts, als ein „reflektirtes Bewußtseyn, das entweder mit dem Gefühle der „Freyheit, oder der Nothwendigkeit verbunden ist. Hat „das Erstere statt, so ist das Etwas eine bloße Erdichtung „(ein ideales Bewußtseyn); ist das Zweyte, so ist das Et„was eine Realität (ein Bewußtseyn, das sich auf etwas „Wirkliches, von der Freyheit Unabhängiges bezieht)."

Hier fragen wir zuerst: woher kommt dem Ich das Gefühl der Freyheit und Nothwendigkeit? Es bestimmt sich, nach dieser neuesten Philosophie, doch überall selbst, und zwar ganz allein selbst; sein Handeln ist überall ein freyes Handeln; woher nimmt es die Nothwendigkeit in einigen Fällen? Und warum knüpft es dieß Gefühl der Nothwendigkeit gerade jetzt an diese, und an keine andere Handlung?

Wir fragen zweytens: die Phantasien der Träumenden, der Verrückten, der Fieberkranken, haben sie Nothwendigkeit bey sich, oder nicht? Haben sie sie: so sind sie wirkliche Empfindungen; welches doch alle Erfahrung widerlegt. Haben sie sie nicht, wie kommt es, daß doch die Menschen in diesen Zuständen sie mit der festesten Ueberzeugung für wirkliche Empfindungen halten? Das Kriterium des Verf. ist also offenbar unzulänglich; und schon daraus erhellet, daß es mehr aus dem Systeme, als aus der Natur der Sache genommen, und im Grunde nicht das ächte Unterscheidungs-Merkmal ist.

Noch mehr: das Gefühl der Nothwendigkeit, welches im Fichtischen Idealismus eine so große Rolle spielt, ist in der That ganz etwas Anderes, als wofür es hier ausgegeben wird. Es ist ein Gefühl, daß uns etwas aufgedrungen wird, nicht daß wir es selbst uns aufdringen; es ist ein Gefühl, daß Veränderungen in uns ohne unsere Theilnahme kommen und gehen, wie wenn einem, ihn zu necken, ein gewünschter Gegenstand gereicht und wieder entzogen wird; oder wenn ein Spieler in einem Sitze bald reich, bald arm wird; es ist ein Gefühl von ganz leidentlichem Verhalten, worin nichts von Selbst-Bestimmung wahrgenommen wird; es ist ein Gefühl, welches sich von dem, da wir etwas mit Nothwendigkeit denken, wesentlich unterscheidet. Dieß Alles sollte der Idealismus befriedigend erklären; aber darüber schleicht er ganz leise hinweg, um so unvermerkt ein Gefühl des Denkens mit einem von ganz anderer Art vertauschen, und dadurch seiner Theorie einen blendenden Anstrich geben zu können.

Schließlich fragen wir unsere Leser, ob sie in diesem Allem eine befriedigende Erklärung des Bewußtseyns gefunden haben? Uns hat es nicht geglückt, sie zu entdecken, und wer etwa hofft, sie in dem Buche selbst zu finden, der mag durch eigenen Augenschein sich überzeugen; nur bringe er bestimmte Begriffe mit, um nicht durch abstrakte Wortkrämerey sich täuschen zu lassen; denn durch eine philosophische Taschenspielerey dieser Art kann man Jedem glauben machen, was man will.

Dg.

*) Geist der Philosophie unserer Zeit, dargestellt von Joh. Baptist Schad, Doktor der Philosophie zu Jena. Jena, in der Crökerschen Buchhandlung. 1800. 408 S. 8. 1 Rh.

Rec. hat die Fichtische Philosophie gleich anfangs für eine Karrikatur der Kantischen angesehen. In dieser Meinung ist er durch das vorliegende Schadsche Werk bestärkt worden, welches, wie Fichte selbst dem Verf. laut der Vorrede (S. XXV) versichert hat, eine getreue Darstellung der Fichtischen Philosophie ist. Alle Eigenheiten und Sonderbarkeiten, die die Kantische Philosophie auszeichnen, sind in der Fichtischen noch hervorstechender. Die paradoxen Behauptungen, die Hr. Kant theils durch seine dialektische Kunst, theils selbst durch seine Inkonsequenzen zu verstecken oder zu mildern gewußt hat, liegen bey Fichte offen da; und aus den Kantischen Prämissen wird keck Alles gefolgert, was darin liegt, es mag beschaffen seyn, wie es will. Hiervon nur einige Beyspiele.

Das Ding an sich, das in der Kantischen Philosophie, (man weiß nicht mit welchem Rechte) noch figurirt, hat in der Fichtischen seinen gänzlichen Abschied bekommen. Es ist nichts als eine optische Täuschung (S. 275). „Das „Ding an sich, das ganz unabhängig von uns da seyn soll, „ist weiter nichts als die Synthesis des Mannichfaltigen

„eines

*) Man hat kein Bedenken getragen, auch diese von einem andern Recensenten eingeschickte Recension der Schrift des Hrn. Schad abdrucken zu lassen. Sie zeigt noch von einer andern Seite die Beschaffenheit der neuesten, oder Fichtischen Philosophie, und besonders auch ihr Verhältniß zu der Kantischen, ehemals die neue genannt. Da sich die Fichtische Philosophie unserm, seit einigen Jahren mit allgemein gültiger transscendentaler Philosophie ziemlich überfüttertem Deutschen, mit großem Ungestüm als die einzige intellektuelle Speise aufdringen will: so wird es den Lesern vielleicht nicht unangenehm seyn, sie von mehreren Seiten näher kennen zu lernen. Ein noch nicht bemerkter monströser Pilz, den jemand für die einzige gesunde Nahrung der Menschen ausgiebt, wird wohl der Mühe werth seyn, genauer betrachtet zu werden; um so mehr, wenn es wahrscheinlich wäre, daß seine Existenz nicht lange dauern werde, — eben weil er ein Pilz ist!

„eines in uns vorhandenen, und nach diesem Gesichtspunkte „nicht weiter abzuleitenden Gefühls." Uns dünkt, nach Kantischen Principien ist diese Schadsche Behauptung ganz konsequent; denn nichts ist inkonsequenter, als daß Kant, nach seiner Theorie von den Kategorien, noch von einem Ding an sich spricht, das, wie er sich ausdrückt, hinter den Erscheinungen seyn soll. — Die Kantische Subjektivität unserer Erkenntniß ist von Fichte bis zum Ich-Idealismus getrieben; „denn," sagt Hr. Schad (S. 50), „es „giebt nur in sofern objektive Wahrheit, als sie ursprünglich rein-subjektiv, d. i. ein Produkt unsers vernünftigen „Geistes ist." — In der Fichtischen Philosophie wird das Sinnliche von dem Uebersinnlichen, der Verstand von der Vernunft, und die theoretische Vernunft von der praktischen, noch weit stärker getrennt, als in der Kantischen. Die theoretische Vernunft kann, nach Kant, keine wahre Erkenntniß gewähren; Alles soll durch die praktische geleistet werden. Nach Fichte und Schad steht es um die theoretische Vernunft noch weit schlimmer. Sie führt auf lauter Widersprüche, die sie nicht aufzulösen vermag; sie ist nur der täuschende Wiederschein der ursprünglichen Vernunft (S. 406); sie fängt ihr Werk mit einem Widerspruch an, und vollendet es mit einem Widerspruch (S. 407). —

Kant ist es doch nicht eingefallen zu behaupten, daß sogar der Satz des Widerspruchs auf der praktischen Vernunft beruhe. Schad behauptet dieses ausdrücklich, wenn er S. 269 sagt, daß der Satz des Widerspruchs nicht dem Verstand angehöre; daß er von keinem Seyn, von keinem Begriffe, sondern von einem Sollen ausgehe. An einem andern Orte (S. 196) heißt es: „Wahrheit ist „nicht etwas, das bloß ist; sondern etwas, das seyn soll, „und nur durch die Freyheit möglich ist." Diesemnach wird sich wohl auch der pythagorische Lehrsatz auf ein Sollen, oder auf die praktische Vernunft gründen. — Wir hoffen doch, daß Herr Schad, selbst im Uebermaaße seiner neuesten philosophischen vom Sollen ausgehenden Wahrheit, den pythagorischen Lehrsatz nicht etwa für Unwahrheit wird ausgeben wollen!

Hr. Schad findet diese seine Theorie von dem Kriterium der Wahrheit sogar in der Bibel; denn er führt zu diesem

diesem Ende (S. 80) den Spruch an: „Die Wahrheit „wird euch frey machen." Wenn der Spruch hieße: „Die „Freyheit wird euch zur Wahrheit führen;" so wäre die Schadsche Accommodation noch erträglich. Zwar die Kantianer und Fichtianer nehmen es bekanntlich mit der Erklärung der Sprüche aus der Bibel nicht so genau, seitdem ihnen Hr. Kant in seiner Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft, mit einem so schönen Beyspiele vorangegangen ist! — S. 18 kommt sogar die widersinnige Behauptung vor: „Alle theoretische Wahrheit, sowohl auf dem „Standpunkte des gemeinen Verstandes, als der philosophi„renden Vernunft, hat ihren Ursprung aus einer einzigen „rein-praktischen Wahrheit, die weder im Gebiete „des Denkens, noch des Wollens liegt; und es ist nur „in sofern etwas, als etwas ist, das ursprünglich nicht „ist, sondern bloß absolut seyn soll."

Zu allen diesen Ungereimtheiten, (denn warum sollten wir die Sache nicht mit ihrem Namen nennen?) hat Hr. Kant dadurch Anlaß gegeben, daß er die theoretische Vernunft der praktischen so sehr entgegensetzte, daß zwey verschiedene Vernünfte daraus wurden; daß er jene herabwürdigte, und diese auf den Thron zu erheben suchte. Hr. Fichte und Hr. Schad fassen nun das Ding von einem andern Ende an. Sie wollen die zwey Kantischen, so sehr divergirenden Vernünfte dadurch wieder zu vereinigen suchen, daß sie beyde, nach ihnen, aus Einer Quelle, nämlich der rein-praktischen, (oder, wie sie die neueste Philosophie auch nennt, ursprünglichen) Vernunft, die in einem bloßen Handeln bestehen soll, herleiten; mit welchem Erfolge, werden wir hernach sehen.

Nur noch ein Beyspiel, wie Hr. Schad Alles übertreibt, was Hr. Kant Unrichtiges gesagt hat. Hr. Kant erklärt bekanntlich in seiner Moral die Pflicht durch eine Nöthigung zu einem ungern genommenen Zwecke; eine Erklärung, die offenbar zu eng, und daher unrichtig ist. Etwas Unrichtiges sollte nun nicht noch stärker ausgedrückt werden; aber für einen Fichtianer ist Nöthigung zu einem ungern genommenen Zwecke ein viel zu gelinder Ausdruck. Hr. Schad läßt daher (S. 391) „den Weisen sich in die „Hölle der Pflicht stürzen." Man kann nicht dafür stehen,

daß

daß etwa einmal ein Fichtisch-gesinnter Theologe, wie z. B. Hr. Schleyermacher*) zu Berlin, irgend in Monologen sich selbst sagt, daß die unfichtische Philosophie und Theologie die sorgenlosen Menschen leicht in den Schwefelpfuhl des Himmels stürzen möchte. Denn nach Hrn. Fichte (man s. dessen Apologie,) ist es ja etwas so moralisch Abscheuliches, in den Himmel, d. h. zur Glückseligkeit in jenem Leben kommen zu wollen, daß ein ehrlicher Mensch sich nun wohl vor dem Himmel eben so fürchten müßte, wie ehemals vor der Hölle!

Ehe wir die Fichtisch-Schadsche Philosophie etwas genauer prüfen, müssen wir vorher unsern Lesern die Urtheile des Hrn. Schad über Kant und seine Philosophie mittheilen, weil sie in der That für die Geschichte der neuern und neusten Philosophie merkwürdig sind, und Stoff zu mancherley Betrachtungen über beyde geben.

In der Vorrede S. XXIII sagt Hr. Schad: „Kant „hat in seiner (Vernunft-) Kritik alle ehemaligen Beweise „für die Realität übersinnlicher Gegenstände über den Haufen geworfen. Aber nun ist durch Fichtes Streitsache „selbst die ganze Kantische Philosophie, sogar ihren ehemaligen erklärtesten Verehrern, wenigstens verdächtig geworden. Dadurch werden auch jene Stützen, die Kant „für die Moral und Religion aufstellte, theils wankend „gemacht, theils gänzlich niedergestürzt. Die Gefahr „des Atheismus und Fatalismus, oder wenigstens eines sich „immer mehr verbreitenden Skepticismus, war nie größer „als jetzt. Die Kantische Philosophie, in welcher man „bisher allein in Absicht auf die Kleinodien der Menschheit, Heil und Rettung gefunden zu haben wähnte, ist „theils schon begraben; theils geht sie in den Augen aller „derjenigen, die an philosophischen Untersuchungen Interesse finden, mit großen Schritten ihrem Grab entgegen. „Will man nicht Alles verloren geben: so bleibt nichts „übrig, als die Fichtische Philosophie, zu der, als zu „der letzten festen Burg der Heiligthümer der Menschheit, „man sich nun mit Ungestüm hindrängt." Ungefähr eben so priesen ehemals die Kantianer, von Reinhold an bis auf Heidenreich, die Kantische Philosophie! — Und nun ist

*) Man s. N. Allg. D. Bibl. LVI. Bd. S. 44.

ist sie nach dem Zeugnisse der Anhänger einer Philosophie, welche ohne die Kantische gewiß nie entstanden seyn würde, schon begraben. Das ist doch betrübt! Daran sollte die Fichtische Philosophie ein warnendes Beyspiel nehmen! So frisch und froh sie im Fichte, Schelling und Schad lebt, so könnte doch ihr Ende auch wohl näher seyn, als sie selbst denkt!

Bekanntlich rechnet Hr. Kant es sich zum vorzüglichsten Verdienste an, daß er zuerst den Skepticismus widerlegt habe; aber man höre Hrn. Schad S. XI: „Was der „Skeptiker bisher, nach dem gemeinschaftlichen Standpunkte „aller Philosophen mit vollem Recht forderte, daß, wenn „wir von der Existenz der auf unsere Vorstellungen sich beziehenden Gegenstände Gewißheit erlangen könnten, dieses „nur unter der Bedingung möglich wäre, daß wir bis zu „den von unserm Bewußtseyn unabhängigen Gegenständen „müßten vordringen können; weil nur auf solche Art mit untrüglicher Gewißheit bestimmt werden könnte, in wiefern „unsern Vorstellungen objektive Gültigkeit zukomme oder „nicht; — diese Forderung bestätigt nicht nur Kant, „sondern seine ganze Vernunftkritik zweckt dahin ab, die „Rechtmäßigkeit derselben, und die absolute Unmöglichkeit, daß sie je erfüllt werden könnte, zu beweisen. „Kant behauptet, wie jeder Skeptiker, daß wir zu keinem „absoluten Seyn (Ding an sich) vordringen können. Aber „er beweiset es zugleich auf eine so vollständige und unwidersprechliche Art, als es noch kein Skeptiker bewiesen hat. „Kant setzt voraus, daß man über das Bewußtseyn, in sofern „es gegeben ist, schlechterdings nicht hinaus könne. Nach „diesem Standpunkte, der die (Kantischen) Kritik, wie „aller bisherigen, und auch der skeptischen Philosophie eigen „ist, erhielt der Skepticismus durch Kanten ein neues, unerschütterliches Fundament, wenn jene Voraussetzung wahr ist." — Daß Hr. Kant den Skepticismus, (wenn er je begründet werden kann,) durch seine Vernunft-Kritik noch fester begründet habe, darin ist Rec. mit Hrn. Schad vollkommen einverstanden; aber er nimmt sich die Freyheit, zu zweifeln, daß er durch die Fichtische Philosophie widerlegt werde; wenigstens Hr. Schad hat noch nichts geleistet!

Hr. Kant hält bekanntlich die Logik für eine vollendete Wissenschaft; und hierin stimmt Rec. ihm bey. Aber man höre, was Hr. Schad hierüber sagt: „Kant zeigt „durch diese Behauptung, daß er noch gar keinen Be„griff von wahrer Philosophie hat.“ (S. 180) „Was „er über die Logik, in der Vorrede zur Vernunftkritik sagt, „haben die recht- und blindgläubigen Kantianer, ihrem „Papste treulich nachgebetet; obgleich die ganze Stelle, ihrem „wesentlichen Inhalte nach, durchaus sinnlos ist. Wem „dieses Urtheil zu anmaaßend zu seyn dünkt, der bedenke, daß „man nun von Kanten ganz anders urtheilen müsse, „nachdem er sich förmlich wider Fichte erklärt hat, „und sein System geradezu als das Gegentheil des Fich„tischen angesehen wissen will. Vor dieser Erklärung konnte „man allen den Stellen, in welchen baarer Unsinn zu lie„gen schien, noch einen nicht bloß erträglichen, sondern auch „vernünftigen Sinn unterlegen. Ja man mußte dieß „sogar thun, wenn man gegen Kanten gerecht seyn woll„te. — Man mußte Kanten nicht nach dem erklären, was „er in verschiedenen Stellen mit dürren Worten zu sagen „schien; sondern nach dem, was man nach andern Stellen, „in welchen ein reiner Geist des transscendentalen Ide„alismus weht, mit Grund voraussetzen konnte und „mußte, daß er habe sagen wollen, und nur aus einer „gewissen Herablassung zu der gemeinen und natürlichen „Denkart nicht gesagt habe, um nicht durchaus unver„ständlich zu werden. Denn der Geist geht dem Buch„staben so lange vor, bis der Verf. einer Schrift selbst er„klärt, daß er schlechterdings nach dem Buchstaben und „nach der Ansicht des natürlichen Verstandes Gebrau„ches verstanden seyn wolle. Dieß that nun Kant in seiner „Erklärung gegen Fichte, die in dem Intelligenzblatte der „allg. Lit. Zeit. Nr. 109. 1799 zu lesen ist. — Nach dieser „Erklärung mag nun Kant allen den Unsinn auf sich neh„men, der derselben zu Folge, wirklich in seiner Vernunft„kritik liegt; auch allen den Unsinn, den die Rechtgläubi„gen seiner Sekte, (denn nach dieser Ansicht ist er weiter „nichts, als ein neuer Sektenstifter in der Philosophie) da„durch in seine Kritik hineintrugen, daß sie dieselbe nach dem „Buchstaben erklärten. Es ist, so lange philosophirt wird, noch „keinem Philosophen auch nur im Traume eingefallen, zu behaup„ten, daß der Idealism. mit der Voraussetzung der Dinge an sich, „oder

„oder eines absoluten Seyns, auch nur in dem unmerklich-
„sten Punkte vereinbarlich sey. Idealismus und Dinge
„an sich, ist etwas so Widersprechendes, als nur irgend
„ein Widerspruch vermittelst der regellosesten Einbildungs-
„kraft hervorgebracht werden kann. Der Philosoph, der
„von einem solchen Fundamente ausgeht, kann nur ein Ge-
„bäude errichten, das in allen seinen Theilen sich durch
„Thorheit auszeichnet, und alle noch so abentheuerli-
„che Luftgebäude aller Philosophen an Regellosigkeit
„übertrifft. — Durch diese Erklärung hat Kant sei-
„nen eigenen Ruhm überlebt. — Kant hatte vor allen
„Philosophen, die seit Jahrtausenden auftraten, und den
„letzten Grund alles Wissens, bey allem Aufwande ihrer
„ausgezeichneten Geisteskräfte vergebens suchten, das un-
„sterbliche Verdienst, diesen Grund endlich gefunden,
„und durch bedeutende Winke bezeichnet zu haben; so daß
„einem andern großen Denker nur das untergeordnete Ver-
„dienst zukommen konnte, auf jenen Grund fortgebaut und
„das Gebäude vollendet zu haben. Fichte machte auch aus
„der liebenswürdigsten Bescheidenheit auf kein anderes
„Verdienst Anspruch. Aber nach Kants Erklärung, ist es
„diesem bescheidenen Manne — nun unmöglich, Kanten
„ferner für den Urheber der einzig wahren Philosophie zu
„halten und öffentlich zu erklären. — Die blindgläubigen
„Anhänger dieses Mannes, der sich selbst zum philosophi-
„schen Papste, das heißt, zum unfehlbaren Oberhaupte
„aller Nicht-Philosophen herabgewürdigt hat, haben gar
„nicht Ursache, wegen jener Erklärung ein wildes Triumphge-
„schrey über den verhaßten Philosophen, der ihnen das Hand-
„werk legte, zu erheben; sondern sich stillschweigend mit ihrem
„Meister zu schämen. — Daß Kant bey dieser Erklärung wie
„ein wahrer Papst *ex cathedra*, (in welchem Falle er nach
„der Behauptung der Jesuiten infallibel ist,) sprach, erhellet
„aus dem Schlusse seiner Erklärung, wo er sagt: „„Die
„„kritische Philosophie muß sich durch ihre unaufhaltsame
„„Tendenz zur Befriedigung der Vernunft, in theoretischer so-
„„wohl, als moralisch-praktischer Absicht überzeugt fühlen,
„„daß ihr kein Wechsel der Meinungen, keine Nachbes-
„„serung (!!!) oder ein anders geformtes Lehrgebäu-
„„de bevorstehe; sondern daß das System der Kritik auf
„„einer völlig gesicherten Grundlage ruhend, auf im-
„„mer befestigt, und auch für alle künftige Zeitalter

„zu den höchsten Zwecken der Menschheit unentbehr„lich sey.““ So hat noch kein Philosoph, kein Mensch, „der sich bewußt war, daß er Mensch sey, gesprochen. Nur „der unfehlbare Statthalter Christi auf Erden, nur die vom „heiligen Geiste inspirirten Väter allgemeiner Concilien haben „sich einen solchen Ton erlaubt, nach jenem bekannten Weid„spruche: Es hat uns und dem heiligen Geiste gefallen, „dieses oder jenes für alle künftige Zeiten zu bestimmen.“ (S. 163—169). Rec. hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, dem Leser diese ganze merkwürdige Stelle aus dem Schad'schen Werke herzusetzen. Was Hr. Schad am Ende sagt, wird gewiß jeder, der nicht eine blinde Bewunderung für Hrn. Kant hat, unterschreiben. In der That, das was Hr. Kant am Ende seiner Erklärung gegen Fichte sagt, übersteigt Alles, was je aus der Feder eines für sein System eingenommenen und ruhmredigen Philosophen geflossen ist. Einen so ausschweifenden Dünkel hat bis auf Kant noch kein Gelehrter gehabt; doch werden wir am Ende dieser Recension ein Beyspiel von einem andern Gelehrten anführen, der eben so spricht, und nicht glaubt, sich dadurch lächerlich und verächtlich zu machen!

Wenn aber Hr. Schad in Absicht auf Kants Erklärung gegen Fichte S. 179 hinzufügt: „daß es merkwürdig „sey, daß er sich gerade zu einer Zeit wider Fichte erklärt „habe, wo dieser von seinem Lehrstuhle schon herabgestürzt „war; durch welchen Umstand es das Ansehen gewinne, als „wenn er Fichten den letzten tödtlichen Stoß habe bey„bringen wollen, damit er sich auf keine Art mehr von „der Erde empor heben könnte:“ so ist Rec. weit entfernt, ein so unwürdiges Urtheil über Kants Betragen gegen Fichte zu unterschreiben. Es war freylich seltsam genug, daß Hr. Kant bey dem vielen Geräusche, das die Fichtische Philosophie eine geraume Zeit in Jena machte, und während daß die Wissenschaftslehre, worin der Geist seiner Philosophie enthalten seyn sollte, beständig öffentlich bis an den Himmel erhoben ward, Jahre lang schwieg. Aber, als er sein Stillschweigen brach, war er dazu von verschiedenen Orten her aufgefordert worden; besonders in der Erlangischen Literaturzeitung, welche damals noch nicht ihren jetzigen Ton angenommen hatte, Fichten für das non plus ultra aller Philosophen auszurufen, und ihn sogar de-

müthig

demüthig um Verzeihung zu bitten, daß ehemals in dieser Zeitung wider seine Philosophie Zweifel geäußert worden sind. Diese Aufforderungen waren eine sehr natürliche Veranlassung zu Kants Erklärung; und bloßer Zufall war es wohl, daß sie erfolgte, als Fichte durch seine eigene Schuld seinen Lehrstuhl verloren hatte. Es macht Hrn. Schad wenig Ehre, daß er die gehässige Beschuldigung aus der Luft greift: Kant habe damit Fichten den letzten tödtlichen Stoß beybringen wollen. Aber es scheint, die sich selbst setzende neueste Philosophie habe gleich beym Selbstsetzen festgesetzt, Alle, die sie nicht für die erste und einzige Philosophie hielten, wären nicht allein Dummköpfe, sondern auch schlechte Menschen. Man erinnere sich, wie Fichte in seiner Appellation (S. 55) nicht nur allen denjenigen den gesunden Verstand absprach, welche ungeachtet seiner Philosophie „aus der weisen Einrichtung einer Sinnenwelt auf „das Daseyn Gottes schließen;“ sondern sie „Abgötter, „Götzendiener, Diener eines bösen verächtlichen Wesens „nannte, deren Glückseligkeit, die sie vom höchsten Wesen „erwarten, bloß Begier, Genuß ist, und die eben daher „sinnliche fleischliche Menschen sind, keine Religion haben „und keiner Religion fähig,“ u. s. w. Eben so hat Hr. Schelling bekanntlich die Jenaische Litteraturzeitung, weil sie seine Naturphilosophie nicht als die kühnste Reformation des Naturstudiums loben wollte, als das Centrum des wissenschaftlichen Obscurantismus geschimpft, und deren Herausgeber als die niederträchtigsten Kabalenmacher geschildert. Diesem Exempel seiner Meister folgt denn auch der Schüler Schad. Er sagt, wie wir oben gesehen haben, mit dürren Worten: „Sobald Kant erklärt hatte, daß er „Fichtens Wissenschaftslehre für unbedeutend und falsch hielte: „so zeigte Kant eben dadurch gar keinen Begriff von wahrer Philosophie, urtheilte sinnlos, hatte seinen Ruhm „überlebt, und handelte zugleich absichtlich feindselig, „wie ein recht schlechter Mensch!“ Diese Art, Gegner zu behandeln, giebt freylich eben keinen vortheilhaften Begriff von den Wirkungen der in Hrn. Fichte und seinen getreuen Schülern wohnenden moralischen Weltordnung, welche an die Stelle des bösen verächtlichen Wesens treten soll, von welchem sich bisher Millionen Unphilosophen thörichter Weise einbildeten, es habe die Sinnenwelt, — welche doch nur aus der intellectuellen productiven Anschauung entsteht,

steht — mit Weisheit geschaffen; und werde den moralisch lebenden Menschen Glückseligkeit in jenem Leben geben; da doch Hr. Fichte in seiner Appellation (S. 65) bey seinem Barte schwört, und mit dem Fuße dazu stampft: „daß „es keine Glückseligkeit giebt; daß keine Glückseligkeit „möglich ist.“ Wenn etwa Jemand sagen wollte, Fichte und Schelling hätten ihren Gegnern, und Schad dem Gegner Fichtens, Kant, „den letzten tödlichen Stoß beybringen „wollen, damit sie sich auf keine Art mehr von der Erde em„por heben könnten;“ so wäre in der That ein solches Vorgeben einigermaßen wahrscheinlich; und wäre es etwa wirklich wahr: so müßte doch wohl das Anregen aus dem Herzen kommen, und mit der moralischen Weltordnung dieser neuesten Philosophen zu vereinigen seyn. Das Ich vermag viel, wenn es sich selbst anschaut!

Doch wir fahren fort, den Lesern Hrn. Schads Urtheile über Hrn. Kant und seine Philosophie mitzutheilen. Die Leser werden ersehen, wie viel Kant dadurch bey Hrn. Schad verloren hat, daß er sich wider Fichtens Philosophie erklärte! Ein jeder wird sich daran spiegeln, und ohne Widerrede in Demuth annehmen Alles, was Fichtens Orakelstimme ausspricht, und Schad als sein getreues Echo wiederhallt!

Nach S. 187 weiß Kant gar nichts von dem Wesen der Philosophie; was er davon zu wissen glaubt, und was in seiner Vernunftkritik als Beweis dieses Wissens angeführt werden könnte, ist bloße Ahndung, ein dunkles Gefühl, das noch nicht zum deutlichen Bewußtseyn erhoben ist.

Nach S. 192. 193 hat Kant gar keinen bestimmten Begriff von dem, was Philosophie ist, und ist folglich nichts weniger als Philosoph; am allerwenigsten aber der Urheber der wahren Philosophie. „Kant kennt „nichts als den Verstand: das Gebiet der reinen Ver„nunft ist ihm ganz *terra incognita*.“ (S. 361). Das Verdienst der Kantischen Vernunftkritik muß daher nach S. 197 dahin bestimmt werden, daß sie die Veranlassung, nicht aber der Grund zur wahren Philosophie war. — So wie man diesen Standpunkt verläßt, und Kants Kritik nicht als Propädeutik zur einzig wahren Philosophie, sondern als das einzig mögliche Vernunftsystem selbst betrachtet,

ist, wird sie das widersinnigste Werk, das je von einem Philosophen ausgebrütet wurde. Diejenigen, die Kanten nicht nur zu einem eigentlichen Philosophen, sondern auch zum Urheber der wahren Philosophie erhoben wissen wollen, rauben ihm nicht nur sein ihm ausschließlich eigenes, und der Unsterblichkeit würdiges Verdienst; sondern würdigen ihn auch zu einem philosophischen Schwärmer herab, der sich vor andern Schwärmern dieser Art nur dadurch auszeichnet, daß er sie alle an Unsinn übertrifft. — Die Kantianer, unter denen gewiß Männer von dem ausgezeichnetsten Scharfsinne sind, waren sammt und sonders so blind, (— gewiß Hr. Fichte und Hr. Schad waren zu ihrer Zeit mit dieser Blindheit auch behaftet! —) daß sie denselben Weg des Irrthums, von welchem die Kritik einen so erschöpfenden und evidenten Beweis führte, daß auf demselben schlechterdings kein Heil zu finden sey, nicht nur aufs neue betraten; sondern auch mit Thorheiten bezeichneten, die Alles übertreffen, was je Thörichtes auf dem bisher bekannten Gebiete der Philosophie zum Vorschein kam (S. 199).

„Kants ganze Vernunftkritik ist theils bloße Logik, „theils empirische Psychologie. Was eigentlich a priori ist, „was der gesammten Erfahrung, sowohl in Rücksicht auf „ihre Form, als auch in Rücksicht auf ihre Materie zum „Grunde liegt; das kennt er gar nicht, ob er gleich im„mer von Formen *a priori* spricht.“ (S. 233) — Hrn. Kant widerfährt hier das Wiedervergeltungsrecht des Vorwurfs, den er in seiner Flugschrift über die Buchmacherey bey Hrn. Nicolai macht, daß dieser nicht wisse, was *a priori* sey, wird nun ihm selbst, dem Stifter der rein *a priorischen* Philosophie, von einem Fichtianer gemacht. —

„Die Kantische Vernunftkritik, fährt Hr. Schad (S. „217) fort, ist nichts als Zeitungsschreiberinn der Bege„benheiten des gemeinen Bewußtseyns; aber die wi„dersinnigste unter allen.“

„Der kategorische Imperativ (das Wollen) ist gänz„lich eine *qualitas occulta*, und weiß selbst nicht, welchem „Subjekt, ob dem Ich, oder dem Dinge, er angehört. „Er ist wie ein Bettler, der vor der Thüre des Ich und „Nicht-Ich anklopft, und von beyden als ein unbekann-

„ter und verdächtiger Vagabund abgewiesen wird.“ (S. 230).

„Die Kantische Kritik ist zugleich dogmatisch, und zwar „nicht nach der vernünftigen Art, nach welcher doch Kon„sequenz im Denken behauptet wird, das heißt, nach welcher „man entweder Idealist oder Materialist ist; sondern sie „sucht auf die widersinnigste Art die Systeme der Idea„listen und Materialisten, die einander absolut entgegenge„setzt sind, in Eins zu verbinden.“ (S. 233).

„Die Kantische Philosophie ist idealistisch. Denn nach „ihr haben die wesentlichen, unveränderlichen Prädi„kate, womit die Dinge ausgestattet werden, ihren Grund „nicht in den Dingen selbst, sondern bloß in dem Erkennt„nißvermögen; sie sind bloße Denkformen. Der Stoff, „womit diese Formen ausgefüllt werden, ist bloß das zufällige „Gewand der Dinge. Und selbst dieser Stoff ist bloß „subjektiv; denn er besteht bloß aus dem Mannichfaltigen „der Empfindung, die offenbar nicht den Dingen, sondern „dem denkenden Subjekte zukommt. Zieht man nun von „dem Begriffe der Dinge und ihrer Realität die Form und „den Stoff, (die Prädikate durch die Kategorien, und die „durch Empfindung) ab; so bleibt gar nichts mehr von „ihnen übrig; sie sind nicht bloß = x, sondern = 0.“ (S. 233. 234). — Sehr richtig! Wenn irgend etwas fähig wäre, Hrn. Kant und die Kantianer von der Grundlosigkeit der Kantischen Vernunftkritik zu überzeugen: so wäre es dieser Schadsche Einwurf, der auch schon vorher von den unbefangensten und scharfsinnigsten Männern gemacht worden ist. Es liegt hier eine Inkonsequenz in der Kantischen Philosophie, die schlechterdings nicht gehoben werden kann, wenn nicht das ganze System aufgegeben oder verändert wird. Freylich Hrn. Fichtens Veränderung macht die Sache nicht besser!

Eben so wahr ist, was Hr. Schad in folgender Stelle (S. 141) sagt: „Nach Kanten kann man von den Din„gen (an sich) nicht einmal wissen, ob sie auch nur mög„lich sind: und doch soll es absolut gewiß seyn, daß sie „auf das Ich einwirken, und die Empfindung hervorbrin„gen! Läßt sich etwas Widersinnigeres träumen? Und „wenn man so bestimmt weiß, wie Kant wissen will, was

„ist

„in unsern Vorstellungen dem Ich, und was den Dingen „angehört (Form und Stoff der Vorstellung): so muß man „ja doch durch die Trennung dieser Merkmale auch mit apo„diktischer Gewißheit herausbringen können, was das Ich „an sich, und was die Dinge an sich sind. Man muß auf „solche Art nicht nur von dem absoluten Daseyn der Dinge „an sich, sondern auch der absoluten Beschaffenheit jedes „Seyns an sich, eine untrügliche Erkenntniß erlangen kön„nen." — Auch dieser Einwurf ist Hrn. Kant und den Kantianern längst von den scharfsinnigsten und wahrheitsliebendsten Gegnern seiner Philosophie, die nichts weniger als Fichtianer sind, gemacht; aber nie auf eine befriedigende Art, sondern etwa nur damit beantwortet worden, daß man Kanten gänzlich mißverstehe.

„Kein Philosoph (sagt Hr. Schad,) wurde mehr an„gebetet als Kant. Keine Philosophie wurde so geschwind, „so allgemein verbreitend, und mit so vielem Eifer nicht „bloß auf Moral und Religion, sondern auf alle Wissen„schaften angewandt, und mit ihnen verwebt, als die Kan„tische. Keine war also, unter der Voraussetzung, daß sie „auf Irrthum gebaut ist, und auf Irrthum führet, fähiger, „mehr Verderben unter der Menschheit anzurichten, „als sie." — „Die wahre Philosophie (fährt Hr. Schad „fort,) kann aber bis zur Evidenz beweisen, daß die Kan„tische Philosophie auf Irrthum beruht, und der größte „Unsinn ist, der je ausgebreitet worden." (S. 257, 258.) — Aber wenn die wahre, Fichtische Philosophie, — denn das ist Hrn. Schad die einzig wahre, — dieß beweisen konnte: warum ließ sie denn eher nichts davon merken, als erst, nachdem Kant Fichtens Wissenschaftslehre für ein leeres System erklärt hatte? Wollte sie etwa Kants Irrthum für Wahrheit gelten lassen, so lange noch Fichte durch Kants Ansehen sich ein Ansehen geben konnte? So lange noch Kant für Fichtens Alliirten gehalten werden konnte? Bekanntlich behauptete Fichte, daß nur Er allein verstände, wovon in Kants Schriften die Rede sey. Nie aber hat er im geringsten merken lassen, „daß die Kan„tische Philosophie auf Irrthum beruhe, und der größte „Unsinn sey." Hat er dieß erst Hrn. Schad auszubreiten befohlen, seitdem sich Kant wider ihn erklärt hat? Er hat

doch Hrn. Schads Schrift im Manuscripte gelesen, und gebilligt! Tantaene animis caelestibus irae!!

Ob nun wohl Hr. Kant nach dem Urtheile des Hrn. Schad, noch keinen Begriff von Philosophie hat; ob er wohl nichts weniger als Philosoph ist, und sein System das widersinnigste unter allen philosophischen Systemen ist; so ragt doch sein Verstand unter Allen, die auf philosophischen Kopf Anspruch machen, ehrwürdig hervor; er ist doch der größte Selbstdenker (S. 260). Diese Aeusserungen des Hrn. Schad über Hrn. Kant werden die meisten unserer Leser, mit dem, was sie oben gelesen haben, schwer zu vereinigen finden. Allein in der neuen und neuesten Philosophie läßt sich Alles vereinigen, weil die Wörter ganz andere Bedeutungen erhalten haben, als sie in der ältern Philosophie hatten. In der Fichtischen Philosophie sind Verstand, Vernunft, Herz nicht nur verschieden, wie sie es auch in der ältern Philosophie waren; sondern sie bedeuten ganz etwas anderes, als in der letztern. Der Verstand kennt nichts als Begriffe: er beschäfftigt sich bloß mit dem Seyn, und ist nothwendig beschränkt. Die Vernunft geht über alles Seyn hinaus; sie beschäfftigt sich mit dem, was seyn soll, und ist durch nichts beschränkt: sie ist das Auge des Herzens, welches Alles umfaßt, was zur Würde der Menschheit gehört (S. 264). „Groß war also Kants Verstand; aber noch größer „war sein Herz, das auch durch den höchsten Verstand nicht „zu besiegen war.“ (S. 260.) Wer aus allem diesem noch nicht begreift, wie Kant bey dem größten Verstande doch das widersinnigste philosophische Lehrgebäude hervorbringen; wie er nichts weniger als Philosoph seyn konnte; wie es zugieng, daß Kants Herz, welches nach Hrn. Schad so groß war, doch schlechterdings keine Augen, d. h. nach Schad keine Vernunft hatte, (indem, nach Hrn. Schad, Kants Philosophie nicht über das Seyn hinausgieng,) und „also Alles blind umfaßte, was zur Würde der Menschheit „gehört;“ den müssen wir bitten, die ganze Stelle in dem Schadschen Werke von S. 259 bis S. 266 nachzulesen, wo ihm vielleicht die Sache etwas klarer werden wird, als uns. Luther soll übrigens gerade ein so sonderbarer Mann gewesen seyn, wie Kant: „Er habe, wie Kant, vor dem „Tribunal des Verstandes verlieren müssen; aber vor dem „Rich-

„Richterstuhl des Herzens und Gewissens habe er nie verlieren können.“ (S. 265). „Luther fieng,“ sagt Hr. Schad (S. 88) „sein großes Werk durch Inkonsequenz, „durch einen Widerstreit des Verstandes, der vom Herzen ausgeht, und des Verstandes, der von sich selbst „ausgeht, an; und durch dieselbe Inkonsequenz setzte er es „bis an seinen Tod fort.“ — „Das Papstthum ist äußerst „verständig, aber unvernünftig, ja das Grab der „Vernunft; der Protestantismus ist äußerst vernünftig, „aber durchaus unverständig, und das Grab des Verstandes.“ (S. 89.) Nach dieser Vergleichung Kants mit Luthern, und des Protestantismus mit dem Katholicismus, sollte die Kantische Philosophie äußerst vernünftig; aber durchaus unverständig, ja das Grab des Verstandes seyn. Allein nach dem, was Hr. Schad oben gesagt hat, ist es umgekehrt; indem Kant nur den Verstand, die reine Vernunft aber gar nicht kannte. Wie läßt sich das vereinigen? — Wenn man solch verwirrtes Zeug lieset: so möchte man glauben, es fehle selbst Hrn. Schad irgendwo, und auch sein, so wie Hrn. Fichtens Herz sey erblindet, seitdem sie damit über alles Seyn haben hinausgehen wollen, d. h. es ermangle der Vernunft, welche dem Herzen zum Auge dient.

Was nun den Inhalt des Fichtischen Systems betrifft: so besteht, nach Hrn. Schad, das Unterscheidende und Vorzügliche desselben vor dem Kantischen darin, daß Fichte die rein-praktische oder ursprüngliche Vernunft, die Kanten gänzlich unbekannt war, gefunden, und daraus das Bewußtseyn, das Gefühl, das Denken und das Wollen, auf eine scientifische und apodiktische Art hergeleitet hat.

Hr. Schad, oder eigentlich Hr. Fichte, gieng hierbey folgendergestalt zu Werke: (S. 295 ff.) Er bekümmerte sich um das Bewußtseyn, insofern es gegeben ist, d. i. um die (äußere und innere) Erfahrung, gar nicht. Kant fieng hiemit an; gerieth aber eben dadurch, nach Hrn. Schad's Meinung, auf das widersinnigste System. Fichte ließ das gegebene Bewußtseyn und Gefühl, als etwas liegen, das auf seine Fragen gar nicht antworten konnte. Er schuf sich selbst ein Gefühl und ein Bewußtseyn nach der Idee der Freyheit, und durch bloße Freyheit. Von diesem seinem Geschöpfe, (— Ja wohl ist dieses neueste

Bewußtseyn Fichtens Geschöpf! —) das für ihn nicht als bloße Thatsache, sondern als eigene Thathandlung da war; gelang es ihm, (— Hm!!! —) das gegebene Bewußtseyn und Gefühl, das Denken und das Wollen herzuleiten. So stieg Fichte zu der rein-praktischen oder ursprünglichen Vernunft hinauf, und von dieser zur theoretischen und praktischen Vernunft herab. Nun ward, nach Hrn. Schads Versicherung, die Fichtische Philosophie ein organisches Ganzes, und lauter Harmonie.

Doch wir müssen unsere Leser mit dieser Fichtischen Schöpfung des Bewußtseyns etwas genauer bekannt machen. Sie wird S. 279 ausführlich beschrieben, wo es heißt:

„Stelle man sich nun das Ich als ein bloßes Han„deln, das nur von sich abhängt, und daher absolut „ist, vor, das sich seiner selbst bewußt werden soll: „so kann die Bedingung, unter welcher das absolute Han„deln zum Bewußtseyn einzig kommen kann, keine andere „seyn, als ein Widerstand, den das Handeln auf seinem „Wege findet. Durch diesen Widerstand entsteht nun drey„erley. Erstlich das Handeln, das in seinem Laufe ge„hemmt wird, wird zu sich selbst reflektirt. Zweytens, „in sofern es absolut ist, wird es nicht gänzlich ge„hemmt; sondern es kehrt von seiner Selbstreflexion auf „den Widerstand zurück, und sucht den Widerstand zu „besiegen und aufzuheben. Dadurch geht es nothwendig „über denselben hinaus; es stellt sich vor, was für ein „Zustand eintreten würde, wenn der bestimmte Widerstand „nicht wäre, und strebt diesen Zustand hervorzubringen. Da „es aber den Widerstand nur verringern, nie aber ganz auf„heben kann: so wird das absolute Handeln ein Streben, „das heißt, ein Handeln, dem immer widerstanden wird. „Auf solche Art verliert drittens das absolute Handeln den „Charakter der Absolutheit, in sofern es aufhört, ein blos„ses Handeln zu seyn, und ein Streben wird. So wird „es ein beschränktes Handeln, beschränkt durch den Wider„stand; und als ein solches wird es sich seiner noth„wendig bewußt; es wird ein Ich, dessen Wesen im „Handeln, das ein nothwendiges Bewußtseyn ist, be„steht." u. s. w.

Wenn Rec. nicht so viele Beweise aus der Geschichte der Philosophie vor sich hätte, wie nachsichtig einen Philosophen die Vorliebe für sein System gegen die Fehler und schwachen Seiten desselben macht: so würde es ihm unbegreiflich seyn, wie Hr. Fichte bey seinem Scharfsinne, das ganz Willkührliche und Grundlose in der vorstehenden Deduktion des Bewußtseyns nicht einsehe, und einem Lehrgebäude, das auf solchen Gründen beruht, sogar apodiktische Gewißheit beylegen könne. Statt eine so grundlose und aus der Luft gegriffene Theorie zu widerlegen, begnügt sich Rec. dem einsichtsvollen Leser — nicht Hrn. Fichte oder Hrn. Schad; denn die sind freylich, wie alle neueste Philosophen gegen alle Einwürfe taub — nur folgende Fragen vorzulegen:

1) Woher weiß Fichte und Schad, daß das Ich ein absolutes Handeln und sonst nichts ist; und ist diese Behauptung nicht die willkührlichste Voraussetzung von der Welt? Kann man auf solche Art nicht eine jede philosophische Untersuchung mit einem Hirngespinnste anfangen?

2) Warum muß das Handeln auf seinem Wege einen Widerstand finden? und worin besteht dieser Widerstand?

3) Wie kann das absolute Handeln in seinem Laufe gehemmt werden?

4) Warum wird das in seinem Laufe gehemmte Handeln zu sich selbst reflektirt, und strebt nicht vielmehr sogleich, den Widerstand zu überwinden? Was ist ein Reflektiren einer Handlung zu sich selbst? Ist dieß nicht ein sinnloses Wortspiel? Wie kommt eine Handlung zum Reflektiren und zum Reflektiren zu sich selbst?

5) Warum kehrt das Handeln von seiner Selbstreflexion auf den Widerstand zurück, dem es das erstemal nichts hat abgewinnen können?

6) Warum begnügt sich das Handeln nicht mit der Besiegung des Widerstandes; sondern geht über denselben hinaus?

7) Wie kommt das Handeln durch dieses Anstoßen an den Widerstand und die Aufhebung desselben, zur Vorstellung?

8) War-

8) Warum findet das absolute Handeln, nachdem es den Widerstand überwunden hat, und sogar über denselben hinausgegangen ist, noch immer einen Widerstand, und wird zu einem bloßen Streben?

9) Wie entsteht dadurch, daß das absolute Handeln ein bloßes Streben wird, Bewußtseyn, u. s. w.?

Der letzte Satz ist die willkührlichste Zusammensetzung von Begriffen, oder vielmehr von leeren Worten; denn kein Mensch wird begreifen, wie ein durch den Widerstand beschränktes Handeln sich seiner nothwendig bewußt werde.

Diese Art zu philosophiren ist die allerschlimmste; denn sie besteht in einem täuschenden Spiele der Phantasie, wobey man nothwendig auf Hirngespinnste geräth. Hr. Kant hat auch zu diesem Unwesen in der Philosophie Anlaß gegeben; denn sein Philosophiren ist sehr oft nichts als ein Dichten; nur daß er es nicht so bunt macht, wie Hr. Fichte, der hierin seinen Meister weit übertrifft.

Aus diesem immer mehr überhand nehmenden Hange zum Dichten in der Philosophie, wird es begreiflich, warum wir seit einiger Zeit so viel neue philosophische Systeme bekommen haben; denn wenn eine nur etwas fruchtbare Phantasie sich einmal dem Dichten und Träumen in der Philosophie überläßt: so ist sie unerschöpflich, besonders wenn sie einen so großen Vorrath von metaphysischen Kunstwörtern vor sich findet, die sie nur auf mannichfaltige Art combiniren darf, ohne sie bestimmt zu erklären.

Es ist ein Hauptsatz in dem Fichtischen Lehrgebäude, daß das Ich, dessen Charakter ein absolutes Handeln ist, sich selbst beschränkt. Dieser Satz ist a priori wo nicht falsch, doch unerweislich; denn woraus erhellet, daß das, was den Grund des absoluten Handelns in sich hat, zugleich den Grund des Nicht-Handelns und der Einschränkung in sich habe?

1020 Hr. Schad charakterisirt (S. 119 ff.) den Dogmatismus dadurch, daß nach ihm das Ich durch das Nicht-Ich, den Idealismus aber dadurch, daß das Nicht-Ich durch das Ich bestimmt werde. Zwischen beyden soll das Fichtische System als das einzig wahre, in der Mitte liegen.

liegen. Rec. kann aber den Unterschied zwischen dem Idealistischen und dem Fichtischen System nicht einsehen: denn nach Fichten, bestimmt das Ich auch sich selbst; es kennt nur solche Schranken, die es durch absolute Freyheit hervorbringt (S. 113.) „Das Handeln geht nach S. 126 vom „Ich aus: und da es von nichts außer sich abhängt, be„stimmt es das Nicht-Ich absolut." Wenn dem so ist: so geschieht ja im Fichtischen Systeme eben das, was im Idealistischen; und es ist zwischen beyden Systemen kein Unterschied. — „Die Bestimmung des Ich und Nicht-Ich," sagt Hr. Schad, (S. 124) „geschieht „wechselseitig, nach dem Gesetze der Wechselwirkung; „das Ich muß in demselben Moment, als es sich be„stimmt, auch durch das Nicht-Ich bestimmt werden." (S. 127) Wie kann ursprünglich eine Wechselwirkung zwischen zwey Dingen Statt finden, wovon eins durch das andere hervorgebracht wird? Wie kann überhaupt von der Einschränkung (dem Nicht-Ich) gesagt werden, daß es wirke? —

Wie nun nach allem diesem die Lehre von Gott beschaffen seyn werde, läßt sich aus dem Bisherigen leicht schließen. „Gott ist," sagt Fichte, „ein absolutes Handeln." Das könnte einen sehr guten Sinn haben, wenn es so viel bedeutete, als der *actus purissimus* in der ältern Philosophie. Aber diejenigen betrügen sich sehr, die glauben, Fichte stimme hierin mit den ältern Philosophen, besonders den Scholastikern, überein. — „Da alles Seyn beschränkt ist: so „läßt sich von Gott nicht sagen, daß er sey, und noch viel „weniger, daß er existire; auch nicht, daß er ein Ding, ein „Objekt, eine Substanz sey. Diese Begriffe sind bloße Ge„dankendinge, und entstehen, indem sich das Ich zum Seyn „herabstimmt. Es sind Geschöpfe des Verstandes, und „weiter nichts. — Eben so wenig kann man sagen, daß „Gott Bewußtseyn habe; denn die Bedingung, unter der „das absolute Handeln zum Bewußtseyn kommen kann, ist „keine andere, als ein Widerstand, den das Handeln auf „seinem Wege findet (S. 179.) Das läßt sich von Gott „nicht gedenken. Kann aber Gott kein Bewußtseyn haben: „so kann ihm auch kein Verstand, kein Wille, keine Per„sönlichkeit, und eben so wenig das Prädikat Geist zuge„schrieben werden." Das alles sagt Hr. Schad ausdrück-

lich.

lich. (S. 366. 369.) Was ist denn Gott, nach Hrn. Fichte und Hrn. Schad? Antw.: Gott ist Gott (S. 362); und wenn man Hrn. Schad entgegenhält: auf solche Art wird ja lediglich nichts von Gott gedacht und prädicirt: so antwortet er (S. 363): „Allerdings, eben so wenig, „als wenn man Jemanden, der fragte, was ein Diamant „sey, zur Antwort gäbe: ein Diamant ist ein Diamant.“ — Sollte wohl, wenn diese Theorie richtig wäre, unter Menschen als vernünftigen Wesen, von Gott noch die Rede seyn? —

Zwar spricht Hr. Schad S. 335 von einem übersinnlichen Princip, das der ganzen Natur zum Grunde liegt. Allein entweder ist Fichte hier eben so inkonsequent als Kant, der auch ein solches übersinnliches Princip annimmt, und so den Satz des Grundes da anwendet, wo er nach den Principien seiner Philosophie schlechterdings nicht anwendbar ist; oder sein übersinnliches Princip ist nichts als das Ich, in sofern es als ein absolutes Handeln vorgestellt wird. Es ist also eine blosse Idee, die außer dem vorstellenden Subjekt keine Realität hat. Dieß scheint auch wirklich Fichtens wahre Meinung zu seyn; denn Hr. Schad sagt (S. 311) ausdrücklich: „daß, „wenn das Handeln ohne alle Verbindung mit dem „Seyn, folglich als ganz unbeschränkt gedacht werde, die „Idee der Gottheit entstehe.“

Genau betrachtet ist also Gott in dem Fichtischen System nichts als die Idee der absoluten Freyheit, die realisirt werden soll; aber nie realisirt werden wird. Der menschliche Geist schafft unaufhörlich an dieser Idee; kann sie aber nie völlig realisiren. Gott wird also für uns in Ewigkeit nicht existiren.

Nun versteht man erst, was der Kantische Ausdruck sagen will, daß Gott von der Vernunft postulirt werde: ein Ausdruck, den auch Hr. Schad S. 336 gebraucht. Gott wird postulirt, d. i. das Ideal der absoluten Freyheit soll realisirt werden: ich will, daß es realisirt werde: ich will, daß Gott existire. Ob aber Gott wirklich existirt, das ist nach Fichte eine Frage, die gar keinen Sinn hat. — So weit hat uns die neue und neueste Philosophie in der Erkenntniß Gottes gebracht. — Hr. Kant kann

sich

sich übrigens in dieser Lehre von Fichten nicht füglich lossagen; denn wahrlich, in diesem Punkte hat Fichte die Kantische Philosophie, nach Geist und Buchstaben, vollkommen richtig gefaßt. —

Von der Methode des Hrn. Schad kann Rec. nicht viel Gutes rühmen. Nirgends findet man, so derb auch immer über Alles abgesprochen wird, deutliche und bestimmte Begriffe. So sollte man z. B. glauben, daß, da der Begriff vom Handeln der ganzen Fichtischen Philosophie zum Grunde liegt, solcher genau werde bestimmt worden seyn. Eine solche Bestimmung hat Rec. nirgends gefunden. Wenn S. 137 vom Handeln gesagt wird, daß es nicht durch den blinden Naturinstinkt, sondern durch sich selbst und für sich selbst bestimmt seyn müsse; daß es sich selbst anschauen, sich zum Objekt machen, sich reproduciren, sich gleichsam vor sich selbst hinstellen müsse: so beschäfftigen zwar diese Ausdrücke und Bilder die Phantasie, und mögen manchem jungen Kopfe den Wahn beybringen, daß er nun wisse, was Handeln sey; aber der Verstand geht dabey leer aus. — Eben so spricht der Verf. im Anfange seines Werks, viele Blätter hindurch, von dem gemeinen Menschenverstande, von der philosophirenden Vernunft, vom Denken, vom Seyn, vom Herzen, vom Gewissen, u. s. w. ohne diese Wörter jemals zu bestimmen; welches um so nöthiger gewesen wäre, da er diese Begriffe in den stärksten Kontrast gegen einander setzt, und z. B. gleich anfangs (S. 6) behauptet, daß die Vernunft auf dem schlüpfrigen Wege des Denkens nothwendig in Widerspruch mit sich selbst komme.

Ein anderer Fehler dieses Werks sind die leidenschaftlichen Deklamationen und plumpen Tiraden, denen sich der Verf. gar zu oft überläßt; und die sich nicht mit der ruhigen Ueberlegung vertragen. Eine solche Deklamation findet sich S. 29—40 gegen den sogenannten Supernaturalismus, dem alles Uebel in der Welt Schuld gegeben wird; und S. 370 gegen das Pfaffenthum, das mit den scheußlichsten Farben geschildert wird. Bisweilen fällt der Verf. ins Poetische, wie z. B. S. 333, wo er zu beweisen sucht, daß auf dem ganzen unermeßlichen Gebiete des Seyns, keine Sicherheitsstelle für den Menschen sey. Von S. 71 an, bis 74, glaubt man eine mit philosophischen Phrasen ausstaffirte Predigt zu lesen.

seyn. — So schrieben weder Aristoteles, noch Leibnitz, noch Tschirnhausen, noch Wolf, noch Mendelssohn; auch nicht Locke, Malebranche, Hume und Condillac; denn die Engländer und Franzosen haben zu viel Geschmack, um die verschiedenen Arten des Styls so bunt durch einander zu mengen. Dieser unphilosophische Styl, (zu welchem wiederum Hr. Kant Anlaß gegeben, ob er es wohl bey weitem nicht so arg gemacht hat, als Fichte und Schad,) hat mehr Nachtheile, als man glauben möchte: ihm schreibt Rec. zum Theil die Verwirrung zu, die gegenwärtig in unserer deutschen Philosophie herrscht. —

Daß es in einem solchen Werke an Widersprüchen nicht fehlen werde, kann man leicht denken. Nach S. 336 wird das übersinnliche Princip (die absolute Freyheit) postulirt; nach S. 292 wird die Freyheit nicht postulirt, weil es widersinnig sey, etwas zu postuliren, was nicht bloß wirklich, sondern absolut nothwendig sey. Nach S. 103 setzt sich die Vernunft, indem sie sich als bestimmbar setzt, nothwendig zugleich als absolut-unbestimmbar. Anderswo heißt es: „In dem freyen absoluten Streben wird das Ich „durch das Nicht-Ich aufgehalten, und zwar nicht durch „ein Entgegenwirken, sondern durch ein bloßes passives „Widerstehen." Ist Widerstehen nicht ein Entgegenwirken? Diese Begriffe sind aus der Körperwelt genommen, wo der Widerstand jederzeit in einer Reaktion besteht. — Nach der Vorrede S. XVI. muß die philosophirende Vernunft zwar das Uebersinnliche denken; „aber sie „muß es durch das bloße Gegentheil des Seyns, als etwas „an sich schlechthin Undenkbares denken, und allen Ge„setzen des Denkens zuwider bestimmen, wenn es rich„tig gedacht werden soll." Heißt das nicht: man muß sich das Uebersinnliche als ein Unding denken, wenn es richtig gedacht werden soll? —

Und was soll man zu der Inkonsequenz sagen, deren sich der Verf. in seiner Vorrede schuldig gemacht hat, wo er S. V. sagt, daß, so gewiß die Vernunft Vernunft sey, so gewiß werde die Fichtische Philosophie allgemein werden; und S. XXIV. „daß ein bloßer Zufall, der bey den wenig„sten Menschen zu vermuthen sey, und der für ihn eine „Veranlassung wurde, seine Reflexion gerade auf den „Hauptpunkt der Fichtischen Philosophie zu richten, und den-

„selben

„selben rein aufzufassen, auf einmal über alle Dunkelhei„ten derselben Licht verbreitet habe." Wenn es denn ein bey den wenigsten Menschen zu vermuthender Zufall war, der dem Verfasser die Fichtische Philosophie verständlich machte: wie kann er, als ein vernünftiger Mann, nur hoffen, geschweige mit so vieler Zuversicht vorhersagen, daß die Fichtische Philosophie werde allgemein werden? — Unsere philosophischen Marktschreyer sollten doch bey ihren Prophezeihungen *a priori*, wenigstens sich nicht so arg widersprechen.

Uebrigens mißfallen dem Rec. an dem vorliegenden Werke auch sehr die so häufig vorkommenden Vergleichungen der Fichtischen Philosophie mit der christlichen Religion; nicht weil er daraus einen sonderlichen Nachtheil für die letztere besorgt, (denn die wird wohl die Fichtische Philosophie überleben;) sondern weil die Uebereinstimmung zwischen der Fichtischen Philosophie und der christlichen Religion ganz ungegründet und erdichtet ist, und hierbey eine gewisse Unredlichkeit mit unterzulaufen scheint. Diese Unredlichkeit, dieses Erdichten, da wo es auf Wahrheit ankommt, ist es eigentlich, was dem Rec. so sehr mißfällt. Hr. Fichte und die Fichtianer finden alle Dogmen ihrer Philosophie, und sogar ihre Paradoxien, in der Bibel; und um sie darin zu finden, erklären sie die daraus angeführten Stellen auf die willkührlichste und gezwungenste Art. Wer sollte glauben, daß sogar die Auferstehung der Todten sich aus der Fichtischen Philosophie beweisen lassen soll? Hr. Schad hat wirklich diesen Beweis, (versteht sich nach Kantisch-Fichtischer Manier,) S. 343 geführt. —

Rec. hat dieses Schadsche Werk nach den Regeln der Uebereinstimmung und des Widerspruchs, das ist, nach der Logik geprüft und beurtheilt. Gegen die letztere, mithin auch gegen diese Recension, hat sich Hr. Schad freylich in seiner Vorrede protestirend verwahrt, wo er S. XXVII. sagt: „Das Studium der Logik, so wie sie bisher behandelt wur„de, ist das größte Hinderniß der Fichtischen Philoso„phie. — Sie bedarf einer totalen Reform, wenn sie das „Studium der Fichtischen Philosophie nicht verhindern, son„dern befördern soll. Wer diese Schrift bloß nach der logi„schen Ansicht betrachtet, wird Widerspruch genug da„rin finden." — Diesemnach hätte uns Hr. Schad zu

 vor-

vörderst seine neue Logik mittheilen sollen, nach welcher er die Fichtische Philosophie beurtheilt wissen will. —

Aber freylich diese Ich-Philosophie will eigentlich gar nicht beurtheilt seyn; sie fordert vielmehr, daß man ihr unbedingt Beyfall geben soll; oder sie versichert, daß man sie nicht verstehe, und ganz und gar kein Philosoph sey. Der Rec. wird hierin durch eine neue öffentliche sehr weitläufige Erklärung bestätigt, welche Hr. Fichte zwar schon unter dem 4ten Nov. 1800 erlassen hat, welche aber erst als Beylage zu Nr. 1 der in Stuttgard bey Cotta herauskommenden Allgemeinen Zeitung vom Jahre 1801 ist gedruckt worden.

Dieses Manifest des Hrn. Fichte scheint ungefähr eben das zu seyn, was Basedow zu seiner Zeit einen Nothschuß hieß. Denn wenn seine Projekte, womit er die ganze Welt zu reformiren gedachte, bey der Welt nur wenig Aufmerksamkeit erregten: so ließ er von Zeit zu Zeit ein Schriftchen fliegen, worin er deren Vortrefflichkeit rühmte, und eine neue Darstellung von einer andern Seite ankündigte, damit die Welt endlich darauf aufmerksam werden möchte. So auch Hr. Fichte, welchem es mit seiner Wissenschaftslehre, wodurch die Ausrottung aller andern philosophischen Gedanken bewirkt werden soll, sehr viel schlimmer geht, als dem ehrlichen Basedow mit seinen gutgemeinten großen Reformations-Projekten der Erziehung, und durch die Erziehung, der Theologie, Philosophie und bürgerlichen Gesellschaft. Hr. Fichte wirkte eigentlich von Anfang an, nur auf seine Zuhörer in Jena, welche seine Weisheit unmittelbar vom Katheder herab mit offenem Munde in sich nahmen, und in eben dem schneidenden Lehrtone, womit sie dieselbe von ihrem Meister eingenommen hatten, in Jena und in allen umliegenden Dörfern wieder von sich gaben. Da Hr. Fichte von seinen sämmtlichen Zuhörern angebetet ward: so zweifelte er gar nicht, er werde auch in der ganzen gelehrten Welt angebetet; denn sein Hörsaal war ihm die Welt, worin ihm die intellektuelle Anschauung, daß er der erste Philosoph in der Welt sey, alle Tage anschaulicher ward. Ganz anders ist es geworden, seitdem er sich sehr unbesonnener Weise, in die Lage gesetzt hat, seine neueste Philosophie nicht mehr absolut bewundernden Studenten vortragen zu können. Ein Mann, in welchem nichts als Katheder-Weisheit wohnt, befindet

sich,

sich, wie ein Fisch außer dem Wasser, wenn er sich außer der Universität aufhalten muß, wo ihm die Studenten nachliefen. So geht es auch jetzt dem guten Hrn. Fichte. Sonst hörte er täglich Beyfall. In Berlin, wo er sich jetzt aufhält, wird er kaum bemerkt; ja, nach glaubwürdigen Nachrichten, soll er daselbst durch ein sehr seltsames Buch: der geschlossene Handelsstaat betitelt, (womit er vermuthlich den Geist des Zeitalters, ihn bey seiner Schwäche angreifend, zu leiten vermeint hat, wie, nach Hrn. Forbergs Aussage, ehemals durch seine politischen Schriften,) bey allen vernünftigen Leuten ein allgemeines Achselzucken erregt haben. In der übrigen gelehrten Welt geht es nicht viel besser. Ein paar freundschaftliche gelehrte Zeitungen loben ihn zwar aus allen Kräften; aber eben dieß geflissentliche beständige Lobpreisen, weil es so plump und doch so wenig motivirt ist, macht bey unbefangenen Leuten nicht die beste Sensation; und von andern Seiten lassen sich viele Zweifel und Einwendungen wider Fichtens neueste Philosophie hören, welche noch nie widerlegt sind; und mit dem vornehmen wegwerfenden Tone, diese Philosophie werde nicht verstanden, kann man nicht recht mehr durchkommen. Was ist also zu thun? Hr. Fichte hat in seiner Appellation beynahe seine Ehre verpfändet, daß in zehn Jahren alle gute Köpfe seiner Meinung seyn würden. Davon sind nun beynahe zwey Jahre verflossen; und es hat wirklich das Ansehen, als ob die Meinung der guten Köpfe sich immer mehr von Hrn. Fichtens Meinung entfernte. Er erkennt dieß selbst. Er sagt in dem angeführten Manifeste: „Die Wissenschafts„lehre liege seit sechs Jahren vor dem Publikum — sie ha„be an den Meisten heftige Gegner, an Wenigen geistvolle „Anhänger und Bearbeiter gefunden. — Seine Grundla„ge der Wissenschaftslehre sey seines Wissens gar nicht „verstanden worden, und habe beynahe niemanden als seinen „unmittelbaren Zuhörern genützt. — Auch durch andere „Aufsätze könne doch höchstens nur ein vorläufiger Be„griff von seinem Vorhaben erzeugt werden; keinesweges „aber werde in ihnen dieses Vorhaben wirklich aus- und „durchgeführt. In wiefern es seinem geistvollen Mitar„beiter, Hrn. Prof. Schelling, in seinen naturwissen„schaftlichen Schriften, und in seinen neuerlich erschiene„nen Systeme des transscendentalen Idealismus besser „gelungen sey, der transscendentalen Ansicht Eingang zu

„verschaffen, wolle er hier nicht untersuchen. *) — In-„deß wolle er, für das Vergangene alle Schuld des bey-„nahe allgemeinen Nicht-Verstehens auf sich nehmen, „wenn er nur dadurch“ (nämlich, daß er die Schuld des Nicht-Verstehens auf sich nähme, und es nicht etwa bloß der Dummheit seiner Leser zuschreibe) „das Publikum be-„wegen könne, sich von neuem auf die in Anregung ge-„brachte Sache einzulassen.“

Zu diesem Behuf „will er eine neue Darstellung der „Wissenschaftslehre, nach welcher er seine Vorlesun-„gen darüber zu halten pflegte, umgearbeitet drucken las-„sen; welche im Sommer d. J. 1801 gedruckt dem Publi-„kum vorgelegt werden soll.“

Ob nun das große deutsche Publikum, nach Erscheinung dieser neuen Darstellung so gelehrig seyn werde, als ehe-mals die Studenten in Jena; und ob Hr. Fichte, bey der Umarbeitung auch daran gedacht hat, daß er hier nicht bloß für Studenten schreibt, sondern auch für Männer, wel-che ihm wenigstens an Einsicht gleich sind, wo nicht ihn übertreffen, — wie dieses jeder Schriftsteller, der vor dem Publikum auftritt, sich billig vorstellen sollte: — wird sich zei-gen, wenn diese neue Darstellung öffentlich erschienen, und von Männern, welche urtheilen können, reiflich erwogen worden ist.

Aber diesem unbefangenen Urtheile greift Herr Fichte schon in dieser Ankündigung vor; und dieß ist es, warum Rec. derselben hier gedenkt. Hr. Fichte rühmt im Vor-aus, ohne auf das Urtheil des Publikums zu warten, an seiner

*) Wie Hr. Prof. Schelling, ein Mann, der sonst eher das lauteste Lob als den kleinsten Widerspruch ertragen kann, und der nun nicht mehr Hrn. Fichtens unmittelbarer Schü-ler ist, sondern an dessen Stelle in Jena den Idealismus regiert, diese kalte Anzeige aufnehmen werde, welche impli-cite zu sagen scheint, es sey Hrn. Schelling nicht gelungen, wollen wir erwarten. Von Hrn. Schad hatte (laut dessen Vorrede, s. oben S. 141.) Hr. Fichte doch wenigstens po-sitiv gesagt: Er habe Fichtens System getreu dargestellt; und nun sollen alle Leute, selbst Schelling und Schad nicht ausgenommen, nur einen vorläufigen Begriff gegeben haben. Das klingt beynahe wie die Propädeutik, welche auch Alles war, was Fichte Kanten zugestehen wollte!

seiner Wissenschaftslehre: 1) „Die unmittelbare Evi„denz.“ In allen bisherigen Darstellungen, selbst in Schads getreuer Darstellung, und in Schellings System des transscendentalen Idealismus, hat man davon noch nichts gefunden. 2) „Die durchgängige Bestimmtheit.“ An der hat es bisher ganz gefehlt, wie unter andern oben ist gezeigt worden. Und nun — was das vornehmste ist — 3) „Ihre Unwiderlegbarkeit.“ „Es läßt,“ setzt Hr. F. hinzu, „über die Wissenschaftslehre und gegen die „Wissenschaftslehre sich gar nicht disputiren.“ Da haben wir's. Der Blitz muß kommen, wie Hr. Fichte sonst schon behauptet hat, um uns in der Finsterniß zu erleuchten; oder ein Zufall muß uns wie Hrn. Schad und Reinhold unterrichten, daß uns das reine Selbst in die Augen springt, wie sich Hr. Reinhold ehemals ausdrückte; widersprechen dürfen wir nicht;“ sondern müssen unsere Unwissenheit gestehen, und uns schweigend um den Blitz bemühen, daß er uns erleuchte.

Hr. Fichte muß, bey aller seiner hohen Meinung von sich und seiner Philosophie, doch wohl fühlen, daß eine solche Zumuthung an das ganze einsichtsvolle Publikum eine Arroganz verrathe, die bis zur Unverschämtheit geht. Darüber sagt er folgendes:

„Man hat bey dem Vorwurfe der Arroganz, den man „mir und andern Vertheidigern der Wissenschaftslehre so „häufig gemacht, gerade den allerschlimmsten Punkt „unserer Anmaaßungen übersehen; den, daß wir in allem „Ernste Anspruch machen, Wissenschaft — ich sage Wis„senschaft, zu besitzen, und zu lehren. Diejenigen, die „einander ihre Meinungen erzählen, müssen gegenseitig „tolerant und höflich seyn, und sich bescheiden, daß die „Meinung des Andern wohl eben so viel werth seyn möge, „als die ihrige. Es heißt bey ihnen: leben und leben las„sen; wähnen, und wähnen lassen. Sie müssen in der „äußern Form bescheiden seyn, weil sie im Wesentlichen durch„aus arrogant sind; denn es ist die ungeheuerste Arroganz, „zu glauben, daß den Andern daran liege, zu wissen, was „wir meinen. Wessen aber die Wissenschaft, die nie „Sache der Individuen, sondern Eigenthum des ganzen „Vernunftreichs ist, der Unwissenheit gegen über, sich

„bescheiden sollte) gehört unter die Dinge, die ich nie habe „begreifen können."

Da zeigt sich ganz der Geist der Allgenügsamkeit der neuesten Philosophie! Hr. Fichte — vielleicht nicht einmal Schelling und Schad, Schlegel und Niethammer, Kant und Vermehren — hat allein Wissenschaft. Alle andere Philosophen haben nur Meinungen; und diese Meinungen kann ja Hr. Fichte mit einem Zug verächtlich wegwerfen! Dieß erhellet schon aus dem Begriffe einer Wissenschaftslehre, wider die sich nicht disputiren läßt. — Das Einzige möchte Rec. nur erinnern, daß sonach Hr. Fichte gerade wie ein philosophischer Papst spricht, welches er oben (s. S. 147) Hr. Schad an Kant so sehr getadelt hat. Auch Fichte sagt, daß sein System keine Nachbesserung, kein Wechsel der Meinungen treffe. Hr. Schad mag sehen, wie er das an seinem Meister entschuldigen kann!! — Wenn er nicht etwa zweyerley Maaß hat, Fichten und sich, und Kanten und Andere zu messen! . . .

Hr. Fichte sagt auch noch in seinem Manifeste: „Es „muß in Gottes Namen" — (wird heißen sollen in der moralischen Weltordnung Namen) „einmal Ernst werden mit der Revolution in der Philosophie, von welcher man über ein Jahrzehend nun so hin und her redet." Aber das Hin- und Herreden macht nicht die Revolution aus. Es könnte auch geschehen, daß gar keine Revolution erfolgte; daß der revolutionäre Sinn, der alle andere philosophische Gedanken ausrotten will, nach und nach einschliefe, und daß die Schriften der Hitzköpfe, Fichte's, Schellings, Schads, und wie sie weiter heißen, sehr wenig Sensation machten, und nach und nach vergessen würden.

Der obigen pompösen Ankündigung des Hrn. Fichte, wovon der Rec. bey weitem nicht alles Pompöse — arrogant will Hr. Fichte nicht seyn — anführen konnte, hat Hr. Cotta folgende höfliche Nachschrift hinzugefügt, deren Gefälligkeit gegen die Wichtigkeit des Fichtischen Tons sonderbar absticht.

„Obiges Werk wird gegen die Mitte dieses Jahres in unserm Verlag erscheinen; wer die Gefälligkeit haben will, „Subscriptionen zu sammeln, erhält bey 6 das 7te Exempl. „gratis."

Der

Recens. will gern durch diese abermalige Bekanntmachung Hrn. Cotta's gute Absicht befördern, und Jeden zur Subskriptionssammlung aufmuntern. Er kann dadurch Hrn. Cotta helfen, und wird sich nicht schaden; sonderlich wenn er das siebente Exemplar so wohlfeil bekömmt! Denn sauber Papier wird es seyn; dafür bürgt Hrn. Cotta's schon durch die Ausgabe anderer Bücher bewährter Ruhm; und wenn das, was auf dem Papiere gedruckt ist, auch so bewährt und haltbar ist, als die Haltbarkeit des Papiers: so dürfen auch die ihr Geld nicht bereuen, die die sechs ersten Exempl. erhalten.

VIII.

Monologen. Eine Neujahrsgabe. Berlin, bey Spener. 1800. 155 S. 8. 9 gr.

Der Verf. dieses seltsamen Büchleins ist, wie schon in andern öffentlichen Blättern angezeigt ist, Hr. Schleyermacher, reformirter Prediger zu Berlin, von welchem auch eine andere seltsame Schrift in der N. A. D. B. (LVI. Bd. S. 44) ist recensirt worden. Dieser junge Mann hat gute Anlagen, das sieht man wohl; aber auch, daß sie nicht genug ausgebildet sind, und daß er allzufrüh meinte reif zu seyn. Was das Schlimmste ist, dieß Letztere scheint Hr. S. gar nicht zu glauben; sondern auf jedes Wort, was er denkt und schreibt, einen nicht geringen Werth zu legen. Dieß ist daraus leicht zu erklären, daß er der Fichtischen Philosophie zugethan ist. Diese berühmt sich bekanntlich, daß man durch sie allein wissen könne, da alle nicht Fichtische Menschen nur meinen dürfen; wodurch denn alle Fichtische Philosophen zu der allgemein an ihnen bemerkten Selbstgenügsamkeit kommen, welche sie eben nicht sonderlich empfiehlt.

Hr. Schleyermacher, der eben kein tiefsinniger Kopf ist, aber den Grad der Phantasie hat, welcher dazu gehört, um sich in der übersinnlichen Region zu gefallen, wohin die Fichtische Wissenschaftslehre uns weiset, um den Grund alles Wissens durch die freye Handlung des reinen Ich zu finden, stellt sich, seiner Neigung und Fähigkeit gemäß, an die Gränze, wo dieses tiefsinnig seynsollende Fichtische

Wissen in süße Mystik durch eine sehr natürliche Folge übergeht; und er schreitet bis an die äußerste Gränze, dahin, wo die mystischen Gefühle anfangen ins Galimathias überzugehen, bis in die Region, wo seine Freunde, die Herren Gebrüder Schlegel, wallen und schweben, an deren berüchtigtem Athenäum er Antheil gehabt hat. Das ist die Region, wo fremde Redensarten für Philosophie, Concetti für Witz, seltsam zusammengekuppelte Phrasen, nach Gelegenheit, entweder für Orakelsprüche, oder doch für scharfsinnige, oder aus dem tiefen Gefühl herausgehobene Sätze gelten sollen; wenn sie gleich nur einen ziemlich schielenden Sinn haben, welcher durch den pretiösen Ausdruck um nichts besser wird. So sind die Herren Schlegel; so ist Hr. Schleyermacher.

Gleich der Titel ist ein Beyspiel des zuletzt Angeführten. Monologen — eine Neujahrsgabe. — Giebt man das an Andere, was man zu sich selbst spricht? Allerdings! behauptet Hr. S. in der Vorrede: „Keine köstlichere Ga„be vermag der Mensch dem Menschen anzubieten, als was „er im Innersten des Gemüths zu sich selbst geredet „hat: denn sie gewährt ihm" — (dem Menschen, der giebt, oder dem Menschen, dem gegeben wird?) — „das Größte, „was es" (nämlich das Gemüth) „giebt, in ein freyes „Wesen den offnen ungestörten Blick." Ein Mensch muß ziemlich eitel seyn, wenn er glaubt, das Köstlichste, was er seinen Nebenmenschen geben könnte, wären seine Selbstgespräche! Wenn nun ein Mensch sich in sich selbst vergafft hätte, und glaubte, es sey Alles vortrefflich und erhaben, was er zu sich selbst spräche; es wäre aber nicht so, sondern es wären leere oder unzusammenhängende Gedanken; würden diese von andern Menschen, welche einen hellern Verstand haben als der Monologist, für eine köstliche Gabe gehalten werden? Wir sollten denken, wenn ein Mensch die Bedürfnisse anderer Menschen kennte, und er schriebe für sie Bücher, wie Locke, Shaftesbury, Leibnitz, Klopstock, Lessing und Andere, dieß wären bessere Gaben, als kahle Selbstgespräche. Aber „das Größte, was uns Hrn. „Schleyermachers Gemüth geben kann" ist seiner Meinung nach, „daß er uns einen Blick in sein eigenes frey„es Wesen giebt!" Und das will er durch gedruckte Selbstgespräche thun? Das kommt ungefähr so heraus, als wenn Jemand, (wie Lavater ehemals,) ein Tagebuch sei-

ner

ner geheimen Gedanken aufschreibt, mit der Absicht, daß sie öffentlich sollen gedruckt werden. Und hat denn Hr. Schleyermacher, — welche Bescheidenheit von einem angehenden Schriftsteller wohl zu erwarten wäre, — recht überlegt, ob denn auch wohl sein freyes Wesen so interessant wäre, daß das ganze große Publikum es der Mühe werth halten möchte, einen Blick hinein zu thun? Es giebt wirklich viel wichtigere freye Wesen in Deutschland, als unser junger Mann; das wird er hoffentlich selbst nicht leugnen. Und von der andern Seite, hat Hr. S. auch wohl bedacht, ob sein freyes Wesen denn so vollkommen ist, daß er etwas dabey gewinnen könnte, so in seine einsamen schwärmerischen Fichtisch-philosophischen Träumereyen:

ubi mens sine corpore ludit

hineinblicken zu lassen? Eigentlich das Innere seines Gemüths sehen wir ganz und gar nicht; denn er hat seines Herzens Schrein sehr aufgeputzt, daß vor allem dem Schmuck wir gewiß nicht glauben können, das dadurch verdeckte Innerste zu erblicken. Wir sehen nur den seynwollenden neuesten Philosophen, den selbstgefälligen Selbstredner, der zwar für das Schöne und Gute Sinn äußert; aber es mehr in hochfliegender Phantasie, als in herzlicher Empfindung sucht; den schön schreiben wollenden Schriftsteller, der aber noch nicht einmal die Sprache genug in seiner Gewalt hat, und durch pretiöse Wendungen und halbdeutliche halbdunkele Gedanken, die Wirkung der schönen Stellen, welche sich in diesem Buche hin und wieder finden, selbst verdirbt. Um seinem Büchlein eine allgemein gute Aufnahme versprechen zu können, hätte die Schreibart nicht beständig voll gezierter Wendungen seyn müssen; und aller Schimmer, der nur blendet, nicht leuchtet, so wie aller Anschein von Affektation und Schwärmerey, hätte wegbleiben müssen. Jetzt möchten die geduldigsten Leser nicht fähig seyn, an sehr vielen Stellen dieses Buchs den Sinn des schön seyn sollenden Wörterklangs zu enträthseln; am wenigsten diejenigen, welche nicht den Schnickschnack der neuesten Fichtischen und Schlegelschen Philosophie kennen, wo eine Menge Wörter: Herz, Denken, Handeln, Freyheit, Beschränkung, Anschauung, Wiederschein, in ganz anderm Sinne genommen werden, als bey andern Sterblichen, und, was das Schlimmste ist, nicht in bestimmtem Sinne! Belege zu diesem Urtheile

Theile bieten sich überall ungesucht von selbst dar. Wir wollen nur zwey Beyspiele anführen:

S. 17. „Was Welt zu nennen ich würdige, ist nur „die ewige Gemeinschaft der Geister, ihr Einfluß auf einan„der, ihr gegenseitig Bilden, die hohe Harmonie der Frey„heit. Nur das unendliche All der Geister, setz ich mir dem „Endlichen und Einzelnen entgegen. Dem nur verstatt' ich „zu verwandeln und zu bilden die Oberfläche meines We„sens, um auf mich einzuwirken. Hier, und nur hier ist der „Nothwendigkeit Gebiet. Mein Thun ist frey, nicht so mein „Wirken in der Welt; das folget ewigen Gesetzen. Es stößt „die Freyheit an der Freyheit sich; und, was geschieht, trägt „der Beschränkung und Gemeinschaft Zeichen. Ja du bist „überall das Erste, heilige Freyheit! Du wohnst in mir, in „Allen. Nothwendigkeit ist außer uns gesetzt, ist der bestimmte „Ton vom schönen Zusammenstoß der Freyheit, der ihr Da„seyn verkündet. Mich kann ich nur als Freyheit anschauen; „was nothwendig ist, ist nicht mein Thun, es ist sein Wie„derschein, es ist die Anschauung der Welt, die in der heili„gen Gemeinschaft mit Allen ich erschaffen helfe." —

S. 151. „Alles Handeln in mir und auf mich, das der „Welt nicht gehört, und nur mein eigenes Werden ist, tra„ge ewig der Jugend Farbe, und gehe fort, nur dem innern „Triebe folgend, in schöner sorgloser Freude. Laß dir keine „Ordnung gebieten, wenn du anschauen sollst oder begreifen, „wenn in dich hineingehen oder aus dir heraus! Lustig das „fremde Gesetz verschmäht, und den Gedanken verscheucht, „der in todten Buchstaben verzeichnen will des Lebens freyen „Wechsel. Laß dir nicht sagen, dieß müsse erst vollendet seyn, „dann jenes! Gehe weiter, wenns dir gefällt, mit leichtem „Schritt: lebt doch Alles in dir und bleibt, was du gehan„delt hast, und findest es wieder, wenn du zurückkommst. „Laß dir (dich) nicht bange machen, was wohl daraus wer„den möchte, wenn du jetzt dieß beginnst oder jenes. Wird „immer nichts als du: denn was du wollen kannst, gehört „auch in dich hinein."

Beyträge zur Geschichte der Philosophie, herausgegeben von Georg August Fülleborn, Professor am Elisabethanum zu Breslau. Eilftes und zwölftes Stück, nebst Registern. Jena, bey Frommann. 1799. 290 S. 8.

Mit diesen beyden Stücken schließt der Verf. gegenwärtiges Werk. Sie enthalten eine Nachricht von noch zwey seltenen Werken des Jordanus Brunus, nebst einigen Auszügen daraus. Beyde sind von keinem sonderlichen Belange. Dann folgt eine Abhandlung des Hrn. Thienemann über den Atheismus des Diagoras von Melos; es wird durch eine Prüfung aller Aussagen wahrscheinlich gemacht, daß Diagoras ganz bestimmt für einen Atheisten nicht könne erklärt werden. Im Grunde liegt an der ganzen Sache nicht viel, wie auch der Herausgeber in einem Zusatze bemerkt; da wir von Diagoras nichts besitzen, und da wir nicht einmal seine Gründe kennen. Eine Abhandlung eines Ungenannten sucht zu behaupten, daß es nur Ein oberstes Vernunft-Princip giebt, und daß dieß das Princip des nothwendigen Prädikats ist, welches so lautet: ein Begriff hat keine andre Merkmale, als diejenigen, welche die Vernunft ihm beyzulegen, durch Gründe genöthigt wird. Hieraus leitet er den Satz der Identität, des Widerspruches, und des zureichenden Grundes ab, und behauptet, daß sie durch ihn erst ihre Gültigkeit bekommen. Dem Verf. beyzutreten, sehen wir uns noch nicht genöthigt; dieser Satz ist an sich nicht evident, wie es jene andern Grundsätze sind, und steht also von dieser Seite ihnen nach. Auch ist er nicht einfach; sondern jene andern sind schon in ihn gelegt. Soll er endlich bewiesen werden: so w[illegible] man das nicht können, ohne jene andern stillschweigend schon vorauszusetzen; wie denn offenbar, um sagen zu können: ein Begriff hat Merkmale, oder hat solche und solche Merkmale, der Satz: A ist A, schon angenommen seyn muß, als ohne welchen gar kein Prädiciren möglich ist. Es folgen drey etwas selten gewordene Abhandlungen Garvens, de ratione scribendi historiam philosophiae; ferner legend. philosophorum veterum praecepta nonnulla et exempla; und über die ἀκαταληψια in der alten Philosophie; für deren Mittheilung die Leser dem Herausgeber danken werden. Dann kommt ein fortgesetztes Verzeichniß einiger philosophischen

Mode-

Nobothematum, und zuletzt Vorschläge, Entwürfe, literärische Notizen und Auszüge. Unter den Vorschlägen sind mehrere, die von angehenden Gelehrten beherzigt zu werden verdienen, weil ihre Ausführung sehr zu wünschen wäre.

Fl.

Mathematik.

Demonstratio Theorematis parallelarum. Hamburgi, ex officina Schniebesiana. 1799. 2 Bogen 8.

Versuch eines Beweises des in der fünften Definition des fünften Buchs der Elementorum Euclidis enthaltenen Lehrsatzes. Hamburg, 1797. 1 Bog.

In der Schrift über die Parallelen wird der Grundsatz angenommen, daß die Perpendikel, welche von einer krummen Linie auf eine gerade (in derselben Ebene) gelassen werden, nicht durchgängig gleich groß seyn können. Ferner wird eine Linie für parallel mit einer geraden Linie erklärt, wenn sie durch den Endpunkt einer geraden Linie beschrieben wird, die sich längs jener geraden Linie, unter demselben Winkel gegen sie gestellt, fortbewegt. Diese so beschriebene Linie ist, zufolge des Grundsatzes, eine gerade Linie. In der That ist also die Erklärung der parallelen geraden Linien diese, daß sie gleich laufende sind; welche auch Wolf in seinen Elementis Matheseos zum Grunde gelegt hat. Uebrigens ist die Deduktion des Lehrsatzes von den Parallelen, zu welchem hier das eilfte Axiom des Euklides gemacht wird, völlig bündig, und verdient von den Liebhabern der Geometrie, besonders von Anfängern, studirt zu werden. Wolfs Deduktion ist kürzer; aber er zeigt nicht, daß zwey Linien, die mit einer dritten zwey entgegenstehende Winkel, deren Summe kleiner als zwey Rechte ist, machen, zusammenstoßen müssen; wie es in dieser Abhandlung auf eine neue Art geschehen ist. Kürzer und faßlicher könnte zwar diese Lehre abgehandelt werden, wenn der Satz zu Hülfe genommen und erwiesen wird, daß zwey

recht-

rechtwinklichte Dreyecke, welche in der Hypotenuse und der einen Kathete übereinkommen, einander gleich sind. Was noch das Axiom, das hier zum Grunde gelegt wird, betrifft: so muß man es Jedem überlassen, ob er dieses oder das Euklidische vorziehe. Ohne ein Axiom, das sich auf die Lage zweyer geraden Linien bezieht, wird man in den ersten Elementen nicht fertig; da die Definition der geraden Linie sie nur für sich allein betrachtet. Das neuere Axiom macht aber einen andern Gang in den Beweisen der Sätze über die Lage der geraden Linien nöthig. Wolf hat mit den nach seinem Axiom erforderlichen Beweisen noch Euklideische vermischt.

Die zweyte Schrift, welche vermuthlich denselben Verf. mit der ersten hat, möchte den rechten Gesichtspunkt verfehlen. Die auf dem Titel angezeigte Definition ist kein Lehrsatz. Euklides wählte die von ihm gegebene Definition proportionaler Größen darum, um seine Beweise sowohl für irrationale als rationale Verhältnisse geometrischer Größen allgemein, ohne nachzuhelfen oder zu ergänzen, führen zu können. In der Arithmetik, wo er nur ganze Zahlen betrachtet, hat er die bey den Neuern gewöhnliche Erklärung, L. VII. Def. 20. Will man diese letztere zum Grunde legen: so wird freylich die Def. 5. L. V. ein Lehrsatz. Der Beweis kann aber aus dem Begriffe von Gränzen viel kürzer und allgemeiner geführt werden, als es von dem Verfasser geschehen ist, der hier Progressionen, die ins Unendliche fortgehen, anwendet, und noch dazu sie nur in bestimmten Zahlen darstellt.

Be.

Lehrbuch der praktischen Feldmeßkunst für Oekonomen, Jäger, Gärtner und gemeine Geometer, welche nicht im Stande sind, gründlichen Unterricht zu genießen, sondern diese Wissenschaft nach Handgriffen erlernen wollen. Herausgegeben von Johann Markus Beyer, Förster und praktischem Geometer. Mit 5 Kupf. Halle, bey Hendel. 1796. 110 S. 8. 12 gr.

Wir

Wir wollen zwar keinesweges die praktische Fertigkeit des Verf. in Anspruch nehmen, die ihn vielleicht zu einem ganz geschickten Feldmesser stempeln mag; aber unmöglich können wir seinem schriftlichen Vortrage die Eigenschaft einer faßlichen und genugthuenden Unterweisung zugestehen, und am allerwenigsten geziemt ihm die übermüthige Herabwürdigung des Theoretikers, der sich ohne allen Zweifel viel leichter über die Handgriffe der Praxis und ihre Schwierigkeiten hinwegsetzen wird, als der „Empyriker“ (so schreibt der Verf.) im Stande seyn wird, sich mit der Theorie vertraut zu machen, und die Einwirkung der Ungewißheit, die ohne sie allen seinen Arbeiten anhängen muß, zu vermeiden. Mit einem Worte, die Schrift des Verf. hat (einzelne wenige praktische Bemerkungen, die deutlich genug sind, um sie benutzen zu können, ausgenommen) keinen Vorzug vor andern auf ähnliche Zwecke hinstrebenden Arbeiten, und steht vielmehr den meisten von ihnen noch nach. Zur Probe des Vortrags, der hier, da grobe Unrichtigkeiten in den praktischen Sätzen uns eben nicht aufgestoßen sind, entscheidet, mag folgende Stelle dienen. S. 106. „Von Situationszeichnung. Die Situationszeich„nung ist nun das, was dem Risse ein natürliches Ansehn „giebt, nämlich daß auf demselben alle Sorten Bäume, Äc„ker, Wiesen, Pfützen, Teiche, Sandgruben, Felsen, „Rinnsteine, Meilensäulen, rc. so gezeichnet sind, und so ste„hen und liegen, wie sie nach den 4 Weltgegenden oder nach „der Wirklichkeit liegen. Unter andern ist besonders der „Baumschlag zu merken, worauf auf Tab. 5 alle Sorten „Bäume, Flüsse, Teiche, Wege, Graben, rc. mit der Fe„der gezeichnet sind, und auf jedem Risse mit der Feder gezeich„net werden müssen. rc.“

Sw.

Des Freyherrn von Metzburg, Kais. Kön. Raths, der Philosophie D. Professors der Mathematik an der hohen Schule zu Wien, Anleitung zur Mathematik. Nach der vierten lateinischen Ausgabe übersetzt von X. G. A. Zweyter Theil. Geometrie und Kegelschnitte. Wien, bey Rötzel, Buchhänd-

händler, gedruckt bey Albertis Wittwe. 1797. 285 S. 8. 4 Kupfertafeln.

Dieses Werk, welches, wie Rec. schon bey Anzeige des ersten Theils bemerkte, sich durch Deutlichkeit und für erste Anfangsgründe hinlängliche Vollständigkeit auszeichnet, umfaßt, wie die Ueberschrift zeigt, in diesem 2ten Theile die niedere Geometrie und eine Abhandlung von den Kegelschnitten.

Erste Abtheilung, überschrieben: von den Linien.

Das erste Hauptstück enthält allgemeine Begriffe, (Erklärungen) zwar nicht ganz strenge geometrisch entwickelt; dagegen für den ersten Anfänger faßlich. Durch Anmerkungen werden diese näher erörtert, und das Mechanische bey dem Messen, so weit es der erste Anfänger zu wissen braucht, erläutert. Manchmal sind die Erklärungen nicht mit gehöriger Genauigkeit bestimmt. Z. B. §. 20 wird gesagt: „eine Tangente des Zirkels ist „jede gerade Linie, welche dergestalt an den Umkreis gezogen „wird, daß sie nur einen einzigen kleinen Theil mit ihm ge„mein hat." Das ist nun bekanntlich nicht wahr; sondern sie hat in strengem Sinn nur einen Punkt mit dem Umkreise gemein. So ist eben wohl §. 22 der Begriff von Entstehung des Zirkels, Kreises durch die Herumbewegung einer begränzten geraden Linie um einen festen Punkt, nicht genug bestimmt; denn es wird nicht gesagt, daß diese Umbewegung in einer einzigen Ebene geschehen soll, rc. §. 13 S. 6 ist eine kleine Tafel der Fußvergleichung aus Liesganig Werk beygefügt, der Wiener-Fuß als Einheit in 100000 gleiche Theile getheilt. In den Erklärungen werden immer die griechischen Kunstnamen beygesetzt. Das findet Rec. deswegen zweckmäßig, weil aus jener Sprache die Namen in andern Sprachen entlehnt sind, und alle Nationen diesem kultivirten Volke die Ausbildung der Mathematik zu verdanken haben.

2tes Hauptstück, von der Gleichheit und Aehnlichkeit der Figuren (von der Deckung ebener Figuren) nämlich bloß von Dreyecken.

3tes Hauptstück, von den Eigenschaften der geraden Linien unter einander und der von denselben eingeschlossenen Winkel. In Beobachtung einer genauen Lehrmethode hätte

dieses Hauptstück zum Theil vor dem 2ten abgehandelt werden sollen.

4tes Hauptstück, von den Eigenschaften gerader Linien in und an dem Zirkel.

S. 41 wird ein Astrolab nach der ganz alten Einrichtung beschrieben. Wer freylich nur die ersten Kenntnisse sich erwerben will, wie bey diesen Anfangsgründen der Zweck ist, dem mag es hinreichen.

5tes Hauptstück, von den Eigenschaften der geraden Linien, wenn sie den Raum einschließen. Nach Vorausschickung einiger Erklärungen wird hier zuerst die Lehre von der Gleichheit der Dreyecke, welche zum Theil schon in einem vorhergehenden Hauptstück vorgetragen waren, fortgesetzt, und dann die nöthigsten Sätze von den Polygonen, besonders von den regulären Vielecken, ihrer Einschreibung in den Zirkel, und Umschreibung mit demselben.

6tes Hauptstück, von den verhältnißmäßigen Linien. Ist vollständig und schön vorgetragen.

Zweyte Abtheilung, von den Flächen.

1stes Hauptstück, allgemeine Begriffe. Auch hier trifft man oft nicht den ganz strengen geometrischen Vortrag an; indessen für Anfänger sinnliche und leichte Darstellungen der Grundbegriffe.

2tes Hauptstück, von dem Flächenmaaße. Ausrechnung ebener gradlinigter Figuren und des Kreises.

3tes Hauptstück, von der Vergleichung und Veränderung der Inhalte. Handelt vorzüglich von den Verhältnissen ähnlicher Figuren, von Verwandlung in Dreyecke. S. 138 §. 283 muß statt Durchmesser, Ummesser, Perimeter stehen; von der Vervielfältigung der Figuren; von der Theilung der Figuren die ersten Gründe, Beschreibung des Pantographs (Storchschnabels) und dessen Gebrauch.

Dritte Abtheilung, von den Körpern.

1tes Hauptstück, allgemeine Begriffe von den Körpern. So wie in den vorigen Abtheilungen der Begriff einer Linie durch Fortbewegung des Punktes, der Fläche durch Fortbewegung der Linie: so wird hier der Begriff des geometrischen Kör-

Körpers durch Fortbewegung der Flächen dargestellt. Die Erklärungen der deckenden und ähnlichen Körper sind nicht bestimmt genug. Deckend wird von dem Verf. immer mit dem Wort gleich bezeichnet. Außer den in der Stereometrie nöthigen Namenerklärungen, handelt dieses Hauptstück von der Möglichkeit der regulären Körper und deren Netzzeichnung, von den Netzen der Ecksäulen, Spitzsäulen und Kugeln.

2tes Hauptstück, von der Messung der Körper. Nachdem die Begriffe von den Körpermaaßen gegeben sind, wird zuerst von der Messung der Oberflächen der Körper gehandelt, nämlich der prismatischen Körper und der senkrechten Walze, der Pyramiden und senkrechten Kegel, der Kugel, der regulären Körper und der irregulären, welche durch Ebene begränzt werden; dann wird der körperliche Inhalt dieser Körper zu finden gelehrt. Der Vte Lehrsatz, so wie ihn der Verf. ausdrückt, ist nicht ganz wahr. Er lautet nämlich wörtlich so: „der Inhalt von den 5 regelmäßigen Körpern ist gleich der „Oberfläche mit $\frac{1}{3}$ der Höhe multiplicirt."

Hier hatte der Verf nicht an das Tetraeder gedacht, welches auch ein regelmäßiger Körper, aber selbst eine Pyramide ist. Die ganze Höhe kann nichts anders als ein Loth aus einer Spitze auf die gegenüberstehende Seitenfläche seyn. Dieses Loth ist aber nicht die doppelte Perpendikulare aus der umschreibenden Kugel Mittelpunkt auf eine der Seitenflächen, wie bey den übrigen 4 regulären Körpern, worauf sich sein Lehrsatz gründet.

3tes Hauptstück, von der Vergleichung und Umänderung der Körper. Den Beweis des Lehrsatzes, daß jedes schiefe Parallelepipedum mit dem senkrechten über einer Grundfläche und zwischen zwey gleichlaufenden Ebenen einerley Körpergehalt habe, hat der Verf. nirgends vorgetragen. Rec. hätte ihn wenigstens in diesem Hauptstück erwartet, da er ihn in den vorhergehenden vergeblich suchte; und doch gründet sich ein genauer Vortrag aller körperlichen Ausmessungen darauf. Die Visirstäbe-Verfertigung ist gelehrt worden. Die sämmtlichen vorgetragenen Aufgaben der Meßkunst sind durch mehrere Beyspiele erläutert, um den Anfänger im Calculiren zu üben.

Anfangsgründe der Kegelschnitte.

1stes Hauptstück, von dem Begriffe und der Beschreibung der Kegelschnitte. Nachdem der Verf. die nöthigsten Erklärungen vorangehen lassen; so zeigt er, wie im Allgemeinen die Lage eines Punktes gegen zwey sich schneidende Linien sich bestimmen lasse, und wie durch Fortbewegung dieses Punktes in einem beständigen Verhältniß der Lage desselben gegen eine solche Linie und gegen einen 2ten Punkt, den Brennpunkt, die Kegelschnittslinien entstehen; sofort erklärt er die Benennungen der beständigen und veränderlichen Linien, welche in der Lehre von den Kegelschnittslinien vorkommen, und erörtert die Auflösung der allgemeinen Aufgabe, woraus die Eigenschaften dieser krummen Linien in Folgerungssätzen abgeleitet werden. Hier ist §. 28 in der dritten Folgerung bey der Ellipse eine unrichtige Behauptung vorgetragen, wenn gesagt wird: „jemehr sich A dem S oder F dem „f nähert, um so viel mehr erweitert sich die Ellipse, und „wächset der Winkel A und die verbundene Achse, bis A mit „S, oder F mit f übereinsfällt und in A ein rechter Winkel „entsteht. AD wird mit SB gleichlaufend, und die halbe ver„bundene Achse wird der halben Hauptachse gleich; folglich „geht die krumme Linie in einen Halbzirkel über.“

Es sollte nach dem übrigen richtigen Vortrag und in Beziehung auf die Figur der Satz folgendermaßen ausgedrückt seyn: „Je mehr sich A von S entfernt, oder F dem „f sich nähert, um so eher fällt ein Punkt M auf die Axe, „und um so viel weniger wird die große Axe von der kleinen „oder verbundenen Axe an Größe verschieden seyn. Der „Winkel bey A wird immer kleiner und kleiner werden, je „weiter A sich von S entfernt; und dann rücken die Brenn„punkte F und f immer näher zusammen. Wird AS gegen „SB oder SF unendlich groß: so wird AD gleichlaufend mit „SP, die beyden Brennpunkte fallen in einen Punkt zusam„men, und die Ellipse wird ein Kreis.“

Ein ähnlich falscher Vortrag findet sich §. 17 in der Anmerkung.

Einige Aufgaben, die Kegelschnittslinien mechanisch zu konstruiren, und die Brennpunkte in ihnen zu finden, machen den Beschluß dieses Hauptstücks.

2tes Hauptstück, algebraische Ausdrücke gerader Linien in Bezug auf Kegelschnitte. Aus den in dem vorigen Hauptstück vorgetragenen geometrischen Konstruktionen werden nun in diesem die Hauptgleichungen der Kegelschnittslinien auf eine leichte Art entwickelt, und die vorzüglichen aus ihnen abzuleitenden Folgerungen vorgetragen.

3tes Hauptstück, Ausdruck der Linien bey Zeichnung einer Tangente zu einer krummen Linie. — Die allgemeine geometrische Konstruktion geht voran mit Anwendung auf Parabel und Ellipse; hieraus wird eine Gleichung für die Subnormale der Ellipse entwickelt und gezeigt, wie man solche auf Hyperbel und Parabel anwendet. Derselbe Weg wird bey der Subnormale und Subtangente befolgt. Der §. 72 bewiesene Satz: die Fläche des Kreises über der grossen Achse verhält sich zur Fläche der Ellipse, wie die halbe große Achse zur halben kleinen Achse, ist keine Aufgabe, wie er hier überschrieben ist; sondern ein Lehrsatz.

4tes Hauptstück, von den Durchmessern der krummen Linien und von den Asymptoten der Hyperbel. In einigen Sätzen, z. B. §. 74 sind die Buchstaben im Text verdruckt, so daß eine vollkommene Undeutlichkeit für den Anfänger daraus folgt. Auch §. 78 ist bey dem übrigens ganz richtigen Vortrag ein überflüßiger und noch dazu falscher Zwischensatz mit den Worten: „Das ist $PS^2 : qS^2 = PSrM : qaSr$ (denn „da diese Trapezien einerley Höhe haben: so sind ihre Inhalte wie die Quadrate der Grundlinien)“ eingeschoben. Den Beschluß des Hauptstücks machen verschiedene Auflösungen von Ausgaben, welche zeigen, daß die vom Verf. bisher analysirten krummen Linien durch die Querschnitte der Kegel gebildet werden.

5tes Hauptstück, von der Bestimmung des Flächen- und Würfel-Inhalts der Kegelschnitte. Die Vergleichung eines Rektangels aus der Abscisse und Ordinate mit dem Flächenraume der Parabel; der Inhalt des Paraboloidischen Kegels; den Flächenraum der Ellipse mit dem Kreis zu vergleichen; den körperlichen Inhalt einer Ellipsoide zu finden, wird in diesem Hauptstück gelehrt.

Ko.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Beyträge zur Verfertigung und Verbesserung des Barometers. Von Friedrich Wilhelm Voigt, mathematischem und physikalischem Instrumentmacher zu Jena. Zweytes Heft. Mit 5 Kupfertafeln. Leipzig, bey B. Fleischer. 1799. 20 gr.

Das erste Heft dieser Beyträge ist mit verdientem Lobe aufgenommen worden; und auch dem zweyten können wir unsern Beyfall nicht versagen. Es enthält die Einrichtung zweyer Reisebarometer, eines heberförmigen, und eines Gefäßbarometers. Das erstere unterscheidet sich von dem Delücschen Reisebarometer dadurch, daß die zwischen den beyden Glasschenkeln befindliche Scale beweglich ist, und ihr Anfangspunkt jederzeit mit der Oberfläche des Quecksilbers im kürzern Schenkel in eine wagrechte Linie gestellt werden kann. Die Abänderung erspart die doppelte Beobachtung des Delücschen Barometers; und wenn die Scale von Metall ist, dessen Ausdehnung man bestimmt hat, (Holz auf Holz sich bewegen zu lassen, möchte wegen dem Einfluß der Temperatur und der Witterung nicht räthlich seyn) so lassen sich die thermometrischen Aenderungen der Scale genauer, als gewöhnlich geschieht, in Anschlag bringen. Bey dem mit einem Gefäße versehenen Reisebarometer, bringt der Verf. die Prinelsche Fläche an, um der Correktionen wegen, des veränderlichen niveau im Gefäß überhoben zu seyn. Der Boden des hölzernen prismatischen Gefäßes bildet die ebene Fläche, auf welche das Quecksilber bey dem senkrechten Rand der Röhre hervortritt; weil aber der Vortheil, welchen diese Einrichtung gewähren soll, wegfallen würde, sobald der Boden des Gefäßes ganz mit Quecksilber bedeckt wäre: so bringt Hr. V. zur Seite etwas über dem Boden des Gefäßes eine Klappe an, durch deren Oeffnung man jederzeit so viel Quecksilber aus dem Gefäße in ein zweytes ablassen kann, damit der Boden des erstern zum Theil unbedeckt bleibt. Der Verf. war anfänglich selbst gegen solche Einrichtungen des Barometers eingenommen, welche bey ihrem Gebrauch ein Ab- und Zugießen von Quecksilber erfordern; glaubt aber durch seine Einrichtung alle sonst damit verbundenen Nachtheile gehoben

hoben zu finden. Hieran zweifelt Rec., der sich aus folgenden Gründen durchaus gegen diese und ähnliche Einrichtungen erklären muß. Es ist gar nicht zu vermeiden, daß, wenn das Quecksilber mit einer großen Oberfläche mit der Luft in Berührung kommt, es nicht eine Menge Luft und Staub aufnehme; und wenn das so verunreinigte Quecksilber wieder durch Neigung des Barometers wenigstens zum Theil in die Röhre zurücktritt; so ist nicht zu verhindern, daß durch den Transport die in den untern Theil der Röhre gekommene Luft nach und nach immer höher in der Quecksilbersäule emporsteige. Daher wird man bey einem anhaltenden Gebrauch eines solchen transportabeln Gefäßbarometers bald finden, daß es mit einem gut ausgekochten vollkommnen Heberbarometer nicht mehr harmonirt. Will man durchaus ein transportables Gefäßbarometer haben: so würde Rec. die Correktion wegen des veränderlichen niveau gleich an der Scale anbringen; z. B. die Theilung derselben in dem Verhältniß von $\frac{a}{a+b}$ verkleinern, wenn a den Querschnitt des Gefäßes, b den Querschnitt der Röhre bezeichnet; man braucht alsdann das Gefäß nicht gar zu weit zu machen, und ersparet doch das Ab- und Zufüllen des Quecksilbers. Uebrigens ist die Verschließung des Quecksilbers, so wie sie Hr. V. Fig. 10 Tab. II. abgebildet hat, sehr einfach und gut; ein gleiches gilt, nach Rec. Urtheil, von dem Stativ und den übrigen Einrichtungen seines Reisebarometers. Am Ende der Schrift findet sich ein Verzeichniß der bey Hrn. Voigt zu habenden Werkzeuge nebst beygesetzten Preisen.

Ko.

Verzeichniß meiner Insektensammlung, oder: Entomologisches Handbuch für Liebhaber und Sammler, von Jakob Sturm. Erstes Heft. Mit 4 ausgem. Kupf. Nürnberg, auf Kosten des Verf. 1800. XVI. u. 119 Seiten gr. 8. 1 Rk. 8 K.

Nachdem der Verf. in der Vorrede über den Fang der Insekten überhaupt, die bekannten Grundsätze vorgetragen,

 geht

geht er S. 1 zu den Käfern über, setzt bis S. 6 die Terminologie ihrer Theile (nach Illiger) auseinander, und sagt bis S. 9 noch Einiges von ihrer Naturgeschichte überhaupt. — Alles recht gut; nur braucht der Hals nicht gerade häufig zu seyn. Mit S. 9 fängt nun der Verf. die Aufzählung, der in seiner Sammlung befindlichen Käfer an, deren er wirklich einen sehr guten Vorrath besitzt. Dieß erste Heft enthält die ehemaligen Fabricischen Scarabäen. Auf den beygefügten 4 Kupfertafeln hat Hr. St., wie man es von ihm zu erwarten berechtigt ist, sehr sauber, aus jeder Gattung wenigstens eine Art abgebildet, und von andern ihre Körpertheile sehr glücklich vergrößert, und besonders vorgestellt. So enthält die erste Tafel: *Lethrus* Cephalotes m. et f. nebst ihren vergrößerten Freßwerkzeugen, *Geotrupes* punctatus und vom G. Monodon den Kopf und die Mundtheile. Tab. II. Theile von Aph. fossor, rufipes und *Scarabaeus* stercorarius. Ganz abgebildet sind: *Aphodius* thermicola Cr., arenarius F. (sehr schön, doch wohl etwas zu groß!) A. pubescens, n. sp., gewiß nur eine Varietät von dem so sehr veränderlichen conspurcatus F.; zuletzt Scarab. hemisphaericus Ol. Tab. III *Onitis* Clinias, nebst seinen besonders vorgestellten Körpertheilen; Vandelli Schn.; *Actinophorus* (nach Creuzer) sacer Linn. nebst allen seinen besondern Körpertheilen; sinuatus Ol. pillularius F. Diese Gattung würde denn doch wohl gewiß besser mit Copris wieder vereinigt; denn der abweichende Habitus kann bey gleicher Beschaffenheit der Mundwerkzeuge und der ganzen natürlichen Oekonomie, wohl eine besondere Familie, aber keine besondere Gattung bestimmen. T. IV. stellt die Theile der *Copris* lunaris vor; ganz abgebildet sind: C. hispanica F., Lucida Helw., affinis n. sp. (ist Copr. media). Gut wäre es gewesen, wenn der Verf. nur in allen Stücken, bey den einheimischen Arten, dem Hrn. Illiger gefolgt wäre; da er es in den mehresten gethan hat: so hätten S. 35 Aphod. consputus, prodromus und conspurcatus immer zusammen bleiben können; wie auch S. 41 Aph. sticticus, maculatus und tessulatus; auch möchte wohl S. 32 Aph. ictericus recht gut mit sordidus zu vereinigen seyn.

Deutschlands Fauna in Abbildungen nach der Natur, mit Beschreibungen von Jakob Sturm, Ehrenmit-

mitglieds der botanischen Gesellschaft in Regensburg. Dritte Abtheilung. Amphibien. Nürnberg, auf Kosten des Verf. 1793 u. 99. zwey Hefte. 12. 2 Rl.

Hr. St. der sich durch seine meisterhaften Zeichnungen um manche Theile der Naturbeschreibung sehr verdient gemacht hat, macht hier den Anfängern in der Zoologie ein recht artiges Geschenk, ganz nach dem Plane seiner früher erschienenen Flora bearbeitet. Der Verf. macht aus guten Gründen den Anfang mit den Amphibien, und hat davon bereits seit geraumer Zeit zwey Hefte geliefert. Das erste Heft enthält; *Rana* Bufo Linn. portentosa B. Bombina L. fusca Bechst. temporaria L. und arborea L. Die Beschreibungen sind aus Bechstein, Göze u. a. aber doch ein wenig ohne Kritik ausgeschrieben; die Abbildungen sind nach Rösel; der Name portentosa hätte dem ältern Calamita wohl weichen können. Merkwürdiger ist das zweyte Heft; es enthält: *Rana* variabilis Pall. *Lacerta* Salamandra L. agilis L. *Coluber* austriacus L. Ammodytes L. und Aesculapii L. die Abbildung der R. variabilis a. ist etwas krüppelhaft gerathen; die Oberkinnlade ist zu scharf zugespitzt; gewiß ist sie von der daneben gezeichneten größern f. b. nicht verschieden; und beyde sind nichts weiter als Laurentis Bufo viridis (man vergleiche dessen schöne Beschreibung: Syn. rept. S. III.); die Veränderungen der Farbe, die Pallas wahrnahm, beruhen auf dem allen Kröten eigenen Milchsaft. Die Abbildung b der Lac. Salamandra ist sehr gut, und a stellt wahrscheinlich ein junges Männchen dieses sehr veränderlichen Thieres vor. Zu den Synonymen von Lacerta agilis gehört noch Sips caeruleſcens Laur. die im südlichen Europa über 1 Fuß lang wird, und in der Farbe sehr abändert. Col. Ammodytes ist wohl nicht die Linneische; man vergleiche die Abbildung im 1sten Bande der Amoen. acad. l. 17 f. 2; der Knorpel auf der Nase soll nach Linne rückwärts beweglich seyn, wovon hier nichts erwähnt wird. Uebrigens sind die Aufsätze in diesem Hefte ziemlich gut gerathen; nur sollten stirpes nicht durch Wurzeln übersetzt worden seyn.

Pe.

Chemie und Mineralogie.

Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrheit, Haushaltungskunst und Manufakturen, von D. Lorenz von Crell, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Bergrathe ꝛc. 1797. Erster Band. 570 S. Zweyter Band 572 S. 1798 Erster Band 506 S. Zweyter Band 516 S. Helmstädt, bey Fleckeisen. 8. Jeder Jahrgang 3 Rh.

Diese sehr rühmlich bekannte Zeitschrift kommt seit 1784 heraus, und hat sich beständig in ihrem Werthe erhalten. Sie hat unstreitig zu der mehreren Ausbreitung chemischer Kenntnisse sehr viel beygetragen; und da die Chemie seit der Zeit bekanntlich sehr große Fortschritte gemacht hat: so sind sie in diesen Annalen jedem Kenner bemerklich. Hr. Bergrath von Crell fährt fort, sich durch die Herausgabe dieser Annalen sehr verdient um die Chemie zu machen. Auch in diesen beyden Jahrgängen ist eine treffliche Auswahl getroffen. Man findet darin eine Menge reichhaltiger Aufsätze von Abich, Beaume', Blavier, Brüel, Brückmann, Brugnatelli, Carminati, Chaptal, Crawford, Deimann, Dolomieu, Eckeberg, Fabbroni, Fourcroy, Gadolin, Guyton, Hassenfratz, Hatchett, Heyer, Herrmann, Hordt, v. Humboldt, Kasteleyn, Kirwan, Klaproth, Lampadius, Lavoisier, Link, Lowitz, de Luc, la Metbrie, van Mons, Graf Mussin-Puschkin, Ostmann, Pearson, Priestley, Reboul, Reineke, Ribaucourt, Ribbentropp, Richter, Graf Rumford, de Saussure, Schlotheim, Schwab, Thomson, Tychsen, Vauquelin, Wedgwood, Wiegleb, Wille, Wurzer, dem Herausgeber, und manchen Andern. Jeder Jahrgang hat ein doppeltes sehr vollständiges Register, welches den künftigen Gebrauch einer so schätzbaren Sammlung, welche gewiß noch nach langen Jahren wird müssen nachgeschlagen werden, sehr erleichtert.

Cf.

Ver-

Verſuch einer Mineralogie für Anfänger und Liebhaber, von *Abbé Eſtner*, Mitgliede der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin, und der mineralogiſchen zu Iena. *Dritter Band, erſte Abtheilung.* Salze, brennliche Subſtanzen, Metalle, Platin, Gold, Queckſilber und Kupfergeſchlecht. Nebſt Bemerkungen der in den vorzüglichſten Wiener Kabinetten ſich auszeichnenden Mineralien und Foſſilien. Auf Koſten des Verfaſſers. Wien. 1799. 635 S. gr. 8. 2 Rthl. 12 gr.

Nach einigen vorausgeſchickten nützlichen Verbeſſerungen und Zuſätzen zu der erſten Abtheilung des zweyten Bandes von S. 1 — 16 erſcheint die zweyte Klaſſe der Mineralien, die die Salze zum Gegenſtande hat. Zuerſt führt der Hr. Verf. die kohlenſauren Salze, S. 5 — 18 ſodann die vitrioliſchen Salze S. 23 (beſſer ſchwefelſaure Salze) auf. Hier vermiſſen wir jene von der Natur erzeugte Miſchung von ſchwefelſaurem Ammoniak und Waſſer, welche Maſcagni an den Lagunen im Toſkaniſchen entdeckt hat. Auch hätte Hr. E. das vom Herrn Doktor Reuß entdeckte Salz in Böhmen, welches aus ſchwefelſaurem Natron, ſchwefelſaurer Kalkerde, ſchwefelſaurer Talkerde und ſalzſaurer Talkerde beſteht, als eine beſondere Gattung der ſchwefelſauren Salze aufführen ſollen. S. 55 die ſalpeterſauren Salze, S. 84 die boraxſauren Salze. Den bey Saſſo im Sineſiſchen ſich vorfindenden Borax, welcher nach Hrn. Klaproth aus Boraxſäure und ſchwefelſaurem Braunſtein beſteht, kennt Hr. E. wohl noch nicht. Hierauf folgt die dritte Klaſſe, welche die brennbaren Mineralien enthält. Den Anfang macht der Hr. Verf. mit dem Erdharzgeſchlecht. Als neue Arten von Steinkohlen werden hier die Faſerkohle und der Kohlenſchiefer aufgeführt. Erſtere beſteht aus theils höchſt⸗zart⸗gerad⸗ und kurz⸗theils verworren⸗faſerigen ſchwach zuſammengebackenen Theilchen, die ſich zuweilen dem Feſten nähern, und ſoll bey Horzowitz in Böhmen, auch in Mähren und in England brechen. Der Kohlenſchiefer zeigt im Bruche nach allen Richtun-

gen

gen theils ein dick-, theils ein dünn-wellenförmig, schieferiges Gewebe, und kommt in Böhmen zu Stilletz auf der Horzowitzer Herrschaft vor. Nach dem Erdharzgeschlecht erscheinen das Schwefel- und Graphitgeschlecht, zu welchem letztern Hr. E. auch die Kohlenblende rechnet. In der vierten Klasse werden die Metalle in folgender Ordnung aufgestellt: 1) Platin, S. 210. 2) Gold, S. 215. Das Nagyager Golderz S. 251 gehört doch wohl mit zu dem Tellurgeschlecht? 3) Quecksilber, S. 267. S. 300 hat Hr. E. den in Idria brechenden und sogenannten Stinkzinnober zu einer eigenen Art erhoben. 4) Silber, S. 315. Das Arsenikfilber, S. 342, hätte Hr. E. unter die Bleygattungen und das Graugiltigerz S. 445 unter die Arsenikgattungen, so wie auch das Weißgiltigerz S. 442 unter die Bleygattungen und das Graugiltigerz S. 446 unter die Kupfergattungen ordnen sollen. 5) Kupfer, S. 459. Das Fahlerz S. 509 steht auch hier nicht am rechten Ort. Es enthält ja doppelt so viel Bley als Kupfer, und muß mithin den Bleygattungen in der Folge einverleibt werden. Das sogenannte Pecherz S. 556 ist eine bloße Abänderung des erhärteten Ziegelerzes, und darf daher nicht als eine besondere Kupfergattung aufgeführt werden.

Ck.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Moosgeschichte Deutschlands. *Erster Theil.* Die Beschreibung aller in Deutschland entdeckten Moosarten enthaltend.

oder:

Deutschlands Moose nach der neuesten Methode geordnet und beschrieben von *Joh. Chph. Röhling*, Bremen, bey Wilmans. 1800. 1 Alph. 7 Bog. 8. 1 Rl. 20 gr.

Ein verdienstliches Werk, welches zwar, nachdem Bridel's Muscologia erschienen ist, überflüßig scheinen könnte; allein, da

da es sich bloß auf Deutschland einschränkt, ausführlichere Beschreibungen liefert, und mit gewissenhafter Sorgfalt theils nach eigenen Untersuchungen, theils nach Vergleichung der vorhandenen Beschreibungen und Abbildungen die Synonymien läutert, den Dank des Kräuterkundigen verdient. In der Vorrede erklärt sich der Verf. dahin, daß er Deutschland nicht bloß nach seinen Staatsverhältnissen versteht, sondern darunter alle Länder begreift, in welchen die deutsche Sprache gesprochen wird; und beklagt es, daß in Hedwigs sonst so trefflichen Laubmoosen die Farben oft so schlecht aufgetragen sind. Er könne nicht behaupten, alle in diesem Buche beschriebene Moose vor sich gehabt, untersucht und darüber entschieden zu haben; aber es sey auch eine unzeitige Schaam, Andern nachzusagen, was ausgemachte Wahrheit ist, oder was man besser zu sagen nicht im Stande sey; sie sey es gerade, welche so viele Schwierigkeiten in die angenehmste wissenschaftliche Unterhaltung gebracht habe; eine genaue Auf- und Nebeneinanderstellung der Moose könne erst dann geschehen, wenn sie alle einzeln nach Hedwigs Manier zergliedert, untersucht, beschrieben und gezeichnet worden seyen; es wäre aber doch sicher zu viel gefordert, wenn man das, was man hat, nicht bewahren und nicht zu verbreiten suchen, oder, welches eben so viel sagen will, keine Flora von einer Gegend liefern sollte, bis jenen Forderungen hinlängliche Genüge geschehen wäre. Auf das Register folgt ein Verzeichniß der angeführten und gebrauchten Schriftsteller; und nun die Beschreibung von 120 Moosarten unter XVIII Gattungen in der Ordnung, daß nach einer allgemeinen Uebersicht der Gattungen mit ihren wesentlichen Kennzeichen (in deutscher und lateinischer Sprache) vor jeder Gattung ihre ausführliche Beschreibung (die kürzere auch lateinisch) dann die Beschreibung der Arten mit Synonymien, Bezeichnung der vorhandenen Abbildungen, dem Wohnorte, und den oft eigenen Bemerkungen über die Art stehen. So kommen hier von Phascum (Ohnmund) zehn, vom Torfmoos (Sphagnum) fünf, vom Glattmund (Hedwigia) drey, vom Kahlmund, (Gymnostomum) sieben, vom Vierzahn (Tetraphis) eine, vom Lutenmoos (Encalypta et Anacalypta) drey, vom Zwergmoos (Grimmia) auch drey, vom Achselmoos (Pterigynandrum) gleichfalls drey, vom Perlmoos (Weisia) eilf, von welchen er doch mehrere zu vereinigen, mit Hrn. Bridel geneigt ist, vom Widerthon (Polytrichum) mit welchem

der

der Verf. auch Ehrhart's Catharinaea verbindet, auch eilf, vom Schirmmoos (Sphachnum) sechs, vom Zwittermoos (Swarzia) zwey, vom Haarmund (Trichostomum) eilf, vom Spaltzahn (Fissidens) acht, vom Gabelzahn (Dicranum) drey und zwanzig, unter welchen eine bisher nicht aufgeführte, von Dillenius aber bereits abgebildete Art (polycarpon) steht, vom Schraubenmoos (Tortula) fünf, und vom Bartmoos (Barbula) zehn Arten vor.

* * *

Neue Erfindung, wie man mitten im Winter Ananas, Spargel, Melonen, Gurken, Erdbeeren, Radiesgen, und andere Vegetabilien, desgleichen Rosen, Veilchen, Hyacinthen und eine Menge anderer Blumen ohne Mistbeet und sogar im Zimmer erziehen und zur Reife bringen kann. Aus dem Englischen, auf Kosten des Herausgebers in Deutschland. Leipzig, in Kommission bey Sommer. 2½ Bog. gr. 8. mit 1 Kupfer. 16 gr. Ein Nachdruck ohne Druckort 6 gr.

Die beyden Ausgaben dieser kleinen Schrift werden versiegelt verkauft. Dieß ist eine neue Methode, (die schon bey einer andern sehr unbedeutenden Erfindung vor einigen Monaten zuerst versucht ward) um etwa drey Bogen für 16 Gr. oder, der Gemeinnützigkeit wegen, (wie auf dem äussern Titel des Nachdrucks steht) sehr wohlfeil für 6 Gr. an den Mann zu bringen. Ob dieß nicht eine Bevortheilung des Publikums sey, zumal da Jeder eine Uebersetzung aus einem bekannten englischen Buche machen konnte, mag das Publikum beurtheilen.

Der Uebersetzer unterschreibt sich C. H. Dietrich und versichert, er habe die Sache ausführbar befunden. Er sagt aber nicht, wo er wohnt, noch wer er ist; so daß man weiter nachfragen oder allenfalls die Einrichtung bey ihm sehen könnte. Für den rühmlich bekannten Hofgärtner zu Weimar muß ihn nicht etwa Jemand nehmen; denn dieser heißt Friedr. Gottl. Dietrich.

Die

Die Erfindung besteht darin, daß ein Kasten gemacht wird, so groß, daß ihn vier Fenster decken, so wie sie auf Mistbeeten gewöhnlich sind. In demselben wird ein blecherner Kanal angebracht, so groß, daß darin acht und zwanzig Maaß kochendes Wasser können gegossen werden; wozu noch einige kleine Vorrichtungen gehören, welche man sich ohngefähr vorstellen kann. Es wird behauptet, daß das Wasser 24 Stunden lang eben dieselbe Wärme und noch besser gäbe, als ein Mistbeet. Dieß ist kaum zu glauben; denn in der ersten Stunde wird das Wasser kochend heiß, und also vermuthlich zu heiß für die Pflanzen, und in der 23. und 24. Stunde erkaltet seyn. Alsdann aber kann es den Pflanzen wohl kaum dienen, wieder in der 25. Stunde zwischen dem siedenden Wasser zu stehen; dagegen ein Mistbeet eine gleiche und angemessene Wärme giebt. Nicht zu gedenken, daß in sehr kalten Tagen, das Wasser wohl nicht die Hitze 24 Stunden lang wird halten können; sondern daß man wird wenigstens zweymal einfüllen müssen, wenn die Pflanzen nicht erfrieren sollen.

Es kann indeß gar wohl seyn, daß die Sache mit gehöriger Vorsicht auszuführen wäre; dennoch aber ist sie nicht für gemeinnützig zu achten; denn sie ist viel zu umständlich und viel zu kostbar. Schon die Kosten der ersten Einrichtung sind gewiß nicht unbeträchtlich. Wenn man diese auch nicht ansehen wollte: so bedenke man doch die Kosten der Feuerung zur Kochung des Wassers. Dazu würde in Berlin täglich wenigstens für 1 Gr. Holz oder Torf erfordert. Wenn man also auch nur täglich auf einmaliges Einfüllen rechnen wollte: so würde dieß in zwey Monaten schon 2 Rthlr. 12 Gr. wo nicht mehr kosten; noch die Kosten der Leute ungerechnet, welche dabey vielmehr beschäfftigt sind und von andern Arbeiten abgehalten werden. Zu einem Mistbeete von eben der Größe gehört ein Fuder Mist, welches in Berlin zur Zeit der Treiberey höchstens 1 Rthlr. kostet, und ebenfalls zwey Monate lang gleiche Wärme giebt, und der Dünger kann nachher noch wieder gebraucht werden. Es würde also eine große Verschwendung seyn, wenn man diese alte erprobte Methode verlassen, und sich der neuen so sehr kostspieligen Methode bedienen wollte. Dafür würde ein gemauertes Mistbeet mit gewöhnlich geheitzten Kanälen weit vorzuziehen seyn.

Die

Die neue Erfindung ist also im Großen gewiß nicht mit Vortheil auszuführen, und kann allenfalls nur Jemanden dienen, welcher spielen will, und nicht darauf achtet, wie viel die Spielerey kostet, und wie viel Mühe sie seinem Gärtner und seinen übrigen Leuten macht. Für diese wenigen Liebhaber hätte aber nicht diese Anweisung dürfen versiegelt als ein großes Geheimniß verkauft werden. Wessen Garten und Wohnhaus sonst die gehörige Lage hat, der kann sich ja, wenn ihn die Kosten nicht abhalten, leicht dicht an seinem Wohnzimmer, ein Ananashaus und ein Treibhaus mit gemauerten Kanälen gegen Mittag so anbauen lassen, daß er zu jeder Zeit aus seinem Wohnzimmer gerade hineingehen, und sich so lange darin aufhalten kann, wie er will; wobey er sich vermuthlich viel besser befinden wird, als bey dieser neuen Erfindung. In Berlin kann man diese angenehme Einrichtung in verschiedenen, an die Wohnhäuser stoßenden Gärten sehen.

S.

Vermischte Schriften.

Landfriedensbruch und Justizmord! oder Geschichte meiner Verbannung durch die Oranien-Nassauische und Sayn-Hachenburgische Regierung. (Von) Lebrecht Schmidt, ehemals Hachenburgischer Regierungs-Advocat. Quo quo scelesti ruitis? Horat. 1800. 18 halbe Bogen. 8. 1 Gulden.

Den Ton und den Geist, der in dieser, ohne Angabe des Druck- oder Verlagsorts erschienenen Schrift herrscht, charakterisirt die Anfangsperiode der zu Zeppenfeld 1796 datirten Vorrede: „Wehe dem Lande, wo die öffentliche Gewalt, wo der Bösewicht, im Namen des Gesetzes, solche „Greuel übt! wehe dem Lande, wo Anarchie und Bosheit, „so kühn ihr scheußliches Drachenhaupt erhebt, und Unschuld, „Menschheit und Gesetz ungestraft zu Boden tritt! — So „wird jeder Edle, den das Gefühl der Menschlichkeit und

„der

„der Heiligkeit bürgerlicher Ordnung durchdringt; so wird „Jeder, dem das Geschlecht der Unterdrücker ein Abscheu ist, „erstaunt und glühenden Herzens ausrufen, dem vorliegende „Geschichte, die Schande des Geistes gegenwärtiger Zeit!" (wider seine Absicht spricht hier der Verf. über sein eigenes Produkt ein hartes Urtheil) „zu Gesichte oder zu Ohren „kommt."

Die Geschichte selbst, um deren willen der Verf. über zwey Regierungen und Länder, und am Ende auch über das K. u. R. Kammergericht sein Wehe! ausruft, ist — so weit er sie zu enthüllen rathsam gefunden hat, nach seiner eigenen, hier nur abgekürzten Erzählung, folgende: Schon als akad. Bürger beschließt der Verf., der aus seinem Vaterlande und seinen frühern Schicksalen ein tiefes Geheimniß macht, in dem Grunde Saal- und Burbach, einem zwischen Nassau und Sayn gemeinschaftl. Amte, als praktischer Jurist, sein Glück zu versuchen. 1793 tritt er mit einem Passe des Rhöhn-werraischen Ritterkantons — (warum nicht mit einem Zeugniß oder Paß aus seinem Geburtsort?) — versehen, die Wanderschaft dahin an; erhält von der Sayn. Regierung die Erlaubniß zum Aufenthalt und zur gerichtlichen Praxis im Hachenburgischen; etablirt sich aber dagegen in jenem zweyherrischen Amte, auf einem angeblich unmittelbaren Rittergute zu Zeppenfeld, um die bestrittenen Rechte der Bewohner desselben zu vertheidigen. Seine Offenheit und Rechtsliebe erwerben ihm bald das Vertrauen eines größern Zirkels. Um mit seinem Talent möglichst zu wuchern, erweitert er — (freylich ohne landesherrliche Erlaubniß) — seinen Wirkungskreis. Dagegen ziehen ihm sein gerader Rechtsgang, und seine Urtheile über Menschenrechte und den wahrscheinlichen Ausgang der großen Begebenheiten unserer Tage, den Haß der beyden Richter im Amte B. zu. Großmüthig achtet er lange nicht des Natterngiftes und Schlangengezisches seiner Feinde; ruhig setzt er seine menschenfreundlichen Bemühungen in Vertheidigung der Wahrheit und Menschenrechte fort, als ihn plötzlich ein halber Bogen groben Papiers, das Bild seiner Verfolger, in der Hand eines Gerichtsdieners, an einem schönen Frühlingsmorgen im May 1794 unter Betrachtungen über die auflebende Natur überrascht. Das verruchte Papier enthielt, nichts geringeres, als eine Weisung der beyderseitigen Regierungen an ihn, in 8 Tagen bey Ver-

 mei-

meidung militärischen Zwangs das Amt zu räumen, weil er wegen gefährlicher, Unruhe verbreitender Grundsätze bereits aus Schweinsberg verwiesen worden seyn solle, wegen seines bösen Rufs zu Z. auch nicht länger geduldet werden könne, ohnehin aber nicht recipirt worden sey. — Jenes erklärt der Verf. für Verleumdung. Den aus dem Mangel der Reception hergenommenen Grund elidirt er mit der behaupteten Unmittelbarkeit seines Wohnsitzes. Den Umstand, daß er in einem fremden Lande, als Advokat, ohne obrigk. Erlaubniß, prakticirte, übergeht der Verf. mit Stillschweigen. — Mit vieler Weitläuftigkeit — in der aber Rec., um die Leser nicht zu ermüden, dem Verf. nicht folgen kann, erzählt er nun ferner, wie er gegen die Ausweisung Remonstration gethan, aber abschlägliche Resolutionen erhalten habe; wie endlich nach mehreren, von ihm unbefolgt gelassenen Inhaesivverfügungen am 12. Jan. 1796 ein Militärkommando sich zwar zur Realisirung der wiederholten Drohungen an seinem Wohnorte eingefunden, ihm aber doch am folgenden Tage sich zu entfernen vergönnt; wie er sich darauf nach Wetzlar begeben, bey dem K. G. eine Klage angebracht, in der Zwischenzeit wieder persönlich zu Dillenburg um die Reception sollicitirt, jedoch nur einen Aufschub seiner Ausweisung bis zur Berichtigung seiner Geschäffte in Z. ausgewirkt; und zuletzt sogar auch von dem höchsten Reichsgerichte das unerwartete Decret erhalten habe: „abgeschlagen in consilio.“ — Hiermit bricht Hr. S. seine Geschichte ab, ohne sie bis auf das Jahr 1800, welches doch seine Schrift auf dem Titel führt, fortzusetzen; Rec. weiß nicht warum? Der Verf. müßte denn das Publikum noch mit einem 2ten Th. beschenken wollen. An Stoff dazu kann es nicht fehlen, da — wie Rec. aus einer zuverläßigen Quelle bekannt ist, — Hr. S. bald nach Empfang jenes K. G. Decrets sich zu Cölln republikanisiren ließ, dann öffentlich wieder zu Z. mit einem französischen Bürgerdiplom auftrat; als ihm aber diese Aegide keine völlige Sicherheit zu gewähren schien, sich doch abwechselnd heimlich allda, auch anderwärts im Nassauischen aufhielt; in Gefahr gerieth, von seinen eigenen neugewählten Brüdern eingesteckt oder deportirt zu werden; endlich aber, als er, im J. 1800 sich einer Theilnahme an empörerischen Aufwiegelungen schuldig gemacht hatte, nur durch eine schleunige Flucht dem Arrest und der peinlichen Bestrafung entgieng. — Wenn übri-

gens

gens der Verf. wenigstens den mit den wahren Umständen nicht bekannten Theil des Publikums einnehmen, und sich durch seine Schrift in den Ruf eines politischen Märtyrers setzen wollte: so würde er nach Rec. Rath besser gethan haben, seine Leidensgeschichte ganz einfach und kaltblütig zu erzählen, diese Erzählung mit unverstümmelten und unverfälschten Belegen zu versehen, (die von dem Verf. beygebrachten sollen, wie Rec. versichert worden, diese Eigenschaft nicht haben) besonders aber, statt einer etwas verdächtigen Geheimhaltung seines Vaterlandes, seiner Herkunft und seiner frühern Schicksale, über dieses alles eine zu seiner Rechtfertigung dienende Auskunft zu geben. — So wie jetzt seine mit heftigen Schmähungen gegen Obrigkeiten und einzelne Staatsdiener, auch Kammergerichtspersonen; mit bittern Ausfällen, mit kleinlichen Kritiken über das bey den Ausfertigungen in seiner Sache gebrauchte Papier, über Aufschriften und einzelne Ausdrücke rc. mit in die Augen fallenden Verdrehungen mancher Thatsache, angefüllte Schrift, abgefaßt ist, hat sie nicht das Ansehen einer Vertheidigung gegen unverschuldete Verfolgung; sondern eines eigentlichen Pasquills. Sie würde daher auch keine, oder wenigstens eine sie nur kurz charakterisirende Erwähnung verdienen, hätte nicht der Verf. auch S. 98 — 106 von Lehrsätzen der neuern Philosophie einen Gebrauch gemacht, der sowohl den Anhängern, als Gegnern der neuen Lehre gleich interessant seyn dürfte. Nachdem er nämlich die Geschichte seiner Verfolgung geendigt, und den schuldigen Regierungen den Text ziemlich derb gelesen hat, apostrophirt er sie S. 89 folgendermaßen: „Schreckliche Wesen! soll ich euch noch deutlicher die Greuel zeigen, die ihr begangen habt? soll ich euch „ganz die Wahrheit sagen? Höret dann die ewigen Grundsätze des natürlichen Rechts, worauf sich eure Strafwürdigkeit gründet! Vielleicht erschüttern sie eure entarteten Herzen, vielleicht verscheuchen sie die Finsterniß eures Geistes! „Ihr habt mein Daseyn befleckt! Höret das Urtheil, das „ein edler Zeuge der Wahrheit — Professor Schaumann „zu Gießen, in seinem neuen System des natürlichen „Rechts, Gießen 1796, über euch ausspricht: „„Das „„Daseyn des Menschen, und also seine Zeit und sein Raum, „„— sind sein Eigenthum rc. Welche Willkühr und Gewalt das Daseyn des Menschen befehdet, die ist des „„Mords (internecio) schuldig rc. S. 247 §. 41 vergl.

 „„mit

„mit S. 162 §. 56.“ Auf gleiche Art fährt der Verf. fort, mit Stellen aus Schaumann zu beweisen, daß die Regierungen zu D. u. H. sich eines „Aufruhrs gegen die „Menschheit, des Hochverraths oder des Verbrechens der „beleidigten Majestät schuldig gemacht; daß sie Despoten, „Menschenschänder, Barbaren, Unmenschen, Verbrecher gegen den Geist, verstockte Pharaonen, Verletzer des Urrechts der Menschheit, Widerspenstige, des „Verbrechens der gesellschaftl. Insubordination Schuldige,“ seyen. Aus Schaumann S. 293 u. 94 wird dann auch gegen jedes ihrer Mitglieder das Urtheil: „Sacer esto! seyd „vogelfrey!“ ausgesprochen. — Schließlich empfiehlt Recensent dem Verfasser, wenn ihn ferner die Lust anwandeln sollte, in seinem ehemaligen Vaterlande als Schriftsteller aufzutreten, mehrere Sorgfalt auf die Rechtschreibung zu verwenden, und z. B. nicht Gesez statt Gesetz, euch statt euch zu schreiben; auch sich, zur Vermeidung solcher lächerlichen Schnitzer, wie S. 11 in der Note, wo Balduin von Luxemburg, Erzbischof zu Trier, zu einem Gr. von Nassau und Erzb. zu Cölln gemacht wird, der Bemerkungen aus der Geschichte, welche sein Fach nicht zu seyn scheint, lieber ganz zu enthalten.

Mi.

Die Erscheinungen des Engels Gabriel; oder der Engel Gabriel und J. G. Fichte, u. s. w. Zwey Theile. Gabrielopolis, 1799. (Leipzig, bey Küchler.) Erster Th. XII. u. 140 S. Zweyt. Th. 134 S. 8.

Hat es mit dürftig fließender poetischer Ader gleich überall eine klägliche Bewandtniß: dem Satyriker wird diese Unergiebigkeit vielleicht am allernachtheiligsten. Oft können Correktheit und Wohlklang doch unser Ohr kitzeln und bestechen; hier aber hilft der ausgebildetste Vortrag so viel als nichts, wenn Neuheit der Ansicht und Combination, überraschende Folgerungen, Anspielungen, die nicht plump anfliegen, und doch treffen müssen, wenn, mit einem Wort, Witz, Scharfsinn und Umsicht (das heißt Belesenheit und Menschenkenntniß) nicht

in

in welchem Maaß ihm zu Gebote stehen, und den Leser fesseln. Ein solcher Schriftsteller kann in Rücksicht auf Styl sehr mittelmäßig seyn, und dennoch treffliche Satyren schreiben. Noch mehr: von jeher hat es dergleichen gegeben, die man noch immer lieset, und deren Verf. es doch im Ernst darauf anlegten, schlechter zu schreiben, als sonst von ihnen geschah. Vermuthlich, weil sie das Anziehende der Stachelschrift ganz wo anders, als im Vortrage suchten; Rhetorik also, und was dahin einschlägt, ihnen sehr entbehrlich schien. Des Bedenklichen, Zweydeutigen, Lächerlichen wohl gar und Anstößigen, könnt' es in den Fichte'schen Offenbarungen noch viel mehr geben, als darin wirklich enthalten ist; in seinem Betragen als Weltbürger und Lehrer konnte der Mann noch weit excentrischer, unbedachtsamer, anmaaßender und unerfahrner gewesen seyn, als er vielleicht es war; zu einer Satyre, die sich viele Bogen hindurch windet, gab das Alles noch nicht Stoff genug. Ohne passende Anwendung auf Geschmack und Zeitgeist, auf Zustand der Wissenschaften und Sitten, artet solch eine Darstellung bald in Persönlichkeiten aus, die um so widerlicher werden, je bekannter, trivialer und folgeloser die Reihe der Thatsachen selbst ist. Daß der Engel Gabriel hier einen zweyten Muhamed sich erziehen will; seinen Zögling aber vor einer zweyten Flucht doch nicht schützen kann, möchte noch hingehen; wäre dieser Erzengel selbst nur kein so unwitziger, geistleerer Gesell, daß gleich seine ersten Verrichtungen nichts Kluges ahnen lassen, und den geradsinnigen Leser auf der Stelle zurückschrecken. Das Ganze ist ein Gewebe kleinlicher Histörchen und Possen, die der Satyriker bloß durch seine Amplifikationsmethode dergestalt auszudehnen gewußt, daß ein Buch daraus geworden ist. An eben dieser heillosen Geschicklichkeit, in einem Schwall von Worten blutwenig zu sagen, erkannte Rec. auch sogleich den Vogel. Schon seit einigen Messen vermehrt dieser seine Makulaturmasse mit immer neuen Beyträgen, die für humoristisch satyrisch gelten sollen; es aber in so geringem Grade sind, daß, wenn dieser Schriftsteller sich nicht Zeit nimmt, erst schärfer umher zu sehen, und was er etwa gelernt, besser zu verdauen, seine ohnehin nur mäßige Anlage zu satyrischer Darstellung, völlig vom leidigen Amplificir-Unkraut erstickt zu werden Gefahr läuft.

Noch mehr erhellet dieß aus dem zweyten Theile, wo der Ungenannte mit den Gebrüdern Schlegel anbindet, und

Engel Gabriel eine meist noch viel kindischere Rolle spielt. Allerdings haben Jene durch ihre Neuerungssucht, ihre Anmaaßungen ohne Ende, und den Mißbrauch bessere Frucht versprechender Geisteskraft, sich die Ruthe selbst gebunden. Da indeß von Köpfen, wie den ihrigen, früh oder spät Resipiscenz zu erwarten bleibt; solch ein Angriff aber, wie in dieser Gabrielade ganz und gar nichts hierzu beytragen würde: so hätte der angebliche Humorist ungleich gescheidter gethan, sein Müthchen an den so eben von der Schulbank entlassenen Aesthetikern zu kühlen, die jede Excentricität bewunderungsvoll angaffen, präkonisiren, und um die Wette nachäffen. — Mit dem Durchfluge Gabriels von Jena, über Halle und Wittenberg nach Berlin, der den größten Theil des zweyten Bändchens füllen hilft, sieht es wenig tröstlicher aus. Gegen einen erträglichen Einfall, ganze Dutzende, die auf keine Weise dafür gelten können; oft baare, und gehaltleere Persönlichkeiten, nur halbwahr oder von armseligem Hörensagen entlehnt, und noch öfter das dumpfe Echo einiger gelehrten Zeitungen, oder Intelligenzblätter, die nun und nimmermehr, ohne tiefe Sach- und Menschenkenntniß selbst, Jemand zum Satyriker machen werden. Daß außer den Gaukeleyen in der Region höherer Wissenschaften, und der schönen Redekünste, dieser Durchflug auch andre Lieblingsmaterien des Tages im Vorbeyzuge bespöttelt, als da sind: die neueste Judenbekehrung, die Pockenausrottung, u. s. w. kann man sich vorstellen. Vom Kuhpockenwunder scheint der Seraph noch nichts gehört zu haben, und noch weniger von Matthias sarkastischer Laune darüber. Mag es um den rein-sittlichen Werth der Pursuits of Literature stehen, wie es will; allemal könnte der Ungenannte daraus lernen, wie viel zum ächten Satyriker gehört.

Mh.

1. Mnemosyne. Eine Zeitschrift. Ersten Bandes erstes und zweytes Stück. Altona, bey Hammerich. 1800. 22½ Bog. 8. 1 Rl. 4 Gr.

2. Irene, eine Zeitschrift für Deutschlands Töchter von G. A. v. Halem. Jahr 1801. Erstes Stück.

Stück. Berlin, bey Unger. 1801. 9½ B. 8. 16 gr.

Nr. 1 scheint eine Fortsetzung des sonst von A. Hennings, unter dem Titel: der Musaget, ein Begleiter des Genius der Zeit, herausgegebenen, und, so viel wir wissen, mit dem Jahre 1799 geschlossenen Journals zu seyn. Es enthält, gleich diesem, poetische und prosaische Aufsätze, welche auf Unterhaltung und Belehrung abzwecken, aber von sehr verschiedenem und ungleichem Werthe sind. Die Briefe über die Natur, welche im ersten Heft angefangen, und im zweyten geendigt werden, sind eben so interessant ihrem Inhalte nach, als vorzüglich geschrieben. — Die Geschichte von dem blinden Spielmanne, und das Volksmährchen, das stille Haus, gewähren eine recht angenehme Unterhaltung. Dagegen haben wir unter den sehr zahlreichen, von einem uns völlig unbekannten Hrn. Böhlendorf, und mehreren Ungenannten beygesteuerten Gedichten, kein einziges gefunden, welches sich über die goldene Mittelmäßigkeit erhöbe. Das mediocribus esse poëtis scheint allen diesen Musenjüngern eine fremde Mähr zu seyn. Am leidlichsten ist noch der Hymnus an Mnemosyne, und die Epistel: der neue Weltbürger, ausgefallen. Doch ist die letzte an Gemeinplätzen sehr reich, von denen wir nur ein Beyspiel mittheilen wollen. S. 277 Z. 7 bis 9.

»Denn, wie Bäume des Waldes, im dichten Gewimmel umrauschen
»Menschen uns mancherley Art, die wir betrachtend durchgehn,
»Einer gefällt uns, es ist ein andrer uns herzlich zuwider ꝛc.«

Die S. 311 enthaltene Kritik, oder vielmehr Herabwürdigung der vorzüglichsten deutschen Zeitschriften, ist gegen mehrere derselben, vorzüglich den T. Merkur, Archenholz Minerva, und die Propyläen, offenbar viel zu strenge und ungerecht.

Mit Nr. 2 beginnt eine neue Zeitschrift für das weibliche Geschlecht, der wir recht aufrichtig viele Leserinnen und eine recht lange Fortdauer wünschen. Schon der Name des als Dichter und prosaischer Schriftsteller rühmlich bekannten

Herausgebers berechtigt zu nicht gemeinen Erwartungen, denen der Inhalt dieses ersten Stücks vollkommen entspricht. Es enthält:

1) Eine Epistel an Woltmann, die Töchter der Themis überschrieben. — Gedankenreich, und so ziemlich versificirt.

2) Zwey Erzählungen: die Franken in Damiete, und der zweyte Joseph; die gewiß jedem gebildeten Leser höchst interessant seyn werden.

3) Vier schöne Idyllen nach Longus, in welchen ein ächt griechischer Geist wehet.

4) Zwey Lieder der Alme, Lieder Egyptischer Sängerinnen, voll tiefen Gefühls, in einer schönen bilderreichen Sprache.

5) Bruchstücke einer Reise durch die sogenannte Pforte Westphalens (im Fürstenthum Minden) ins Lippe-Dermoldische. Ein an Belehrung und Unterhaltung gleich reicher Aufsatz, der, so wie dieses ganze Stück der Irene, den Herausgeber zum Verf. hat.

Mit sehnlichem Verlangen sehen wir der ununterbrochenen Fortsetzung dieser Zeitschrift, welche sich bey ihrer ersten Erscheinung so vortheilhaft ankündigt, entgegen. Jährlich sollen ohngefähr sechs Hefte von derselben erscheinen.

Wa.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Ein berühmter französischer Wundarzt, Georg de la Faye, hinterließ 45 Kupferplatten, in welchen, nach den sorgfältigsten Zeichnungen, die gebräuchlichsten chirurgischen Instrumente, von den geschicktesten Künstlern eingegraben worden sind. Diese Kupferplatten befinden sich gegenwärtig in den Händen des Herrn Prof. J. B. Siebold zu Würzburg, welcher sie auf Pränumeration, in zwey Theilen herausgeben will. Die Vorausbezahlung auf dieses Werk beträgt 11 Gulden rheinisch oder 4 Laubthaler, oder 6 Reichsthaler sächsisch. Die Namen der Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt. Alle Bestellungen müssen bey dem Herrn Prof. Siebold selbst gemacht werden. Die Buchhändler erhalten 10 Pr. C. Rabatt.

Probe-Abdrücke können an mehrern Orten, z. B. in Berlin beym Herrn Dr. und Gen. Chir. Murfinna, in Frankfurt am Main beym Herrn Hofrath Sömmering, in Göttingen beym Herrn Dr. Arnemann, in Halle beym Herrn Dr. Reil, in Leipzig beym Herrn Dr. und Prosektor Rosenmüller, in Marburg beym Herrn GR. Baldinger, und in Wien beym Herrn Dr. Beer in Augenschein genommen werden.

Die neuen Würzburger gelehrten Anzeigen, werden für das Jahr 1801 in demselben Tone und Formate, in der nämlichen Ordnung, und mit denselben Lettern, wie bisher, unter der Direktion des Herrn Dr. und Prof. Siebold ununterbrochen fortgesetzt. Es erscheinen wöchentlich zwey Stücke, von welchen jedes einen halben oder ganzen Bogen stark ist, nebst einer Beylage mit lateinischen Lettern, in gr. Oktav, auf gutes Papier gedruckt.

Ankündigungen und Bekanntmachungen von Gelehrten und Buchhandlungen, werden gegen Vorausbezahlung von 3 Kr. oder 1 Gr. sächsisch für die Zeile, unverzüglich in die Beylage der Anzeige eingerückt.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Am 26sten Jänner wurde zu Frankfurt der auch als Schriftsteller, zuletzt durch ein Werk über Archive, bekannte Herr Georg August Bachmann, herzogl. Pfalzzweybrückischer Regierungsrath und Archivar, zum Reichsstädtischen Syndikus erwählt.

Der zweyte Garnisonprediger, Herr Dr. Wittich zu Cassel, Verfasser des alphabetischen Handbuchs der christlichen Kirchen- und Dogmengeschichte, ist an die Stelle des ersten Garnisonpredigers, Metropolitan's Eichenberg gekommen, und letzterer als erster Prediger an der dasigen Brüderkirche angestellt worden.

Herr Mag. Schulz, Lehrer bey der Kathedral-Schule zu Königsberg, und der hier studirende Herr Graf sind als Oberlehrer an das Conradinum, eine bey Danzig neu zu errichtende Erziehungs-Anstalt, berufen.

Der bisherige außerordentliche Professor der Rechte zu Göttingen, Herr Leist, ist zum ordentlichen Professor ernannt worden.

Der erste Prediger an der heil. Geistkirche zu Magdeburg, Herr Ribbeck, ist zum Consistorialrath ernannt worden.

Herr Licentiat Haus in Würzburg ist Hof-Kammer-Rath und ordentl. Professor der Kameralwissenschaften daselbst geworden.

Herr Rektor Krummacher in Meurs erhielt die dritte theol. Professur in Duisburg, und Herr Dr. Grimm die Professur der Kirchengeschichte.

Todes-

Todesfälle.

1800.

Am 23sten November starb zu Wien Herr Leopold Graf von Clary und Aldringen, K. K. wirklicher geheimer Rath und Staatsminister bey den innern Geschäften, 65 Jahre alt. Zwey historische Schriften, die er herausgab: 1.) Tentamen historicum de titulo Imp. Rom. 1753; und 2.) Plutarchus redivivus, s. comparatio virorum illustrium, Plutarchi methodo scripta, wurden bey ihrer Erscheinung mit Beyfall aufgenommen, und die letztere zum 2tenmal, 1764, aufgelegt.

Am 28sten November zu Altenburg, Herr Christian Heinrich Lorenz, M. der Phil., Vicedirektor des Gymnasiums, auch herzogl. Bibliothekar zu Altenburg, 55 Jahre alt. In seinen Schulprogrammen hat er verschiedene Gegenstände des Alterthums erläutert; eine Geschichte des Gymnasiums und der Schule zu Altenburg, gab er 1789 heraus.

An eben diesem Tage zu München, Herr Sebastian Mutschelle, Dr. der Th., Exjesuit, Kanonikus zu St. Veit in Freysingen, hochfürstl. Freysingischer geistlicher Rath, Professor der Moral, Pastoraltheologie und geistlichen Beredsamkeit am Schulhause zu München, dann Pfarrer und Kämmerer zu Baumkirchen, 51 Jahre alt. Kurz vor seinem Tode erhielt er einen Ruf als Professor der Exegetik, Moral, Dogmatik und Pastoraltheologie für die Studirenden katholischer Konfession zu Königsberg. Seine mit Beyfall aufgenommenen Schriften stehen größtentheils in Beziehung auf Theologie. Insbesondre gehören dahin seine Uebersetzung des N. T. 2 Theile. München. 1789. 1790. Bemerkungen über die sonntäglichen Evangelien; dann: Bemerkungen über die Evangelien an den Festtagen des Herrn; beyde wurden zweymal aufgelegt. Die Unterredungen eines Vaters mit seinen Söhnen über die Grundwahrheiten der christlichen Religion, erhielten drey Auflagen; die letzte 1796. Außer dieser Klasse von Arbeiten hat man auch von ihm eine Abhandlung: Ueber das sittlich Gute, (2te Aufl. 1794.) und mehrere philosophische Aufsätze in seinen vermischten Schriften. 2 Bdch. 1793. 1794.

Am 10ten December G. Brockmann, Dr. und ordentl. Professor der Gottesgelahrheit auf der Universität zu Greifswalde,

walde, wie auch Pastor bey der dortigen Marienkirche, im [illegible]sten Jahre.

Am 16ten December zu Freyburg im Vorderösterreichischen, Pater Paulin Erdt, vormals Professor daselbst, zuletzt Vicar des Franciscaner Convents das., nach Meusel 68, nach einer Todesanzeige 68 Jahre alt. Ein fleißiger Schriftsteller, der theils mit eigentlicher Theologie, theils mit populären Moral und Ascetik, theils mit Literatur sich beschäftigte. Wir nennen von den letztern: Versuche über die moralische Denkungsart oder gelehrte Geschichte der Moral, insbesondere der christlichen. 2 Bde. 1785. Historiae litterariae theologicae rudimenta, octodecim libris comprehensa. IV Tomi, und dasselbe deutsch bearbeitet: Bekenntniß des Glaubens in der wahren Kirche gegen alle Verirrungen desselben bis auf unsre Zeiten, oder hellere Züge einer Gelehrtengeschichte der Gottesgelahrtheit. 4 Bde. 1785. 1786. — Auch hat man mehrere Uebersetzungen aus andern Sprachen von ihm.

Am 17ten December zu Leipzig Erdmann Hannibal Albrecht, Verfasser mehrerer anonymen Kinderschriften, 57 Jahre alt.

Am 19ten December zu Erfurt, Herr Georg Peter Weimar, Kantor an der Kaufmannskirche, des evangelischen Gymnasiums Musikdirektor, und Musikmeister des churf. kath. Gymnasiums, 66 Jahre alt. Er gab heraus: Versuch kurzer praktischer Uebungs-Exempel für Schüler, die im Gesange zum sogenannten Notentreffen angeleitet werden sollen. Leipz. ohne Jahrsz.

Am 22sten December zu Jena Herr Johann Ludwig Freyherr von Eckardt, Dr. der R., herzogl. Sachsen-Weimar. und Eisenachischer geheimer Hofrath, erster Professor der Rechtswissenschaft, Ordinarius der Juristenfakultät, auch Beysitzer des Hofgerichts und Schöppenstuhls zu Jena, 68 Jahre alt. Außer seinen Programmen, die er theils in frühern Zeiten, theils, nachdem er von Weimar, wo er Hof- und Regierungsrath, wie auch Archivar war, nach Jena versetzt wurde, geschrieben hat, sind unter andern folgende Schriften von ihm zu merken: Lottorecht. Coburg. 1771. — Compendium artis relatoriae in usum auditorum. Ienae. 1785.

1781. — Principia iuris naturalis de actionum moralitate ad ius criminale applicata. Ib. 1788. — Unter seinen akademischen kleinen Schriften zeichnet sich eine über das Koppeltriftrecht und dessen Aufhebung aus: D. de quaestione: an detur compascuum ex praesumtione, quod sit familiaritas aut precarium revocabile. 1784.

Am 26sten December zu Berlin Herr Christian Ludwig Rolof, Dr. der AG., königl. preußischer geheimer Rath, wirklicher Leibarzt, Decan des Oberkollegii medici, wie auch ordentlicher Arzt bey dem großen Friedrichshospital und Irrenhause, 74 Jahre alt. Einige Abhandlungen in den Mémoires de l'Academie sind das Merkwürdigste, was man von ihm als Schriftsteller kennt.

Am 26sten December zu München, im 67sten Jahre seines Alters Herr Johann Goswin Widder, kurpfalzbairischer geheimer Rath, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Mannheim. Er hat sich als Schriftsteller durch seinen Versuch einer vollständigen geographisch-historischen Beschreibung der churfürstlichen Pfalz am Rheine in 4 Theilen, der in kurzer Zeit zwey Auflagen erlebte, vortheilhaft bekannt gemacht.

Am 27sten December an einem Schlagflusse auf der Reise, Herr Johann Christian Wilhelm Junker, Dr. der AG. und Professor derselben auf der Universität Halle, 39 Jahre alt. Am bekanntesten ist er geworden durch den Eifer, mit welchem er die Pocken verfolgte, und durch seine dahin abzweckenden: Gemeinnützige Vorschläge und Nachrichten rc. 1—3r Versuch. 1792—1796 ingleichen: Archiv der Aerzte und Seelsorger wider die Pockennoth, das er 1796 eröffnete. Sonst hat man noch von ihm: Grundsätze der Volksarzneykunde. 1787. — Versuch einer allgemeinen Heilkunde. 1r und 2r Theil. 1788. 1791. und Conspectus rerum, quae in pathologia medicinali pertractantur, laudatis simul huius doctrinae autoribus. 1789.

Am 28sten December zu Hamburg, Herr Johann Heinrich Röding, Schulhalter zu St. Jacob, 68 Jahre alt. Er gab mehrere Schriften, besonders für Kinder, heraus; unter andern Hamburgisches Wochenblatt für Kinder.

6 Woch.

6 Bdchn. 1775—1777. Der Zögling. 4 Bdchn. 1778—1779.

Am 28sten December zu Hildesheim der dasige Hof- und Consistorialrath, Hofgerichtsassessor und Landsyndikus K. F. Schubert, 80 Jahre alt. Das Verzeichniß seiner juristischen Schriften findet sich in Meusels gelehrtem Deutschlande.

Am 29sten December Joh. Ph. Heyder, ehemaliger königl. Preuß. Kastner und Stadtvogt zu Windsbach, im Fürstenthum Ansbach, 64 Jahre alt. Er war seit einigen Jahren in den Ruhestand versetzt, und privatisirte seitdem zu Roth. Als Schriftsteller hat er sich durch ein Repertorium aller im Fürstenthume Ansbach ergangenen obrigkeitlichen Verordnungen bekannt gemacht.

Chronik deutscher Universitäten.

Kiel.

Die Einkünfte des akademischen Fonds dieser Universität sind mit dem Ausgange des achtzehnten Jahrhunderts jährlich um 4000 Rthlr. vermehrt worden. Die Anwendung derselben war im Anfange des März d. J. noch nicht bestimmt. Ohne Zweifel werden mehrere Lehrer Verbesserungen ihrer Besoldungen erhalten, und manche öffentliche Anstalten, welche der Universität noch fehlen, errichtet werden.

Der bisherige außerordentliche Professor der Rechte A. J. F. Thibaut, ist zum ordentlichen Lehrer derselben, und der außerordentliche Professor der Medicin C. H. Pfaff, zum ordentlichen Lehrer in der philosophischen Fakultät ernannt worden.

Am 4ten März übertrug der Professor Heinze das im Winterhalbenjahre geführte Prorektorat an den Professor Eckermann.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Berlin. Hier hat sich eine neue literarische Gesellschaft gebildet, welche sich die philomathische nennt. Ihr Direktor

tor ist der Professor Klaproth, und ihr Sekretair Bandavid. Sie besteht jetzt aus zwanzig Mitgliedern.

Leipzig. Die chursächsische Leipziger ökonom. Societät hat einen Preis von zehn vollwichtigen Dukaten auf die Beantwortung der Preisfrage: über die besten Mittel der Rindvieh-Pest vorzubeugen, und ihre Cur, ausgesetzt. Die konkurrirenden Schriften sind mit einem Motto, welches auf das Couvert, mit dem versiegelten Namen des Verfassers gleichförmig überschrieben seyn muß, zu bezeichnen. Der Termin, bis zu welchem sie angenommen werden, ist der 31. December 1801.

Die Feyer des hundertjährigen preuß. Krönungsfests wurde von der deutschen Gesellschaft in Königsberg in Preußen am 19ten Jan. 1801. folgendergestalt begangen:

Der Kirchenrath Hennig, zeitheriger Präsident der Gesellschaft, theilte eine Charakteristik der preußischen Könige mit, worauf der Professor Lehmann in einer Rede zeigte, daß die Vorzüge der preußischen Monarchie hinlänglich bewiesen, welche Regierungsform die vorzüglichste sey, und daß das zurückgelegte Jahrhundert dieß am sichersten dokumentire. Zuletzt beschloß der Kirchenrath D. Wald die Feyer mit Wünschen für die preußische Monarchie und ihren Regenten, worauf der Kanzler, Reichsgraf von Finkenstein, eine Gegenrede hielt. Die sämmtlichen Mitglieder des Staatsministeriums waren zugegen.

Anzeige kleiner Schriften.

In Berlin sind beym Anfange des neuen Jahrhunderts von einigen Predigern Predigten in den Druck gegeben worden.

1. Vom Hofprediger Stosch die Predigt am Jahrhundertsfeste über Psalm 119, 52. Nebst der von demselben Verf. am Sonntage darauf gehaltenen Predigt über Eph. 5, 15, und dem vom Hofpred. Sack verfaßten Gebet bey Eröffnung der kirchlichen Feyer.

2. Vom

2. Vom Hofpred. Michaelis am 18. Januar zum Gedächtniß der hundertjährigen preuß. Königswürde, über Spr. Sal. 14, 34.

3. Vom Oberkonsistorialrath Zöllner über Psalm 77, 12—15 nebst den bey der gottesdienstlichen Feyer in der Nikolaikirche abgesungenen Liedern.

4. Vom Pred. Gebhard. Angehängt ist eine Nachricht, den Zustand der Friedrichsstadt vor 100 Jahren, die Erbauung der Jerusalems- und neuen Kirche, und diese Simultangemeine betreffend.

5. Vom Herrn Pred. Schultze bey der Sophien-Kirche über Ps. 126, 3.

Von den außerhalb Berlin im Preußischen bey dieser Gelegenheit gehaltenen Predigten, sind noch im Druck erschienen:

Vom Hofprediger Pischon in Potsdam. — Vom Inspektor und Oberprediger Bauer in Zossen über 5. B. Mos. 32, 3. 4. 7. — Vom Inspekt. Wegener in Wittstock. — Vom Predig. Dressel in Charlottenburg. — Vom Predig. Fiedler in Spandow.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

In Königsberg in Preußen veranstaltete am 19ten Jan. die Judenschaft zur Feyer der preuß. Krönungswürde ein Fest in der dazu eingerichteten Synagoge. Der Rabbiner Josua Baer Hertzfeld, hielt eine deutsche Rede über Spr. Sal. 8, 2 und Kap. 24, 21 die zum Besten der Armen gedruckt ist. Darauf ward der Schrank eröffnet, worin sich die sämmtlichen Thoras befinden. (Eine nur bey den größten Feyerlichkeiten statthabende Ceremonie).

Herr Doktor Motherby zu Königsberg in Preußen, ließ eine Abhandlung über die Kuhpocken-Impfung unentgeldlich austheilen, und erbot sich zugleich, die Kinder armer Leute unentgeldlich einzuimpfen.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Handbuch der Alten Geschichte. Nebst einem Entwurfe der Weltkunde der Alten nach *Voss*, von *G. G. Bredow*. 624 S. gr. 8. nebst 4 B. Tabellen. Altona, bey Hammerich. 1799. 1 Rh. 16 gr.

Eine mit vieler Kenntniß abgefaßte Bearbeitung der alten Geschichte, welche für die obern Klassen von Schulen und Gymnasien bestimmt ist; vielleicht auch, meint der Verf., zu Vorlesungen auf Universitäten passend seyn dürfte. »Dieses Handbuch, sagt er, enthält daher die Begebenheiten der einzelnen alten Völker vollständig, »gedrängt, in passende und bequeme Perioden getheilt, »nach Jahren vor Christi Geburt bestimmt, mit angedeuteten oder kurz ausgeführten Untersuchungen des »Zweifelhaften und Ungewissen.« Alle diese Eigenschaften finden wir wirklich in dem Buche; glauben aber dennoch nicht, daß es durch dieselben zu jener Bestimmung brauchbar geworden sey; vielmehr entfernt es gleich die erste davon. Vollständig nennt es der Verf., weil es »alle an sich »wichtige Begebenheiten mit ihren Gründen und Folgen, »so weit sie bekannt sind; außerdem aber auch solche Begebenheiten, die zum Verstehen alter Schriftsteller, »besonders einzelner sehr gelesener, nothwendig sind.« Allein, der nicht wichtigen Personen und Begebenheiten

finden wir hier eine ziemliche Anzahl. So z. B. S. 115 — 122 in dem Verzeichnisse aller Jüdischen und Israelitischen Könige: ein Ela, der betrunken von seinem Knechte ermordet wird; ein Simri, welcher sich nach sieben Tagen verbrennt, u. s. w. So auch S. 340 fg. das Reich der Melier oder Malier in Thessalien; ebendaselbst das Reich von Larissa, Jolkos, Alos, u. dgl. m. Denn daß der Verf. den wichtigen, auch die zum Verständnisse der alten Schriftsteller nöthigen beygefügt hat, mußte natürlich zu weit führen. Die Vollständigkeit ist also für Schulen und Gymnasien viel zu groß; ja selbst für Universitäten. Soll die alte Geschichte in diesem Umfange, wo doch wiederum gar manche Erläuterungen erforderlich sind, vorgetragen werden: in welchen Umfang wird denn wohl die neuere eingeschlossen werden können? Man hat es in unsern Zeiten oft bemerken können, daß durch die zu vollgepfropften historischen Handbücher den Lehrlingen der Geschichte das Studium derselben mehr verleidet, als beliebt gemacht wird; in diesem Zeitalter zumal, wo die flüchtigste Eilfertigkeit des Studirens mit den frühreifen Raisonneurs und Journalbelesenen an der Tagesordnung ist. Uebrigens ist der Vortrag des Verf. allerdings gedrängt, und doch dabey deutlich und angenehm. Für die Vorzüge mancher seiner Perioden, sagt er, gebühre der Dank zum Theil seinem Lehrer, dem Hrn. Prof. Wolf in Halle; »vielleicht gehöre ihm »auch außerdem manche eingewebte Idee, die er für seine »eigene halte; allein, die Erlaubniß desselben, was er von »seinen Ideen für die Geschichte nutzen könne, zu gebrauchen, »habe ihn weniger ängstlich gemacht.« Hier müssen wir nun bemerken, daß diese Perioden zwar für die besondern Geschichten der merkwürdigsten Nationen; aber nicht für ein allgemeines Handbuch der alten Geschichte, bequem und passend sind. Es fehlt diesem Buche ganz an synchronistischen Perioden: und ohne diese möchte wohl schwerlich die alte Geschichte für die Jugend in der zusammenhängenden Uebersicht gelehrt werden können, deren sie so sehr bedarf. Die Untersuchungen, zu welchen hin und wieder Veranlassung gegeben ist, wie S. 113 über Opfer, können allerdings für akademische Zuhörer eine nützliche Uebung werden. Bisweilen vermissen wir sie doch, wo sie sich von selbst darboten; z. B. S. 263, wo Hr. B. in einer Anmerkung sagt: »Die Fabler: Dictys Cretensis und Dares

»Phry-

»Phrygius, die vor Homer leben wollen, haben nach Christi »Geburt gelebt.« War nichts weiter von ihnen zu sagen: so konnte diese Anmerkung in einem solchen Buche wegbleiben. Aber wichtiger war es, die Frage aufzuwerfen, ob nicht die in den ihnen beygelegten Schriften aufbewahrte Sage von der Art, wie Troja erobert worden ist, wahrscheinlicher und sogar richtiger sey, als die gewöhnliche Griechisch-Römische? Bey seinen Tabellen endlich hat der Vf. zwar die Hüblerschen benutzt; aber sie auch so ausgearbeitet, daß sie theils die wichtigsten Begebenheiten vollständig zur Wiederholung der Geschichte, theils das für den ersten Unterricht Passende, welches im Drucke vor allem Uebrigen am auffallendsten bezeichnet worden ist, enthalten.

Vor dieser alten Geschichte, welche sich mit dem Untergange des Weströmischen Reichs endigt, geht eine Einleitung her, (S. 1-33.) die mit dem Begriffe der Geschichte anfängt, der aber mehr ein Begriff der Weltgeschichte, als der Geschichte überhaupt ist. (Eine Erzählung der wichtigen Begebenheiten der Völker der Erde, in ihrem Zusammenhange.) Sodann werden Geographie und Chronologie in ihrem unentbehrlich aufklärenden Verhältnisse gegen die Geschichte entwickelt. Der lesenswerthe Entwurf der Weltkunde der Alten ist aus der Handschrift des Hrn. Voß zu Eutin gezogen, dessen College der Verf. an der dortigen Stadtschule ist. In der Geschichte selbst macht die älteste Sagengeschichte bis auf die Entstehung von Staaten den Anfang (S. 34—61). Auf die Phöniciſchen, Chaldäischen und Griechischen Sagen folgen die Hebräischen, deren zwey in den ersten drey Kapiteln der Genesis mit einander verbunden seyn sollen; in der ersten soll der schaffende Gott Elohim, in der andern Jehovah heißen; und was der bekannten Hypothesen mehr sind; alles zu ausführlich für ein Buch von dieser Bestimmung. So hatte auch der Verf. schon S. 20 sehr zuversichtlich gesagt, »die Israeliten hätten keine Unsterblichkeit der Seele geglaubt, sondern im Scheol habe »ihnen öde Finsterniß und stumme Leere geherrscht.« Und doch sagt David ausdrücklich: »Du wirst mich nicht im Scheol lassen; noch zugeben, daß dein Geliebter verwese.« Ueber Entstehung und Ausbildung der Sprache, erste Begriffe von der Gottheit, Erfindungen und Mittel der Cultur, sind manche gute Bemerkungen beygebracht.

Jede Nation, die in der alten Geschichte ihren Platz verdient, wird nun besonders gestellt; zuvörderst ihre Chorographie oder Landesbeschaffenheit beschrieben; darauf ihre Geschichte, endlich ihr statistisch Merkwürdiges. Zuerst die Aegyptier, hierauf die Israeliten; Fragmente aus der Geschichte Mesopotamiens und der ältern Geschichte Syriens; die Phönicier, Babylonier, Assyrier und Meder; über die Wohnungen, Züge und Sitten der Scythen, nach dem Glauben der Alten; Chorographie von Klein-Asien und Geschichte der dort wohnenden Völker: Phrygien, Troas, Mysien, Karien, u. s. w. zuletzt Persien; das doch eigentlich nicht zu Klein-Asien gehört. S. 225 folgt die Geschichte der Hellenen, bis auf Alexander; auf diese die Geschichte von Thracien, Macedonien, Griechenland nach Alexandern; und nach mehrern andern S. 479 die Geschichte der Römer bis zum Jahr n. C. G. 476. Wir begnügen uns an der Versicherung, daß der Verf. unverkennbare Beweise im ganzen Buche vom genauen Studium der Quellen gegeben habe, die wir auch bey jeder besondern Geschichte nach einer strengen Wahl angeführt zu sehen wünschten; und daß sein Handbuch, wo nicht Lehrlingen, doch manchem Lehrer, der sich aufs Prüfen versteht, und ähnlichen Liebhabern der Geschichte gute Dienste leisten könne.

Wb.

Considerations sur la Philosophie de l'histoire. Discours, lu dans la séance publique de l'academie royale des Sciences etc. de Prusse l. 29. Sept. 1796, p. M. *Ancillon*. à Berlin. 2 Bog. 8. 4 gr.

Der Redner wirft vier Fragen auf, deren Beantwortung den Inhalt dieser Vorlesung ausmacht. Was ist die Philosophie der Geschichte? Ist es nöthig, sie kennen zu lernen? Finden wir sie schon in unsern Schriften? Welches ist der Grundsatz, von welchem man bey ihr ausgehen muß? Er unterscheidet bey Beantwortung der ersten Frage richtig, philosophischen Geist in einem Geschichtsbuche, und Philosophie der Geschichte. Er definirt die letzte, daß sie die Wissenschaft der Grundursachen sey, durch welche die historischen

schen Dinge da sind. (In dem Remerschen Handbuche der ältern Geschichte S. 3 wird die Philosophie der Geschichte definirt, daß sie lehre, die Natur und das Wesen der Begebenheiten gehörig einzusehen, und sie zweckmäßig anzuwenden; welches den Begriff dieser Wissenschaft mehr zu erschöpfen scheint.) Die zweyte Frage wird bejahend beantwortet, und die Gründe dafür hinzugethan. Von der dritten, leider mit Wahrheit, gesagt, daß diese Arbeit auf der Sphäre der Vernunft das sey, was auf der Erdsphäre terra incognita heiße. Der Grundsatz endlich, von dem der Verf. in der Philosophie der Geschichte ausgeht, ist: Wenn von dem sittlichen Zustande des Ganzen (der historischen Welt) die Rede ist, muß man in seinen Schlußfolgen nicht anders verfahren, als man verfährt, wenn man die Sittlichkeit eines jeden einzelnen Individuums, das einen Theil dieses Ganzen ausmacht, in Erwägung zieht. Der Verf. führt dieses Letztere besonders gut aus, so wie die ganze Abhandlung lesenswerth und unterrichtend ist.

Cd.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Spanien, und vorzüglich Portugal, von D. Heinrich Friedrich Link. Erster Theil. 285 S. gr. 8. Zweyter Theil. 265 S. Kiel, in der neuen akademischen Buchhandlung (in Commission bey Fleckeisen). 1801. 2 Rg. 16 gr. geheftet. Nebst einer Karte von Portugall, die nachgeliefert werden soll.

Der Verf. begleitete bekanntlich den Grafen von Hoffmannsegg, der für seine botanischen und mineralogischen Sammlungen keinen bessern Gesellschafter hätte wählen können. Die Reise gieng über Paris, Madrid und Lissabon durch den größten Theil von Portugall.

Ueber Frankreich und Spanien theilt der Verf. nur flüchtige Bemerkungen mit. Sie füllen bloß die ersten zehn Bogen seines Werks; bey Portugall wird er umständlicher. Ein Aufenthalt von anderthalb Jahren setzte ihn in Stand, wie er selbst sagt — die treuesten und genauesten Nachrichten von Portugall liefern zu können.

Indessen würde man sich irren, wenn man hier ein vollständiges Gemälde von Portugall suchen wollte. Der Verf. hätte vielleicht bey seinen Verbindungen für dieses Land ein zweyter Bourgoing werden können; allein, er sagt uns selbst, daß anfangs von gar keiner Reisebeschreibung die Rede war. Nur erst nach seiner Zurückkunft, als der Verf. die bereits vorhandenen Nachrichten von Portugall prüfte, und mit Unwillen las, wie sehr diese Nation im Ganzen verkannt worden war; dann erst, sagt er: »ergriff ich die »Feder zur Vertheidigung meiner Portugiesen; ich wollte »den Charakter der Einwohner, ihre Lebensart, ihren »Ackerbau, die ich wegen meiner Beschäfftigungen genau »kannte, unpartheyisch schildern, und unvermerkt wurde »aus einer Apologie eine Reisebeschreibung!« Rec. kann versichern, daß er diese mit vielem Vergnügen und großem Nutzen gelesen hat. Der Verf. zeigt sich auf allen Seiten als ein vortrefflicher Kopf, als ein feiner aufmerksamer Beobachter, als ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen. An eine fortlaufende Reihe botanischer und mineralogischer Bemerkungen schließen sich so viel neue Nachrichten über Sitten, Ackerbau, Verfassung u. s. w. an, daß der Gelehrte und der Dilettant, der Geograph und der Philosoph dieses schätzbare Werk mit gleichem Vergnügen aus der Hand legen werden. Der Verf. schreibt leicht und natürlich; vielleicht dürfte man den Styl hier und da etwas zu eintönig finden; doch diese Stellen sind selten. Rec. will nun dem Verf. auf seiner Reise folgen, und das Wissenswürdigste ausheben.

Aus Mangel des Raums übergehen wir, was er über Frankreich und Spanien sagt, und fangen gleich bey Portugall an. Der Verf. fand den ersten Eintritt in dieses Land gegen die eben verlassene Spanische Gränze sehr angenehm. Rec. hat dieselbe Bemerkung gemacht; sobald man über den Tayo gegangen ist, findet man schöne Felder, freundliche Menschen, u. s. w. Alles ist zum Vortheil der Portugie-

sen

sen verändert. Elvas soll mit dem umliegenden Gebiete (Termo) eine Bevölkerung von 12000 Seelen haben. Bey dieser Gränzfestung giebt der Verf. gute Nachrichten über die Portugiesische Armee S. 143—150. Die Truppen in Elvas — sagt er — hatten gegen die spanischen in Badajoz ein wahrhaft martialisches Ansehen, und ein preußischer Offizier würde sie an der Hauptwache für Collegen erkannt haben. — Rec. hat dasselbe gefunden; schon die dunkelblaue Uniform nahm sich gegen die Schmutzfarbe der spanischen Regimenter in Badajoz sehr vortheilhaft aus. Doch muß man auch bemerken, daß die Portugiesen gemeiniglich ihre besten, die Spanier ihre schlechtesten Truppen an dieser Gränze haben. Jene fürchten sich; diese nicht.

Von den wirklich schönen Heiden in der Provinz Alentejo spricht der Verf. mit der Begeisterung eines großen Botanikers. Es ist in der That ein entzückender Anblick, den Rec. auch schon in Estremadura gefunden hat. »Die »Mannichfaltigkeit an Sträuchern ist ungemein groß; die »Schönheit derselben übertrifft bey weitem unsere meisten »nordischen Gewächse. Z. B. die Erica australis, die Erica »umbellata, u. s. w. Dazu die schönen Cisten, das Litho-»spermum fruticosum mit violetten Blüthen, Gebüsche von »Wacholdern, Rosmarin und Myrthen, oft auch der Quer-»cus humilis (Linn.), der Alles überzieht; ferner eine »Menge schöner Zwiebelgewächse und andre schöne, oft sehr »seltene, und zuweilen ganz unbekannte Pflanzen. — »Kurz — fährt der Vf. fort — »die Gewächse erscheinen und ver-»schwinden, wie in einem Schauspiele nach einander, um »eine reizende Abwechselung zu geben, bis an den höhern »Stellen der Ladanstrauch ihnen eine Gränze setzt, und eine »einförmige Wüste macht.«

Von S. 162—170 folgt ein Auszug aus einer Abhandlung über die Provinz Alentejo, die in dem ersten Theile der Memorias economicas der Akademie der Wissenschaften zu Lissabon steht. Die Leser, besonders die Geographen, werden dem Verf. für die Mittheilung dieses Auszuges allerdings Dank wissen. Die Bevölkerung dieser Provinz wird auf 339,355 Seelen angegeben.

Endlich kommt der Verf. nach Lissabon, das nach den angeführten Memorias der Akademie T. I. S. 305 unter

38° 42′ 58″ N. B. und 11° 29′ 15″ W. Länge von Paris liegen soll. — »Ich kenne keine große Stadt, die sich in »einer solchen Majestät zeigt« — sagt der Verf. — Rec. würde Neapel und Genua doch den Vorzug geben; und wahrscheinlich werden mehrere Leser seiner Meinung seyn. — Lissabon, Belem mit eingerechnet, soll, mit Ausschluß des Militairs, eine Volksmenge von 300,000 Seelen haben, was Rec. hier nicht bestreiten will. Die topographischen Nachrichten, die der Verf. uns giebt, sind vortrefflich, S. 177 ff. Er nimmt statt der gewöhnlichen sieben Hügel nur drey an; was auch offenbar richtiger ist. Rec. kann dem Geographen hier manche Berichtigung versprechen.

S. 189 handelt der Verf. von den Gegenden um Lissabon. — Die Gärten (Quintas), sagt er, — gefallen den Fremden ihrer Gewächse wegen; denn was bey uns nur in Töpfen und Häusern mühsam gezogen wird, schießt dort wie wild in die Höhe. Die prächtigen Magnolien, die Dattelpalme, der Pisang, stehen hoch und mit Blüthen bedeckt; die Storchschnabel vom Cap, die Cereus-Arten aus Amerika bilden Hecken; und Mesembryanthems hängen lang von den Mauern herab, welche sie mit einem dichten Gewebe überziehen. — Eben so redet der Verf. weitläuftig von den Orangenpflanzungen; worauf wir aber die Leser aus Mangel des Raums selbst verweisen müssen. —

S. 200. Klima von Lissabon und Nahrungsmittel daselbst. »Ersteres ist sehr schön und gesund, sobald man daran gewöhnt ist.« Der Verf. sagt so viel Neues und Belehrendes darüber, daß Rec. den ganzen Abschnitt kopiren müßte. Der 21ste December war ein warmer Maytag, u. s. w.

Die Portugiesen nähren sich meistens von Fleisch und Fischen; sie lieben das Gemüse weniger; das Brod ist schlecht; Kartoffeln werden nur aus England und Irland als Waare eingeführt; eben so Butter aus Irland und Holland, u. s. w. Die Leser finden hier bey unserm Verf. eine Menge sehr artiger Details, die zu allerhand philosophischen und statistischen Folgerungen führen können.

Von S. 214. Polizey in Lissabon. Aeußerst schlecht; das Non plus ultra von Vernachläßigung; Räuber, Mörder

der — alle Abscheulichkeiten. Der Verfasser sagt sehr viel Neues und Unterhaltendes darüber. S. 223 Schilderung der Portugiesen. Man muß die Nation nicht nach Lissabon beurtheilen, wie überhaupt nie nach der Hauptstadt. Die höhern Klassen stehen den Spaniern nach; dem gemeinen Volke giebt der Verf. den Vorzug. Jetzt folgen sehr artige Details über das männliche und weibliche Geschlecht. Was der Verf. von gewissen Insekten sagt, die man nur dann zu suchen pflegt, wenn man sie hat, ist nichts weniger als übertrieben. Zu Twiß Zeiten hielt man Peniane dazu, die nach der Stunde vermiethet wurden; sogar in Spanien giebt es eigene Personen, die ein Gewerbe daraus machen.

S. 229. Vergnügungen in Lissabon. — Das gesellschaftliche Leben ist todt und traurig, selbst wenn man die Hauptstadt in dieser Rücksicht mit den größern spanischen Städten vergleicht. — Die italiänische Oper lobt unser Verf. als vorzüglich. Beyläufig bemerkt er, daß die Nation bey weitem nicht so fanatisch ist, als man sich einbildet. Er hat die niedrigen Volksklassen in Spanien bey weitem bigotter und intoleranter gegen sogenannte Ketzer gefunden.

S. 240. Oeffentliche Anstalten in Lissabon. Literarische nämlich. Dieser Abschnitt ist vortrefflich gerathen. Er muß ganz gelesen werden. Portugall ist doch nicht in der tiefen Barbarey, wie Mancher glauben mag.

S. 251. Oerter um Lissabon, Queluz, die königliche Residenz. — Beyläufig etwas über die damaligen Minister. Man sieht, daß der Verf. wohl mehr hätte sagen können, wenn er gewollt hätte. S. 262. Die Gebürge von Cintra, diesem portugiesischen Hieres. Endlich S. 268. Reise nach Setuval (die vorletzte Sylbe lang Setúval), welches in einer sehr angenehmen Gegend liegt. Wir kennen es gewöhnlich unter dem Namen St. Ubes, nicht St. Yves, wie hier gedruckt ist. Der Verf. giebt sehr gute Nachrichten über den Handel, über die Bereitung des Salzes, u. s. w.

Wir wenden uns nun zum zweyten Theile. S. 27. Coimbra, in einer entzückenden Gegend. Die ersten genauen und vollständigen Nachrichten von dieser berühmten Universität. — Die Anzahl der Studirenden wird von dem Verf. auf 800 angegeben. — Besserer Zustand im Lan-

Menzen, als man glauben sollte. — Zum Beyspiel, eine sehr gute Sammlung von physikalischen Instrumenten, ein sehr gutes chemisches Laboratorium, ein zwar kleiner, aber vortrefflich eingerichteter botanischer Garten, u. s. w., worüber unser Verf. bekanntlich kompetenter Richter seyn konnte. — »Coimbra — sagt er — übertrifft bey weitem »alle spanischen Universitäten (Salamanca nicht ausgenom»men); ja, es giebt wahrlich sehr viel Universitäten in Deutsch»land, welche in Rücksicht der zweckmäßigen Anstalten ihrer »sehr verachteten portugiesischen Schwester weit nachstehen »müssen.« — Der Verf. machte hier einige interessante Bekanntschaften mit Professoren von seinen Fächern; besonders lobt er den Professor der Botanik, Don Felix de Avellar Brotero. — Von S. 42 handelt er nunmehr von der Gegend um Coimbra, wobey eine Menge interessanter ökonomischer Nachrichten vorkommen.

S. 58. Aveiro — Oporto. Von letzter Stadt sagt der Verf. sehr schön. S. 61. »Ein außerordentlicher An»blick ist es, wenn man an einem steilen Berge zwischen zer»rissenen Felsen eine große Stadt mit unzähligen Kirchen »und Thürmen entdeckt; wenn man auf rauhen Bergen zwi»schen Fichtenwäldern Gärten, Gebäude, Kirchen findet; »wenn man herab auf den schönen, reissenden Strom voll »Schiffe sieht, und das Getümmel, und die Thätigkeit der »Menschen in Gegenden bewundert, welche die Natur wilden »Thieren zur Wohnung bestimmt hatte. Da der Strom »nicht breit, und das Thal sehr eng ist: so wird der Eindruck »noch durch die Nähe der Gegenstände erhöht.« — Der Correjedor gab dem Verf. die Bevölkerung auf 30,000 Seelen an. Der Verf. liefert eine Menge interessanter Nachrichten über diesen Hafen. Uebrigens ist O in Oporto der Artikel, und man spricht Uporto. S. 71. Sehr artige Bemerkungen über den Charakter des Volks.

S. 73. Reise nach Braga. Die Provinz Entre Douro e Minho, die bevölkerteste und schönste von ganz Portugall, deren Einwohner unter allen Portugiesen die gutmüthigsten, fleißigsten, und ehrlichsten sind. — Der Verf. ist hier völlig neu; dieser einzige Abschnitt würde seine Reise interessant gemacht haben. Die Cultur in diesen reizenden Thälern wetteifert mit der englischen.

S. 101. Reise nach Serra de Marao — Ueber das portugiesische Volkslied. »Es ist beständig klagend — sagt der Verf. S. 111 — »es redet fast immer von den Lei»den der Liebe, es ist äußerst selten unzüchtig, noch seltener »witzig. Den Witz hebt man hier allein für die Prose auf,« u. s. w. Artige Bemerkungen über die Endung des ao (aung), u. s. w.

S. 112. Weinbau in Portugall. Eben so gründlich als angenehm vorgetragen.

S. 113. Reise zur Estrella. Beschreibung dieses Gebirges, welches das höchste in Portugall ist. Neu und interessant. Der Verf. schätzt die Höhe auf 5 bis 6000 Fuß über die Meeresfläche.

S. 150. Rückreise nach Lissabon, wo zugleich ein Pröbchen von der portugiesischen Justiz gegeben wird, die Rec. leider auch aus Erfahrung kennt. Es scheint eine Societät juristischer Beutelschneider zu seyn.

S. 168. Reise nach Algarvien. Aeußerst interessant. Die Geographen werden hier manche Berichtigung finden.

S. 181. Das Cabo St. Vincente — Lagos — u. s. w. Beyläufig S. 196. Von der Bereitung der Aloefäden. Rec. sah dasselbe in Valencia; auch war vor der Revolution ein Fabrikant in Paris, der allerhand Kleinigkeiten daraus verfertigte.

S. 197. Ueber die Cultur der Feigenbäume. Auch in Algarvien ist die Caprification üblich. — Sehr anziehend für den Botaniker. —

S. 229. Ueber die portugiesische Literatur und Sprache. Wie sehr würden wir dem Verf. danken, wenn er doch auch seine vollständige Abhandlung herausgeben wollte! Schon was er itzt liefert, ist äußerst interessant. Portugall hat nur eine politische, und gar keine gelehrte Zeitung. Hat der Verf. nicht erfahren, ob in den Colonien eine Zeitung herauskommt? Von Journalen erscheint ein abgeschmacktes Wochenblatt: die Bagatellenpost; ein bloßes Vademecum von Albernheiten. — Die literarische Ausbeute ist übrigens sehr gering. — Bey den Uebersetzungen ist dem

dem Verf. wahrscheinlich entgangen, daß es auch eine von Zimmermanns Unterredungen mit Friedrich II. giebt. Sie ist aus der englischen gemacht. — Rec. will keine Titel abschreiben, da sie der Setzer doch verstümmeln würde. — Der vortreffliche Aufsatz muß ganz gelesen werden. — Etwas geschieht also doch in Portugall; dieses giebt dem Philosophen immer noch einige Hoffnungen.

Sehr feine und gründliche Bemerkungen macht der Verf. S. 256 über die portugiesische und spanische Sprache. Rec. scheint das spanische ch in Muchacho das italiänische G in Giovanne zu seyn. — Bey der portugiesischen Sprachlehre hätte der Verf. auch die von Transtagano erwähnen können. A new portuguese Grammar in four parts. 8. London. 1777. (5 Sch.)

Eine schöne Karte von Portugall ist diesem Werke beygefügt.

Und hiermit beschließt Rec. eine Anzeige, bey der es nicht darauf ankam, mangelhafte Excerpte zu machen; sondern eine allgemeine Idee von einem schätzbaren, gehaltreichen Werke zu geben, das seinem geistvollen, längst als Physiker berühmten Verfasser unstreitig Ehre macht.

Elt.

Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg. Ersten Bandes erstes und zweytes Heft. Mit Kupfern. Hamburg, bey Nestler. 1801. 15 Bog. gr. 8. 1 Rf. 12 ℳ.

Gewiß verdiente es Hamburg vor vielen andern Städten Deutschlands, daß ein mit Unpartheylichkeit und Sachkenntniß ausgerüsteter Beobachter uns ein Gemälde dieses, in so vielen Hinsichten merkwürdigen, in Absicht auf seine Verfassung und Lage durchaus einzigen Freystaates unsers deutschen Vaterlandes lieferte. Wir haben noch neulich von einem sonst schätzbaren Reisenden Nachrichten und Ansichten über Hamburg erhalten, welche das Gepräge, wo nicht der Animosität, doch eines gewissen ängstlichen Strebens, überall Fehlern und Mängeln nachzuspüren, an sich tragen.

Dieß

Dieß mag wohl zuweilen mehr in der Mißmüthigkeit des Beobachters, als in den beobachteten Dingen liegen. Aber auch zuweilen liegt es vielleicht darin, daß ein bloßer und noch dazu ein junger Gelehrter mit einem gewissen Ideale auf Reisen geht, das sich nirgends und also auch nicht in Hamburg findet; und sich dann ärgert, daß eigennützige, gegen die Gelehrsamkeit gleichgültige und langweilige Menschen in Hamburg sind; gerade als ob dergleichen sich nicht in allen großen und kleinen Städten eben so fänden. Hernach giebt es dergleichen junge Gelehrte, welche eben deswegen, weil sie hauptsächlich in ihren eigenen Ideen leben, die sehr verschiedenen Ansichten von der Welt, aus Mangel genugsamer Welt- und Menschenkenntniß, nicht zu unterscheiden wissen, und allenthalben nur nach Gelehrten und Liebhabern der Gelehrsamkeit suchen. Einem solchen ist füglich eine Handelsstadt von lauter Kaufleuten eine Erscheinung, worin er sich nicht gefällt, weil er sich in ihre Denkungsart und Lebensweise nicht zu schicken weiß; eben so wenig, wie er sich auch in einer großen Residenz unter Hofleuten und Staatsministern gefallen würde. Daher wird er unter jenen lauter Eigennutz, und unter diesen lauter Politik und herrisches Wesen finden, und sich ärgern, daß sie nicht so sind, wie er; anstatt, daß er im voraus einsehen sollte, daß Kaufleute und Edelleute nicht so seyn können, wie bloße Gelehrte, und daß Geschäfftsleute andre Ideen haben, und anders leben, als Studierende. Und wenn denn diese Verschiedenheiten einem solchen Reisenden etwa anstößig würden: so würde er doch immer wohlthun, nicht ganz zu vergessen, daß jedes Ding nach seiner Art muß beurtheilt werden, und daß auch der Kaufmann und der Edelmann dem Gelehrten (welcher auch seine Pedanterie, sein Langweiliges, ja auch wohl seinen Dünkel und seinen Eigennutz hat,) Manches vergeben und nachsehen müssen, wenn sie über ihn billig urtheilen wollen. Wer diese Rücksichten nimmt, der wird eine Reise als einen Zuwachs zur Menschenkenntniß ansehen, und sich mehr bemühen, Menschen und Sachen aller Art zu betrachten und zu erforschen, als darüber abzusprechen; und wird gewiß, je mehr er die unsägliche Verschiedenheit menschlicher Angelegenheiten und Lagen in ihrer lehrreichen Mannichfaltigkeit kennen lernt, immer weniger geneigt werden, ganze Städte und ganze Stände in ein ungünstiges Licht zu stellen.

So

So wie es aber Reisende giebt, welche die Ideen und die Vorurtheile ihres Standes und ihrer Vaterstadt mit auf die Reise nehmen, und dann Alles, was nicht eben so ist, wie sie es wünschen, ungünstig beurtheilen, ohne oft auch nur Gelegenheit zu haben, die besten Gesellschaften zu sehen, oder sich zu bemühen, sich selbst von einer interessanten Seite zu zeigen, damit man geneigt werde, sie wohl aufzunehmen, und ihnen Anlaß zu Erwerbung von Kenntnissen zu verschaffen; so giebt es Eingeborne, welche mit sich und mit ihrer Vaterstadt so wohl zufrieden sind, daß sie die ganze Welt darnach beurtheilen; die Alles, was nicht so ist, wie bey ihnen, verachten, und glauben, nur bey ihnen sey alles vorzüglich. Dergleichen Hamburger, welche glauben, nichts gehe über einen Hamburger großen Kaufmann, und welche Hamburg und die dortige Börse in den Mittelpunkt der Welt setzen, giebt es freylich auch. In dem Patrioten, der ersten deutschen Wochenschrift, welche vor einigen 70 Jahren in Hamburg herauskam, war das erste Blatt gerichtet: »An alle meine Mitmenschen, in und »außer Hamburg.« Es giebt auch gewiß noch Leute in Hamburg, welche treuherzig glauben, Alles sey da vortrefflich, und an den Binnenländischen könne nicht viel seyn. So sind die Briefe, welche das Niedersächsische Taschenbuch über Hamburg enthält, beynahe durchgängig im Tone des Panegyristen geschrieben, und zeigen immer nur die vortheilhafte Seite jener merkwürdigen Stadt, ohne Spuren, daß der Verf. auch die Welt im Großen kennt.

Ganz anders sind die vorliegenden Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg beschaffen. Sie haben den durch seine Fragmente aus Paris, und Darstellungen aus Italien rühmlichst bekannten feinen Beobachter und Sittenmaler, Hrn. Domherrn Meyer zum Verfasser, und sind schon aus dem Hanseatischen Magazin bekannt. Sie machen einen sehr erwünschten Anfang, jenem wesentlichen Mangel aufs glücklichste abzuhelfen; wozu ihr Verf. vor Allen geschickt war, da er ächte Welt- und Menschenkenntniß besitzt, Wissenschaften und die schönen Künste gründlich studirt hat, sehr billig und unparteyisch urtheilt, und Meister einer guten Schreibart ist. Diese Skizzen enthalten, nach dem Muster des Mercierschen Gemäldes von Paris, eben so treffende und richtige, als feine und scharfsinnige Bemer-

Bemerkungen, über die in Hamburg herrschenden Sitten und Gewohnheiten, Volkscharakter, Polizey, Emigrantenwesen, Lebensweise, Leichenbegängnisse, Begräbnißplätze, Gesindewesen, Clubs, geselligen Umgang, Carneval, Schlittenfahrten, Volksschauspiele, Nationalfeste, Theater, Spaziergänge, umliegende Gegenden, u. s. w.

Die wahrhaft musterhafte Behandlung aller dieser so mannichfaltigen Gegenstände verräth überall den Mann von eben so vielen Kenntnissen, als glücklicher Beobachtungsgabe,

Qui mores hominum multorum vidit et urbes.

Höchst anschaulich dargestellt und von großem Interesse ist die S. 24 gezogene Parallele zwischen den Hamburger Stadtkanälen, Fleeten genannt, und den venetianischen Kanälen, besonders dem Canal grande; so wie die S. 26 angestellte Vergleichung zwischen dem Hamburger und Pariser Gassenverkehre. Das S. 151 bis 167 geschilderte seit 1794 bestehende Lesezimmer der Gesellschaft, die Harmonie genannt, ist vielleicht in mehrern Hinsichten, vorzüglich wegen der großen Menge von fremden und einheimischen Besuchenden, das einzige Institut seiner Art. — Das dort herrschende Gesetz des Stillschweigens, die treffliche Verwendung des beträchtlichen Fonds, die Unpartheylichkeit in der Bücherwahl, so wie die ganze Organisation der literarischen Oekonomie und Polizey, könnten allen zu ähnlichen Zwecken gestifteten Einrichtungen zum Muster dienen.

Dieses so lehrreiche Buch ist zugleich vortrefflich und unterhaltend geschrieben. — Auch das Aeußere desselben ist seinem innern Werthe angemessen; es ist auf schönes holländisches Papier mit lateinischen Buchstaben sauber und korrekt gedruckt. Dabey liegen die (aber eben nicht vorzüglich gestochenen Bildnisse) zweyer würdiger, zu früh gestorbener Männer, Büsch und Sieveking. Die Fortsetzung wird hoffentlich bald erscheinen.

Ge.

Bibli-

Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie.

Chrestomathia Philoniana sive loci illustres ex Philone Alexandrino decerpti et cum animadversionibus editi a *I. Ch. Guil. Dahl*, Liberal. art. Mag. et Philos. Doct. in Academ. Rostoch. Hamburgi, sumtu Bohni. 1800. 310 S. 8.

So ist denn endlich der so vielfach geäußerte Wunsch erfüllt, daß sich ein Sachkundiger zur Herausgabe einer Chrestomathie aus dem Philo entschließen möchte, um dadurch bey jungen Theologen einen Uebergang von der klassischen griechischen Sprache zur Sprache und Vorstellungsart des N. T., so wie der Kirchenväter zu machen, und um die Lesung des griechischen N. T. auf Schulen, welche noch immer fortdauert, aber keinen Nutzen hat, wo möglich ganz zur Seite zu schaffen. Philo ist nämlich vorzüglich der Mann, der einen großen Einfluß auf die Vorstellungsarten des frühesten Christenthums gehabt hat; denn so wie er den Platonismus an die jüdische Religion anzuknüpfen suchte, eben so suchten ganz in seiner Manier die frühesten philosophirenden Christen ihre platonischen Ideen an die christliche Religion anzuknüpfen, und betraten in sofern denselben Weg, worauf er schon vorangegangen war. Seine Sprache und Ideen haben ferner so viel Aehnlichkeit mit dem N. T., daß er besonders zur Erläuterung desselben benutzt zu werden verdient; wie es Carpzov in seinen Exercitationen zum Briefe an die Hebräer aus dem Philo gezeigt hat. Zur Erläuterung der Sprache kann freylich auch Josephus gebraucht werden; und zu diesem Ende haben wir schon die Chrestomathie aus ihm von Trendelenburg; allein, nicht so wohl zur Erläuterung der theoretischen und praktischen religiösen Philosopheme und Ideen, wozu unstreitig Philo weit mehr geeignet ist. Dazu kommt nun noch, daß das Studium der Patristik durch die Lesung des Philo begonnen werden muß; denn die frühesten Schriftsteller der Kirche schließen sich so genau an ihn an, daß man glauben sollte, sie hätten aus ihm geschöpft; in sofern man seine Ideen bey ihnen wieder findet. Der angehende Theolog hat also ein

doppel-

doppeltes Interesse, sich früh genug mit dem Philo bekannt zu machen, um sich sein Studium zu erleichtern; und dazu wird ihm diese Chrestomathie besser verhelfen, als eine aus dem Josephus. Rec. freuet sich daher, daß ein Gelehrter seine Kräfte für dieselbe verwandt hat, welcher als klassischer und biblischer Philolog rühmlich bekannt ist; denn gerade ein solcher Mann mußte sie liefern, um auf der einen Seite philologisch-kritisch verfahren, und auf der andern Seite eine solche Auswahl treffen zu können, die für Theologie Studirende von Nutzen wäre. Beyde Erfordernisse hat der Hr. M. D. zur Zufriedenheit des Rec. befriedigt; und da er selbst in der Vorrede Rechenschaft von seiner Arbeit giebt: so will Rec. die Hauptsache davon dem Publikum bekannt machen. Der Text von Mangey ist zum Grunde gelegt; allein, weil dieser Gelehrte in seinen Verbesserungen zu kühn war: so ist theils die Frankfurter Ausgabe von 1691. Fol. durchgängig verglichen, theils auf die in der Pfeifferschen Ausgabe befindlichen Lesarten (so weit sie heraus ist) Rücksicht genommen. Auf diese Weise, und vorzüglich durch den kritischen Apparat bey Mangey selbst, (sowohl unter dem Text, als in den Praetermissis am Ende der Bände) ist der Text berichtigt, manche alte Lesart wieder aufgenommen, und manche schlechtere, die Mangey noch beybehalten hatte, verbessert. Bey den Anmerkungen hat der Verf. immer den Zweck dieser Chrestomathie im Auge behalten, welcher dahin geht, daß sie auf Schulen und auch auf Universitäten von einem Docenten erklärt werden soll. Die Anmerkungen durften also nicht zweckwidrig gehäuft, sondern nur sparsam und zweckmäßig beygebracht werden. Daher beziehen sie sich vorzüglich auf die Kritik und auf Parallelstellen, theils aus dem Philo selbst, theils aus dem Josephus, der verglichen ist, theils aus den Klassikern und aus der Bibel. Außerdem ist für die nöthige Literarnotiz gesorgt, jedoch mit einer strengen Auswahl, wobey der Vf. eine schöne Kenntniß der neuern und neuesten theologischen Literatur verräth, und sehr zweckmäßig nur ganz kurz die Schriften citirt hat, wo man das Weitere finden kann. Endlich hat er auch bey schwierigen und unrichtig verstandenen Stellen den Sinn mit ein paar Worten ganz kurz angegeben, und einen erklärenden Index der schwierigsten Worte hinzugefügt. — Das Ganze besteht aus 20 Sektionen und einem Appendix nach einer natürlichen Materienord-

ordnung. Von der Erkenntniß Gottes aus der Betrachtung der Welt. Von der Schöpfung. Vorzüge des Menschen vor den Thieren und umgekehrt. Vom Fall der ersten Menschen. Von der Fluth unter Noah. Von der Sprachverwirrung. Vom Abraham. Vom Joseph. Vom Moses. Von der Vortrefflichkeit der mosaischen Gesetze. Ueber die Frage: ob Gott anthropomorphisch und anthropopathisch vorzustellen sey? Ob der Opfernde mit reiner Seele opfern müsse? Von den wahren und falschen Propheten. Von den Essenern. Von den Therapeuten. Von der Religion und den Sitten der Aegypter. Erzählung des Ursprungs der alexandrinischen Version vom Pentateuch. Personifikation der Wollust und der Tugend. Vom wahren Adel der Menschen. Von dem Anfange des Jahrs nach der Einrichtung des Moses und dem Passahfeste. Der Appendix enthält einige Verse des Solon und Worte des Hippokrates über das menschliche Alter, zum Beweise, wie sehr Philo in den klassischen Schriften der Griechen bewandert war. Bey dem Abschnitte von der Schöpfung sind die merkwürdigsten Stellen vom λογος mitgenommen. Man sieht, daß eine geschickte Auswahl getroffen ist; wobey alle Schriften des Philo benutzt sind, außer denen adversus Flaccum und de legatione ad Cajum, welche keinen Auszug litten, da sie ganz historisch sind. Allein, der Verf. ist gewilligt, beyde als einen zweyten Theil der Chrestomathia Philoniana ganz zu liefern, wenn dieser erste Beyfall finden sollte. Nach dem Urtheile des Rec. hat das Letzte gar keinen Zweifel; und er ersucht daher den Hrn. M. D., den zweyten Theil bald zu liefern, weil er wegen seines historischen Werthes auch ganz für sich bestehen kann, zumal wenn er mit den nöthigen historischen Anmerkungen ausgerüstet wird; abgerechnet, daß die vollständigen Ausgaben des Philo so selten sind, und doch auf diese beyden Schriften alle Augenblicke provocirt wird; weshalb man sie häufig zur Hand haben muß. Eine Probe von den sehr guten Anmerkungen zu geben, verbietet der Raum. Indessen will Rec. doch so viel bemerken, daß er manche ganz eigenthümliche Meinungen darunter gefunden hat. So hält Hr. D. z. B. die Essener in Palästina und die Therapeuten in Aegypten für ganz verschiedene Parteyen, wovon die letztern sich ganz der Beschaulichkeit

lichkeit überließen, die erstern aber mehr praktisch lebten; und Rec. gesteht, daß er den angeführten Gründen nichts Bedeutendes entgegenzusetzen weiß. Was endlich den erklärenden Index betrifft, so hätte vielleicht noch manches nicht sehr bekannte Wort mit aufgenommen werden können, obgleich die Gränze sehr schwer zu bestimmen bleibt; denn was dem einen Leser unbekannt zu seyn scheint, ist dem andern bekannt genug, u. s. f. Auf jeden Fall hat sich Hr. D. durch diese Arbeit aufs Neue um die Gelehrsamkeit verdient gemacht, und einem Bedürfnisse auf eine geschickte Weise abgeholfen, das längst gefühlt ward. Möge nun auch diese Chrestomathie auf Schulen und Universitäten fleissig gelesen werden! so wird sie ihres Zweckes nicht verfehlen!

Handbuch für die Literatur der biblischen Kritik und Exegese, von Ernst Friedr. Karl Rosenmüller, Professor der arab. Sprache zu Leipzig. Vierter Band. 442 S. 8. Göttingen, bey Ruprecht, 1800. 1 Rh.

Die Einrichtung dieses gelehrten Werks ist aus den Anzeigen der vorigen Theile bekannt, und eben so die Wünsche des Rec. dabey. Der eine davon scheint mit diesem Bande erfüllt zu seyn, daß nämlich mehr Rücksicht auf die Oekonomie des Drucks genommen ist. Dagegen findet sich von dem Ende des Ganzen noch keine Spur und Anzeige. Dieser Theil umfaßt die biblische Hermeneutik, und eine Partie der neuern Uebersetzungen der Bibel in folgender Ordnung. Der erste Abschnitt enthält die Schriften über die Geschichte der Bibelauslegung, theils über dieselbe im Allgemeinen, theils über einzelne Perioden und Arten der Bibelauslegung, z. B. über die Bibelauslegung der ältesten Lehrer der Kirche, über die typische und Coccejanische Auslegungsart, über den Ursprung und die Geschichte der allegorischen, moralischen und von Kant vorgeschlagenen Auslegungsart, über die Geschichte der Auslegung der messianischen Weissagungen, und endlich über einzelne Ausleger. Die Vergleichung der alten und neuen Methoden ist hier sehr interessant; und man siehe, wie Männer, die von ganz verschiedenen Grundsätzen

sätzen ausgehen, doch wieder in einzelnen Punkten viel Aehnlichkeit haben können. Jenes ist gewiß der Fall zwischen Coccejus und Kant; und dennoch sind sie sich in der Regel ähnlich, daß wenn die Erzählungen der Schrift unserer Vernunft ungereimt scheinen, ein sicherer Sinn untergelegt werden müsse. Unter den Gegnern der Kantischen Auslegungsart hätte auch noch Ziegler im Henkeschen Magazin 5. B. 2. St. angeführt werden können. Der zweyte Abschnitt liefert die Anweisungen zur Auslegung der Bibel, und zwar im ersten Kapitel der ganzen Bibel von den ältesten Lehrern der Kirche, von Verfassern der römischen Kirche und von Protestanten. Ein Anhang beschäfftigt sich mit den Schriften über einzelne Materien der biblischen Hermeneutik. Im zweyten Kapitel folgen die Anweisungen zur Auslegung des alten Testaments von Juden, Verfassern der römischen Kirche und Protestanten. Der Anhang giebt die kleinen Schriften an, welche die Hermeneutik des A. T. betreffen. Im dritten Kapitel die Anleitung zur Auslegung des neuen Testaments von Römischkatholischen und Protestanten. Der Anhang enthält die Schriften über einzelne Materien der Hermeneutik des N. T. — Hier erblickt man mit Vergnügen, wie sich der Clavis von Flacius, also die erste protestantische Anweisung zur Hermeneutik, gleich weit über Alles erhebt, was man bis dahin über die Hermeneutik der Bibel hatte. Allein, es dauerte lange, bis ein ihm ähnlicher Mann auftrat. Dieser war Glassius. Unter den Juden zeichnete sich aber der philosophische Maimonides in der zweyten Hälfte des zwölften Jahrhunderts so aus, daß er alle seine Vorgänger in philosophischer Hinsicht übertraf. Er hatte gewissermaßen schon die richtige Ansicht von der mosaischen Schöpfungsgeschichte, indem er behauptete, daß die Art und Weise der Schöpfung unbegreiflich sey, und keinem Menschen mitgetheilt werden könne; weshalb man die mosaische Schöpfungsgeschichte als eine allegorische Vorstellung zu betrachten habe. S. 128. In diesem Abschnitte hätte S. 99 noch Bauer's Entwurf einer Hermeneutik des A. und N. T. Leipz. 1799. angeführt werden müssen. — Nun folgen die neuern Uebersetzungen der Bibel, und zwar im ersten Abschnitte die lateinischen Uebersetzungen theils der ganzen Bibel von Katholiken und Protestanten, theils des alten und neuen Testaments besonders. Im zweyten Abschnitte die spanischen Bibelübersetzun-

setzungen, theils des A. T. von Juden, theils von Protestanten. Ein Anhang nimmt die portugiesischen Bibelübersetzungen mit. Im dritten Abschnitte die italiänischen Uebersetzungen von Katholiken und Protestanten. Endlich im vierten Abschnitte die französischen Uebersetzungen von Katholiken und Protestanten. Dieses ganze Kapitel von den Uebersetzungen greift tief in die Kirchengeschichte ein, und erläutert manchen einzelnen Punkt derselben. Rec. erlaubt sich hier nur einige Bemerkungen in Hinsicht einzelner Namen. Der unglückliche spanische Arzt Servetus heißt hier Michael Serveto. Allein, dieß kann der Endigung nach sein spanischer Name nicht wohl seyn. Einige schreiben ihn Serve, Andre Servede, welches den Endigungen nach auch nicht recht spanisch ist. Am besten folgt man wohl seiner eignen Aussage vor Gericht, wie sie sich in den Beylagen zu Mosheim's Geschichte des Servetus S. 94 findet. »Il s'excuse de ce, qu'il s'est fait nommer Villeneufve, combien que son nom soit *Servetus*, alias *Reves*, disant, qu'il a pris son nom de la ville, dont il est natif.« Er hieß also eigentlich spanisch *Michel Reves*, lateinisch etwas verändert, wie gewöhnlich bey den damaligen Gelehrten, *Servetus*, und eben so nach dem Styl der Zeit von seinem Geburtsorte *Michel de Villa Nueva*, *Michael Villanovanus*. Wenn Hr. R. ferner Chateillon für Castellio schreibt: so muß es auch wohl heißen Pagnino's Uebersetzung, und nicht Pagnin's Uebersetzung. Auch kann der Benedictinerabt S. 304 nicht wohl Malerme oder Malherbe geheißen haben; sondern, wie der Titel seiner Uebersetzung sagt, *Malermi*, oder, wie er sich selbst unterschreibt, *Malherbi*; denn diese beyden Endungen sind ächt italiänisch. Doch dieß bleiben nur Kleinigkeiten, wodurch Rec. bloß die Aufmerksamkeit zu beweisen sucht, womit er diesen Band aufs Neue durchgelesen hat, der eben so wie die vorigen sehr viel zur Förderung der theologischen Gelehrsamkeit beytragen kann. Möchte es dem gelehrten Verf. nur gefallen, das Ganze so kurz als möglich zu vollenden, um dieses schätzbare Werk recht Vielen in die Hände zu bringen.

H.a.

Anweisung die hebräische Sprache ohne mündlichen Unterricht zu studiren. Herausgegeben von J. G. Haas. Leipzig, bey Böhme. 1800. 5 Bog. 8. 6 gr.

Der Verfasser, der bereits 1788 zu Leipzig eine kurze und faßliche Anweisung zur hebr. Sprache für Anfänger auf 2 Bogen herausgegeben hat, bestimmt diese neue Schrift besonders für Candidaten des Predigtamts, welche schon ehedem mit den Anfangsgründen im Hebräischen bekannt gemacht sind, sie nachher aber wieder vernachläßigt haben; ingleichen für Schüler, die neben dem mündlichen Unterricht, den sie genießen noch eine Nachhülfe haben wollen. Er selbst ist, wie er in der Vorerinnerung S. 6 sagt, von dem Nutzen seiner Arbeit und von dem Beyfall derer, denen er damit zu dienen sucht, überzeugt. Rec. glaubt auch, daß der Verf. sich hierin keinesweges irrt; denn seine Anweisung zeichnet sich wirklich durch Faßlichkeit und Gründlichkeit vor manchen ähnlichen Anweisungen recht sehr aus; jedoch versteht es sich, daß für denjenigen, dem es um ein gelehrtes Studium der hebräischen Sprache zu thun ist, diese wenigen Bogen nicht hinreichen; sondern daß dem nach dem Gebrauch dieser Anweisung und der mit ihr stets zu vergleichenden kleinen Grammatik des Verf. die Zuratheziehung der größern Vaterschen oder der Hartmannschen hebräischen Sprachlehre zu empfehlen ist. Auch können wir nicht unbemerkt lassen, daß der Verf. in einigen Punkten noch zu sehr an dem alten grammatischen System hängt; so hat er z. B. noch die Lehre von den moris, der doch in den neuern Zeiten so triftige Gründe entgegengestellt sind. — Rec. will jetzt die Folge der Materien in dieser kleinen Schrift angeben, da der Verf. selbst eine allgemeine Uebersicht zu geben vergessen hat. Er fängt S. 7 mit Bemerkungen zur Erleichterung des Conjugirens eines Verbi perfecti an, die aber eigentlich wohl erst später hätten folgen sollen; dann folgt eine Anweisung, das Hebräische leicht lesen zu lernen, und darauf, wie man sich in der Veränderung der Punkte üben könne. S. 13 u. ff. liefert der Verf. das Paradigma פקד (in der Grammatik hat er seltsam genung die 3 Radicale durch die Zahlen 321 ausgedrückt, und eine ganze Conjugationstabelle darüber angebracht), und S. 21

S. 21 einen Abriß von dem irregulären Verbo [illegible]. Darauf folgt mit beständiger Hinweisung auf des Verf. Grammatik eine vollständige Analysis von folgenden hebräischen Abschnitten: 1 Mos. XII, 1 — 3. XXXV, 1 — 3. Psalm XXIII. Sprüchw. III, 1 — 3. Jes. LIII. Dann liefert der Verf. von S. 61 an noch Zusätze und Erläuterungen zu seiner Grammatik; besonders giebt er Paradigmata von den Verbis irregular. Den Beschluß macht eine ins Hebräische übersetzte Fabel, in welcher der Verf. den eigenthümlichen Sprachgebrauch der Hebräer so gut getroffen hat, als es wenigen gelehrten Schulmännern in unsern Tagen gelingen möchte. — Wir fügen noch einige einzelne Erinnerungen bey. S. 8 fehlt ein vierter Fall, da das Schwa quiescirt, nämlich nach einem langen Vocal vor angehängten Pronominibus. S. 13 ist Niphal als Passiv der ersten Conjugat. aufgestellt; es sind aber von neuern Grammatikern völlig entscheidende Gründe beygebracht, daß Niphal eine besondere Conjug. ist, die freylich in den mehresten Fällen, aber doch nicht immer die passive Bedeutung hat. S. 18 sind in dem Parad. einige Druckfehler, die den Anfänger irre führen können. Bey הָשְׁלַךְ dem Passiv von Hiphil wäre wohl eine Erinnerung wegen der auch regul. Form Hoktal nöthig gewesen. Auch eine Erinnerung über die passiven Formen von Hithpael, oder die sogenannte Conjug. Hothpaal vermissen wir. S. 23 bey לְךָ hätte der Verf. außer §. 13 auch §. 11 seiner Grammatik anführen müssen. S. 49 bey Jes. 53, 4. ist מַכְאֹבֵינוּ als casus objecti angegeben; besser sagt man wohl casus absolutus, und übersetzt: quod attinet ad dolores meos, eos pertulit ille. S. 39 bey Sprüchw. 3, 3. wo er חסד ואמת durch illa vera promissa in Christum erklärt, verräth sich die Dogmatik des Verf.

Mg.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Ἐκλογαὶ Φυσικαί. Eclogae physicae, ex scriptoribus praecipue graecis excerptae in usum studiosae literarum iuventutis, a *Io. Gottlob Schneider*.

 Jena

Jena und Leipzig, bey Frommann. 1800. 176 S. gr. 8. (Schrbpap. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr. Druckpap. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Hier erhalten wir eine Art von Stobäus; aber es versteht sich, mit Sachkenntniß und systematischem Geist angelegt, welche auch den Nebentitel führt: Sammlung von Elementarkenntnissen aus der Naturgeschichte und Naturlehre der Alten, besonders der Griechen. Erste Abtheilung. *Naturgeschichte*. Eine zweyte Abtheilung wird also der Naturlehre gewidmet seyn; und dieser werden vermuthlich Erläuterungen des Herausgebers nachfolgen, aus welchen sich im voraus bey des Verf. tiefer Einsicht in diese Gegenstände der Gewinn für die Aufklärung der Naturlehre und Naturgeschichte der Alten berechnen läßt. Schon der Umfang von Stellen aus den Alten zeigt, daß der Herausg. Alles in Bereitschaft hatte, was irgendwo bey den Alten vom Hesiodus an bis auf die spätesten Schriftsteller herab über Naturgeschichte vorkommt. Das meiste hat verhältnißmäßig Aristoteles zu der Sammlung beygetragen; aber es sind überhaupt die naturhistorischen Stellen der griechischen Prosaiker und Dichter, auch einige aus lateinischen Schriftstellern, vornehmlich dem Plinius, benutzt. Die Anordnung ist folgende. Einleitung; Betrachtung der himmlischen und thierischen Körper; Gränzen der Physik und Mathematik; Materie, Form, Wesen, Zweck und Gebrauch der physischen Körper als Gegenstände der Physik. Beyspiel des Nutzens in einzelnen Fallen des praktischen Lebens. — Schönheit der Thiere der warmen mittägigen und Morgenländer; Affen; Kameelparder; Zebra; Papagey; Perlhuhn; Gold; Früchte. Allgemeine Eintheilung der Vierfüßer; Pferd; Esel; Maulthier; Dschikketai; wilder Esel; Zebra; Schiraffe; Elephant; die Antilopen Bubalus und Hippelaphus; der Büffel, Bonasus und Bison, oder Auerochs, Wisent; Kameel; langhaarige oder langohrige Ziege; das Schaaf; Musmon oder Musione; Haase; Haasenjagd; Kaninchen und Kaninchenjagd; Katze, Krokodil, Walfische; Delphin oder Tümler; Braunfisch. — Vögel, ihr Haß gegen die Eule, und Vogelfang mit derselben; der Pfau; der Heuschrecken fressende Staar, Saleucis; Dohlen; Storch; Lerchen; Schnepfe; Spechtarten; Baum-

Baumläufer; Ibis; Perlhuhn; Schwimmvögel; [illegible]; Wachtel; Wachtelkönig; Trappenzwerg. — Thunfisch; Schwertfisch; ihre Züge und Fang; [illegible], und ihr Fang; Eisfischerey; das Fischangeln. — Insekten; Eintheilung; Eigenschaften; Cicaden; Insektengattungen, [illegible] Erzeugung, Verwandlung und Lebensart; Biene; Wespe; Ameise; Spinnen; Seidenraupe und Seidenbau. — Schaalthiere; ihre Eintheilung und Gattungen; Purpurschnecke und Purpurfärberey. (Zusammenhang des Menschengeschlechts mit der übrigen Thier- und Pflanzenschöpfung.) Meer- oder Badeschwämme; Taucherkunst; das Ausfischen der Badeschwämme. — Feldfrüchte oder Getraide; Gattungen, Arten, Theile; Hülsenfrüchte; Sommerfrüchte; Blüthe und Blüthezeit; Waizen; Gerstearten; Sommerwaizen; Gattungen und Eigenschaften der Hülsenfrüchte; Unterschied im Säen und im Boden; Verhältniß des Regens zum Gedeihen; Lolch; Schröpfen und Behüten der Saat; Verhältniß der Witterung und Bestellung; verschiedne Gattungen des Unkrauts; Verhalten der Hülsenfrüchte im Kochen; Pflanzenkrankheiten und Ursachen derselben; Dauer der Saamen; Lupinen; wilder Haber; Pflanzensäfte; Pflanzenmilch; Gummi; Harz und dessen Sammlung; Bereitung des Pechs durch Brennen; Theerschwelen; Kohlen; Brennerey; Brennholz; Baumwollenbaum; Seidenwurm; Bantonenbaum; Palmbaum; Nahrung der Pflanzen; einige Pflanzenwächsel; Beurtheilung der Getraidearten in Rücksicht auf Ernährung der Menschen; Brodarten und Bäckerey der Alten; — Salz; Salzwasser; Meerwasser; Meer; Scheidung des süßen aus dem Seewasser; Salz- und Flußwasser tragen im Winter größre Lasten; Kochsalz; vegetabilisches Laugensalz; Eigenschaften des Meerwassers; Leuchten des Meerwassers; Töpferscheibe; Töpferkunst; Modellirkunst; Bildnerey; irdne Fässer; Glaserde; Glas; schwimmende Ziegel; Gyps, sein Gebrauch und Gypsbrennen; gebrannter Kalk; Natrumseen; Schwefel; Zwischenräume der Asche und des Wassers; Vulkane; Fruchtbarkeit des vulkanischen Bodens; Puzzolane; Kupferwasser; Dinte; verborgne Schrift; Bergpech; Bergöl; Naphtha; Magnet und dessen anziehende Kraft; elastisches Kupfer und Eisen; Stahl; Celtiberische Klingen; Kink; Galmey; Messing; Löthen der Metalle; Goldwäsche; Goldbergwerke; Bergbau; Spanische Bergwerke;

Ueberwältigung des Grubenwassers durch die Schraube des Archimedes; irdene poröse Wassergefäße; Technologie der Alten, besonders Metallurgie. Die Reichhaltigkeit der Sammlung erhellt aus dieser Inhaltsangabe zur Genüge; auch wird man es nicht ungern sehen, daß der Herausgeber nicht verschmäht hat, manche Notizen über Benutzung und Verarbeitung der Produkte der Natur mit aufzunehmen. Eine ganz strenge Anordnung der zerstreuten Materialien lag vielleicht nicht im Plane des Verf., den uns keine Vorrede oder Einleitung angiebt; auch mochten ihr manche Stellen der Alten entgegenstehen, in welchen sehr verschiedenartige naturhistorische Notizen unmittelbar beysammen stehen; jedoch scheint es an einigen Stellen, als ob sich mehr Ordnung und Einheit durch einige Veränderung in der Stellung hätte bewirken lassen.

Ob.

Des P. Ovidius Naso sämmtliche Werke. Zweyter Band; oder unter einem andern Titel: Ovids Heroiden, nebst den drey Briefen des Sabinus, übersetzt von N. G. Eichhoff, Conrector am Gymnasium zu Weilburg. Frankfurt am Main, bey Herrmann. 1798. 20 Bogen. 8. Dritter Band, oder: Ovids Festkalender, übersetzt von J. P. Krebs, Collabor. am Weilburg. Gymnasio. Ebendaselbst. 1799. 20 Bog. 1 Mk. 16 ß.

Laut der Vorrede sind diese Theile als eine Fortsetzung der vom verstorbenen Rektor Heinemann angefangenen Verdeutschung Ovids (er lieferte bekanntlich die Metamorphosen) zu betrachten. Wir haben Hrn. Eichhoffs Arbeit, so weit wir sie verglichen, einige Kleinigkeiten abgerechnet, getreu und deutsch gefunden; nur können wir nicht einsehen, was und wem überhaupt ein in Prosa aufgelöster Ovid nutzen soll. Der Uebersetzer selbst hat es, seinen Aeusserungen zufolge, gefühlt, daß Ovid mehr, als jeder andere Dichter, verliert, oder eigentlich ganz aufhört, Ovid zu seyn, wenn man ihn in Prosa überträgt; und doch hat er das Herz gehabt, sich dieser undankbaren Arbeit zu unterziehen.

hen. Wäre sie um dreyßig Jahre früher gekommen: so würde sie vielleicht für nicht überflüßig erkannt worden seyn. Jetzt, da unsre Sprache sich den römischen Sylbenmaaßen anzuschmiegen gelernt hat, und an gelungenen metrischen Uebersetzungen der Alten nicht arm ist, scheinen uns Versuche, wie der vor uns liegende, weder zweckmäßig noch verdienstlich. — Hrn. Krebs Arbeit steht der seines Vorgängers in jeder Rücksicht nach, und ist wirklich nicht viel mehr, als das Probestück eines Anfängers. Ovid sagt: Tempora cum caussis Latium digesta per annum, Lapsaque sub terras ortaque signa canam. Hr. Krebs übersetzt: »Singen will ich der Zeiten Ordnung in römischen »Jahren nebst ihren Gründen, und der Gestirne Sinken »unter dem Erdball mit ihrem Aufgang.« Kann man sich schiefer und undeutscher ausdrücken? Unmittelbar darauf wendet sich Ovid an den Cäsar Germanikus, dem er sein Werk widmet, und sagt unter andern: Officiique levem non aversatus honorem, En tibi devoto numine dexter ades. Hr. Krebs giebt dieß: »Achte nicht allzu gering »die kleine Ehre der Pflicht, und nimm günstigen Theil an »dem dir geweihten Geschenke.« Was ist eine kleine Ehre der Pflicht? wer vermag eine solche Uebersetzung ohne den Text zu verstehen? Das folgende Distichon heißt: Sacra recognosces Annalibus eruta priscis; Et quo sit merito quaeque notata dies. Nach Hrn. Krebs: »Von heiligen »Festen wirst du hören, die ich aus alten Jahrbüchern zog; »und wirst lernen, mit welchem Verdienste jeder Tag merkwür»dig wurde.« Mit etwas (für durch etwas) merkwürdig werden, ist sprachwidrig, alte Jahrbücher zweydeutig, und die ganze Wendung schleppend. — Nicht besser, als dieser Anfang, ist das Uebrige. Ueberall Latinismen, Dunkelheiten und Unrichtigkeiten aller Art. Der Verf. denkt, der Vorrede zufolge, auf eine metrische Verdeutschung des Ovidischen Werkes. Daß er sie doch ja nicht eher unternehme, bis er beyder Sprachen und des Versbaues zugleich mächtiger geworden ist. Die wenigen Verse, die wir S. 19 finden, erwecken von seiner poetischen Anlage nicht die günstigste Idee.

Eg.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Geschichte der Niedersächsischen oder sogenannten Plattdeutschen Sprache, vornehmlich bis auf Luthers Zeiten, nebst einer Musterung der vornehmsten Denkmäle dieser Mundart; entworfen von M. Joh. Friedr. Aug. Kinderling, zweytem Prediger zu Calbe an der Saale. Eine von der Königl. Grossbritann. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift. Magdeburg, bey Keil. 1800. XXXII und 414 S. 8. 1 Rg. 16 gr.

Die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen verdient den Dank aller Literatoren, daß sie durch ihre Preisfrage die niedersächsische Mundart unserer Sprache, deren Geschichte bisher in Vergleichung mit der obersächsischen und hochdeutschen Mundart nur theilweise, wenigstens sehr spärlich bearbeitet war, zum Gegenstand einer gelehrten Untersuchung machte; und Hr. Kinderling verdient unsern Dank doppelt, daß er seinen Fleiß dieser Untersuchung widmete; denn einen mit allen dazu nöthigen Kenntnissen ausgerüstetern und fleißigern Sprachforscher konnte die Preisfrage wohl kaum finden, als ihn, der schon früher einen Grundriß einer Literatur der plattdeutschen oder niedersächsischen Sprache und ihrer Töchter, uns geliefert hatte. Auffallend war es indessen dem Rec., daß Niedersachsen selbst keinen Gelehrten gehabt hat, der im Stande gewesen wäre, diesem obersächsischen Sprachforscher in einer Frage den Rang abzulaufen, die den niedersächsischen Gelehrten so nahe liegt. — Wie dem auch seyn mag: wir wollen unsern Lesern berichten, was Hr. K. zu Lösung der Preisfrage gethan hat.

Was wir hier gedruckt vor uns haben, ist seine der Göttingischen Societät zwar übergebene, aber vom Verf. von neuem überarbeitete, berichtigte und verbesserte Abhandlung. Die Societät hatte ihm z. B. gerathen, einen Ab-

Abschnitt: Von der Ableitung der deutschen Sprache von der Scythischen, ganz wegzulassen. Hr. K. fand dieß bedenklich, und Rec. ist hierin seiner Meinung. Denn es gehörte doch wohl mit zu den Literarnotizen einer gelehrten Untersuchung über den Ursprung der deutschen Sprache und ihre Geschichte. Zu billigen ist es jedoch, daß der Verf. so weit auf den Rath der Societät Rücksicht nahm, daß er sich über diesen Theil seiner Schrift bestimmter und kürzer nun erklärte. Außer dem, was ihm die Beantwortung der Göttingischen Preisfrage zur Pflicht machte, erhalten wir hier noch etwas, wozu ihn die Preisfrage nicht verband, nämlich eine genaue Aufzählung und Musterung der Denkmäler der niedersächsischen Mundart, die desto angenehmer ist, je einleuchtender es dadurch wird, wie nothwendig dem gründlichen Geschichtsforscher sowohl als dem Rechtsgelehrten das Studium der niedersächsischen Sprache sey. Es ist unglaublich, wie viele historische Irrthümer dadurch veranlaßt worden sind, daß man die niedersächsische Sprache nicht verstanden hat; und wie manche wichtige Bücher durch eben diese Unkunde von ihren hochdeutschen Uebersetzern verunstaltet und unbrauchbar gemacht wurden. Der Lächerlichkeiten nicht zu gedenken, die auch sonst gute und angesehene Schriftsteller aus Unkunde der niedersächsischen Sprache begangen haben; z. B. daß Heineccius unter Rauchhühnern geräucherte Hühner verstehet, ohne zu ahnen, daß Rook im Niedersächsischen auch die Feuerstätte, Haus, Wohnung, Haushaltung bedeutet, und Rook Hoon also ein Zinshuhn ist, das als Abgabe von der Feuerstätte gegeben werden muß.

Die ausgestellte Preisfrage forderte eine Abhandlung über die Entstehung, Bildung und Geschichte der niedersächsischen Sprache bis auf Luthers Zeit. Dadurch zerfiel die Lösung der Frage von selbst in drey Abschnitte. Und so hat auch Hr. K. nach einer vorausgeschickten Einleitung: Von dem Nutzen der Untersuchung der niederdeutschen Sprache, seine Schrift in drey Hauptstücke getheilt.

I. Von dem Ursprunge der deutschen und besonders der niedersächsischen Sprache. Der Verf. nimmt hier Gelegenheit, die vornehmsten Meinungen über die Entstehung der deutschen Sprache überhaupt und der niedersächsischen insonderheit vorzutragen, und seine eigenen Gedanken darüber mitzutheilen. Uns ist es jetzt mehr um die letzteren zu thun; denn

denn die anderen zum Theil sehr sonderbaren Meinungen über den Ursprung der deutschen Sprache sind meistentheils verwerflich. Vorausgesetzt, was der Vf. aus alten Sprachdenkmälern deutlich genug zu erhärten sucht, daß die niedersächsische Sprache weder eine Tochter der niederländischen, noch der angelsächsischen seyn kann; daß sie, wo nicht älter, doch gewiß eben so alt, als die oberdeutsche ist, wird man der Meinung des Verf., die er mit frühern Sprachforschern gemein hat, nicht abgeneigt seyn können, sie unter gewissen Einschränkungen und Bestimmungen dessen, was unter Celten und Scythen zu verstehen sey, von der Celto-Scythischen abzuleiten. Zum Beweise dessen aber, daß die deutsche Sprache in ihren beyden Hauptmundarten nicht erst in Deutschland entstanden, sondern durch die einwandernden Horden eingebracht sey, beruft sich der Verf. auf uralte Namen der Völker, Oerter, Flüsse und Berge und einzelner Menschen; wobey Rec. bedauert, daß Hr. K. noch nicht des gelehrten Sprachforschers Tileman Dothias Wiarda neueste Schrift: über deutsche Vornamen und Geschlechtsnamen (Berlin, bey Fr. Nicolai 1800.) kennte und gebrauchen konnte; daß er aber auf Nicolai's Muthmaßungen über Kelten, Sueven, Sassen, Kimbern und andere alte Völkernamen; desgleichen über keltische Sprachen (Fr. Nicolai's Beschreibung e. Reise d. Deutschl. u. die Schweiz. XI. Band) nicht Rücksicht nahm, ist dem Rec. unbegreiflich. Auch darf Rec. mit ziemlicher Zuversicht behaupten, daß das Studium der Vor- und Geschlechtsnamen, die in einigen Bremenschen Provinzen, z. B. im Lande Wursten und Osterstade, noch jetzt üblich sind, eine nicht unbeträchtliche Ausbeute zum Behuf dieser Untersuchung geben würde. — Für das hohe Alter der niederdeutschen Sprache spricht auch ihre unleugbare Aehnlichkeit mit andern Sprachen, deren Alter jedermann eingesteht; z. B. der griechischen, gallischen, schottischen, und angelsächsischen. Das Resultat aller angestellten Untersuchungen, die wir hier nicht weiter verfolgen können; sondern auf des Verf. Buch verweisen müssen, weil ein auch noch so gedrängter Auszug die Gränzen einer Rec. überschreitet, ist: daß die beyden deutschen Hauptmundarten sehr alt seyn, und wenn sie nicht von den ersten Anbauern Deutschlands mitgebracht worden sind, sie sich wenigstens in Deutschland schon lange vor der christlichen Zeitrechnung gebildet haben müssen;

und daß also die niedersächsische nicht, wie einige wollen, eine erst im zwölften Jahrhundert entstandene Tochter der niederländischen seyn könne; wenn gleich nicht geleugnet werden kann, daß sie durch die damals einwandernden Holländer auf mannichfaltige Art bereichert und erweitert worden sey.

Im zweyten Hauptstück faßt der Verf. die Bildung und Ausbreitung der niedersächsischen Sprache mit Recht zusammen, weil das Letzter zur größern Ausbildung, wenigstens zur Bereicherung viel beyträgt, und also nicht wohl getrennt werden kann; Ausbreitung auch schon einige Bildung voraussetzt. — Aus schriftlichen Denkmälern der ältesten Zeiten läßt sich hier nichts beweisen; sie fehlen uns, oder sind auch wohl gar nicht vorhanden gewesen. Diese dunkle Periode geht bis zum fünften, nach Andern bis zum siebenten Jahrhundert. Im achten Jahrhundert wenigstens finden wir die Sprache als Schriftsprache. Hieraus ergiebt sich also in den früheren Jahrhunderten eine natürliche, ungekünstelte, zufällige, und in den spätern eine künstliche und absichtliche Bildung der Sprache. Dieß führet den Verf. auf die verschiedenen Ursachen, von denen die Bildung einer Sprache abhängt; die sich aber bey ihrer Verschiedenheit in einzelnen Fällen schwerlich alle angeben lassen. Es ist hier der Himmelsstrich, die Lebensart, die Beschäfftigung der Menschen, die ganze Leibesbeschaffenheit, die Feinheit oder Stumpfheit der Sinne und des Geschmacks, die Bildung der Sprachwerkzeuge, die Nahrungsmittel, der Umgang mit andern Menschen, Handlung, Gewerbe, Kriegs- und Friedensunterhandlung, u. s. w. in Betrachtung zu ziehen. Von der ungekünstelten Bildung der niedersächsischen Sprache führt der Verf. Spuren an. Von außen her wirkten, wie bey allen Sprachen, so auch bey der niedersächsischen, viele Dinge mit; z. B. die Vermischung mehrerer Mundarten durch Kriege und Eroberungen, durch freundschaftliche Verbindungen, gütliche Verabredungen in Bestimmung der Gränzen, durch nachbarliche Beyhülfe, Verheyrathungen, Gewerbs- und Handelsgeschäffte. Hier liegt auch der Grund, warum wir noch keine genaue Gränzlinie der oberdeutschen und niederdeutschen Mundart ziehen können, so gewiß auch beyde verschieden sind. Der Verf. geht zu Erhärtung seines Satzes ins Einzelne; wohin wir ihm aber jetzt nicht folgen können.

Die

Die Einwanderung der Gallier in Deutschland und die noch häufigere Einwanderung der Deutschen in Gallien ist ein anderer erheblicher Umstand, der zur Verbesserung der deutschen Sprache beygetragen hat, weil die Gallier früher mit den Griechen und Römern in Verbindung geriethen, also früher gebildet, und endlich von den Römern völlig überwunden wurden. Die Handelsverbindungen mit den Griechen — wobey der Verf. die etwas paradoxe Vermuthung wagt, daß die griechische Sprache noch eher als die lateinische in Deutschland bekannt geworden seyn möchte. Dem Rec. ist es in dieser Hinsicht schon sehr oft aufgefallen, daß Cäsar den Gebrauch der griechischen Buchstaben bey den Helvetiern fand. Es hängt indessen diese Erscheinung ganz gut mit dem vom Verf. angeführten Umstande zusammen; z. B. daß die Mönche zu St. Gallen und Hedwig, eine Tochter des Herzogs von Schwaben, griechisch verstanden, und daß im achten Jahrhundert schon eine griechische Schule in Deutschland war. Rec. wünscht, daß ein so fleißiger Forscher, als Hr. K., diese in der Kulturgeschichte Deutschlands nicht unwichtigen Gegenstände einer genauern Untersuchung würdigen möge. — Die Kriege und übrigen Verbindungen mit den Römern — eine reiche Quelle für die Bildung und Bereicherung der deutschen Sprache; wozu die alten Klassiker noch manchen schätzbaren Beytrag liefern können, wenn sie in dieser Rücksicht von einem Sprachforscher, der zugleich philosophischen Geist hätte, studirt würden. Rec. empfiehlt mit Ueberzeugung als Muster, wie in dieser Hinsicht die Klassiker zu benutzen seyn möchten, Mösers Einleitung zu seiner Osnabrückischen Geschichte; ein Meisterstück dieses klassischen Geschichtschreibers, das Rec. zu studiren nie müde wird.

Die Einwanderung der Druiden nach Deutschland dürfte wegen der Dunkelheit, die über ihrer Geschichte schwebt, immer nur eine zweifelhafte Quelle der Bildung der deutschen Sprache bleiben. Wichtiger und entschiedener ist dagegen die erste Pflanzung des Christenthums. Obgleich auch hievon wenig Nachrichten vorhanden sind: so wissen wir doch so viel mit Zuverläßigkeit, daß es in den ersten vier Jahrhunderten bis zum linken Rheinufer gekommen. — Die gothische Bibelübersetzung des Ulfila wirkte im vierten Jahrhundert vorzüglich mit. Vom vierten Jahrhundert an

stoßen

stoßen wir auf Völkerwanderungen — auf die Auswanderung der Sachsen, Angeln und Jüten, die Einwanderung der Slaven und Auswanderung der Longobarden nach Italien. — Lauter Ereignisse, die mehr oder weniger auf die Bildung der Deutschen und ihrer Sprache Einfluß hatten. Das Wichtigste indessen ist die allgemeinere Einführung des Christenthums durch Bonifacius, die Versetzung der Sachsen nach Franken, neue Verbindungen zwischen den Italiänern und Deutschen unter Karl dem Großen, die Eroberungen der Normänner, die Ausbreitung der Juden in Deutschland, die Kreuzzüge, die Anpflanzung der Flämminger und Niederländer in Deutschland im 12ten Jahrhundert, die Verbindung der Deutschen mit den Böhmen und den Kaisern Karl IV. und Siegmund — haben alle mehr oder minder Beziehung auf die Sprache. Die kunstmäßige und absichtliche Bildung der Sprache aber fängt vom fünften Jahrhundert an. Und wenn gleich sich keine Sprachlehren und Wörterbücher, und vielleicht nicht einmal ganz deutsche Schriften aus jenen Zeiten aufweisen lassen: so bekam doch die Sprache eine höhere Stufe der Bildung, als sie anfieng, Schriftsprache zu werden, das heißt: als deutsche Wörter in Deutschland und von Deutschen selbst, wiewohl mit lateinischen Buchstaben, geschrieben wurden. Diese kunstmäßige Bildung der Sprache veranlaßte die Gesetzgebung und die merklichere Ausbreitung des Christenthums. Bey Erörterung des letzten Punkts freuete es den Rec., daß Hr. K. die Verdienste der Mönche und Klostergeistlichen um diesen Theil der Bildung der Menschheit wieder in Anregung gebracht hat; da besonders in unsern Tagen kein Mensch mehr sich ihrer annahm, vielmehr Alles zu ihrer Verkleinerung hinzuarbeiten schien. Rec. erwähnt nur noch kurz, daß Hr. K. Gelegenheit nimmt, einen meisterhaften Entwurf aufzustellen, wie dieses Stück der Sprachgeschichte behandelt werden sollte; nur Schade, daß der Mangel alter Denkmäler den Entwurf in manchen Fächern unausgefüllt läßt.

Proben aus drey Glossarien von gleichem Alter, nämlich des 8ten und 9ten Jahrhunderts, die der Verf. nach Nyerup in Symbol. ad literatur. antiq. teuton. giebt, bestätigen des Verf. Meinung, daß die niederdeutsche Mundart sich in den ältesten Zeiten neben der oberdeutschen und in

einer Vermischung mit derselben gebildet habe, und also nicht erst im 12ten Jahrhundert entstanden sey. Auch wird die Beschaffenheit der Sprache durch eine solche Vergleichung deutlicher. Es herrscht darin zwar die harte oberdeutsche und besonders alemannische Mundart; aber es ist doch auch eine Menge niederdeutscher Wörter mit eingemischt.

Das dritte Hauptstück endlich behandelt die besondere Geschichte der niedersächsischen Sprache. Nirgends hat Rec. bisher eine so reichhaltige Aufzählung der darin vorhandenen schriftlichen Denkmale gefunden, als hier. Und er konnte sich des Wunsches nicht enthalten, daß ein Sprachforscher, mit diesen Hülfsmitteln ausgerüstet, uns endlich einmal ein möglichst vollständiges Wörterbuch der niedersächsischen Sprache geben möchte, da bekanntlich das vorhandene Bremisch-niedersächsische bey allen guten Eigenschaften, die es in Ermangelung eines besseren besitzt, doch noch sehr mangelhaft ist, theils weil es mehr das ist, was der Titel sagt — ein Bremisch-niedersächsisches; uns aber ein Wörterbuch fehlt, das sich über die ganze niedersächsische Mundart in ihrem ganzen Umfange erstreckt; theils auch weil es selbst nicht einmal die damals, als es erschien, in Niedersachsen und auch in Bremen bekannten und vorhandenen gedruckten Bücher genau genug benutzt hat. Aus der Vorrede zu des Prof. Christ. Nic. Rollers Grundgesetzen der kaiserlichen und reichsfreyen Stadt Bremen 1798. ersieht Rec., daß der verstorbene Prof. Tiling in Bremen schon Supplemente zu diesem W. B. gesammelt hat. Rec., der den verstorbenen Prof. Tiling als einen für dieses Fach geschaffenen und sehr fleißigen Sammler und Forscher gekannt hat, ist überzeugt, daß diese Supplemente allerdings des Druckes werth sind; und er vereiniget seinen Wunsch mit dem des Hrn. Heinemeyer in Jever (A. L. Anz. 1800. Nr. 166. S. 1640.), daß diese Supplemente dem Hrn. Kinderling oder einem andern Sprachforscher zum Gebrauch übergeben werden mögen. Nähme man zu diesen vorhandenen Grundlagen nun alle die von Hrn. K. aufgeführten gedruckten Bücher zu Hülfe, deren Anzahl wahrlich größer ist, als mancher mit der Geschichte der niedersächsischen Sprache Unbekannte glaubt — desgleichen die noch in Bibliotheken und Archiven liegenden Glossarien und Diplomen: sollte dann nicht diese so große Lücke in der Literatur unserer Sprache

aus-

ausgefüllet werden können? Sollte denn nicht auch die bisher noch immer nicht entschiedene Frage: Zu welcher Zeit sich die beyden Mundarten, die ober- und niederdeutsche, getrennt haben, und welche von beyden die ältere seyn möchte? ihrer Entscheidung näher gebracht werden können?

Hr. K. nimmt bey der besondern Geschichte der niedersächsischen Sprache auf folgende Hauptpunkte Rücksicht:

1. Auf ihre weite Ausbreitung, wobey er zugleich der verschwisterten oder abgeleiteten Sprachen gedenkt; z. B. der angelsächsischen, der normännischen oder alten dänischen, die er für einerley mit der alten runischen Sprache hält, der heutigen niedersächsischen, der flämischen, belgischen oder niederländischen (bisweilen unrichtig — niederdeutschen), die im 13ten Jahrhundert den Namen der holländischen erhielt, der isländischen, der norwegischen, der schwedischen.

2. Auf ihre theils größere, theils eingeschränktere Herrschaft in Deutschland. Wenn man auf die gemeine Volkssprache sieht: so fand die größere Herrschaft der niedersächsischen Sprache bis zum 16ten Jahrhundert Statt; aber in der Schriftsprache ist sie früher eingeschränkt worden. Einer Alleinherrschaft aber kann sie sich so wenig rühmen, als die oberdeutsche, oder die nach und nach gebildete hochdeutsche. Beyde haben schwesterlich lange Zeit gemeinschaftlich regiert. Luthers Uebersetzung der Bibel, wodurch die hochdeutsche Sprache immer mehr ausgebreitet wurde, verdrängte die plattdeutsche aus den Schriften, bis sie endlich auch aus allen öffentlichen Vorträgen, Predigten, Gerichtshöfen, Canzelleyen wich, und nur noch in belustigenden Schriften gebraucht wurde. Rec. kann jedoch neuere Beyspiele von plattdeutschen Predigten im A. L. Anz. 1799. Nr. 155. vergl. A. L. Anz. 1800. Nr. 21. 22. 23. nachweisen.

Aus der Aufzählung der alten Sprachdenkmale ergiebt sich aber, daß beyde Mundarten lange vermischt geblieben sind. Rec. hat bey einer andern Gelegenheit vor nicht gar langer Zeit schon gezeiget, daß das Bestreben und der Wunsch, das Plattdeutsche gänzlich auszurotten, eben so viel Kurzsichtigkeit als Unwissenheit verräth; wir sollten es vielmehr fleißiger studiren und benutzen.

3. Auf ihre Veränderungen im Wörterbau und Ausdruck. Hier liefert der Verf. durch Beyspiele sehr schätzbare Sprachbemerkungen; die wir aber den Lesern selbst nachzusehen überlassen müssen.

4. Auf die Denkmäler der niedersächsischen Sprache: a) in Inschriften, b) Urkunden. Hrn. Prof. Schönemanns Codex für die praktische Diplomatik (Erster Theil. 1800.) könnte vielleicht aus Hrn. K. Schrift manche Verbesserung, Berichtigung und genauere Bestimmung erhalten. So behauptet z. B. Hr. Schönemann, ein Diplom von 1217 sey das älteste ächte deutsche; alle früheren Stücke wären Uebersetzungen. Aber des Herzogs Heinrich des Löwen Verordnung wegen des Raths zu Lübeck von 1158, die in Ern. Ioach. de Westphalen Monum. Cimbr. III. 632. steht, scheint auch unverdächtig. Auch das Edikt seines Sohnes gegen die Straßenräuber, oder sein Landfriede vom Jahr 1209 in Goldasts Reichssatzungen, 2. Th. 14. möchte wohl für ein Original anzusehen seyn, weil er zu jedermanns Wissenschaft kommen sollte. Hr. Schönemann kennt auch keine ältere plattdeutsche Urkunde, als v. J. 1294; aber in Staphorsts Hamburg. Kirchengeschichte 2. B. S. 31 steht eine plattdeutsche Urkunde von 1250. Die älteste, zum Theil in niederdeutscher Mundart abgefaßte, die Hr. K. anführt, ist das Instrumentum Presbyteri Beringeri v. J. 779. Er zählt dann in chronologischer Ordnung auch spätere Urkunden auf, und macht darüber Sprachbemerkungen, wovon besonders eine auffallend, aber doch bey Vergleichung mehrerer Urkunden richtig ist, daß nämlich die ältern Urkunden des 13ten und 14ten Jahrhunderts mehrentheils reiner niederdeutsch, auch dabey kürzer und deutlicher abgefaßt und in der Rechtschreibung besser sind, als die im 15ten Jahrhundert. Vermuthlich kommt dieß von der größern Einmischung der wendischen Sprache in die deutsche her. — c) In andern Schriften, als: theologischen Aufsätzen, biblischen Uebersetzungen, Gesängen und Gebeten, Wörterverzeichnissen, Rechts- und Geschichtsbüchern und witzigen Schriften von verschiedener Art. Der Verf. hat sie vom 5ten Jahrhundert an bis zum Jahre 1530 nach der Zeitfolge geordnet. Ohnstreitig ein sehr dankenswerther Beytrag für jeden Literator! Mit Vergnügen weilet man in dieser ziemlich zahlreichen Sammlung niedersächsischer Bücher; besonders da

Hr.

Hr. K. mit der möglichsten literarischen Genauigkeit sie beschreibt, und fast allenthalben die lehrreichsten Notizen und Sprachbemerkungen einwebt. Bey Gelegenheit der ersten Ausgabe von Regnaert de Voß, Delft, in Holland, 1485. 4. berührt er auch die Frage: wer der erste Verfasser dieses witzigen Buches sey? und ob es ein deutsches Original sey, oder eine Uebersetzung aus dem Französischen? Er findet Tiadens neuerlich gelieferte Gründe für die ältere Meinung, daß Nicol. Baumann aus Emden, und nicht, wie Hackmann wollte, Heinrich von Alkmar der wahre Verfasser sey, überwiegender; auch hält er es mit jenem für ein deutsches Original. Rec., der die Hackmannsche seltene Ausgabe: Reineke de Vos mit dem Koker, verlegt van Frytag, Boeckhandler in Wulffenbüttel, 1711. 4. vor sich liegen hat, hat bey dieser Gelegenheit abermals das Hackmannsche Programm und das Ganze mit Fleiß studirt, und gestehet, daß er sich noch nicht getraue, zu entscheiden.

Von Herzen stimmt übrigens Rec. in den Wunsch des Hrn. K. am Schlusse seiner lehrreichen Untersuchung mit ein: Möge die Aufzählung wichtiger Schriften, die in der niedersächsischen Mundart geschrieben sind, dazu dienen, daß man sie mit erneuerter Hochachtung betrachtet! Möge diese Hochachtung doch auch ein Antrieb seyn, daß man sie zur Ehre der Deutschen besser verstehen lerne, und lieber aus ihren Schätzen, als mit schlechtgebildeten neuen Wörtern, die hochdeutsche Sprache bereichere!

Tu.

Erziehungsschriften.

Lateinisches Gesangbuch für meine Kinder, und andre, auch für Erwachsene, die es brauchen können und wollen. Von D. *Mich. Weber*, zweytem ord. Prof. der Theologie, u. s. w. Ohne Benennung des Orts. 6 Bog. 8. 12 gr.

Das Titelblatt giebt die Jahrzahl nicht an; vermuthlich damit das Buch immer neu zu einem Weihnachtsgeschenk für Kinder bleiben möge; in der Dedikation aber an seine

 kleinen

kleinen Söhne nennt es der Verf. curae paternae atque amoris monumentum filiis ipsius sumtibus anno CIↃIↃCCC mense Maio positum. Der Verf. ist also auch Selbstverleger seiner Schrift; der er aber, den Bogen Druckpapier für 2 Groschen, einen ziemlich hohen Preis gesetzt hat. Da er keine Vorrede vorausgeschickt hat: so erfähret man nicht, was ihn zur Herausgabe dieser lateinischen Liedersammlung veranlaßt habe; allein, in einer angehängten buchhändlerischen Ankündigung eines neuen Versuchs, den Anfängern die Erlernung der lateinischen Sprache zu erleichtern, den er auf Pränumeration herausgeben will, meldet er uns, daß er beym ersten Unterricht seiner Kinder in der lateinischen Sprache auf Erleichterungsmittel raffinirt habe, und auf diesem Wege darauf gefallen sey, die in dem Weißischen A B C - Buche befindlichen Kinderlieder ins Lateinische zu übersetzen, mit Melodien zu versehen, und seine Kinder spielen und singen zu lassen; und so ward er denn, wie mehrere Väter, aus dem Lehrer eigner Kinder ein pädagogischer Schriftsteller. Diese Weißischen Lieder vermehrte er mit lateinischen Uebersetzungen oder Nachahmungen andrer Kinderlieder, größtentheils nach bekannten Melodien. Und so entstand denn die Sammlung, so wie wir sie vor uns haben. Da aber diese lateinischen Lieder fast insgesammt bekannten Melodien deutscher Lieder untergelegt sind: so brauchen wir nicht erst zu erwähnen, daß man hier keine prosodisch gerechten Lieder nach römischen oder griechischen Sylbenmaaßen erwarten müsse. Die Strophen bestehen aus rhythmischen gereimten Zeilen, deren Sylben nach dem Ton der gewöhnlichen Aussprache in das deutsche jambische oder trochäische Sylbenmaaß passen. Wir begreifen daher nicht, wie der Verf. in einer lateinischen Anmerkung sagen könne, daß seine Lieder auch den Nutzen haben würden, die Kinder mit der Quantität der Sylben, die man durch (¯) und (˘) bezeichne, bekannt zu machen. Dazu sind dergleichen Lieder ganz und gar nicht geeignet; oft fällt der Ton in jambisch gesprochenen oder gesungenen Zeilen auf eine kurze Sylbe. Z. B. In dem Liede, nach der Melodie: Itzt sinkt die Sonne nieder, müssen die Zeilen: qua Deus mihi praesens est; Deus est mecum praepotens, gelesen werden: quă Deūs mĭhi etc. Dĕūs u. s. w. Kann denn nun aber aus diesem Takte das Kind die wahre Quantität lernen? Es ist aber

diese

diese Liedersammlung in zwey Theile getheilt, davon der erste 20 cantiones mixtas, der andre aber cantiones sacras, und zwar 17 Morgenlieder, 7 Tischlieder vor dem Essen, und eben so viele nach dem Essen, 17 Abendlieder, und zwey hymnos *seculares* enthält; alle nach bekannten Kirchenmelodien gemacht. Was die letzte Benennung sagen wolle, können wir nicht errathen; sie sind beyde nach dem Liede: Wachet auf, ruft uns die Stimme, eingerichtet. Ein Lied, das zur Einleitung dient, und das erste Lied der Sammlung, sind mit lateinischen Wortverzeichnissen versehen, und zwar so vollständig, daß man sich wundern muß, wie einem Knaben, dem man noch sagen muß, daß tamen doch, etsi obgleich, musicus ein Musiker, si wenn, sique und wenn u. s. w. bedeute, zugemuthet werden kann, ein lateinisches Lied auswendig zu lernen. Auf diese Vocabularien folgen über die nämlichen Lieder lateinische Anmerkungen, die der Knabe, der jetzt erst lernt, daß puer, eri, ein Knabe heißt, sicher nicht versteht. Hier eine Probe davon. Zu den Worten des Liedes: Etsi musicus non sum, Laetus tamen cano; *Iterum et iterum*, gehört eine Anmerkung; h. e. iterum iterumque — Acclamare solebant Romani fabulam spectaculumque probantes actori: *Iteradum!* (itera, quaeso!) Cui acclamationi veterum Romanorum respondet vox Italorum, qui nunc sunt: *Ancora!* Unter den vermischten Liedern sind auch drey Parodien des bekannten Studentenliedes: Lector lectorum, dic mihi etc. aus der biblischen Geschichte, aus der Geographie und lateinischen Grammatik entlehnt. Die Schönheit solcher lateinischen Lieder besteht sonst, außer einer zwangfreyen Scansion, in einem reinen ungesuchten Reim. Diesen erreicht auch der Verf. vielmals ganz glücklich, z. B. nach der Melodie: Alles ist an Gottes Segen, rc.

Cura corporis modesta
Sane nobis est honesta,
  Negligenda minime.
Corpus quod non bene valet,
Impetuque morbi squalet,
  Menti parum utile.

Aber weit öfterer wirft der Verf. den Zwang des Reimes ab; reimt entweder die Zeilen gar nicht, preces, laudes;

cantu, profectum; oder reimt bey weiblichen Reimendungen statt zweyer Sylben nur die letzte, wie tenax, edax: cibum, coquum; prosint, obsint; vocasti, eduxisti; oder wiederholt statt des Reims das nämliche Wort, z. B. in dem Morgenliede: Wach auf mein Herz und singe, videre possum *lucem*, diei novi *lucem*. In einem andern: Mein Gott, nun ist es wieder Morgen, Amore tuo *utinam* Sim semper dignus! *utinam*! Dieses Letzte geschieht in unzähligen Fällen, und ist freylich der leichteste Weg. Bisweilen bleibt er aber auch dem angenommenen Sylbenmaaße nicht treu, z. B. Nr. 23, in dem Tischliede, nach: Die süße Mittagsstunde schlägt. Hier haben die zwey mittlern Zeilen jeder vierzeiligen Strophe eine trochäische oder weibliche Endung. Dieß hat aber der Verf. in der zweyten Strophe vergessen:

> Iam mea mensa strata est,
> ac sine meis curis,
> ut heri, sic et *hodie*,
> instructa cibo sapido. (Er durfte nur schreiben: sic hodie, ut heri.)

Und so an andern Orten. Wie aber der Verf. sich sehr oft des Reims entschlägt: so hat ihn derselbe da, wo er ihn haschen will, bisweilen zu einem schiefen Ausdruck verführt, z. B. S. 81:

> Tu praebuisti denuo
> Cum cibum, tum et potum.
> Tu instruxisti pabulo
> Et mentis meae *motum*.

Um nun über das Ganze noch etwas zu sagen: so kann man die gute Absicht des Verf., durch einen neuen Weg die frühe Bekanntschaft der Jugend mit der lateinischen Sprache zu befördern, die in unsern Tagen, es sey durch den Geist der Zeit, oder durch Einführung andrer Lectionen, oder durch deutsche Leseleyen, so sehr aus den Schulen verdrängt wird, ohne Ungerechtigkeit nicht verkennen. Auch kann man ihm, als Vater, diese mit seinem Amte heterogene Arbeit nicht zum Tadel machen; denn konnte ein Mathematiker mit seinen Kindern Purzelbaum spielen: so kann auch

wohl

„wohl ein Doktor der Theologie für seine Kinder lateinische Liedchen schreiben; wenn es auch nach Studentenmelodien seyn sollte. Wir wünschen daher sehr, daß der Verf. die Absicht der Bekanntmachung derselben durch häufigen Absatz erreichen möge; ob wir gleich glauben, daß sie ihn, mehrere Decennien früher, da man den Gesang in Schulen noch nicht als Pedanterey verwarf, sicherer würde gefunden haben. Der Rec. entsinnt sich noch, daß zur Zeit seiner Jugend dergleichen Liederübersetzungen als Schulübungen aufgegeben wurden. Zum Schluß noch eine Strophe aus einem Liede nach: Gaudeamus igitur.

Quod in annis teneris
Non Hansellus discit,
Discet nunquam Hansius,
Davus non fit Oedipus,
Manet semper Davus.

Bg.

Beyträge zur Beförderung der Volksbildung, von Ludw. Friedr. Aug. von Cölln, Generalsuperintendent zu Detmold. Erstes Stück. Lemgo, mit Meyerschen Schriften. 1800. 104 S. 8.

Eine neubeginnende, in zwanglosen Heften erscheinende Zeitschrift, in welcher der Verf. »zunächst mit seinen Amtsbrüdern über das gemeinschaftliche große Geschäfft der Belehrung und sittlichen Bildung des Volkes sich zu unterhalten gedenkt.« — Sie soll zugleich historische Nachrichten von darauf hinzielenden Verbesserungsanstalten und Beyspiele von reiner Thätigkeit für Volkswohlfahrt, für Religion und Sittlichkeit, »künftig aber auch noch die »wichtigsten Verordnungen, oder ihren (deren) wesentlichen Inhalt in einem Auszuge« (ein Pleonasmus) enthalten.

Wie dieser Plan werde ausgeführt werden, muß man erwarten. Von dem vor uns liegenden, mit Wärme für die gute Sache geschriebenen ersten Stücke allein läßt sich noch kein competentes Urtheil fällen. Den Beschluß dieses

 Stücks

Stücks macht eine interessante Nachricht von der vor kurzem zu Detmold errichteten Erwerbs- und Armenschule.

Wb.

Haushaltungswissenschaft.

John Middletons Beschreibung der Landwirthschaft in der Grafschaft Middlesex, mit den Bemerkungen mehrerer achtungswerthen Gutsbesitzer und Pächter. Aus dem Englischen, von K. A. Nöldechen. Erster Theil. Berlin, bey Fr. Nicolai. 1800. 200 S. und XVI S. Vorrede und Inhalt. 8. 18 gr.

Es ist gewiß, daß in dem nun unirten Englande noch immer größere Aufmerksamkeit, wie sonstwo, auf die Landwirthschaft gewendet; solche auch an einzelnen Orten sehr gut betrieben wird. Und obgleich die Theurung Englands in den neuern Zeiten sehr auffallend ist: so muß man sie doch mehr der Habsucht im Handel, als der bessern Ackerökonomie zuschreiben. Eben diese Theurung dürfte eine wichtige Anspornung geben, die Landwirthschaft noch mehr auf die beste Art auszuüben, um künftig solcher Erwiederungen überhoben zu seyn; und das Board of Agriculture (Ackerbau-Collegium) wird eben so, wie die besten englischen Schriftsteller, worunter Young, Marshal, Sinclair u. a. m. sich auszeichnen, Alles anwenden; ja, die jetzige Noth selbst kann dem Lande die Augen öffnen, um verbesserte Agricultur mehr in Ausübung zu bringen. Denn Reichthum an Geld ist nicht das große Glück eines volkreichen Staats; sondern der Flor eines bessern Ackerbaues.

Wir haben schon mehr als zu viele Beweise, wie viel das benannte Ackerbau-Collegium unter Sinclairs Präsidium gethan hat; nur Schade, daß er so früh diese Stelle niederlegte. Die vor uns liegende Middletonsche Beschreibung der Landwirthschaft in der Grafschaft Middlesex, mit den Bemerkungen mehrerer achtungswerther Gutsbesitzer und Pächter, giebt einen Beweis, daß die Ackerbau-Gesellschaft fortfahre, gute Schriften an das

Licht

Licht treten zu lassen; und sie ist ein sehr brauchbarer Beytrag zur Vervollkommung der Landwirthschaft, und wird auch den Deutschen willkommen und nützlich seyn. Die darin erwähnte Landwirthschaft in Middlesex hat schon wegen der großen und volkreichen Stadt London, welche es vorzüglich mit versorgen hilft, viel Eigenes; und diese Beschreibung muß insbesondere denen angenehm seyn, die auch in andern Landen nahe bey großen Städten wohnen. Indessen, so vieles auch von manchen neuen Verbesserungen der englischen auf die deutschen Gegenden anwendbar ist, so sehr haben wir auch Ursache, uns in Deutschland selbst umzusehen, und die darinnen aufgestellten verbesserten Landwirthschaften nachzuahmen; da wir dann bey der Ausführung oft finden werden, daß wir längst bey uns hatten, was wir nur aus England herbeyholen zu müssen glaubten! Wir müssen nur bey der Ausführung besserer deutscher und englischer Wirthschaft unser Augenmerk dahin richten, daß aufgeklärte und einsichtsvolle Landwirthe dieselbe unternehmen; damit nicht durch begangene Fehler dem ungebildetern Landmanne der Muth vergehe, ihnen nachzufolgen!

Der vor uns liegende erste Theil enthält in 8 Kapiteln verschiedene gute Materien, die durch die Erwählung eines so guten Uebersetzers, wie Hr. Nöldechen ist, bekannt durch seine besonders gut angestellten und richtig vorgetragenen Versuche über den Anbau der Runkelrüben und — — — — die Zuckererzeugung (aus denselben) 1—3ter Heft, die mit den unsrigen sehr vieles gemein haben — gewiß den Deutschen ein Wohlgefallen seyn müssen. Wir finden nur rathsam, den Inhalt anzuzeigen, eines Theiles des Raumes wegen, andern Theils, da etwas Weiteres davon zu sagen, Vorwitz wäre; zumal da wir es näheren Prüfungen unterwerfen wollen; welches wohl immer vor dem strengen Urtheile das Rathsamste ist.

1. Kap. Zustand der Grafschaft Middlesex in Rücksicht auf ihre geographische Lage, S. 1—17.

2. Kap. Zustand der Besitzungen, S. 18—21.

3. Kap. Gebäude, S. 22—26.

4. Kap. Arten der Besitzungen, S. 27—46.

5. Kap. Verschiedene Arten des Ackergeräthes, S. 47—59.

6. Kap. Gemeinheiten, Schaaftriften, rc. S. 60—74.

7. Kap.

7. Kap. Dem Getraidebau gewidmeter Acker, S. 75—160.

8. Kap. Gräser und andere Futterkräuter, S. 161—200.

Wir wollen nur von den Pflügen im 5ten Kapitel sagen, daß sie uns nicht nützlich sind, sowohl die ohne, als die mit Rädern; selbst die sind es nicht, welche in der Note S. 47 aus Mayers Einleitung zur — — — Landwirthschaft S. 323 f. angezeigt werden. Ach! daß wir Deutsche unsre eignen Verbesserungen noch nicht genüglich kennen! Weil diejenigen, welche uns das Englische englisch anpreisen, nicht genüglich in Deutschland umher gereiset sind.

Daß der Hr. Uebersetzer manche nützliche Bemerkungen zugesetzt, auch Abkürzungen mit allem Rechte unternommen habe, dürfen wir nicht unangemerkt lassen, da die Leser hierdurch gewinnen, um nicht den ganzen Wust der englischen Weitläuftigkeiten lesen zu müssen. Wenn sich doch alle Uebersetzer dieses Beyspiel sowohl, als auch die von Hafermann und Riem geschehenen Abkürzungen von Youngs Annalen empfohlen seyn ließen, um nicht immer noch zu zeigen, daß es ihnen mehr um die große Zahl von Bogenhonorar zu thun sey, als um ihrer Uebersetzung auch den wahren Werth zu geben! Unter den Anmerkungen sind wir nur nicht mit dem, was S. 87 f. gegen die Einführung der Maschinen gesagt wird, einstimmig; sondern pflichten hierin mehr einem von Pfeifer — m. s. im ersten Bande der Schrift: Die Manufakturen Deutschlands, S. 173, und Riems praktisch-ökonomische Encyklopädie, erste Auflage, 2. B. §. 47. S. 763 f. — bey; indessen da Hr. Möldechen nur gegen allgemeine Einführung der Maschinen ist: so mag er nicht leicht etwas gegen provincielle, und lokalisch allenfalls gegen örtliche Einführung an manchen Orten in einer Provinz haben. Auch können wir zur andern Anmerkung S. 58 f. die Erläuterung geben, daß eine solche Ackermaschine, die Middleton nach Gänsefüßen-Art verdeutlichet, längst in Deutschland befindlich sey. Man suche die Abbildung in dem Arndtisch-Riemschen Ackersystem der 2ten Auflage auf, wovon wir wissen, daß in einer 3ten Auflage Verbesserungen, und besonders eine Veränderung in einen drey- und fünf-

schari-

schārigen Pflug erscheinen soll; da Rec. noch vor Absterben des Hrn. v. Arndts ein vollständiges Modell erhalten, so auch erfahren hat, daß ein sichrer Oberverwalter Zille in der Oberlausitz ihn schon mit dem besten Erfolge eingeführt habe.

Bl.

Nachtrag zu der im 2ten St. des 57. Bdes S. 537 enthaltenen Recension von Gaudichs Unterricht der Landwirthschaft.

Ueber das, daß die Kupfer weder in erster noch zweyter Abtheilung erklāret seyen, ist der Trokar für das Rindvieh nicht mit zu verstehen; denn diesen hat Hr. Gaudich aus dem Hausvater von Claß zusammt der Beschreibung wörtlich entlehnt; weiß aber selbst nicht einmal, daß Claß ein erdichteter Name eines unsrer größten Compilatoren sey, und dieser — ohne seine Quelle zu nennen — alles dieses aus einer andern Schrift compilirt habe, die doch längst in Jedermanns Händen ist, nämlich aus der vollständigen praktischen Anleitung, das aufgeblähete Vieh durch untrügliche innerliche und äußerliche Mittel zu retten, welche schon 1775 zu Berlin, also ein Jahr früher erschienen war, als der Freyherr Bouwinghausen v. Wallmerode seine Beschreibung, aufgelaufenes Vieh durch den Stich zu heilen, 1776 zu Stuttgard als erste Auflage herausgab; welches Hr. v. Wallmerode bey der zweyten, aber um nichts, als was wir schon hatten, vermehrten Auflage 1790, ohngeachtet es ihm in der Recension über die erste Auflage in unsrer Bibliothek (der alten B. 33. S. 264 f. und B. 103. S. 180 f.) gesagt war, zur allgemeinen Bewunderung immer noch ignorirte. Und dieß alles scheint Hr. Gaudich, als dreyßigjähriger erfahrner Landwirth, noch nicht zu wissen; wenigstens sagt er kein Wort von diesen beyden Schriften der Trokarerfindung wegen; sondern redet nur von seinem heldenmäßigen Compilator Claß!

Ver-

Vermischte Schriften.

1. Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre. Herausgegeben von J. D. Falk, mit 1 illum. Kupf. Leipzig, bey Sommer. 1800. 1 Alphab. 2 Bog. 12. 2 Rthl. 6 gr.

2. Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre. Herausgegeben von J. D. Falk. Mit einer Carrikatur. Fünfter Jahrgang. Weimar, beym Industriecomptoir. 1801. 1 Alphab. 1 Bog. 12. 1 Rthl. 22 gr.

Nr. 1. Dieser vierte Jahrgang des bekannten Falkschen Taschenbuchs der Satyre übertrifft seine Vorgänger an äusserer Korpulenz, aber nicht an innerm Gehalte. — Beynahe den vierten Theil desselben füllt die Fortsetzung und (Gottlob!) der Beschluß der Reisen zu Wasser und zu Lande des Ekaramuz. Wir haben aus dieser Zusammenstoppelung aus Zeitungen und Flugblättern nichts zu finden vermocht, was (wie der Titel des Büchleins verspricht) scherzhaft oder satyrisch wäre. Läppische Ausfälle gegen manche, schwerlich dem Spötter gehörig bekannte Lehrsätze der Kantischen Philosophie, Verhöhnungen landesherrlicher Verordnungen, ekelerregendes Wiederkäuen sattsam bekannter, aber unverbürgter Anekdoten, seltsame Vorschläge zu grosser Geldersparniß — Dieß sind die Hauptingredienzien dieses bunten Salmigondi, der vielleicht dazu gedient haben kann, den Seckel des Verfertigers zu füllen; dagegen aber Kopf und Herz der Leser ziemlich leer läßt.

Ausserdem finden wir hier

1. Die Auferstehung der Todten, eine gereimte Posse, in welcher manche witzige Einfälle neben ziemlich abgeschmackten gesagt werden. Wir können wenigstens nichts Geistreiches oder Witziges darin finden, wenn Herr Falk den Hofmarschall S. 5 sagen läßt:

„Draussen hängt in der Luft ein Engel mit einer Trompete.

„Dieß

» Diese Trompet' ist so groß, daß über ganz Peking
sie weggeht.
» Damit beruft er die Todten zum Richterstuhl; fer-
ner erweckt man
» Aufgeschlagen ein Buch, à ce qu'on dit, une espece
de Controle &c.

2. Das Echo, frey nach Swift. Ein artiger Scherz,
den wir, da er kurz ist, ganz hersetzen wollen.

Der Fragende:

» Was ist zusammengenommen die Summe des —schen Sy-
stems,
» Welches mit jeglichem Tag größeren Fortschritt gewinnt?

Das Echo: » Wind! «

Der Fragende:

» Sage, was macht, daß vom Glück so mancher am Hofe
begünstigt,
» Seine Carriere beginnt ohne Genie und Verstand?

Das Echo: » Stand! «

Der Fragende:

» Jeglichem giebst du Bescheid, den erbetenen! — Sage,
was sagst du
» Zu der Schulen Gezänk über Philosophie?

Das Echo: » Fi! «

3. Panurg und Demogorgon, oder die Welten-
verbesserer. Ein lehrreicher, gut vorgetragener Mythus,
zum Beweise, daß, trotz aller scheinbaren Mängel und Un-
vollkommenheiten, diese sublunarische Welt die beste sey.

4. Jenny. Ein kleines Lustspiel, in welchem viele
Modethorheiten und Laster theils gegeisselt, theils recht wi-
tzig verspottet werden. — Der Verfasser zeigt in dieser nied-
lichen Kleinigkeit ein entschiedenes Talent für das dramati-
sche Fach. Gewiß wird es ihm, wenn es ihm sonst ein
Ernst

Ernst damit ist, leicht werden, die so geringe Zahl unsrer guten und trefflichen Lust- und Schauspiele zu vermehren.

5. Die Stadt und das Land. An Angelika. Zwey Gedichte, von welchen wir nicht begreifen, warum sie in einem Taschenbuche des Scherzes einen Platz gefunden haben. Wir haben sie eher klagend und elegisch als scherzhaft gefunden. — Uebrigens geben diese so kurzen Gedichte den deutlichsten Beweis, daß das Mechanische des Versbaues dem Dichter ganz fremd ist. Wie soll man Verse, wie folgende, scandiren: S. 156 Z. 3:

»In dem entferntern Theil der korinthischen Säulengänge,

S. 159 Z. 1:

»Dort, wo das Bächlein rauscht, am klappernden Kupferhammer.«

S. 161 Z. 4:

»Hier und da nur erschien noch ein Licht an den Hüttenfenstern, u. s. w.

6. J. R. Forsters Grab.

Wir schreiben dieses verdiente Denkmal des großen Weltumseglers ganz ab:

Der Wanderer.

»Grab, wen beherbergest du?«

Das Grab.

»Den gewaltigen Reisegefährten
»Cooks, den ein Unglücksgestirn einst nach Owhyhe geführt.«

Der Wanderer.

»Herrlicher! du dem zu eng vier geräumige Welttheile schienen,
»Bergen vier Bretter dich nun ewig in finsterer Gruft?«

Das

Das Grab.

»Klage nicht! Sieh, es beschifft nun des stillen Ozeans Straße,
»Ruhiger Heimath zusteuernd, der Dulder aufs Neu.
»Dieses Haus hier verschließt sein lästiges Reisegeräthe.
»Wanderer, wünsche dem Greis' eine geruhige Fahrt! —

7. Bruchstücke aus Prometheus, einem dramatischen Gedicht. Diese Fragmente, in welchen viel Witz und Laune herrscht, machen auf das Ganze begierig, und erregen von demselben angenehme Erwartungen. Nur wünschten wir, daß Hr. F. auf den Versbau und die grammatische Richtigkeit größere Sorgfalt verwenden möchte. Unverzeihlich ist es, wenn er sich erlaubt, S. 176 Z. 2 zu sagen:

»Sein (Jupiters) Zorn wies sie (die Erde) Bär und Wolf zum Wohnort an«

statt Bären und Wölfen, welches freylich nicht in den Vers gepaßt hätte. — Gleich darauf S. 176 Z. 5 verstattet er sich dieselbe Freyheit:

»Der große Ameis-Haufen.«

Auch sehr unglückliche neue Wortbildungen versucht er, z. B. S. 183 Z. 9:

»So halb und halb errahnd' ich Euern Plan.«

Das Gespräch der vier soi-disant Philosophen mit Prometheus S. 195 fg. ist ächtkomisch, und überdieß sehr glücklich versificirt.

Nr. 2. Dieser neueste Jahrgang des Falkschen Taschenbuchs zieht eben so sehr durch seinen mannichfaltigen Inhalt, als durch den (aber nur zum Theil) treffenden Witz und glücklichen Humor an, der in vielen Aufsätzen desselben herrscht. Nur Schade, daß alle diese Vorzüge durch die niedrigen, pasquillantischen Ausfälle, welche dasselbe in dem sogenannten Jahrmarkte von Plundersweilen verunzieren, so völlig aufgewogen werden, daß kein rechtlicher Mann den Verfasser um den Ruhm, und wäre er noch zehnmal größer, beneiden wird.

Das, was Hr. F. in der Vorrede über den jetzigen Zustand der deutschen Literatur, und über die seynwollenden großen Meister in derselben sagt, ist eben so buchstäblich wahr, als vortrefflich ausgedrückt. Wer erkennt nicht den stets schreibfertigen Hrn. L. Tieck, in folgendem, zum Sprechen ähnlichem Gemälde: S. XI d. V.

»Der Tisch, der Pudel spricht, der Dreyfuß, die Kastrolle;
»Luft, Erd' und Feuer ist dazu bestimmt:
»Nur bloß das Wasser nicht, als dessen Rolle,
»Der Autor meistens selbst — in Versen übernimmt.«

Die Hälfte des ganzen Buchs nimmt die Lausiade, ein komisches Heldengedicht in fünf Gesängen, nach Peter Pindar, ein. Wir können nicht sagen, daß uns weder die Wahl, noch die Behandlung dieses ekelhaften Stoffes sonderlich gefallen hätte. Die Fabel des Stücks ist kürzlich folgende:

Ein die Köpfe der Menschen bewohnendes Insekt findet sich unvermuthet auf dem Teller des Herrschers der Brittischen Inseln. Dieser, hierüber entrüstet, befiehlt, sämmtlichen Küchenbedienten die Köpfe zu scheeren. Diese weigern sich, dieß geschehen zu lassen, fordern und erhalten ihren Abschied. — Nun entschließen sie sich freywillig, sich von ihren Locken zu trennen, und erhalten die Verzeihung des Königs. Die Veranlasser aller dieser Unfälle treiben sich indeß in der Irre herum, bis sie Merkur, auf ihr Flehen, in das Elysium der berühmten Thiere einführt, wo Bileams Esel sie mit einer salbungsvollen Rede empfängt.

Dieser etwas magere Stoff ist von dem witzigen englischen Bearbeiter zu mancherley komischen Anspielungen, die aber außerhalb England das Meiste von ihrem Interesse verlieren, benutzt worden. Hr. Falk hat einige wenige Stellen ziemlich wörtlich übersetzt; die allermehresten aber großentheils nicht unglücklich nachgeahmt. Von den letztern geben wir hier eine Probe:

Der zweyte Gesang beginnt bey Peter Pindar mit folgender Anrufung:

Nymphs of the facred fount, around whose brink,
Bards rush in droves, like cart-horses, to drink;

Dip

Dip their dark beards amidst Your streams so clear,
And, whilst they gulp it, wish it ale or beer,
Far more delighted to possess, I ween,
Old Calverts brewhouse for their Hippocrene:
And blest with beef, their ghostly forms to fill,
Make Dolly's chophouse their Honian hill;
More pleas'd to hear knives, forks, in concert join,
Than all the tinkling cymbals of the Nine,
Assist me, — Ye, who themes sublime pursue,
With scarce a shift, a stocking, or a shoe. —

Der deutsche Nachbilder hat dafür folgende Stelle S. 62:

»O Ihr des heil'gen Dichterhaines Nymphen,
»Aus deren Born, oft, sonder Schuh und Strümpfen,
»Der Musenjünger schöpft den klaren Quell,
»Und heimlich seufzt: ach! wär es englisch Ale!
»O gönnt Apollo doch, statt seiner Wassertropfen,
»Uns lieber ein Getränk aus Malze und aus Hopfen!
»Der Teller Klappern wird uns lieber seyn,
»Als all der Cymbeln und Krotalenlärm der Neun!
»Auf! tönt die Stadtuhr zwölf mit dumpfen Schlägen,
»Auf! ins Hotel de Saxe den Pindus zu verlegen,
»Ihr Dichter seyd bedacht! Zu lange darbt ihr schon,
»Ihr darbt — im Reichthum sitzt ein Vieweg und
ein Bohn!« u. s. w.

Da der deutsche Dichter, um seiner Nachbildung Interesse zu geben, den im Originale befindlichen Anspielungen, die auf England Bezug hatten, deutsche substituirt hat: so wird dadurch, daß am Londner Hofe von den Pygmäen der deutschen schönen Literatur, Tieck, Bernhardi und Consorten, die Rede ist, ein widriger, unangenehmer Contrast verursacht.

Ueberdieß aber ist diese komische Epopoe, nach des Rec. Dafürhalten, keine sonderliche Bereicherung unserer in dieser Gattung ziemlich dürftigen Literatur. Auch von der ekelerweckenden Heldinn, an welcher kein wohlerzogener Mensch sonderlichen Antheil nehmen kann, abgesehen, ist die deutsche Nachahmung, gleich dem Originale, so unausstehlich gedehnt und langweilig, daß Ueberwindung dazu gehört, sie ganz auszulesen. Hiezu kommt noch, daß der deutsche Bearbeiter sich, in Absicht des Versbaues, und vorzüglich

züglich des Reimes, Freyheiten erlaubt hat, die um so weniger zu entschuldigen sind, da er sich nirgends ängstlich an das Original band; sondern fast überall, nach Willkühr, davon abwich! Wer, trotz der Bequemlichkeit, die ihm dieß gewährte, Paar und starr, diese und Spiesse, Brett und geht, Quell und Ale, reimt, und Verse, wie nachstehende, auftischt, S. 11:

»Die Kuh — ob krumm sie, ob gerad sie trug die Hörner?«

S. 13:

»Die Stunde schlug der fröhl'chen Mittagszeit.«

S. 18:

»O Musen Ihr, durch die es mir vorhin gelungen,
»Daß Schicksal von der Laus und Heimath ich besungen.

S. 24:

»Ists nicht genug, daß zwischen beyden Polen,
»Wir flüchtig sind, von Irland bis Tyrolen?«

S. 44:

»Denn Fluth und Ebbe dieser Körperwelten,
»Nagt Fürstenthronen, so wie Hirtenzelten.«

S. 110:

»Ihr kennt die schöne Melkerinn,
»Aus Lankashire, Susanne?
»Auch diese bringt Euch künftighin
»Nun keinen Tropfen Sanne (Sahne);
»Was aber ohne Sann' (Sahn') und Zimmt,
»Und Kaffee ist ein König?« u. s. w.

dem wird es freylich leicht, komische Epopöen zu fertigen; er beweiset aber wenig Achtung gegen sich selbst und das Publikum, und ist, wahrlich! zu so hohen Ansprüchen, als Hr. Falk machen zu können glaubt, wenig berechtigt.

Die hierauf folgende ästhetische Zergliederung der Schönheiten des Heldengedichts: die Laus, so wie die beyden kleinern gleichfalls dem pseudonymen P. Pindar nachgebildeten Gedichte, sind unbedeutend.

Der

Der Hymnus auf das neunzehnte Jahrhundert, nach dem neuesten Geschmack des Athenäums, ist eine treffliche Satyre; unsers Dafürhaltens, der bey weitem beste Aufsatz des ganzen Taschenbuchs. Wir setzen einige Strophen her:

» Empfangt, empfangt mit Cymbel und mit Flöte,
» Den jungen Tag! Er bricht aus Osten an! —
» Sie kömmt, sie kömmt, die neue Morgenröthe,
» Mit Siebenmeilen-Stiefeln angethan!

(sind eigene Worte Fr. Schlegels im Athenäum, III. B. 2. St. S. 349.)

» Zerrissen ist des Vorurtheiles Binde,
» Aus Gold wird künftighin das Kochgeschirr!
» Ein jedes Mädchen liest unschuldig die Lucinde,
» Und kein Jacobi wird an Fichten weiter irr.«

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

» Dann hören die Vesuve auf zu brennen,
» Ein jeder Bauer schafft sich Schleyermachers Gott,
» Das Athenäum wird ein Kind verstehen können,
» Und was nur lesen kann, liest Tieckens Don Quixott!«

Hierauf folgt eine Würdigung der eben so absurden, als schändlichen vertrauten Briefe über Fr. Schlegels Lucinde, Lübeck 1800; in welcher Hrn. Fr. Schlegel und seinen Anbetern manche heilsame Dinge gesagt werden.

Den Beschluß macht eine Parodie des Götheschen Jahrmarkts zu Plundersweilen, ein verächtliches Pasquill, zu dessen Bekanntmachung — wir sagen es offenherzig — sich Hr. F. nicht hätte entwürdigen sollen. — Ihn traf von dem Anbeginn seiner satyrischen Laufbahn (in welche er viel zu pomphaft von Deutschlands größestem Dichter eingeführt ward) der sehr gerechte Vorwurf, daß seine Satyre nie, oder doch selten, die Thorheiten und Laster der Menschen im Allgemeinen, sondern gewöhnlich einzelne Personen, und solche Individuen, welche das Unglück gehabt hatten, dem Satyriker zu mißfallen, geißelte. Freylich ist das letztere viel leichter, als das erstere; denn wo wäre der Mensch, an dem man nicht Blößen auffinden, und durch Darstellung der-

derselben die Lacher auf seine Seite ziehen könnte. Doch hielt sich Hr. F., einige etwas unsittliche Ausfälle gegen Biester und Heßler abgerechnet, noch so ziemlich in den Schranken der Anständigkeit; der Weg aber, den er jetzt zu betreten anfängt, muß ihn unausbleiblich der gerechten Verachtung aller wohldenkenden und gesitteten Menschen entgegenführen. — Nicht genug, daß er in dem vor uns liegenden, in jeder Hinsicht elenden Possenspiel mit dem Rufe rechtlicher Leute Muthwillen treibt: so hat er sie noch obendrein, mit ihren körperlichen Bezeichnungen und Unvollkommenheiten, z. B. einen Verwachsenen mit seinem Höcker, als eine Karrikatur, in Kupfer stechen lassen! — Wahrlich, eine Art von literarischer Petulanz, welche gezüchtigt zu werden verdiente! — Auch die jener Karrikatur beygefügten Erklärungen, z. B. Hanswurst, Lampenputzer, Judenweiber u. s. w. machen ihrem Urheber wahrhafte Schande, und nicht minder der Verlagshandlung, von der wir sonst bessere Schriften zu erhalten gewohnt waren.

Wir hoffen, der nächste satyrische Almanach des Hrn. Falk wird von allen Unwürdigkeiten frey seyn, welche wir eben gerügt haben.

Wa.

1. Satyrischer Almanach aufs Jahr 1800. Herausgegeben von Janus Eremita. Hohnstadt, auf Kosten der Leer- und Queerköpfe. (Mainz, b. Vollmer) 1800.

Auch unter dem Titel:

Satyrische Blätter, 3ter Theil.

2. Satyrischer theologischer Kalender auf das Jahr 1800. In Commission bey Leupold in Leipzig. 14½ Bog. 8. 21 gr.

Nr. 1. Man kann nicht in Abrede stellen, daß der Herausgeber dieses satyrischen Almanachs, der, wie aus der Gleichheit des Styls erhellet, sehr wahrscheinlich auch Verfasser sämmtlicher in demselben enthaltenen Aufsätze ist, viele Modethorheiten und Laster des Zeitalters mit der Geißel der

Saty=

[illegible] sehr glücklich und zu rechter Zeit züchtigt. [illegible] verleitet ihn das unermüdliche Bestreben, durch eine so lange Reihe von Bogen nach Witz unaufhörlich zu haschen, zu einer Geschraubtheit und Affektation, welche das anhaltende Lesen dieses Buchs widrig und langweilig macht.

Nach vorausgeschickten Kalendernachrichten, welche Ausfälle auf manche berühmte Schriftsteller und Staatsmänner, und Themata zu Predigten enthalten, lesen wir hier zuerst eine Standrede am Grabe des 18ten Jahrhunderts, welche manche feine satyrische Züge enthält; eine Charakteristik des Teufels, welche der obige Vorwurf der fruchtlosen Witzjägerey in einem vorzüglich hohen Grade trifft. Stellen, wie folgende S. 171, finden sich sehr häufig: »Der Teufel ist zu vernünftig und zu gewissenhaft, um »das Schema Examinis Candidatorum, und die allergnä»digst privilegirten Landeskatechismen anzuerkennen. Er »pflegt seine Dogmatik nie nach dem Leisten eines Andern »zuzuschneiden, und würde lieber seinen Taback als seinen »Glauben stempeln lassen.«

Die hiernächst folgende Erzählung, Anna, gewährt eine belehrende und unterhaltende Lektüre. — Es wäre zu wünschen, daß viele Große der Erde sie läsen, und ihren Inhalt beherzigten.

Die Fortsetzung des im vorigen Jahrgange angefangenen Aufsatzes: »Der hohe Beruf der Töchter der »Freude,« erregt, ungeachtet vieler eingestreuten sehr witzigen Einfälle, durch ihre gar zu lange Ausdehnung, Langeweile.

Die Fragmente aus einem satyrischen Wörterbuche, welche manche wichtige, aller Aufmerksamkeit werthe Wahrheiten enthalten, machen den Beschluß.

Wir bemerken noch, daß es dem Verleger gefallen hat, diesen Almanach, nach Hinzufügung eines neuen Titelblatts und abscheulichen Zerrbildes, unverändert für das Jahr 1801 nochmals in Umlauf zu bringen.

Nr. 2. ist weder theologisch, noch satyrisch; sondern höchst elend und abgeschmackt.

Dieses Geschreibsel enthält eine Dedikation an das 19te

Jahrhundert; ein Reichsgutachten über die Einrichtung eines ökonomischen Kantischen Kalenders; literarische Notizen; sehr anmaaßliche und eben so oberflächliche Bücheranzeigen, u. s. w. Alles so jämmerlich schlecht, und dabey in einem so prätensionsvollen Tone vorgebracht, daß wir auf die Vermuthung gerathen, ein aus Tertia entlaufener Schüler habe diesem Mondkalbe das Daseyn gegeben.

1. Historisch-genealogischer Kalender auf das Gemeinjahr 1801. Abriß einer Geschichte des ersten Kreuzzuges der Christen nach Palästina. Mit einer Landcharte und zwölf historischen Vorstellungen von D. Chodowiecky. Berlin, bey Unger. 18. 14 Bog. 1 Rthl.

2. Militairischer Kalender auf das Jahr 1801, mit 13 Kupf. Berlin, bey Unger. 12 Bog. 18. 1 Rthl.

3. Taschenkalender auf das Jahr 1801, mit sechs Fabeln von Florian und 12 Kupf. Berl. bey Unger. 2 Bog. 24. 9 gr.

4. Taschenkalender auf das Jahr 1801. Mit K. Berlin, bey Unger. 32. 5 gr.

Nr. 1. Die in diesem historischen Kalender enthaltene Geschichte des ersten Kreuzzuges unter Gottfried von Bouillon, gewährt eine eben so belehrende als unterhaltende Lectüre, und verdient den besten Bearbeitungen wichtiger historischer Gegenstände an die Seite gesetzt zu werden. Die mit so vieler Ueberlegung und feiner historischer Kritik getroffene Absonderung der wichtigsten von den, durch die zahlreichen Geschichtschreiber jener Periode in reichem Maaße aufbewahrten, minder wichtigen Begebenheiten, der kräftige und männliche Styl, die anziehende Darstellung und die richtigen eingestreuten Bemerkungen gereichen dem Verfasser dieser wirklich pragmatischen Geschichte zur großen Ehre. Dem Recensenten ist lange kein historisches Werk vor-

vorgekommen, dessen Urheber so entschiedenen Beruf und ein so ausgezeichnetes Talent zum Schriftsteller im Fache der Geschichte zeigte, als der Verfasser dieses Abrisses: dem, wenn er mit gleichem Eifer auf der so rühmlich betretenen Bahn fortschreitet, ein Platz neben Joh. Müller, Schiller, Spittler und Genz, nicht entstehen kann. — Kleine unbedeutende Flecken, wie z. B. folgende S. 37:

»Alexius hatte die Fürsten zur Unterstützung seines »wankenden Thrones angefleht,«

(wo es um Unterstützung heißen müßte,) und S. 39:

»Jeder Stand, jede Beschäfftigung brannte von einem und dem nämlichen Feuer,«

(wo Rec. zweifelt, ob sich eine brennende Beschäfftigung denken lasse). S. 314:

»sie reichen Erfrischungen unter die Schaaren,«

(wo vertheilen oder ausspenden das richtige Wort gewesen wäre). —

Fehler dieser Art, quos incuria fudit, können dem vorzüglichen Werthe dieses trefflichen historischen Gemäldes keinen Abbruch thun; aber sie müssen doch künftig vermieden werden. — Möchte sich doch der talentvolle Verfasser entschließen, uns eine Geschichte sämmtlicher Kreuzzüge, von der lästigen Taschenbuchsform unbeschränkt, als ein besonderes Werk zu liefern. Der Dank des bessern Theils der Lesewelt, welche gerne Belehrung mit Unterhaltung verbindet, und der losen Speise der Ritter- und Räubergeschichten übersatt ist, würde ihn für die Mühe, welche mit Abfassung eines solchen Werks unzertrennlich verbunden ist, gewiß entschädigen. — Die beygefügten Chodowieckyschen Kupfer, welche Scenen aus der Geschichte des ersten Kreuzzuges darstellen, sind nur mittelmäßig gerathen.

Nr. 2 enthält die etwas magern Biographien neun preußischer Generale, mit ihren Abbildungen, nebst vier von Chodowiecky gestochenen Scenen aus der Geschichte der schlesischen Kriege.

Nr. 3 enthält sechs Fabeln von Florian, nebst der wohlgerathenen deutschen, versificirten Uebersetzung, und zwölf

dazu gehörigen von Jury gestochenen, recht artigen Kupferchen.

In Nr. 4 befinden sich, außer dem Kalender, nichts als zwölf sehr kleine Kupfer, welche Nationen des nördlichen Asiens vorstellen.

Fm.

1. Neuer Wiener Musenalmanach, auf das Jahr 1801. Herausgegeben von F. A. Gabels. Wien, in Commission bey Schaumburg u. Comp. 1801. 8. 10 Bog. 12 gr.

2. Glück der Häuslichkeit, von Moritz Engel. Leipzig, in Commission bey Linke. 1801. gr. 8. 1½ B. 4 gr.

Nr. 1. Unter der Menge von Blumensträußen, welche für das erste Jahr des neunzehnten Jahrhunderts gewunden sind, enthält wohl gewiß keiner weniger wohlriechende Blumen, und mehr häßliches Unkraut, als dieses Wiener Produkt. Auch nicht ein einziges Gedicht haben wir in demselben angetroffen, das sich über das Mittelmäßige erhöbe und der Aufbewahrung werth wäre; der größeste Theil dieser Poesien aber ist über alle Beschreibung elend. Ein Herr Joseph Martinides singt S. 7 von seiner Geliebten:

Wenn heimlich mir der Abend winkt,
Laß ich bey ihr mich nieder.
Und wenn der Sternlein Menge blinkt,
Je nun, so geh ich wieder.
Denn ach! der Liebe süße Nacht,
Was ich mich auch zersehne,
Ist nimmermehr für mich gemacht,
Das sagt mir diese Thräne, u. s. w.

Ein Herr J. F. R— hat folgenden Singsang beygesteuert, S. 30:

Blümlein, Blümlein!
Blümlein, bunt und schön!

Wer

Wer wird, Blümlein, Euch begießen,
Wenn man mich ins Grab wird schließen.
Blümlein, Blümlein!
Blümlein bunt und schön!

Röslein, Röslein!
Röslein schön und roth,
— — — — —
— — — — — —
Herzchen, Herzchen: —
Brich, mein Herzchen, brich! — u. s. w.

S. 55 läßt sich ein Hr. Max. Fischel mit nachstehendem gereimten Nonsens vernehmen:

Wende deinen Blick auf fremde Banden,
Die der Zufall deiner Seele flocht,
Wo dich Armuth, Gram und Thränen fanden,
Vom Verhängniß grausam unterjocht.
Hat dein Geist den Sinn umfaßt? — Verstanden
Deine Blicke, was im Aeußern focht?
Kehr die Seite vom Naturgemälde,
Und du siehst dich nur im vor'gen Felde.

Es ist zum Erstaunen, was manche Menschen alles für Poesie halten, oder doch dafür ausgeben! —

Der Herausgeber entschuldigt sich in der Vorerinnerung wegen des geringen Umfangs dieses Almanachs; und setzt hinzu, er habe dagegen aus den vielen Beyträgen eine Auswahl getroffen, die sich vielleicht durch sich selbst empfehlen werde. In dieser Meinung wird ihm wahrlich! — kein Leser von Geschmack beypflichten.

Nr. 2, dessen Verfasser Diakonus zu Planen im Voigtlande ist, enthält ein gutgemeintes, aber unpoetisches, schleppendes und Langeweile erregendes Gemälde der häuslichen Glückseligkeit. Folgende, ohne mühsame Auswahl abgeschriebene Proben mögen dieses Urtheil rechtfertigen. S.

» Träger, du, der seines Daseyns Pflichten
» Kaum gehorcht, wenn er gezwungen muß;
» Und der alles, was er muß verrichten,
» Immer nur verrichtet mit Verdruß.
» Sieh, wie sich zu des Berufes Werken

Jenes

Jenes Paar, das warm und treu sich liebt,
» Weiß durch Blick und Händedruck zu stärken,
« Und im Kuß sich neue Kräfte giebt!

S. 17:

» Wenn das erste Liedchen *Lina* klimpert,
Und darein mit Silberstimme singt;
» Unter manchem Schweiß zusamm'gestümpert
» Emma nun das erste Strümpfchen bringt;
» Fritz sein *Amo* muthig conjugiret,
» Und im Mensa Karl sich hören läßt,
» Oder Alles Wünsche peroriret,
» An des Vaters frohem Wiegenfest, u. s. w.

Doch wir wollen unsre Leser nicht länger mit diesen schalen Reimereyen behelligen; von denen wir kaum glauben, daß sie den rühmlichen Zweck ihres Urhebers,

Hagestolze zu Ehestandskandidaten zu machen,

erreichen dürften.

Ge.

Neujahrstaschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801. Herausgegeben von Seckendorf. Weimar, bey Gädicke. 1801. $10\frac{1}{2}$ Bog. 12. Mit 1 K. 1 Rß.

Es scheint uns eine ganz gute Idee für das leselustige Publikum zu seyn, daß der Herausg. dieses Taschenbuchs dasselbe nicht bloß, wie bisher alle Taschenbücher erschienen, gegen Neujahr, und also alljährlich einmal, sondern in Zwischenräumen von drey zu drey Monaten erscheinen lassen will. Das Einzige, was dabey wohl zu überlegen ist, dünkt uns in der nicht geringen Schwierigkeit zu liegen, bey der großen, durch das beynahe zahllose Heer der Almanache und Taschenbücher, (welche seit einigen Jahren in Deutschland erscheinen, und sich mit jeder Herbstmesse vermehren,) unvermeidlichen Konkurrenz, jährlich vier Taschenbücher mit vortrefflichen oder auch nur guten und zweckmäßigen Beyträgen anzufüllen. Die Besorgniß, ob es dem Herausgeber möglich seyn wird, dieß auf die Dauer zu leisten, wird durch den Inhalt dieses ersten

sten Vierteljahrstücks nur zu sehr gerechtfertigt. So berühmt und mit Recht allgemein verehrt auch die Namen Mehrerer von denjenigen sind, welche zu demselben beygetragen haben: so zweifeln wir doch, ob sie selbst die diesem Taschenbuche geschenkten Aufsätze zu ihren bessern Arbeiten rechnen würden. Es gewinnt vielmehr das Ansehen, als ob sie mehr dem Verlangen des Herausgebers, dieß Taschenbuch mit ihren Namen zu zieren, nachgegeben, als es con amore mit den Blüthen ihres Geistes geschmückt hätten.

In der Vorhalle erblicken wir (von den übrigen Aufsätzen sogar durch die Seitenzahl gesondert) Paläophron und Neoterpe, ein kleines Gelegenheitsstück zum Geburtstage der verwittweten Herzoginn von Weimar, von Göthe. Da der Rec. sein Urtheil nicht durch Autorität bestimmen lasen kann, und nicht zu den sklavischen Anbetern jenes grossen Genies gehört: so muß er freymüthig bekennen, daß ihm dieses Festspiel, wie es der Dichter nennt, zu dem Mittelmäßigsten, was je aus Göthens Feder (wir möchten unsern sagen, seinem Geiste) entströmte, zu gehören scheint. — Die bey demselben zum Grunde liegende Fabel ist folgende:

Die neue Zeit, ein junges, niedliches Weib, flüchtet sich, mit ihren beyden Kindern, Gelbschnabel und Naseweis, zu einem Altare. Sie wird von der alten Zeit, ihrem Oheim, einem Greise, und dessen beyden bejahrten Begleitern, Haberecht und Griesgram, verfolgt; indeß erdreistet sich jener nicht, die Neoterpe in ihrem Zufluchtsorte anzugreifen, und belagert sie daher. Nach verschiedenen, ermüdenden, langweiligen Traktaten versöhnen sie sich mit einander. Beyde trennen sich von ihren Begleitern, bieten sich die Hände und bekränzen die Fürstinn, deren Geburtstage dieß Gedicht geweiht war.

Man sieht leicht, daß die etwas ärmliche Erfindung der Fabel dieses Stücks dem Dichter keine große Mühe gekostet haben kann. In Absicht der allegorischen in demselben auftretenden Personen bleibt uns auch manches dunkel. Warum, um nur dieß Eine zu erwähnen, wird die neue Zeit als die Nichte der alten dargestellt? — Wir wenigstens vermögen es nicht, einen Grund dazu aufzufinden.

Die

Die Versifikation dieses Gelegenheitsstücks ist über allen Glauben vernachläßigt. Besonders widrig sind uns die häufig vorkommenden schleppenden siebenfüßigen Jamben gewesen, z. B. S. XII. Z. 9:

»Erfahret, welch ein Recht, sie zu verfolgen, mir gebührt.«

Und wie soll man Verse, wie folgende, scandiren? S. VIII. Z. 2:

»Könnte man auch fordern, daß ich sagte, wer ich sey.«

Das Flickwort eben liebt der Dichter sehr, z. B. S. VIII. Z. 8:

»ich bin das Neue eben überall.«

und S. XXII. Z. 2:

»das Ernste kömmt euch eben wild und düster vor.«

S. XXI. Z. 8:

»Wer sind die Männer die, nicht eben liebenswerth?«

Das Ganze ist höchst alltäglich und prosaisch. Kann man sich etwas Platteres und Gemeineres denken, als folgende, dem Paläophron in den Mund gelegte Worte, S. XIX. Z. 6. ff.:

»Dergleichen Reden hören freylich gut sich an;
»Doch hat es allerley Bedenkliches damit,
»Das ich jetzt nicht berühren will. Doch sage mir,
»Wer sind die Kreaturen beyde, die an dich
»So fest geschlossen, durch die Straßen ziehn? —
»Du ehrest dich mit solcherley Gesellschaft nicht.«

Wahrlich, es gehört ein Türkenglaube dazu, solche Verse, bloß, weil sie von Göthe herrühren, nur erträglich, geschweige denn vortrefflich zu finden.

Die hierauf folgende Leichenrede auf den höchstseligen Magen des Fürsten von Scheerau, hat den geistvollen J. P. Fr. Richter zum Verfasser, und ist ganz in der bekannten, zugleich excentrischen und gekünstelten Manier desselben geschrieben. — Auch dieser Aufsatz, der die Vollkommenheiten und Fehler, welche allen seinen Geisteswerken eigen sind, an sich trägt, beweiset aufs deutlichste, daß es ihm gänzlich an geläutertem Geschmacke und richtigem ästhetischem Gefühle fehlt. — Wie wäre es sonst z. B. möglich

gewe-

gewesen, dieses in so mancher Hinsicht vortrefflichen Aufsatz, auf eine so barocke als widrige Art, durch die weitläufige Schilderung eines Hundes, der einen leeren Markknochen herumzerrt, zu beschließen. —

Die Elegie: das Gewitter, von Friederike Brun, geb. Münter, hat einzelne sehr gelungene Stellen; läßt aber den Leser, ungeachtet der schönen Phraseologie, die darin zum Besten gegeben wird, kalt.

Hugdietrich und Hildburg, nach dem Heldenbuche von Fr. Majer bearbeitet, ist ein recht guter Versuch, jenes merkwürdige Denkmal des Geistes unsrer Vorfahren, dem verwöhnten Gaumen jetziger Leser genießbar zu machen. —

Die hierauf folgenden Gedichte und Räthselspiele sind unbedeutend. Unter den fünf Elegien, frey nach dem Französischen, gefällt dem Rec. am besten die erste, worin er die liebliche Sängerinn der Schwestern von Lesbos wiederzufinden glaubt, und vorzüglich die mit K. unterzeichnete fünfte, welche dem Besten, was Deutschland in dieser Gattung besitzt, an die Seite gesetzt werden kann. Die zweyte ist die schlechteste.

Die Schilderung des Bertrand du Guesclin, von Fr. Majer, hat uns auf die vollständige Biographie des Helden, die der Verfasser zu liefern verspricht, begierig gemacht. Nur bitten wir Letztern, auf die Schreibart mehr Sorgfalt zu verwenden; welche in dem vorliegenden Aufsatze an mehreren Stellen weitschweifig und verworren, auch mitunter gar zu trocken und aphoristisch ist. — Er hat in andern historischen Schriften Beweise davon gegeben, daß es nur von ihm abhängt, diese Fehler zu vermeiden. Die Gedichte: Persische Liebe, und Chiron, der Alte, erheben sich nicht über das Mittelmäßige. — Der Erzählung: der Bramine, sieht man den Zwang an, welchen dem Verfasser die dazu gegebenen Worte auflegten.

In dem Versuche einer Beantwortung der Preisfrage: wie sich eine unbeschäfftigte Gesellschaft am besten beschäfftigen könne? — würde man, auch ohne die Unterschrift des Buchstabens W. den unsterblichen Verfasser des Agathons und Aristipps erkennen; der aber höchst

wahr-

wahrscheinlich diesen kleinen Aufsatz ursprünglich nicht für den Druck bestimmt gehabt hat.

Die Uebersetzung der Madagaskarischen Lieder aus dem Französischen des Parny ist gut gerathen; und die aus dem Spanischen übersetzte Romanze Blanka lieset sich wie ein Original.

Der am Schlusse mitgetheilte Epilog von Göthe zeichnet sich weder durch den Inhalt, noch durch die Versifikation aus. Die Herzoginn Amalia von Weimar wird darin folgendergestalt angeredet:

» Die du der Musen reinste Kost gesogen,
» Verzeihe diesen bunten Augenschmerz,
» Daß maskenhaft wir heut uns angezogen, u. s. w.

» Verehrung naht sich mit durchdrungnen Mienen, u. s. w.

» Der Bretter Knarren und der Spieler Beben,
» Erscheinet nun in einem höhern Rang. « u. s. w.

Mag das schön und vortrefflich finden, wer da kann! — Wir bekennen, daß wir es nicht einmal begreifen können: wie das Knarren der Bretter und das Beben der Spieler in einem höhern Range erscheinen; noch wie man sich einer Fürstinn mit durchdrungnen Mienen nahen könne!

Fm.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Zur Ostermesse 1801 wird in meinem Verlage eine Kritik der theoretischen Philosophie vom Herrn Hofr. und Prof. Schulze in Helmstädt in 2 Bänden gr. 8. herauskommen.

Dieses Werk enthält eine vollständige Prüfung aller realistischen und idealistischen Erklärungen des Ursprunges der menschlichen Erkenntniß von Erfahrungs-Objekten, und zeigt, daß und warum in jeder dieser Erklärungen das in der Metaphysik von jeher übliche Spielwerk mit leeren Begriffen getrieben werde.

Im ersten Bande sind die Zwecke einer theoretischen Philosophie, und die über die Erreichbarkeit derselben überhaupt möglichen Denkarten angegeben worden.

Es wird darin zuvörderst bestimmt, was theoretische Philosophie, als Wissenschaft, zu leisten habe. Hierauf sind der Lockische Sensualismus, der Leibnitzische Rationalismus, und der transscendentale Idealismus der Vernunft-Kritik in Ansehung derjenigen Lehrsätze derselben, welche den Ursprung der menschlichen Erkenntnisse betreffen, dargestellt worden. Zuletzt wird aber gezeigt, welches das Objekt, die Gränzen und Quellen des Skepticismus in der theoretischen Philosophie seyen, und warum dieser eine Erklärung des Ursprunges der menschlichen Erkenntniß für unmöglich halte.

Der zweyte Band enthält die Prüfung der verschiedenen Systeme des Realismus und Idealismus in der Metaphysik; besonders ist der transscendentale Idealismus, wie ihn sowohl die Vernunft-Kritik, als auch die Wissenschaftslehre vertheidigt, nach seinen Grund- Lehr- und Folgesätzen mit Ausführlichkeit beleuchtet worden.

Uebrigens hat es sich der Verfasser angelegen seyn lassen, die in diesem Werke angestellten Untersuchungen so vorzutragen, daß deren Inhalt von Allen verstanden werden kann, welche im abstrakten Denken einige Uebung besitzen, wenn sie auch mit der Kunstsprache der neuesten Philosophie noch nicht hinlänglich bekannt seyn sollten. Hamburg, im März 1801.

C. E. Bohn.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Mag. Arzt, als Uebersetzer von Tacitus Leben des Agricola bekannt, ist an die Stelle des in Ruhestand versetzten Konrektors Weiske an die Schulpforte gekommen.

Herr Schwalbe, der sich durch ein englisches Lesebuch für Anfänger bekannt gemacht hat, und bisher Conventual zu Klosterbergen war, ist Prediger zu Schwanenberg bey Egeln geworden. Seine Stelle hat der zeitherige Lehrer der Schule, Herr Hildebrand, Uebersetzer verschiedener lateinischer Autoren, erhalten.

Der durch seine Schicksale bekannte Dr. Rausch zu Militsch, hat von dem Könige von Preußen eine jährliche Pension von 150 Rthlr. erhalten.

Der durch mehrere ökonomische Schriften rühmlich bekannte Prediger Leopold zu Appenrode, ist nach Leimbach in der Grafschaft Hohenstein versetzt worden.

Der durch verschiedene Schriften, unter andern durch seine Novellen bekannte Herr Carl Seidel, ehemaliger fürstl. Waldeckischer Bibliothekar zu Arolsen, ist zum ersten Lehrer der Töchterschule zu Dessau ernannt worden.

Das durch die Beförderung des Prof. Mereau in die Juristenfakultät zu Jena dort erledigte Amt eines Universitäts-Bibliothekars ist dem Dr. der Philosophie, Hrn. J. S. Ersch ertheilt worden.

Der bisherige Prorektor der Domschule zu Halberstadt, Nachtigall, ist Ephorus und Direktor der Domschule, oberster Inspektor aller Domkapitularischen Kirchen und Schulen

len; und erstes Mitglied der Kirchen- und Schuldeputation daselbst geworden.

Todesfälle.

1801.

Am 2ten Januar starb zu Coburg Herr Christian Lorenz Philipp Ferdinand Schmalz, herzogl. Saalfeld-Coburgischer Hofrath und praktischer Rechtsgelehrter, 48 Jahre alt. Er ist Verfasser einiger rechtlichen Deduktionen.

Am 8ten Januar zu Hamburg Herr Joachim Christoph Bracke, Hauptpastor an der Nicolaihauptkirche, und Scholarch daselbst, 62 Jahre alt. Außer einem Communionbuche 1786, hat er bloß einzelne Predigten und Reden dem Druck übergeben.

Am 8ten Januar zu Wien, Johann Rautenstrauch, der Rechte Licentiat, als Dichter und Verfasser vieler unbedeutenden Brochüren bekannt, 54 Jahre alt.

Am 16ten Januar Herr K. B. List, kurpfälzischer wirklicher Consistorialrath, und evangel. lutherischer Pfarrer zu Mannheim.

Am 17ten Januar zu München der dortige Theaterarchitekt Julius Quaglio, im 57sten Jahre seines thätigen, ganz der Kunst geweiheten Lebens. Für die Theater zu Dessau, Frankfurt am Main, und München hat er eine große Anzahl der meisterhaftesten Dekorationen geliefert. Er war ein eben so großer Künstler, als trefflicher Mensch, dessen Andenken Allen, die ihn kennen, unvergeßlich bleibt.

Am 22sten Januar, Dr. J. A. Lorenz, (erster Arzt der französischen Rhein-Armee) zu Salzburg, 67 Jahre alt.

Am 20sten Januar zu Wittenberg der dasige Rathsherr und ordentl. Beysitzer der Juristenfakultät D. C. F. Willisch, im 45sten Jahre.

Am 31sten Januar zu Poppenreut bey Nürnberg, Hr. K. C. Betzel, Senior und Pfarrer daselbst, 72 Jahre alt.

S 2 Den

Den 2ten Febr. zu Dresden im 63sten Jahre, Hans Ernst von Teubern, chursächs. Hofrath und geheimer Referendar. Er hatte vom I. bis XVI. Bande Antheil an der alten A. D. Bibl. Er las noch bis in den letzten Tagen seines Lebens die griechischen Tragiker mit Vergnügen. Er hinterläßt eine Münzsammlung von sächsischen Münzen, dergleichen sich schwerlich bey einer andern Privatperson finden wird.

Am 6ten Febr. J. F. Lempe, Prof. der Mathematik und Physik an der churfürstl. sächs. Bergakademie zu Freyberg, im 43sten Jahre an einem Schlagflusse.

Am 8ten Febr. Herr Dr. J. A. G. Thalwitzer, ausserordentl. Assessor der Juristenfakultät zu Wittenberg, ein sehr geübter, practischer Rechtsgelehrter, am Scharlachfieber.

Am 9ten Febr. ward daselbst ein Opfer derselben Krankheit Herr Dr. S. C. Titius, Prof. der Anatomie und Botanik, 33 Jahre alt; ausgezeichnet vor vielen Andern durch Gelehrsamkeit und edle patriotische Thätigkeit.

An eben demselben Tage Hr. Dr. E. C. L. Charitius, außerordentl. Prof. d. Med., an eben der Krankheit, 28 Jahre alt; um seine Kunst wohlverdient.

Den 28sten Febr. zu Leipzig in seinem 73sten Jahre, Karl Wilhelm Müller, Dr. der Rechte, chursächsischer geheimer Kriegsrath und erster Bürgermeister zu Leipzig. Er war in seinen jüngern Jahren als Schriftsteller rühmlich bekannt. Um die Stadt Leipzig hat er unsterbliche Verdienste. Die herrlichen, um die Stadt angelegten Spaziergänge, die Austrocknung des der Gesundheit schädlichen, morastigen Stadtgrabens, die Erbauung eines vortrefflichen Concertsaals, die Errichtung der musterhaften Freyschule, und die von ihm angefangene Erbauung einer großen Bürgerschule, dankt dem edlen Manne seine Vaterstadt.

Anzeige kleiner Schriften.

Stettin. Zu einer öffentlichen Redeübung am 17ten Sept. 1800 lud der Direktor des hiesigen großen Raths-Lyceums, Herr Fr. Koch, durch ein Programm: „frohe Aussichten des Schulmanns am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts“ ein. Der Verf. holt zu weit aus, und schildert fast nur den Zustand der Schulen in den Jahrhunderten vor

der

der Reformation, da er vielmehr ein treues Gemählde von dem Schul- und Erziehungswesen am Ende des 17ten Jahrhunderts hätte entwerfen müssen; um dann die Fortschritte und die dem 18ten Jahrhunderte eigenthümlichen Verbesserungen in dieser für die Menschheit so wichtigen Angelegenheit genau darstellen zu können. Ueber letzteres kommen manche gute Bemerkungen vor.

Die doppelte Säkular-Feyerlichkeit, theils wegen des verflossenen Jahrhunderts, theils wegen des Anfanges eines neuen Jahrhunderts der preußischen Monarchie, hat in Pommern keine bedeutende literarische Produkte hervorgebracht. Die vom Hofe angeordnete kirchliche Feyerlichkeit, hat bis jetzt erst drey gedruckte Predigten zum Vorschein gebracht; von welchen 2 einige wenige geographische und statistische Anzeigen enthalten. Der Predigt des Herrn Konsistorialraths Engelken in Stettin, in der von „Gottes Herrlichkeit in „dem, was er in dem abgewichenen Jahrhunderte an unserm „Vaterlande, und an unserer Stadt gethan hat,“ geredet wird, ist ein Anhang beygefügt worden, welcher eine Uebersicht des Zustandes der Stadt Stettin in Ansehung ihrer Menschenzahl und Häuser unter ihren vier Königen von Preußen giebt. Aus einer Vergleichung des Jahres 1722 mit dem Jahre 1800 zeigt sich, daß die Volkszahl Stettins sich unter dem Zepter der preußischen Beherrscher mehr als verdoppelt habe; in jenem Jahre waren 8017 Menschen, in dem letztern 18287.

Die Jubelpredigt von dem Pastor zu Torgelow und Ferdinandshof, Hrn. Hoppe, enthält einige wenige Nachrichten von der Entstehung des königlichen Amtes Ferdinandshof in Vorpommern, wo im Anfange des 18ten Jahrhunderts noch eine große Wildniß von Bäumen und Sümpfen war. Erst 1706 entstand eine kleine Gemeinde in den angelegten Glashütten. 1734 wurde das Amt Königsholland mit 10 Dorfschaften gestiftet, und die Gemeinde vermehrte sich so stark, daß die im Jahre 1726 zu Scharmützel erbaute kleine Kirche 1747 erweitert werden mußte. Die mehrsten Mitglieder dieser neuen Gemeinde waren aus fernen Ländern. Die im dreyßigjährigen Kriege zerstörte Kirche zu Torgelow wurde erst im Jahre 1708 wieder aufgebauet. In dem ganzen Kirchspiele sind im verflossenen Jahrhunderte 2300 Kinder geboren, 5660 Menschen gestorben, und 1913 Paar getrauet worden.

Endlich hat auch der Herr Prediger Zybell in der Altstadt Pyritz eine Rede zur Feyer des neuen Jahrhunderts drucken lassen.

Das scheidende, an das neue Jahrhundert. Von Karl Müchler. Berlin, bey Braun. 1801. 4. 4 K.

Ein Gedicht, das sich durch Reichthum des Inhalts, und Schönheit der Diktion gleich vortheilhaft auszeichnet. Wer wollte nicht in folgende Wünsche des Dichters mit ganzer Seele einstimmen:

Kein Priesterzwist entweihe die Altäre,
Kein blinder Trieb nach Zügellosigkeit
Des Purpurs Glanz — kein Traumbild falscher Ehre
Das Pflichtgebot; geendet sey der Streit,
Was Freyheit sey, als trüglicher Schimmer,
Die Bürgerkrieg, Verrath und Elend dräut.
Und weit umher von Pol zu Pol erschall' es,
Die Form thut nichts, die weise Leitung alles.

Korrespondenz.

Auszug eines Schreibens aus Nürnberg vom 1. März 1801.

In der N. A. D. Bibl. Bd. 56 S. 91 heißt es, der Recensent des Lehmannischen Buches: die sich freydünkenden Schweitzer, in der Oberdeutschen allgem. Literaturzeitung (1800. Nr. 76. S. 1205) habe das Plagiat, das Herr Lehmann an Herrn Leonhard Meister's Umriß des eydgenössischen Staatsrechts begangen, entdeckt. Allein, die erste Entdeckung dieses Plagiats ist in der Erlangischen Literaturzeitung geschehen, nämlich schon im Jahrgange 1799. Nr. 54. S. 433.

Mit dieser Literaturzeitung ist eine Veränderung vorgegangen, welche gewiß nicht zum Vortheil derselben gereichen wird. Nämlich der berühmte Herr Hofrath Meusel hat plötzlich seinen Antheil an der Redaktion derselben ganz aufgegeben; und Herrn Prof. Mehmel ist nun diese Zeitung allein

lein überlassen. Der wackere Herr Meusel mag wohl mancherley Ursachen gehabt haben, abzugehen. Denn es fehlt bey einem solchen Geschäffte nicht an Verdrießlichkeiten, zumal, wenn ein Redakteur unparteyisch seyn, und nicht ungebührliche Einflüsse dulden will. Aber die nächste Veranlassung ist gewiß gewesen, die in Nr. 51 eingerückte wirklich höchstschändliche lobpreisende Recension des elenden Pasquills, so unter dem Titel: **Ehrenpforte des Präsidenten Kotzebue** bekannt ist; welche Recension, wie mir gewiß versichert worden ist, wider Willen und ohne Vorbewußt des Herrn Hofr. Meusel eingerückt worden. Dieses Pasquill wird allgemein Herrn **A. W. Schlegel** zugeschrieben. Ich hoffe, daß man sich irret, und daß er öffentlich erklären wird, es sey nicht von ihm; denn was kann wohl niederträchtiger seyn, als daß der Verf. sich über die Nachricht freuet, daß Kotzebue sollte nach Sibirien gebracht werden!! Und ein solches Pasquill kann ein ehrliebender Recensent loben? Aber Herr Prof. **Mehmel** in Erlangen scheint eine blinde Anhänglichkeit an Fichte, Schelling, Schlegel und Konsorten zu haben. Nur aus einer solchen Blindheit, welche der Stimme der Vernunft gar nicht Gehör giebt, kann es erklärt werden, daß Herr Prof. Mehmel eine Recension dieses Pasquills aufnahm, deren sich jeder ehrliebende, und wohldenkende Gelehrte, er sey von welcher Partey er wolle, er lobe den Hrn. von Kotzebue oder nicht, schämen muß. Den Herren Fichte, Schelling, Schlegel, Tieck, Bernhardi, Schleyermacher und Konsorten, scheint also nun in der **Erlangischen Literaturzeitung** ein Schauplatz eröffnet zu seyn, worauf sie, wie es bisher geschah, prunkvolle Lobreden auf sich halten, und jeden schimpfen können, der sie nicht für die ersten Philosophen, und die ersten Aesthetiker Deutschlands halten will. Ob dieß zur Ehre der **Erlangischen Literaturzeitung** und ihres nunmehrigen einzigen Redakteurs, des Herrn Prof. **Mehmel**, gereichen werde; ob so manche wackere Männer, die bisher an dieser Zeitung arbeiteten, mit einer solchen Gesellschaft werden zufrieden seyn, mag dahin gestellt seyn. Ich wünsche, daß nicht nur Herr Prof. **Mehmel** selbst, der doch als ein noch junger Gelehrter seine literarische Reputation erst beym Publikum gründen soll, desgleichen die Herren Fichte, Schelling, Schlegel, u. s. w. künftig besser bedenken, was sie ihrer eigenen Ehre schuldig sind, und sich

eins

erinnern mögen, daß parteyisches übertriebenes Lob nie einen ächten gelehrten Ruhm gründen kann.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Herr Pred. und Rektor Maresch in Cüstrin hat seine Antrittsrede zum Rektorat an der kombinirten Hauptschule abdrucken lassen. Sie behandelt den Gegenstand, daß der Schulmann unmöglich bey seiner Amtsführung Allen gefallen, und es Allen recht machen könne. In einer natürlichen Darstellung setzt der Verf. die Ursachen aus einander, die diese Unmöglichkeit, es Allen recht zu machen, veranlassen. Das Ganze ist so treffend gesagt, und aus der Erfahrung abstrahirt, daß wir es ein Wort zu seiner Zeit gesprochen nennen können, und allenthalben dem verdienstvollen Verf. beypflichten. Möchten diese Rede Viele lesen, die das Geschäfft des Schulmanns würdigen zu können glauben, um dadurch zur Erkenntniß zu gelangen! — Die durch den Konsistorialrath Seyffert durch eine Rede vollzogene Einführung des Herrn Maresch geschah am 3ten Dec. v. J. Zugleich wurden Herr Hellwig und Herr Sachse, jener zum Prorektor, und dieser zum Adjunkt des Conrectoris emeriti Fischer introducirt. Hellwig sprach über die Kultur des Menschengeschlechts, und Sachse über die Leiden und Freuden des Schulmannes.

In der Sitzung des französischen National-Instituts zu Paris, am 5ten Januar 1801 ist der, von diesem Institute ausgesetzte Preis, die Bahn des Kometen von 1770. betreffend, dem Herrn Dr. Johann Carl Burkhardt, Adjunkt beym Längen-Bureau zu Paris, zuerkannt worden. — Sonach haben, binnen 2 Jahren zwey Deutsche den Preis beym franzöf. National-Institute davon getragen; denn im vorigen Jahre gewann Herr Bürg in Wien den Preis für die Bestimmung der mittlern Länge des Apogäums.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des LVIII. Bandes Zweytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1801.

erinnern mögen, daß parteyisches übertriebenes Lob nie einen ächten gelehrten Ruhm gründen kann.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Herr Pred. und Rektor Maresch in Küstrin hat seine Antrittsrede zum Rektorat an der kombinirten Hauptschule abdrucken lassen. Sie behandelt den Gegenstand, daß der Schulmann unmöglich bey seiner Amtsführung Allen gefallen, und es Allen recht machen könne. In einer natürlichen Darstellung setzt der Verf. die Ursachen aus einander, die diese Unmöglichkeit, es Allen recht zu machen, veranlassen. Das Ganze ist so treffend gesagt, und aus der Erfahrung abstrahirt, daß wir es ein Wort zu seiner Zeit gesprochen nennen können, und allenthalben dem verdienstvollen Verf. beypflichten. Möchten diese Rede Viele lesen, die das Geschäfft des Schulmanns würdigen zu können glauben, um dadurch zur Erkenntniß zu gelangen! — Die durch den Konsistorialrath Seyffert durch eine Rede vollzogene Einführung des Herrn Maresch geschah am 3ten Dec. v. J. Zugleich wurden Herr Hellwig und Herr Sachse, jener zum Prorektor, und dieser zum Adjunkt des Conrectoris emeriti Fischer introducirt. Hellwig sprach über die Kultur des Menschengeschlechts, und Sachse über die Leiden und Freuden des Schulmannes.

In der Sitzung des französischen National-Instituts zu Paris, am 5ten Januar 1801 ist der, von diesem Institute ausgesetzte Preis, die Bahn des Kometen von 1770. betreffend, dem Herrn Dr. Johann Carl Burkhardt, Adjunkt beym Längen-Bureau zu Paris, zuerkannt worden. — Sonach haben, binnen 2 Jahren zwey Deutsche den Preis beym französ. National-Institute davon getragen; denn im vorigen Jahre gewann Herr Bürg in Wien den Preis für die Bestimmung der mittlern Länge des Apogäums.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

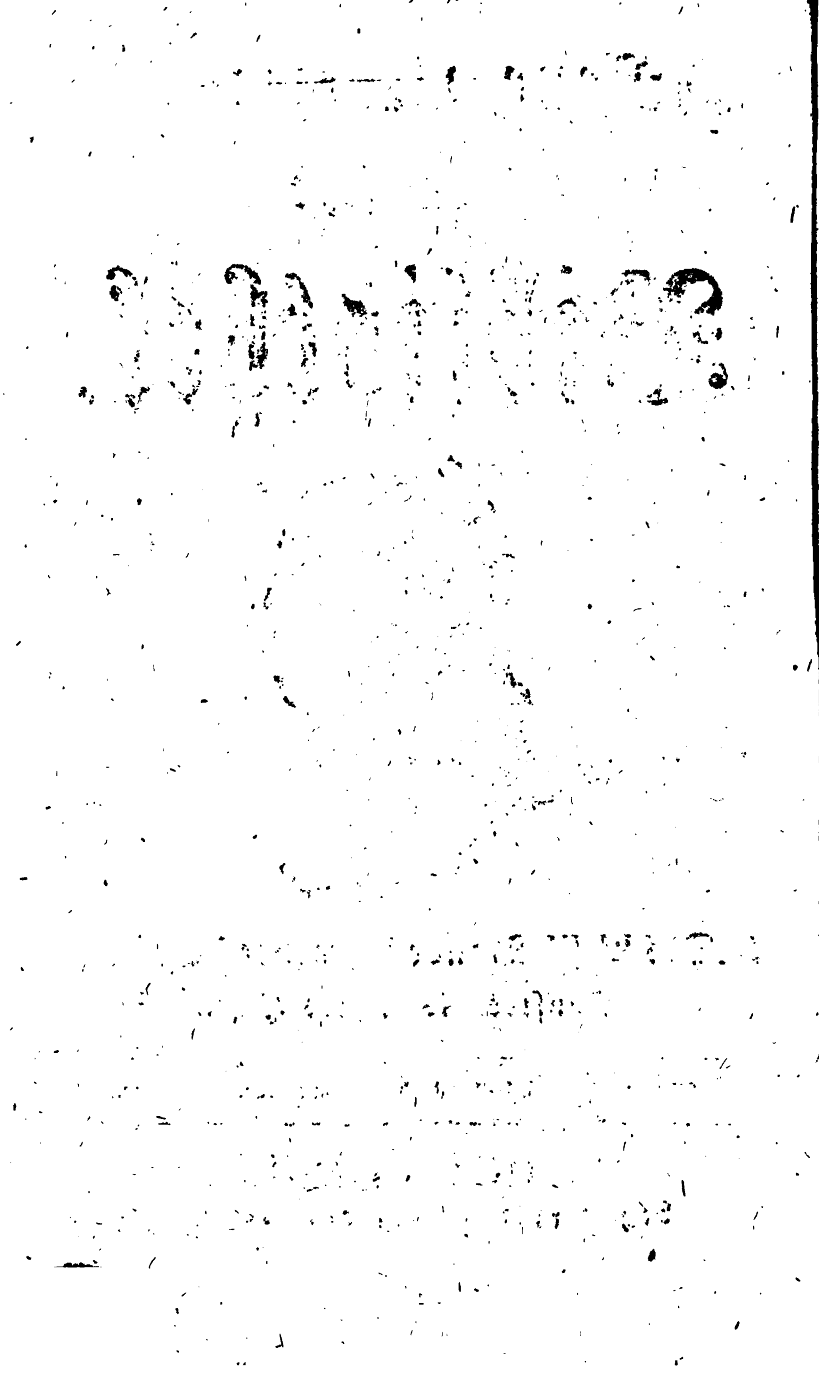


Des LVIII. Bandes Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischem allergn. Privilegium.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1801.



Verzeichniß

der

im 2. Stücke des acht und funfzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Homi-

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

Abhandl.

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

VI. Romane.

VII. Theater.

VIII. Weltweisheit.

IX. Mathematik.

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

Ver-

XI. Chemie und Mineralogie.

XII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

XIII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XIV. Gelehrtengeschichte.

Oeko-

XXI. Vermischte Schriften.

Register
über das Intelligenzblatt
zum zweyten Stücke des acht und funfzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

2. Antikritik.

3. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

4. Todesfälle.

5. Chronik deutscher Universitäten.

6. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

7. Anzeige kleiner Schriften.

8. Reichstagsliteratur.

9. Anfragen.

10. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Königs.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Acht und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.
Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

1. Doctor Martin Luther über die Urtheile der Richttheologen in theologischen Angelegenheiten. Nebst einem Anhange. 1796. 7 S. 8.

2. Fragen über Fragen die Ankündigung der Eusebia betreffend. Est et anseri cura vigil, Capitolio utilissima defenso. Plin. hist. nat. L. X. c. 22. Helmstädt. 1795. 16 S. 8.

3. Ueber des Herrn Abts Henke Ausfall auf meine Fragen die Braunschweigische Kirchen-Agende betreffend; von D. August Ferdinand Hurlebusch, Fürstl. Braunschw. Lüneb. Hof- und Canzleyrath, auch Hofgerichts-Assessor. Wolfenbüttel, bey Albrecht in Commission zu haben. 1796. 43 S. 8.

4. Ein Rechtsgutachten der Juristenfakultät in Halle, vorläufig zur Notiz für Herrn Hofrath Hurlebusch, herausgegeben von D. Heinrich Philipp Conrad Henke. (De anserum honore, quem meruere Gallorum in Capitolium adscensu deprehenso, diximus. Plin. hist. nat. L. XXIX. c. 4.) Helmstädt, bey Fleckeisen. 1796. 23 S. 8.

5. Für Herrn Abt Henke und seine Waffenträger, den Verfasser des Hallischen Rechtsgutachtens mit eingeschlossen; von D. A. F. Hurlebusch ꝛc. Wolfenbüttel, bey Albrecht. 1796. 8.

6. Ist die Agende ein Landesgesetz? Untersucht auf Veranlassung der Fragen des Herrn Hofraths Hurlebusch, die Ankündigung der Eusebia betreffend. Scire leges, non hoc est, verba eorum tenere, sed vim et potestatem. Digest. I, 3. 17. Braunschweig, bey Thomas. 1796. 84 S. 8.

7. Zur Beurtheilung der Fehde die alten Kirchen-Agenden betreffend. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1796. 40 S. 8.

8. Ueber Herrn Horstigs Tauf-Formular in der Eusebia, von Johann Wilhelm Wolfgang Breithaupt, Superintendenten der Querumischen Inspektion, und Pastor zu St. Martini in Braunschweig. Braunschweig, bey Schröder. 1796. 16 S. 8.

9. Freymüthige Prüfung der Breithauptischen Erinnerungen gegen das Horstigsche Tauf-Formular in Henkens Eusebia Heft I. 3. von M. F. P. W. Kroll, Diakonus und Pastor zu Helmstädt. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1796. 40 S. 8.

10. Ueber die Krollsche Apologie des Horstigschen Tauf-Formulars in der Eusebia, von J. W. W. Breithaupt ꝛc. Braunschweig, bey Schröder. 1796. 30 S. 8.

11. Letzte Bemerkungen zu Herrn Superintendenten Breithaupts Vertheidigung seiner kleinen Schrift über das Horstigsche Tauf-Formular ꝛc. von M. F. P.

F. P. W. Kroll. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1796. 8.

Die Anzeige dieser, bey der Geburt der Eusebia begonnenen Fehde in der A. D. Bibl. kömmt sehr verspätet. Völlig mit Stillschweigen mögen wir sie aber doch nicht übergehen. Aus jener Verspätung kann höchstens eine Nachlässigkeit des Anzeigers, und von bessern Lesern auch wohl auf dessen wahre Absicht geschlossen werden — einmal die etwanigen Nachhalle des Getöses, und dann auch die Abkühlung seiner eigenen Gefühle beym Zuschauen zuvor abwarten zu wollen. Das gänzliche Stillschweigen könnte aber gar leicht gemißdeutet werden, und die D. Bibl. ließe hier für die Literärgeschichte eine Lücke. Lieber also, auch beym Thorschlusse des Quinquenniums, noch einige zusammenfassende Blicke über diese Schriften, und, da sie nicht von einander zu trennen sind, — auch über die Sache. So wie Alles zu irgend Etwas gut ist: so haben auch beyde Streiter und die Hauptsache, allerdings in sehr verschiedenen Rücksichten — bey dieser Fehde gewonnen. Und wenn man gleich gesteht, daß auf die Weise die Hefte der Eusebia in manche Hände kamen, in die man sie sonst wohl nicht gern gegeben hätte: so kann man doch auch nicht wissen, wofür das nun wieder gut gewesen seyn mag. Die wichtige Sache der zeitgemäßen kirchlichen Verbesserung hat aber, wie man leicht glauben wird, — durch das viele Hin- und Herreden, durch so mancherley Vorschläge, Gutachten, Verantwortungen und Berichte — die Theilnahme der Braunschweigischen Regierung so ungetheilt gewonnen, daß nun die Wünsche jedes erleuchteten Freundes der Religion, diese so lange gekränkten und zurückgewiesenen Wünsche, in jenem glücklichen Lande bald ans Ziel gelangen werden. Gewundert hat man sich wohl schon hin und wieder, daß man noch nicht am Ziele damit ist. Wie Rec. vor einigen Jahren von guter Hand erfuhr, so wurden alle nöthigen Entwürfe und Vorarbeiten dieser Art drey eigends dazu ausgerüsteten Männern übertragen. Das waren der Abt und Consistorialrath Bartels, — der Domprediger Wolff, und — der Abt und Generalsuperintendent Henke selbst (Generalsuperintendent und Ephorus der Fürstenschule zu Schöningen, seit der Mitte von 1800). Diese Männer haben doch alle dazu nöthige Einsicht, Erkenntnis-

de, eigene Erfahrung und Achtung für ihr Vaterland, um sich durch ihre Arbeit ein sehr dauerhaftes Denkmal zu errichten; und es wird da gewiß nichts übereilet. Ueberdem soll auch, was sehr zu billigen ist, zur Ausführung, wie mehrerer guter Anschläge, so auch dieses — zuvor der allgemeine Frieden abgewartet werden; und der Herzog wird es denn an sich und seinen Unterstützungen aller Art nicht fehlen lassen. — Rec. weiß sich nicht gleich zu besinnen, wo er das las, (es waren gewiß Augusti's theologische Blätter?) da ward in einem Briefe 1798 aus dem Braunschweigischen gemeldet: — ein Consistorialreskript sey erschienen, und habe allen Predigern im Lande, in Hinsicht auf Liturgie, bis auf weiter, Alles zu gewissenhafter und beliebiger freyen Einrichtung überlassen. — Es soll nun freylich ein dergleichen Reskript in der Mache gewesen seyn; allein es ist zurückgelegt, und Dank sey es dem guten Geiste, der dasselbe abwehrete. Es würde da wahrlich an tollen Auftritten und linkischen Streichen nie gefehlt haben. Doch, dieß Alles im Vorbeygehen; und jetzt zur Sache.

Suum Cuique! Hofrath Hurlebusch suchte hier Hader. Er bekam hier nicht Anlaß, sondern nahm Anlaß; und der Streit wurde — nicht gegen die Eusebia — nicht gegen die Verbesserung der Liturgie im Braunschweigischen — aber auch keineswegs, wie es scheinen soll, gegen einen bedenklich seyn sollenden, in der That aber unschuldigen Ausdruck des Abts Henke von der Braunschweigischen Kirchenagende; — — sondern einzig und allein zu Gunsten einer noch Erörterung bedürftigen Animosität gegen den Abt Henke, also gegen dessen Person geführt. Die Leidenschaft winde und gebehrde sich, wie sie immer wolle: so ist die Sache. Und die Leser der Bibliothek betreten, ehe sie über die beyden Hauptstreiter und ihre gegen einander geführten Streiche urtheilen, zuvor den Standort, von wo man Alles zu übersehen hat, um es gehörig zu würdigen. Die wahrhaften, und in dieser Sache eben so gesitteten als billigen, freymüthigen und authentischen Blätter aus dem Archive der Toleranz und Intoleranz, geben hier, nebst den obgenannten Schriften, alles nur zu wünschende Licht und die nöthigen Belege.

Im Herzogthume Braunschweig hatte man schon lange auf eine verbesserte Kirchenordnung und Kirchenagende,

de, so wie auf einen zweckmäßigen Landeskatechismus gedacht; die Prediger in Braunschweig hatten schon seit 30 Jahren, vornehmlich bey Copulationen und Taufhandlungen, sich wenig an die Agende gebunden; man hatte auch schon lange zu jenen höchst nöthigen Verbesserungen die Vorschläge gethan. Generalsuperintendent **Knittel**, der einzige geistliche Rath im Wolfenbüttelschen Consistorium (was denn an sich selbst übel genug ist,) wollte immer nicht daran; und sogar 1769 hatte man erst noch von der alten Kirchenordnung und Agende eine neue Auflage veranstaltet. Das gab denn eine gute Ausflucht. Erst unterm 18ten May 1794, einige Jahre nach Knittels Tode, brachte der Generalsuperintendent **Küster** in Braunschweig seine und des geistlichen Stadtministeriums Verbesserungsvorschläge in dieser Sache an den Herzog, der sie zum gutachtlichen Berichte an die theologische Fakultät in Helmstädt übersandte. Abt **Henke** war gerade Dekanus; und sein, Namens der Fakultät, unterm 18ten Julius 1794 eingesandter Bericht enthält das treffliche, einzig passende Resultat: —

„Beyde Arbeiten, von denen hier die Rede ist, Entwurf einer neuen liturgischen Einrichtung oder Kirchenagende, und Ausfertigung eines neuen, zweckmäßigen Landeskatechismus, werden, wie wir glauben, am bequemsten und sichersten gedeihen, wenn eine auserlesene Gesellschaft von Geistlichen, bey deren Auswahl auf gute Einsicht, reife Amtserfahrung und treue Amtsführung am meisten geachtet werden müßte, dazu verpflichtet und bevollmächtiget würde, die Geschäffte unter sich zu vertheilen; sich über die, bey dieser zwiefachen Angelegenheit bereits in Frage gekommenen, oder noch kommenden Vorschläge, Gutachten und Entwürfe durch Briefwechsel zu berathschlagen, und demnächst auf etwa zwey oder drey persönlichen Zusammenkünften zu vereinigen. Das Resultat dieser gemeinschaftlichen Ueberlegungen würde darnach der gesammten Geistlichkeit im Lande zur nochmaligen Einsicht und Prüfung mitgetheilt; und wenn nichts Erhebliches weiter daran auszusetzen oder zu bessern befunden, mit landesfürstlicher Autorität bekannt gemacht und eingeführt. Da hier bereits so viel vorgearbeitet worden: so ist nicht zu besorgen, daß, wenn nur erst die zu die-

„sen Geschäfften bestimmte Kommission sich formirt, „und den Geschäfftsgang organisirt hätte, die Vollen„dung der Sache lange Zeit, viele Schwierigkeit und „große Kosten erfordern werde." —

Das Wolfenbüttelsche Konsistorium, dem Vorschläge und Gutachten zugesandt worden, hatte, nach dem Erfolge zu urtheilen, die Nothwendigkeit jener Verbesserungen nicht eingesehen, sie auf keine Weise befördert; sondern vielmehr zu hintertreiben gesucht. Für dieß Alles, so wie für die Schuldlosigkeit, ja Unterdrückung des derzeitigen aufgeklärten geistlichen Konsistorialraths Petersen, geben die Blätter aus dem Archive der Toleranz und Intoleranz die allerbefremdendsten und empörendsten Belege. Die entgegenwirkende Geschäfftigkeit des Konsistoriums in dieser Sache, die denn erst noch 1795 zu ihrer Verherrlichung die liturgische Loyalität der Prediger unter ihre Sonde brachte — ward nun aber, bald nach dem Streite mit Hurlebusch, auf einmal sistirt; höchstwahrscheinlich auf einen Wink der Regierung. Da man nämlich den Prediger Dinglinger in Braunschweig (jetzigen Konsistorialrath in Wolfenbüttel —) bey Gelegenheit einer verrichteten Haustaufe, wobey Abt Häseler aus Holzmünden und Mitglied des Konsistoriums, gegenwärtig war, über seine dabey sich herausgenommene Freyheit in Gebeten und Anreden zur Rechenschaft zog: so machte das gesammte Stadtministerium dessen Sache zu der seinigen, und rechtfertigte sie mit Nachdruck. Es war das Konsistorium, was nun nichts weiter von sich hören ließ. Den Abt Henke, Verfasser des Helmstädtischen Gutachtens über die vorgeschlagene bessere Liturgie, mußte das Benehmen des Konsistoriums, zumal da es sogar mit Ernst und Schärfe über die Beybehaltung der alten Liturgie wachte, ganz ungemein kränken. Sollte vom Bessern nun auch nicht einmal die Rede weiter seyn? Seine wiederholten Vorstellungen an den Herzog erhielten dessen eigenhändige, in den oben angeführten Blättern mitgetheilte, Antwort vom 13ten May 1795, worin die Vereinigung denkender Theologen zur Publicirung der nöthig erachteten liturgischen Vorschläge, auch eines Katechismus und deren Recensionen, als die beste Anbahnung zum Zwecke sowohl als zur Theilnahme einer Regierung, die hierbey lieber einwilligend als befehlsweise handele, gewünscht wird. — Die Vergleichung zwischen einer solchen

Regie-

Regierung und einem solchen Konsistorium dringt sich von selbst auf. — So kam denn also im Dec. 1795 die Ankündigung der Eusebia zum Vorschein, wo jener hohe Aufruf als die dringendere Veranlassung nur bescheiden angedeutet wurde. Auch ins erste Stück des Braunschweigischen Magazins von 1796, ward eine kurze Ankündigung der Eusebia eingerückt, wo sich denn kurz angezeigt fand, daß in deren ersten Heften auch

eine Kritik über das Tauformular in der Braunschweigischen (und jeder andern alten und unnützen) Kirchenagende

erscheinen werde. Diese Parenthese — ward denn (gab — kann man in der That nicht sagen —) die erste Veranlassung zu dieser so feurigen Beschdung.

Am 2ten Januar 1796 erschien diese Anzeige; und schon am 4ten stand D. Hurlebusch auf dem Platze. Man nehme jene kühle, der Erörterung und Rechtfertigung so ganz unbedürftige Parenthese, und vergleiche sie ganz unbefangen mit den ihr entgegengesetzten Fragen des jetzt genannten Mannes. Diese Fragen auf 4 Oktavseiten, Wolfenbüttel 1796 bey Bindseil gedruckt — ließen sich so vernehmen:

„Der verächtliche Ton, worin hier von der Braun„schweigischen Kirchen-Agende öffentlich gesprochen wird, ver„anlaßt mich zu folgenden Fragen, deren Auflösung ich jetzt „nicht versuche; sondern dem sachkundigen Leser überlasse."

1) „Darf ein Unterthan, und besonders ein fürstlicher „Diener, über Landesgesetze, nach welchen er sich zu richten „schuldig ist, in öffentlichen Schriften, auf eine so verächtli„che Art reden?"

2) „Ist es rathsam, daß solches gerade in unsern Zei„ten, und in einer so allgemein gelesenen Zeitschrift ge„schehe?"

3) „Ist es insonderheit einem Religionslehrer erlaubt, „und ist es rathsam, die Kirchenagende, worauf er selbst ver„pflichtet ist, und jeder angehender Lehrer der Religion noch „bis auf den heutigen Tag verpflichtet wird, öffentlich, vor „den Augen des ganzen Landes, und aller, auch der gering„sten, Unterthanen, so herabzusetzen?

4) „Wird hierdurch nicht Aergerniß gegeben, der große „Haufe irre geführt, und in dem Glauben bestärkt, daß man „Eid, Ordnung und Gesetze ungestraft verspotten und über„treten dürfe?"

5) „Was für ein Zweck kann und soll durch das Alles „erreicht werden? Wolfenbüttel, den 4ten Jan. 1796.
„D. August Ferdinand Hurlebusch."

Ein — wie man will — dümmeres? oder bösartigeres, hämischeres und ärgerlicheres? Quid pro quo kann, eben der sachkundige Leser sich nicht wohl denken, als diese 5 Fragen. Was machten sie denn nun auf Henken, den solche langgenährte Lieblingswünsche, solche reifdurchdachte Plane und solche Aufforderungen beschäfftigten, der als Mitglied einer Kommission, die die vorgeschlagene Verlegung der Landesuniversität nach Braunschweig zu untersuchen hatte, sich gerade in Braunschweig aufhielt — was machten sie auf diesen für Eindruck? Er war erst willens still zu schweigen. Der wohlunterrichtete Berichterstatter in den Blättern ꝛc. sah in einer dortigen Druckerey ein Exemplar der Fragen zum nochmaligen Abdrucke bestimmt, wo bloß hinter dem Namen Hurlebusch die 5te Frage wiederholt stand; und darunter der Name Henke. Wer findet hierin nicht eine seltene Mäßigung? Das Exemplar wurde aber zurückgenommen, da gerade damals etwas geschah, wodurch seine Fragen etwas bedeutender wurden.

Am 4ten Januar hatte Hurlebusch kaum ausgesprochen: so reichte schon unterm 5ten Januar das fürstl. Schatzkollegium — (der Leser lieset ganz recht, es war — das Schatzkollegium!) seine, dem Hofrath Hurlebusch, bis auf Ausdruck und Orthographie, entlehnten Bedenklichkeiten, Klagen und Bitten ein, die dem Abt Henke unterm 15ten Januar aus der Geheimen Rathsstube zur Verantwortung mitgetheilet wurden. Diese vom 22sten Januar datirte bündige Verantwortung war noch nicht abgegeben, als ihm auch die beschwerende Denunciation des Konsistoriums vom 13ten Januar zugeschickt wurde, um seinen Bericht (dieser hinterher gewählte Ausdruck athmet den edlern Geist der Delikatesse und Gerechtigkeit, der den Herzog und seine Räthe beseelt; —) auch darauf gleich mit extendiren zu können. Schatzkollegium und Konsistorium erhielten alsdann

Hen-

Henkens Antwort; Letzteres überdem auch noch eine Abschrift des ausführlichern für das Schatzkollegium gefertigten Berichtes: und nun waren beyde Kollegien mit ihren Klagen geschwichtiget. Nimmt man Alles zusammen: — daß Hofrath Hurlebusch für die Verbreitung seiner Fragen so gar geschäfftig gewesen war; daß außer dem Herzoge und den geheimen Räthen, alle wichtigen Männer, selbst Hofleute, insbesondere aber auch die Superintendenten die Fragen zugeschickt erhielten, Letztere sogar, um sie in ihren Inspektionen zu vertheilen, bey Haufen — (ein Superintendent hatte sogar in den Schreibschulen Abschriften davon machen lassen —); nimmt man diese Geschäfftigkeit, Henkens Absicht und Person überall verdächtig und schwarz zu machen, und jenes prompte Zusammentreffen der Kollegien zu Hurlebusch's Zwecke, sogar das geflissentliche Abkopeuen von des Letztern eigensten Ausdrücken, ja selbst von dessen Orthographie: so kommt einem ganz unwillkührlich der Gedanke an Plan und Verabredung. Ei nun! den beyden Kollegien machte es Hurlebusch so recht gut; er war immer ein guter Vorschütze: — wenigstens wurde seine Vorarbeit begierigst aufgenommen, und weiter benützt. Indeß die Fragen und ihr Geist sind und bleiben — Ihm eigen!

Bey den so verschiedenen Urtheilen und Ansichten wurde es Henken dringend, dem Publikum zu zeigen, mit wie viel gesetzter Furchtlosigkeit Hurlebusch's Angriff war aufgefangen worden; auch ehrfurchtswürdige Männer verlangten eine öffentliche Antwort voll Ernst und Nachdruck. Und so erschien sie denn in Nr. 2. Man schmeckt das gleich, daß sie einen Zusatz von Galle hat; und es ist wahrlich eine gar kaustische Lauge. Das kann indeß auf keinerley Weise ein Vorwurf werden, wenn man die viele unnöthige Mühe und den kostbaren Zeitverlust bedenkt, den jene dumme und hämische Fragerey dem Abte Henke verursachte; und das überdem bey dessen Entfernung vom Wohnorte, und bey einer mühsamen Theilnahme an den Arbeiten der genannten Kommission. Beherzigte Hurlebusch früher, und verwandelte es in Saft und Leben, was der gute Luther in Nr. 1. so ehrlich und kraftvoll äußert; wäre ihm die treffliche Stelle aus Planks Einleit. in d. theol. Wiss., die man noch angehängt hat, früher vor das Auge gekommen: so wurde er nicht so derb gewaschen. Plank spricht von dem Uebel der Layenurtheile

 im

in der Theologie: — „Dieß Uebel kann sehr vermindert „werden, wenn man die Layen in der Theologie aufmuntert, „sich wenigstens die, zum Mitsprechen und Urtheilen „nöthigen, allgemeinen Kenntnisse von der Wissen„schaft zu erwerben. Diese kann Jeder erlangen. Wenn „sie denn diese erst einmal haben: so werden sie sich leichter „überzeugen, daß es nicht immer so leicht ist, in der Theo„logie entscheidend zu sprechen; und dadurch werden sie zu„gleich lernen, bescheidener und treffender darüber zu ur„theilen." — Indeß, wie wenig vermögen dergleichen sanfte Vorstellungen bey einer Leidenschaft, die nichts weniger als Belehrung sucht, die abspricht und nach einem Kampfe dürstet — auf Leben und Tod. So viel ist gewiß, wollte Hofrath Hurlebusch in einem dummen Eifer, und da er noch nicht gehörig zu distinguiren verstand, bloß die seiner Meinung nach bedenkliche Art des Ausdrucks in jener Ankündigung der Kritik über ꝛc. mißbilligen und tadeln — und weiter nichts, als das — dann geriethen die Fragen anders; dann war sein Irrthum zu einer solchen Bestrafung nicht geeignet; dann erschien aber auch, wie Obiges genug zu erkennen giebt, Nr. 2. ganz gewiß nicht. Aber die Stellung jeder Frage; die Besorgniß, das gegebene Aergerniß möchte man noch nicht genug bemerket, möchte noch nicht weit genug sich verbreitet haben; die auffallende Sucht, alle nur möglichen bösen Folgerungen, allen nur möglichen Mißbrauch, den je ein Bube von jener Parenthese machen könnte, herauszubringen; die hämischen Zudringlichkeiten und Insinuationen, welche in jeder Frage den Wahrheitssinn und die schlichte Rechtschaffenheit jedes Lesers kränken — — das zeigte mehr als Dummheit; das zeigte Animosität gegen die Person des Abts Henke, und verdiente eine so treffliche und specifike Ahndung. War es Dummheit und unbelehrter Eifer: dann ließ sich hier gar nicht weiter eine Antwort erwarten.

Und Nr. 3. hätte auch wohl nie die Welt beschrieen, wenn nicht die Genauigkeitsliebe des Herrn Hofraths eine incuriam Henkii im Citiren des allerliebsten Motto's zu emendiren fand. Doch nein! es war fürerst noch etwas Wichtigeres, was ihm auf dem Herzen lag: die Fragen hatten nur den Weg bahnen und Gelegenheit verschaffen sollen, seinem gepreßten Herzen Luft zu schaffen. Der Ausfall auf seine

seine Fragen (Henke war also der Angreifer?!) begünstigte die Absicht, ja forderte eine moralische Erwürgung; dieß wollte er ihm denn von eigener gerechter Hand angedeihen lassen. — Seine Fragen waren also kein Angriff!? — „Wenn man einen durch Alter und Ansehen im Staate ehr„würdig gewordenen Greis, auf öffentlicher Straße, vor „meinen Augen mißhandelt, soll ich dem Mißhandelnden nicht „Einhalt zu thun suchen?“ fragt Herr Hurlebusch, wo es keiner Frage bedarf. Aber in der Anwendung bedarf es denn eben so wenig einer Frage: — ob die alte und unnütz gewordene Kirchenagende sich je geeignet habe, mit einem ehrwürdig gewordenen Greise — eine so verlorene Parenthese in einem gelehrten Blatte (die unter 5000 Lesern keine 100, die das angieng, bemerkten —) mit der öffentlichen Straße, und — Henkens Ausdrücke, alt und unnütz, die jede einfältige Magd bey Taufen und Kopulationen längst schon (was freylich der Herr Hofrath unter seinen Akten und Büchern nicht wissen mag,) stärker empfand und äußerte, mit einer öffentlichen Mißhandlung verglichen zu werden. Rec. fühlt sich geneigt, dem D. Hurlebusch etwas einzuräumen, was man wohl seinem Verstande zutrauen darf, die Wahrheit seiner Bemerkung in einer Note: — „Es ist gar nicht meine Ab„sicht gewesen, der Verbesserung der Agende mich widersetzen, „oder auf irgend eine Weise entgegen wirken zu wollen. So „sehr das jedem aufmerksamen Leser von selbst einleuchtet: so „kann ich doch nicht umhin, solches zum Ueberfluß ausdrück„lich bemerklich zu machen. Die gänzliche Abschaffung aller „Agenden würde ich aber (und Rec. stimmt hier mit Ueber„zeugung bey) nie billigen können.“ — Ferner kann eingeräumt werden, daß der Herausgeber der Eusebia auf den Umschlag zu deren erstem Stücke mit Unrecht setzte; „jene „Fragen wären ein Beytrag zur Geschichte der Schicksale „und Wirkungen, welche jene periodische Schrift schon vor „ihrem Eintritte in die Welt gehabt habe.“ Eingeräumt muß auch wohl werden, daß H. Hurlebusch, wie er sagt, — „nicht durch die periodische Schrift, die ja noch nicht erschie„nen war; (die aber auch H. H. ehe er urtheilen wollte, erst „abzuwarten hatte —) sondern durch den (angeblich) un„anständigen Ton, womit H. Henke öffentlich von der Braun„schweigischen Kirchenagende sprach, nur durch diesen allein „(— wo nicht) in seinen Unwillen sey versetzt, (doch mit „einem tüchtigen Vorwande für seinen langgenährten Groll

„sey

„sey versorgt) worden.“ — — Wenn man nun das Alles zugiebt, gern zugiebt, daß der Frager nur auf den unanständigen Ton losgieng, in welchem der Agende gedacht wurde: was gewinnt er? Seine 3te und 4te Frage lassen keinen Zweifel übrig, er habe sich dadurch zu einer vollkommenen Herzenserleichterung, zu einem offenen Glaubensbekenntnisse über Henken den Weg bahnen, habe diesen ganz dadurch vernichten wollen. Ihre Beziehung auf Henkens gemäßigten Ausdruck ist zu boshaft aufgesucht; und sein Wille in Nr. 3. erscheint in einem zu trüben Lichte. Wären seine Kräfte diesem Willen nur einigermaaßen entsprechend! Allein dieser ward wüthend, und setzte ihn in Impotenz; das Argumentiren in einem solchen Zustande geräth immer erbärmlich; und welche Resultate sind da wohl natürlicher, als: — „er rechtfertige sich, mein Gegner, seiner niedrigen Kunstgriffe halber (wegen der kraftvollen Apostrophe: Fragen über Fragen;) öffentlich, oder gestehe es ein, daß er die Verachtung aller Rechtschaffenen verdiene, und in seinem Körper die schwärzeste Seele wohne, die je den Körper eines Menschen bewohnt hat! — Herr Henke spricht ferner von Ankläger, von Fiskal, von Feuerbränden, von mitleidswürdigem Trübsinn, von lächerlichem Dünkel, von verdienter Ahndung, von kindischer Gespensterfurcht, von gutmüthiger Einfalt, vom Mißbrauche des Vorurtheils, das ein Rechtsgelehrter habe, von besonderer Art von Verlästerung, von Mördern, von Gift und Giftmischern, von Krämpfen und Verzuckungen, — und das Alles bloß deswegen, weil ich gesagt habe, **daß er von unserer Kirchenagende, wenigstens öffentlich, mit Achtung und Behutsamkeit reden müsse!**“ — Man vergleiche hier das — **Wie?** — in den Fragen selbst. Hoffentlich werden diese paar albernen Stellen den Rec. schon rechtfertigen, wenn er hier nur gleich übergeht, was er, der Rechtsgelehrte, — über Landesgesetze, und über die Aufstellung der Agende unter die Landesgesetze sagt; indem er voraussetzt, daß der Laye Henke durch das, was er dem Schatzkollegium in seiner Verantwortung über den himmelweiten Unterschied — auf ein Gesetz und dessen Beobachtung verpflichtet seyn, und über das Gesetz urtheilen, über dessen fernere Brauchbarkeit seine Meinung vortragen, die wenig deutlichen Begriffe jenes Sachkundigen längst werde berichtiget haben. Man höre aber dagegen, wie der Frager seinem Ziele näher rückt.

„Ich

„Ich würde diesen Punkt, daß Herr Henke leugnet, „auf die Kirchenagende verpflichtet zu seyn — um seine Ehre „nicht in eine noch unbequemere Lage zu bringen, als worin „(worein) sie ohnehin schon gerathen ist — gern mit „Stillschweigen übergeben. Weil aber Herr Henke sich „nicht entsiehet, mir bey dieser Gelegenheit den Vorwurf ei„ner besondern Art von Verlästerung zu machen: so „muß ich mich über die Sache weiter verbreiten. Er scheint „es sehr übel zu empfinden, vielleicht gar seine Ehre für ge„kränkt zu halten, daß ich ihn an eine Verpflichtung erinne„re, von welcher er nichts wissen will; und er nimmt, um „dieß seinen Lesern recht fühlbar, und das vermeintliche Un„recht, das ich ihm thue, recht anschaulich zu machen, zu „recht verzweifelten Mitteln seine Zuflucht. Er schreibt im „11ten §."

„Dem Religionslehrer müsse jede Verpflichtung gedoppelt „heilig und unverletzlich seyn; die Uebertretung derselben „würde einen ehrliebenden Mann empfindlich treffen, „und der Verachtung aller wohldenkenden Menschen „Preis geben, ja selbst seinen Oberen zu einer abschre„ckenden, für die Landes-Wohlfahrt ersprießlichen Züch„tigung empfehlen!"

„War es möglich, fragt Hurlebusch, daß der Mann das nie„derschreiben konnte, ohne vor sich selbst zu erröthen? — „Er, der so ganz widersinnige Begriffe vom Amts-Eide der „Geistlichen so laut geäußert und verbreitet hat! — der es „sagt, daß der protestantische Geistliche den Amts-Eid in ei„nem andern, als dem von ihm verlangten buchstäblichen „Sinne, selbst alsdann schwören könne, wenn ihm auch aus„drücklich erklärt seyn sollte, daß der buchstäbliche Sinn der „einzige wahre sey! (S. Henkens Recension der Schriften „über das preußische Relig. Ed. Allg. D. Bibl. 114. Bd. „2. St. S. 63.) — der es sagt, daß der Geistliche

„sich dabey nicht weiter beunruhigen dürfe, und mit sei„nem Gewissen darüber ausgleichen könne;"

„der es sagt:

„es ist wirklich längst dahin gekommen, und es hat müs„sen dahin kommen, daß nicht Haltung des Eides, „sondern Ablegung des Eides, die Bedingung ist, un„ter

„ter welcher die protestantischen Geistlichen ins Amt „treten?"

„Muß ein Mann, der vom Amtseide der Geistlichen so ge„sprochen hat, jetzt, da es ihm darum zu thun ist, so viel „Schatten auf mich zu werfen, als nur irgend in seinen „Kräften steht, dreist genug seyn, nun auf einmal die Spra„che zu verändern! — — In einem andern Sinne „schwören, als ausdrücklich gesagt ist, daß man „schwören soll! — und gedoppelte Heiligkeit und „Unverletzlichkeit des Eides! — welche Widersprü„che!" —

Rec. versichert, den Herrn Hofrath vollkommen verstanden zu haben. Hätte der sachkundige und hellsehende edle Verf. von Nr. 7. nicht Alles gesagt, was einem solchen Ankläger zu sagen war; verliethe sich hier aber auch nur ein besserer Wille und etwas mehr erleuchtete Humanität: so würde das auffordern, nicht nur das Nöthige zu antworten, sondern auch ein hierher gehöriges mündliches rathgebendes Urtheil eines Jerusalems, der hoffentlich beym Herrn Hofrath noch immer im guten Andenken ist, als eine ganz annehmliche Auctorität hier aufzuführen. Indeß unten noch ein Wörtchen; es bedarf übrigens jetzt einer Auctorität hierin überall nicht weiter. Statt dessen empfiehlt Rec. bestens, außer Nr. 7. die oben angezogene Erinnerung von Plank; auch eine sehr passende Antwort auf seine Fragen überhaupt und auf seine 5te ganz besonders, aus Tit. 3, 9. wo Herr H. nicht nur den rechten Titel, und den wirklichen Werth oder Zweck seiner Fragen angezeigt finden wird; sondern auch, was er am gescheidtesten mit seinen Fragen zu machen hat.

Die oben erwähnten Emendationen des Motto's geben dadurch eine ausgezeichnete Unterhaltung, daß der Hofrath H. die Vergleichung angenommen hat. Er findet aber im Plinius bey: Et anseri cura vigil etc. noch den Zusatz — *per id tempus canum silentio proditis rebus*. Wenn er aber nun dabey behaupten will: der Kopf des Herrn Abts habe seinem Herzen einen Streich gespielt, daß er die Stelle nur irgendwo nachgeschrieben, und diesen Zusatz im Plinius selbst nicht geahnet habe: so heißt das doch wahrlich die Vorliebe für die Gänse zu weit treiben, und diese, aller nüchternen Naturkunde zum Trotz, auf Kosten der Hunde gar zu hoch

hoch erheben. Plinius sollte billig sprechen, wie es einem Geschichtschreiber der Natur geziemet: Allein seine *cura vigil anserum* ist nichts weiter als poetische Floskel. Genauer ist schon Livius in seinem Ausdrucke; er erwähnt bloß, was sich von diesen argwöhnischen, furchtsamen, ärgerlichen und rastlosen Wesen sagen läßt — ihres *clangoris* und *alarum strepitus*, ohne die anseres weiter zu rühmen; man weiß auch, daß man dadurch öfters gestört als erfreuet wird. Die canes aber rühmt Livius als ein *sollicitum animal* ad nocturnos strepitus. Ihre Gemüthsart ist auch zu bekannt, als daß der Vorwurf einer Treulosigkeit sie träfe. So wahr es also bleibt, daß das Gänsegeschrey zur Rettung des Kapitols Aufforderung gab: so mag doch wohl Herr Abt Henke von dem Lobspruche der Gänse im Plinius nur im Spotte Gebrauch gemacht haben. Aller Vorwurf fällt auf die *custodes*. — H. H. H. empfiehlt so sehr die Hauptstelle im Livius (B. V. K. 47.) und findet in dem *tanto silentio evasere Galli* etc. eine Aehnlichkeit mit des H. A. Henke Verfahren in seiner wie verloren angebrachten Parenthese. Der H. Hofrath verzeihe: dieser Witz ist zu original, und macht ganz eigene Sprünge. Rec. wünschte sich wohl, einem so genialischen Witze folgen zu können. Daß ihm das Capitolium die angefallene alte Kirchenagende seyn soll, merkt man. Wer nun aber der anser? wer die custodes? wer canes? und ob hier die hostes und canes von einer schöpferischen Phantasie in Eins zu bringen wären? Hr. Abt Henke soll doch wohl nicht Beydes zugleich seyn? Und der Angriff auf die alte Kirchenagende soll hier nun auf einmal tanto silentio, in einer wie verloren angebrachten Parenthese? — zuvor aber — **öffentlich — vor den Augen des ganzen Landes und aller, auch der geringsten, Unterthanen — auf öffentlicher Straße** gemacht seyn?!? Wahrlich, eine Rabulisterey, die ihres gleichen nicht hat. Kein Wort weiter davon! Dieß unrühmliche Pamphlet veranlaßte Henken, sich ein Gutachten von der Hallischen Juristenfakultät geben zu lassen. Und hier,

Nr. 4. sind die Verfasser der rechtlichen Meinung: — „1) Daß der Herr A. Henke wohl befugt sey, schon allein „wegen der von dem H. H. Hurlebusch öffentlich verbreiteten, oben näher angegebenen Fragen auf Abbitte und Ehren„erklä-

„erklärung anzutragen; — 2) daß dagegen der H. H. Hurlebusch nicht befugt gewesen wäre, wegen der von dem H. A. Henke zu Helmstädt 1796 herausgegebenen Fragen über Fragen die Ank. d. Eusebia betreffend, eine Injurienklage über den H. A. Henke anzustellen; — 3) daß die oben beschriebene Hurlebuschische Schrift schwere Injurien gegen den Herrn Abt Henke enthalte, und dieser deshalb eine Injurienklage zu erheben berechtiget sey; — 4) daß H. A. Henke auf Ehrenerklärung und Widerruf anzutragen allerdings Befugniß habe, wofern derselbe nicht gerathener findet, auf eine wohlverdiente harte öffentliche Ahndung, auf öffentliche Bestrafung des H. H. Hurlebusch anzutragen. S. b. R. w. —“

In Nr. 5. übertrifft sich H. H. Hurlebusch selbst, und kann das Stück als Scene voll *clangoris* und *clarum crepitus* zum Gegenstück dienen dem andern, wo das silentium canum auch tantum silentium hostium mit einander vermengt wär, ein Stück voll knirschender und kreischender Ohnmacht. — Es gab nichts darauf zu antworten, da der Herausgeber der Eusebia mit Grunde erklärte, daß er sich durch Nr. 6 und 7 der Mühe überhoben glaubte, die ihm H. Hofrath Hurlebusch machen wollte. Dieser Versuch, sich noch einmal des Beyfalls der gutmüthigen Seelen zu versichern, die allemal demjenigen Recht geben, der das letzte Wort hat, „plausuque sui gaudere theatri — war nun ein für allemal mißlungen.

Nr. 6. wenn schon aus keiner juristischen Feder, muß doch gewiß, durch seine durchaus ruhige und gründliche Erörterung, selbst dem Herrn Hofrath seinen Glauben an die Agende als ein Landesgesetz, bis in den Grund erschüttert haben; hat diesem auch wohl über den Amtseid der Geistlichen einige Aufklärung gegeben. Diese furchtbare Formula subscriptionis, womit die Prediger und Schulkollegen sich auf das Corpus doctrinae eidlich verpflichten, ist folgende: — „Corpus doctrinae Julium, Edictumque serenissimorum „ducum Rudolphi Augusti et Antonii Ulrici d. IX. Mart. „1692. publicatum, una cum Ordinatione et agendis ec„clesiasticis ea qua potui diligentia perlegi, et, quia in „iis nihil quidquam apprehendi, quod sacrosanctae scriptu„rae sit contrarium, corde et manu, sine omni exceptio„ne aut reservatione mentali, praedictis confessionibus et

„con-

„constitutionibus subscribo, meque iis conformiter victu„rum et doctorum promitto." — Der Verf. hat es bis zur Beschämung verdeutlichet, „daß der Prediger und Schul„lehrer, nach dieser Verpflichtung nur zu versichern habe: 1) „Er habe die Bekenntnißbücher sammt Kirchenordnung „und Agende gelesen; — 2) Er habe sie mit der h. Schrift „verglichen, und nichts darin gefunden, was der h. S. wie „sie bey Abfassung der Eidesformel erklärt und ver„standen ward, widerspräche; — 3) Er wolle aus die„sem Grunde den (Bekenntnißbüchern und) Verordnun„gen der K. O. Folge leisten, und mit ihr gleichförmig leh„ren." Als verbindend werden hier ausdrücklich genannt, nur das corpus doctrinae und K. O. oder constitutiones, die Landesgesetze das Kirchenwesen betreffend; die in der K. O. enthaltenen Formulare werden hier nicht einmal erwähnt. Der Verf. erklärt sich über seine Behauptung: — der Eid verlange nur Anerkennung der Uebereinstimmung der Bekenntnißbücher und K. O. mit damals gültiger Schrifterklärung der Protestanten. Dieß ist nicht Privatmeinung; sondern eigene Behauptung der Fürsten, die jenen Religionseid vorschrieben. In der Braunschweig. K. O. Kap. 1. §. 2. S. 9 heißt es: — „Jedoch hierdurch zugleich be„deutet seyn, daß — sie eigentlich auf die summam doctri„nae, und die von allen Irrthümern gereinigte Lehre sich „verbindlich gemacht; keines Weges aber sich zu denen der „Zeit denen reformatoribus ex iusto dolore in die Feder „gefallen, und gegen die Widersacher gebrauchte herbe ex„pressiones obligiret; deswegen sie denn allein auf die vor„geschriebene zur Seeligkeit führende Lehre, wie sie die„selben ihren Gemeinden rein und lauter incalciren mögen, „sich treulich appliciren — sollen." — Ein noch stärkerer Beweis, daß die Fürsten bloß das Anerkennen der Uebereinstimmung der Bekenntnißbücher und K. O. **mit damals gültiger Schrifterklärung** der Protestanten forderten, war die durch Landesgesetze gebilligte, ja verordnete Verwandlung der Privatabsolution in eine öffentliche, ohne daß deswegen die Eidesformel um ein Jota geändert wurde. Und doch war hier nicht von einem harten Ausdrucke, sondern von einem eigentlichen Dogma der Reformatoren die Rede: damals glaubte man, daß allein Privatbeichte und Privatabsolution in der h. S. gegründet sey. S. Augsb. Conf. Art. XI. — — Man muß den

 Verf.

Verf. über alles Uebrige selbst lesen. Wir möchten wünschen, er hätte, nach diesen seinen Erläuterungen, wegen des *conformiter* oder gleichförmig, sogar ins Licht gesetzt: wie jener Amtseid der Geistlichen, man möge auch auf das *quia* dringen, man möge noch so hartnäckig, gegen alle vorgeschlagene Verbesserungen in diesem Stücke, die fernere Beybehaltung jener Eidesformel verlangen — mit gutem Bestande jedes protestantischen Grundsatzes, und der zartesten Gewissenhaftigkeit unbeschadet, übernommen werden könne. Was sagt der Eidleistende anders, als: **Die Reformatoren und Verfasser dieser Bekenntnißschriften haben sich bey deren Abfassung und ihren Lehren an die heilige Schrift gehalten, so weit sie dieselbe damals verstanden. Ich N. N. adoptire durch meine Unterschrift ihre Weise, und verspreche offen und redlich, daß ich mich nach ihrem Vorgange und Beyspiele verhalten, und nichts lehren will, was nicht mit einer vernünftigen Schriftkunde bestehen kann. Diese soll auch meinen Lebenswandel, so wie alle Schritte in meiner Amtsführung leiten und bestimmen.** — Das Ansehen und die Gültigkeit der alten und unnützen Agende wird hier gar trefflich ins gehörige Licht gesetzt und beschränkt.

Nr. 7. Diese gründliche, kraftvolle und menschliche Schrift, mußte H. H. Hurlebusch nicht eher aus der Hand legen, als bis sie den letzten Funken seiner Rechtschaffenheit soweit anfachte, und seiner Reue den Muth gab, irgendwo und irgendwie zu sagen: **Ich habe, von einer blinden Leidenschaft bethört — mich vergangen!** Denn Leidenschaft war es, und nichts anders, was den Mann verleitete. Es ist dem Rec. gerade so dabey zu Muthe gewesen, wie der Verf. sagt: — „Wenn man den ganzen Vorgang betrachtet, auch „ohne näher von den lokalen und personellen Verhältnissen der „Parteyen unterrichtet zu seyn: so kann man sich doch schwer„lich des Gedankens entschlagen, daß der erste Angriff auf die „Ankündigung der Eusebia vielleicht ein Mittel hat seyn sol„len, einen Sturm zu erregen, unter dessen Begünstigung „man etwa gewisse Absichten hat erreichen oder vereiteln wol„len. Sich in Muthmaaßungen darüber zu verlieren, wür„de von einer Seite ohne Nutzen seyn, und könnte von der „andern Schaden verursachen. — Selbst die gereizte Em„pfindlichkeit, mit der Hrn. A. Henke Fragen über Fragen

„abge-

„abgefaßt sind, geben zu solchen Betrachtungen Anlaß. So
„sehr er auch durch die lieblosen Konsequenzmachereyen seines
„Gegners beleidiget war; so wenig man seinen gerechten Un-
„willen mißbilligen kann (— Er war doch, wahrlich! seines
„Unwillens lange genug Meister! —): so wünschte ich doch,
„daß er so manche reizende, und zu noch härteren Beleidi-
„gungen Vorwand gebende Seiten nicht berührt hätte. In-
„dessen sieht ein Jeder auch wohl, wie schwer sich das vermei-
„den läßt, wenn man in der ersten Aufwallung in seiner ei-
„genen Sache schreibt; oft mehr von den speciellen Absichten
„solcher Angriffe weiß, auf die man sich bezieht, und die dem
„lesenden Publikum größtentheils unbekannt bleiben." —
„Immer legen es die Fragen nur zu klar an den Tag, daß
„Hurlebusch von persönlichem Unwillen gegen den Verf. der
„Ankündigung erfüllet war, und seine Hauptabsicht mehr da-
„hin gieng, die Person anzuschwärzen, als für die Sache zu
„sprechen, und seinen Haß auf das unanständigste und unge-
„zogenste auszuschütten. Ein trauriger Beweis, daß das
„Didicisse fideliter artes etc. für manche Schriftsteller eine
„baare Lüge ist und bleibt." — Wer da wohl steht, der
sehe zu, daß er nicht falle. H. H. giebt hier ein sehr war-
nendes Beyspiel, welche schlimme Streiche ein alter Groll
spielt. Das Lob, was ihm Bekannte gaben, ein fleißiger
und stiller Jüngling gewesen zu seyn, und jetzt in der Achtung
eines sehr gerechtigkeitsliebenden Sachwalters und Richters
zu stehen, war es wohl werth, durch die Nachahmung sol-
cher humanen Männer, wie seine Lehrer, Arnold Schmid,
Gärtner, Eschenburg, Schmidt-Phiseldeck, Remer,
Eisenhardt, u. a. waren, volle Bestimmtheit und Gültig-
keit zu erhalten.

Nr. 8 — 11. sind durch das, im 1sten Hefte der Eu-
sebia mitgetheilte Taufformular veranlaßt, welches Herr
Konsistorialrath Horstig in Bückeburg zur Taufe seines
Sohnes verfertigte, und auch dabey gebrauchte. Der Her-
ausgeber der Eusebia gestand, als er Nr. 8. auf dem Um-
schlage seiner Zeitschrift anzeigte, ganz ehrlich: „daß jener
„Aufsatz nicht ein Taufformular überhaupt, sondern nur
„Formular zur Taufe seines (des H. KR. Horstigs)
„Sohnes sey; es ward in der Eusebia nicht als Muster
„dargestellt, und sollte am wenigsten, als ein zur Prü-
„fung ausgestellter Vorschlag oder Versuch einer Verbesse-

„rung der Liturgie, irgend jemanden aufgedrungen wer-
„den." Durch eine solche Erklärung würden einige Erinne-
rungen und Bedenklichkeiten von Nr. 8. weit besser beschränkt
und gehoben, als durch die unberufene Prüfung von Nr. 9.
die es mit Keinem gern verderben möchte, und dadurch beyde
Theile beleidigt; und jene Erinnerungen hatten doch auch
größtentheils Grund. Auch nimmt es sich gar besonders aus,
wenn Herr Kroll dem Herrn Breithaupt in den wichtig-
sten Punkten seiner Kritik jenes Formulars beyzustimmen
sich gedrungen fühlt, und dennoch hinterher wieder auf die
Seite des H. KR. Horstigs tritt. „Hier sind meine Erin-
„nerungen, sagt Nr. 10. daß sie dem Herrn Magister lehr-
„reich werden, wird wohl der befangene Geist desselben nicht
„zugeben; daß sie ihm aber fühlbar werden werden, wird er
„mit aller seiner befangenen Geisteskraft nicht hindern kön-
„nen." Man muß denn auch dem Verf. zugestehen, daß
seine, seit dem ritterlichen Gange zu Gunsten des Teufels
bekannte Faustkraft noch ganz munter darauf losschlägt.
Aber das kann Rec. auf Ehre versichern — die letzten Be-
merkungen in Nr. 11. mit noch weit mehr Ueberdruß gelesen
zu haben; wegen ihrer Gelehrsamkeit ohne Geschmack und Sit-
ten. Jenem alten Schläger, der doch immer so ehrlich von
der Leber wegspricht, wenn gleich der durchscheinende Sinn
nicht gefällt, — hält man noch eher Eins zu Gute. Die
Eusebia schloß ihre Anzeige von diesen Schriften ganz tref-
fend mit Boileau's Worten im Lutrin:

Tant de fiel entre - t - il dans l'ame des Dévots! —

Eu.

Philosophisch - christliche Reden und Betrachtungen bey dem Schlusse des achtzehnten und Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Düsseldorf, bey Schreiner. 1799. Erster Theil. 228 Seiten. Zweyter Theil. 234 Seiten. Dritter Theil. 1800. 437 Seiten. 8. 4 Rg.

Wer auch der ungenannte Verf. dieser trefflichen Reden seyn
mag, er verdient den wärmsten Dank und die Achtung jedes
Vater-

Vaterlands-Freundes, — als Redner eines höchst nöthigen Worts zu seiner Zeit, — als denkender Kopf, — als ruhiger, wirksamer Patriot, — und als Schriftsteller mit einem prunklosen, lichtvollen Vortrage.

Nach einer möglichst kurzen und gemeinfaßlichen Darstellung der großen Vorzüge und Vortheile, so wie der mannichfaltigen Nachtheile dieses merkwürdigen und thatenreichen Jahrhunderts, findet man hier Vorschläge und Ermunterungen zur Beförderung, Wiederherstellung und neuen Belebung der fast überall wankenden und hier und da fliehenden Sittlichkeit, Ordnung und Ruhe. Sie sind nicht der gelehrten, aber der gebildeten, und eines weitern Nachdenkens über diesen Gegenstand fähigen Klasse von Lesern gewidmet.

Wer kann im mindesten zweifeln, daß Sittlichkeit und bürgerliche Ordnung, Eintracht und Ruhe die Grundsäulen der gesellschaftlichen Wohlfahrt, so wie der fernern Bildung und Vervollkommnung unseres Geschlechtes; Unsittlichkeit, Unordnung und Verwirrung hingegen die giftigsten Quellen des mannichfaltigen häuslichen und öffentlichen Elends sind? — Wem könnte es unbekannt seyn, daß unter der Last dieses Elends jetzt so viele Familien und so viele Staaten seufzen und beynahe erliegen?

Und wäre übrigens die Verschiedenheit der Meinungen, welche der Gegenstand dieses Buches sind, auch wirklich groß; und sollten auch die Menschen unsers Zeitalters in mancher Hinsicht wirklich in zwey großen Hauptparteyen da stehen: so glaubt Rec. doch ehrlich versichern zu können, daß der würdige Verf., sofern er Partey genommen hat, der seinigen wenigstens nicht mit leidenschaftlicher Einseitigkeit angehöret. Nein, die ruhige und jeden Unbefangenen überzeugende Wahrheit ists, der er mit liebenswürdiger Freymüthigkeit huldiget.

Rec. wird sich daher begnügen, einzig die Hauptthemata der philosophischen Reden namhaft zu machen, und dann eine Probe des Vortrags und der Schreibart hinzuzufügen.

Der erste Theil enthält einen Rückblick auf das „so „nahe“ (nun) verflossene Jahrhundert, und zwar auf die mannichfaltigen Vorzüge und Vortheile desselben; a) in Absicht auf menschliche Erkenntnisse und Wissenschaften;

ten; b) — auf eine reinere Religionserkenntniß und Gottesverehrung; c) — auf die größere menschliche Freyheit und Wohlfahrt; d) — auf den verfeinerten und veredelten Lebensgenuß.

2ter Theil. Rückblick auf das nun bald verflossene Jahrhundert, und zwar auf die mannichfaltigen Nachtheile desselben; e) — auf menschliche Kenntnisse und Wissenschaften; f) — auf reinere Religionserkenntniß und Gottesverehrung; g) — auf menschliche Freyheit und Wohlfahrt; h) — auf den verfeinerten und veredelten Lebensgenuß.

3ter Theil. Aussichten in das künftige Jahrhundert; und Mittel und Vorschläge zur Wiederherstellung und Befestigung der wankenden und fliehenden Sittlichkeit, Ordnung und Wohlfahrt; i) Aussichten in das künftige Jahrhundert; k) Was macht Völker und Länder blühend und glücklich?; l) Was macht sie unglücklich und elend?; m) die Grundlagen jeder guten Regierung; n) allgemeine Pflichten für alle gute Menschen in unsern Zeiten; o) Regeln der Vernunft und Weisheit gegen Ruhestörer; p) Standhaftigkeit in guten Grundsätzen; q) Warnung vor Aufruhr und Empörung: r) Vorsicht und Weisheit der Christen in der bösen Zeit.

Wen sollte eine so durchaus zweckmäßige Auswahl der Materie nicht auf die Reden selbst aufmerksam machen, deren keine ohne ächte Beredsamkeit, ohne lichtvolle Darstellung und ohne patriotische Wärme niedergeschrieben ist? — Rec. liefert jetzt die versprochene Vortragsprobe so ungesucht, wie der Zufall sie ihm vor's Auge bringt:

„So groß — heißt es am Schlusse der zweyten Rede „des ersten Theils S. 94 — und so mannichfaltig und wich„tig sind die Vorzüge und Vortheile einer reineren Religions„erkenntniß und Gottesverehrung, in unserem Jahrhunderte! „Wir rühmen und freuen uns mit so großem Recht, richti„gerer und hellerer Einsichten in das ganze Wesen, die „Natur, die Bestimmung, und den hohen Werth der Reli„gion. Wir rühmen und freuen uns einer weit klarern, „deutlichern Erkenntniß der Religionslehren und Pflich„ten, und einer gründlicheren, lebendigeren Ueberzeu„gung von ihrer göttlichen Wahrheit und Vortrefflichkeit,

„wel

„welche diese Lehren in unseren Zeiten in so verschiedener Rück-
„sicht erhalten haben. Wir rühmen und freuen uns endlich
„eines verbesserten, zweckmäßigeren Religions-Unter-
„richts, eines edleren und würdigeren Religions-Vor-
„trages, und einer geläuterteren, ihrer hohen Bestimmung
„näher gebrachten, für den gebildeten und ungebildeten Men-
„schen und Christen, in ihrem Endzweck und in ihren Mitteln,
„gleich wohlthätigen und ehrwürdigen, öffentlichen Got-
„tesverehrung."

„Wo ist der Mensch von einiger Bildung, wo der ehr-
„würdige, für die höhere Wohlfahrt und Glückseligkeit sei-
„ner Brüder besorgte und thätige Menschenfreund, der nicht
„Theil an unserem Ruhm und unserer Freude nehmen sollte?
„Wo der tiefere Denker, der Freund der Wahrheit und höhe-
„ren menschlichen Vollkommenheit, dem sich bey dieser Be-
„trachtung nicht die reizendsten Aussichten, die entzückendsten
„Hoffnungen auf eine künftige noch größere Ausbildung und
„Veredlung unseres Geschlechts eröffneten? Wo der tiefere
„Denker, der aufrichtige, thätige Menschenfreund, der sich
„bey dieser Betrachtung des innigsten Dankes gegen ein Land,
„der lebendigsten Gefühle von Hochachtung und Ehrfurcht
„gegen ein Volk enthalten könnte, dessen angestrengten und
„rastlosen Bemühungen, wir vornehmlich diese unschätzba-
„ren Wohlthaten und Segnungen des scheidenden Jahr-
„hunderts zu danken haben?"

„Ja deine Ehre und dein Triumph, ist diese reinere,
„hellere Religions-Erkenntniß, diese edlere, würdigere Got-
„tesverehrung, o Deutschland! du Mutter und Pflegerinn
„so vieler großen und erhabenen Männer, so vieler muthi-
„gen, rastlosen, unüberwindlichen Kämpfer für Licht und für
„Wahrheit! Dir, dir vornehmlich gebühret Ruhm und
„Preiß, für jede sittliche Veredelung, für jede Annäherung
„unseres Geschlechts zum Ziele höherer Vollkommenheit!
„Dein Luther zerschlug mit starkem Arme die eisernen Ban-
„de, welche den menschlichen Geist in dieser Rücksicht so viele
„Jahrhunderte gefesselt hielten, und ewig zu fesseln droheten!
„Er warf jenen hellen unauslöschlichen Funken des höheren
„Lichts in die schwarze Nacht der Finsterniß und Barbarey.
„Deine Söhne waren Melanchthon, und Chemnitz, und
„Gerhard, und Calixtus, und Musäus, und so viele

„andere große und edele Männer, welche den einmal brennenden „Funken des Lichts und der Wahrheit immer mehr anfachten, „und in das Reich derselben immer tiefer und völliger dran„gen! Deine Söhne waren es, welche insbesondere auch „in diesem Jahrhundert, auf dem von ihnen einmal bezeich„neten Wege, gerade und standhaft fortwandelten, und mit „der Fackel der Vernunft und der mannichfaltigsten Kennt„nisse, die Religionserkenntniß und die öffentliche Gottesver„ehrung, auf eine bisher beyspiellose Stufe der Vollkommen„heit führten! Das Licht, welches jene angezündet, und diese „verbreitet haben, hat auch andere Nationen erleuchtet, und „für religiöse Wahrheit, für Tugend und höhere Vollkom„menheit belebt und durchdrungen! Aber noch ist keine un„ter so vielen großen und ehrwürdigen Nationen der Erde, „die sich mit dir in diesem Stücke vergleichen könnte, und „vielweniger eine, die dich an reiner Erkenntniß der Reli„gion und Wahrheit jemals übertroffen hätte! Selbst das „meerbeherrschende Britannien, welches allein mit dir wettei„fern könnte, reicht Dir hierin gerne und dankbar des Vor„zugs glorreiche Palme!“

„Möchte sie unvergänglich für dich seyn, diese edelste „und rühmlichste Krone der Ehre! Möchte es dir nie an „weisen Denkern und Forschern nach Licht und nach Wahr„heit, nie an edlen, thätigen Religions- und Wahrheits„freunden fehlen, welche diese, und durch sie höhere Voll„kommenheit und Glückseligkeit, unter dem menschlichen Ge„schlechte verbreiten! Möchte Sinn und Gefühl für Reli„gion, für Sittlichkeit, für Veredelung des Geistes und Her„zens jeden deiner Söhne, und jede deiner Töchter erwär„men und beleben, und insbesondere auch einen jeden und „eine jede von uns, auf dem Wege des Lichts und der Wahr„heit immer weiter leiten, und immer besser, immer edler, „immer vollkommner machen! Ach! wie glücklich, wie un„aussprechlich glücklich, würde dann das Vaterland in sol„chen Söhnen und Töchtern, und wie würdig würden diese „hinwiederum eines solchen Vaterlandes und Zeitalters „seyn!“

Mit innigem Vergnügen hat Rec. dieses gehaltvolle Buch — gelesen; denn bey so vielen geistlosen Produkten, womit Deutschland von Messe zu Messe überschwemmt wird, ist

ist die Ueberraschung zu angenehm, einmal auf ein solches Geisteserzeugniß zu stoßen.

Wz.

Homiletisches Handbuch über die, in der neuen Schleswig-Holsteinschen Kirchenagende, für alle Sonn- und Festtage des Jahres verordneten evangelischen Texte, anfangs bearbeitet von Friedrich Wilhelm Wolfrath, nunmehr fortgesetzt von D. Wilhelm Abraham Teller. Des ersten Jahrgangs zweyter, dritter und vierter Band. Schleswig, bey Röhß.

Auch unter folgendem abgekürzten Titel:

Homiletisches Handbuch über einige der gewöhnlichen Evangelien, und über freye Texte, anfangs bearbeitet von Friedrich Wilhelm Wolfrath, nunmehr fortgesetzt von D. Wilhelm Abraham Teller. Des ersten Bandes zweytes Stück. 1799. 233 S. 16 gr. Des zweyten Theils erster Band. 1800. 142 S. 12 gr. Des zweyten Theils zweyter Band. 1800. 232 S. gr. 8. 18 gr.

Das erste Heft dieses Handbuchs ist in der N. A. D. Bibl. XLIII. Bd. S. 290 angezeigt. Erst bey des zweyten Thls. erstem Bande finden wir eine Vorrede des Herrn O. K. R. Teller in Berlin, woraus erhellet, daß Herr Konf. R. und Probst Wolfrath wegen Orts- und Amtsveränderung dieß Werk nicht weiter besorgen wollen. Daher Herr Teller es auf wiederholtes Verlangen des Verlegers übernommen habe. Herrn T. Theilnahme geht mit dem ersten Bande des zweyten Theils vom Himmelfahrtsfeste an. Herr Wolfrath hatte in diesem Theile noch die Texte vom Neuen Jahre bis 3ten Epiphanias, so wie auch den 1sten bis 5ten Sonntag nach Ostern, und Herr Pastor Olshausen die Texte vom

4ten Epiphanias bis 2ten Osterfeyertage bearbeitet; das Uebrige ist bis zum Schlusse des Bandes von Herrn Teller, mit Ausnahme des 2ten und 3ten Trinitat., die Herr Prediger Mehring in Berlin entworfen hat. Im ersten Bande des zweyten Theils hat Herr Teller Alles selbst gemacht, und vermuthlich auch im zweyten Bande; ob sich gleich davon keine besondere Nachricht findet.

Alle Entwürfe zeugen von großer Einsicht. Uebrigens beziehen wir uns, in Absicht der Form, auf unsre vormalige Anzeige, und setzen nur hinzu: daß es wünschenswerther seyn möchte, wenn der Herr Verf. weniger einzelne Dispositionen gäbe, die wenigen aber weitläuftiger ausführete; denn die meisten Prediger werden aus einem Material von 6 bis 8 Zeilen keine Rede entwerfen können; und für die einfältigen Pfarrherrn, für welche auch Luther seinen Katechismus entwarf, ist doch eigentlich ein solches Handbuch geschrieben.

Bey dem Evangel. vom 7ten Trinitat. warnt der Verf. die Prediger, sich nicht dabey aufzuhalten, wie V. 14. auf dem Hingange der Aussätzigen zu den Priestern, die Genesung vollendet worden; weil sich Manches darüber sagen ließe. — Ja wohl; am wenigsten mache man ein Wunder daraus! Am 8ten Sonnt. nach Trinitat. bey Matth. 5, 33. macht der Verf. die Bemerkung, daß seiner Meinung nach der Schwur, wobey man Gott zum Zeugen und Richter herausfordert, nicht mit der höhern Moralität vereinbar sey. Rec. wünscht, daß die Gerichtshöfe desfalls ernstlich auf Abänderung der Eides-Formulare denken möchten; besonders wenn sie mit gebildeten Leuten zu thun haben. Am 9ten Sonnt. nach Trinitat. Marc. 11, 22—24. macht es dem Verf. nicht wenige Mühe, das Verdorren des Feigenbaums, und das Bergeversetzen zu erklären, und zu entschuldigen. Uns dünkt, es bedarf keiner so weitläuftigen Erörterung, wenn man nur bey dem Feigenbaume annimmt, daß er schon im Vertrocknen gewesen; und dann wird es mit jedem Tage sichtbar schlimmer. Bey dem Bergeversetzen könnte man wohl das Wörtchen gleichsam einschieben. „Wer guten Muth hat, Lebenskraft fühlt, und Gott „vertraut, der kann unglaublich viel ausrichten; er kann „gleichsam Berge versetzen. Was der furchtsame Schwäch„ling unmöglich hält, das kann der auf Gott, und sich selbst „Vertrauende wirklich machen.“

Wenn

Wenn der würdige Verf. S. 126 bey Gelegenheit der Privatbeichte sagt: „Loszusprechen, oder zu verdammen, „kommt allein Gott zu. (Richtig; denn nur Er kann die „Moralität des Menschen übersehen.) Jesus Christus eigne„te sich diese Macht zu, als etwas Außerordentliches, und „zwar auf Erden ihm Uebertragenes:" — so muß Rec. hier in eine Uebereilung vermuthen. Denn etwas Unmögliches läßt sich nicht übertragen. Der Zusammenhang lehrt auch, daß hier nur von einem Urtheile über die Außenseite der Menschen die Rede sey. Jesus und seine Apostel sollten und wollten beurtheilen, wer nach seinem äußern Verhalten in der christlichen Gesellschaft beybehalten werden könne, oder nicht.

Eben so kann Rec. S. 137 mit dem Verf. nicht einig seyn. Derselbe sagt: „Gott verzeihet die Fehler der Men„schen, indem er sie für uns unschädlich macht, und uns vor „den übeln Folgen, die sie haben könnten, sichert." Nach des Rec. Ueberzeugung ist so Etwas in der Natur unmöglich, und kein Fall der Art ist denkbar. S. 138 „Gott ver„giebt die Sünde, indem er die Veranstaltung getroffen, „daß die angenehmen Folgen eines gebesserten Sinnes die noch „fortdaurenden unangenehmen des vorigen sündhaften Zu„standes überwiegen, und vor Rückfällen bewahren." — Dieß möchte auch wohl keine allgemeine Regel seyn; sondern es kommt auf die Natur der begangenen Sünden an, in wie weit die Besserung die Folgen auslöschen kann oder nicht. — „Auch wird keine Wiedererstattung der vorher „gemachten Schuld erfordert; dieß nennt die Schrift „ein Nichtgedenken der Missethat." (Dieß kann Rec. nicht billigen, da es zu einer falschen Auslegung Gelegenheit geben könnte. Wo Wiedererstattung möglich ist, muß sie geschehen.)

Od.

Katholische Gottesgelahrheit.

Ueber die Menschwerdung Jesu Christi. Eine akademische Rede gehalten am Weyhnachtsfeste 1799 auf der hohen Schule zu Freyburg, als der neu errich-

errichtete Universitätsgottesdienst in der akademischen Kirche daselbst feyerlichst eröffnet wurde. Von Carl Schwarzel, Doktor der heiligen Schrift, k. k. ordentlichem öffentlichem Lehrer der Pastoral und Katechetik, wie auch Universitätsprediger an der hohen Schule daselbst, geistlichem Rath und Pfarrer. Mit Erlaubniß der k. k. Censur. Augsburg, bey Kranzfelder. 1800. 4 Bogen. 8.

Es ist schon mehrmals bemerkt worden, daß es auch berühmten Gottesgelehrten so wenig gelingen wolle, gute Predigten über die sogenannten Geheimnisse der Religion zu verfertigen; und die gegenwärtige Rede bestätiget diese Bemerkung, die im ersten Theile von dem Worte der Menschwerdung, und im zweyten von dem Worte des gepredigten Evangeliums handelt. Schon diese Eintheilung beweist den durch die ganze Predigt hindurch so sichtbaren Mangel bestimmter Begriffe und logischer Ordnung. Am meisten aber müssen wir uns darüber wundern, daß der Verf. darin ein ganz besonderes Verdienst findet, zu glauben, was man nicht begreift. Nur eine einzige Periode wollen wir unsern Lesern mittheilen: „Wenn wir im Evangelio sehen, wie der Heiland als ein „zwölfjähriger Knab die Bibel in dem Tempel durch übernatürliche Kenntnisse erklärt, und Prophezeyhungen weissaget; „wie er dort bey Matthäus fünf tausend Menschen mit fünf „Laib Brod speiset, wie er bey Lukas den viertägig begrabenen Lazarus zum Leben erweckt, dort bey Johannes einen „Blindgebohrnen sehend macht, und endlich durch eigene „Kraft und Macht von Todten auferstehet: so beten wir an „ihm die allmächtig wirkende Gottheit an; hingegen wenn „wir ihn hier in der Krippe als ein unmündiges Kind liegen, „wenn wir ihn dort in der Wüste hungern, bey dem Grabe „Lazarus weinen, auf dem Oelberge Blut schwitzen, unter „den Geisselstreichen der Juden erliegen, und endlich am „Kreuze sterben sehen: so müssen wir nothwendig an ihm einen schwachen, gebrechlichen und sterblichen Menschen erkennen, der uns allen Menschen gleich ist, seiner Menschheit „nach, wie er dem ewigen Vater im Himmel gleich ist seiner „Gottheit nach. Eine wunderbare unaussprechliche Vereinbarung

„barung des Ewigen mit dem Irdischen, der Allmacht mit „der Schwachheit, der Gottheit mit der Menschheit in Jesu „Christo; daher ist dieses nach Zeugniß des heil. Augustins „ein so großes Geheimniß unseres Glaubens, und ein so gros„ses Wunderwerk der Gottheit, daß die ewige Weisheit kein „größeres zu finden gewußt, und die ewige Allmacht kein „größeres zu geben im Stande war; die göttliche Allmacht „und Weisheit mußte sich gleichsam erschöpfen, um unsere „Erlösung zu bewirken; denn nur ein Gott konnte der durch „unsere Sünden beleidigten Gottheit eine hinreichende Genug„thuung verschaffen, die Gott Sohn verschaffte; und nur die „Menschheit konnte Alles leiden, was Christus gelitten hat, „und nur ein Gottmensch konnte uns daher erlösen."

Die Gebete der Heiligen in ihren Anliegen. Gesammelt und auf unsere Zeiten eingerichtet von dem Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe. Mit Genehmigung des Hochwürd. Ordinariats. Augsburg, bey Doll. 1800. 20 Bog. 8.

Unter obigem Titel hat der Verf. alle Gebete, die in der Bibel alten und neuen Testaments vorkommen, gesammelt; sie unter gewisse Rubriken gebracht, welches er, auf unsere Zeiten eingerichtet, nennt, und will nun damit die Andacht katholischer Christen befördern. Damit ihm ja nichts, was einem Gebete ähnlich sieht, entschlüpfe: so hat er auch alle in der Bibel vorkommende Segens = und Glückwünsche u. s. w. in seine Sammlung aufgenommen. Wer weiß, wie sehr verschieden die Denk = und Gemüthsart der Personen war, von welchen in der Bibel Gebete vorkommen; der wird wünschen, daß der Verf. eine Auswahl gemacht, und bloß solche Gebete in seine Sammlung aufgenommen hätte, die vorzüglich dazu geeignet sind, eine christliche Sinnesart zu erzeugen. Doch dieß scheint zu viel von dem Verf. gefordert.

Dr.

Arzney-

Arzneygelahrheit.

Der physische Ursprung des Menschen, durch erhaben gearbeitete Figuren sichtbar gemacht, und mit raisonnirenden Auszügen aus den besten Schriftstellern begleitet. *Erster Theil*, welcher von der Schönheit des Weibes, der Geschlechtsliebe, Empfängniss und Geburt handelt. Mit 4 Figuren, davon 2 die schönste weibliche Form, die 3te die inneren Geburtstheile des Weibes im jungfräulichen Zustande, und die 4te eine Gebährende vorstellen. Tübingen, bey Haselmayer. 1800. 8. 2 Carolin.

Der Titel zeigt hinlänglich den Zweck dieses Unternehmens. Man kennt die in Italien, Frankreich, Deutschland, u. s. w. sich findenden Wachsfiguren, die den Körperbau täuschend genug darstellen, und, wo nicht zur Erlernung der Anatomie, doch zu einem glücklichen Wiedererinnern des einmal Gesehenen dienen. Hier werden nur Ansichten natürlicher Theile und ihrer Verrichtungen dargestellt; gegenwärtiger Lieferung sollen auf Ostern 1801 Abbildungen der korrespondirenden männlichen Theile nachfolgen; fernerhin, was noch interessanter werden kann, sollen die schwerern chirurgischen Operationen in eben dieser Manier gegeben werden, auch Abbildungen von kränklichen Veränderungen und Desorganisationen; und so würde allmählich ein eigenes museum daraus erwachsen. Zeichnungen, Malerey und Kupferstiche können nie das erreichen, was durch ein alto relievo geleistet werden kann, was nämlich diese unsere Figuren sind. Sie halten 8 Zoll in der Höhe, und stellen sich dem Auge angenehm dar; sie sind aus einer incarnatfarbigen Wachsmasse gearbeitet. Die Modelle sind unter der Aufsicht eines nicht gemeinen Sachverständigen nach genauen anatomischen Messungen verfertiget worden; auch die künftigen Lieferungen haben sich dieses Vortheils zu erfreuen.

Die erste Figur ist ein Ideal weiblicher Gestalt, nach griechischem Zuschnitt; die zweyte eben dieselbe vom Rücken

anzusehen. Daß übrigens die Natur in solchen oder andern Kunstwerken so ganz erreicht werden könne, daß dem strengern Kunstrichter gar nichts zu bemerken übrig bliebe, wird Niemand erwarten. So konnten z. B. einige Membranen in der dritten und vierten Figur unmöglich in derjenigen verhältnißmäßigen Dünnheit dargestellt werden, als sie in der Natur erscheinen; auch die Lage der Muttertrompeten ist nicht die im ruhigen oder todten Zustande; die plica Douglasii ist etwas zu hoch; die Stellung des niedlich gearbeiteten Kindes in der vierten Figur ist sehr natürlich, nur mußte eigentlich in diesem Zeitraume die Blase und der Mastdarm als gänzlich zusammengedrückt vorgestellt werden; wogegen aber S. 11. Gründe angegeben sind. Das hintere Segment des Muttermundes steht in der Natur in diesem Momente auch höher. Immer verdient diese neue vielversprechende Unternehmung alle Empfehlung.

Zg.

Johann Christian Reil's, der Arzneykunst und Wundarzneykunst Doktors, öffentlichen und ordentlichen Lehrers der Heilkunde auf der Friedrichs-Universität in Halle, u. s. w. Klinische Denkwürdigkeiten medicinisch-praktischen Inhalts. Aus dem Lateinischen übersetzt von Joseph Eyerel. Erster Theil. Wien. 1799. 349 S. Zweyter Theil. Wien. 1800. 214 S. 8. Beyde Theile 1 Rk. 8 K.

Diese Schrift ist eine wörtliche Uebersetzung der Memorabilium clinicorum medico-practicorum des Verfassers, über deren Werth das Publikum bereits entschieden hat. Herr Eyerel, der gleich einer fleißigen Biene den Honig aus den besten Blumen zieht, hat uns über den Zweck dieser sehr flüchtig gemachten Uebersetzung keine Auskunft gegeben. Schwerlich ist diese Arbeit mit Herrn Reils Bewilligung geschehen; sonst würde derselbe an der Uebersetzung thätigen Antheil genommen, und manche Gegenstände, durch beygefügte

An-

Anmerkungen genauer erörtert haben, als es in der Urschrift geschehen ist.

Hier ist die Inhaltsanzeige beyder Theile:

Erster Theil. I. Eine Umkehrung des obern Augenliedes. II. Ein Verfall des Glaskörpers. III. Eine Sackwassersucht der Brust. IV. Ein tödtlicher Schlagfluß eines Mädchens. V. Einige Versuche über den Gebrauch des Wißmuthkalkes und der Zinkblumen. VI. Von der Gallsucht (Polycholie). VII. Von dem Fieber. Die Eintheilung derselben ist aus des Verf. Werk über die Erkenntniß und Kur der Fieber genommen, und hier abermals abgedruckt. VIII. Von dem Gallenfieber. (Febris cholopoesis.)

Zweyter Theil. I. Von einem epidemischen Nervenfieber. II. Ein angewachsener Bruch. III. Eine tödtliche Leibesverstopfung von einer Verengerung der Gedärme. IV. Von der kranken Lebenskraft der Augendrüsen, und den davon abhangenden Krankheiten.

„Bey dem Abdrucke des zweyten Theils der Klinischen „Denkwürdigkeiten, sagt der Uebersetzer S. 178, ereignete „sich das unangenehme Versehen, daß einige Bogen des „Manuskripts verwechselt, auch mehrere Arzneyformeln, die „nach dem Originale abgedruckt werden sollten, ausgelas„sen wurden.“ Er trug daher diese Formeln nach den von Herrn Reil eingetheilten Klassen der Augenmittel, in einem Anhange nach, der 152 Recepte oder zwey und einen halben Bogen beträgt.

Wer diese wegen ihres praktischen Inhalts nützlichen Denkwürdigkeiten lesen will, der kaufe sich das Original.

Dg.

Kausch's Sendschreiben an Hrn. Hufeland zu Jena, veranlaßt durch dessen Schrift: Bemerkungen über das Nervenfieber. Altenburg. 1799. 40 S. 8. 3 gr.

Hufelands Ideen über das Nervenfieber, und besonders über die Komplikationen desselben, haben viele Federn in Bewe-

Bewegung gesetzt. Auch Herr K. ist nicht mit manchen Aeußerungen des Herrn H. zufrieden. Zuvörderst will er dem Mißbrauche Einhalt thun, überall Nervenfieber zu sehen, auch wo keine sind. Auch H. öffne den Nervenfiebern einen zu weiten Spielraum; er nehme ohne Grund den Mangel trockner Winterkälte als Ursache derselben an; nie seyen Nervenfieber häufiger gewesen, als im Frühjahre 1799; man finde die von H. angegebenen Charaktere des Nervenfiebers auch beym Faulfieber. Folgende Symptomen wären die unterscheidenden: ungemeine Reizlosigkeit spreche für Nervenfieber, sey jedoch (u. ist) nicht pathognomonisch; Friesel und Petechien für Faulfieber, (der Rec. hat jetzt eine Epidemie zu behandeln, wo fast immer Friesel und keine Fäulniß da ist) Ausfallen der Haare für Faulfieber, (Rec. hat jetzt ein Kind an einer Synoche, welchem die Haare außerordentlich stark ausgegangen sind) kürzere Dauer für Faul-, längere für Nervenfieber, (ist auch nicht ächt). Faulfieber stecken leichter an als Nervenfieber; man habe jenes selten mehr als einmal, dieß öfterer; bey Faulfiebern sey der Puls meist stark, voll und schnell, das Gesicht roth, viel Schweiß, stark gefärbter Harn, nie Lokalentzündungszufälle dabey, (ist Alles auch nicht beständig). In der gegenwärtigen Epidemie des Rec., ist der Puls fast natürlich, die Kranken zerfließen in Schweiß rc., (in Faulfiebern ist der Puls meist weicher und voll, höchstens scheinbar hart), der große Durst nach Säuren ist fauliсht, bey Faulfiebern seyen meist gastrische Zeichen, (ist auch unbeständig); bey Nervenfiebern sey auch nach der Wiederherstellung ein schneller Puls, die Opiate wirken besser (ist auch ungewiß); beym Faulfieber sey Anfangs starker Kopfschmerz (beym Nervenfieber auch), und weniger Remissionen als beym Nervenfieber. (Der Verf. sagt selbst S. 20, daß von diesen Zeichen im Einzelnen keines Stich halte; der Rec. hält die größere Neigung zur Zersetzung der thierischen Materie für das einzige Zeichen, welches, wenn es da ist, dem Typhus den Namen Faulfieber zuziehen kann.) Nun streitet Herr K. mit H., ob alle von H. erzählten Krankheitsgeschichten Nervenfieber gewesen seyen; ein Streit, der sehr wie ein Streit de lana caprina lautet! Oder ist der Ausdruck bösartiges Faulfieber besser gewählt? Kann K. ganz zuverlässig über H's. Heilart absprechen? Ist Alles richtig, was er S. 26 f. von den gastrischen Fiebern angiebt? (Der gastrische Stoff ist wenigstens wohl selten die Ursache

des Fiebers.) Am Schlusse wirft Herr K. die Frage auf, ob es in der That Nervenfieber gebe, und will sie verneinend beantworten; welches wieder offenbar auf Wortstreit hinausläuft. Ueberhaupt ist das ganze Schriftchen unbedeutend.

Klinische Berichte, oder medicinisch-chirurgische Behandlungen der Kranken unter den Armen zu Kopenhagen, mit eingestreueten praktischen Anmerkungen von *Joh. Clemens Tode*. *Erster Heft*. Kopenhagen, 1800. 18 Kr.

Ein höchst geringfügiges Schriftchen in jeder Hinsicht, klein an Bogenzahl; aber auch nicht bedeutend an innerem Werthe. Es sind wenige und alltägliche Krankheiten alltäglich behandelt, und alltäglich beurtheilt. Die Achtung, welche wir sonst für den Verf. haben, darf unser gegenwärtiges Urtheil nicht bestechen.

Pathologie von *Christ. Wilh. Hufeland*. Iena. 1799. *Erster Band*. 401 S. 8. 1 Rl. 12 Kr.

Wir haben diese Ausgabe mit der erstern verglichen und gefunden, daß der Herr Verf. theils manche Accommodationen in Ausdrücken, Wendungen, Erklärungen seiner Sätze vorgenommen hat, welche ihn den neuern Bearbeitern der Medicin etwas näher bringen mögen, als es dort der Fall war; theils daß er manche Stellen, welche bey der ersten Ausgabe auffielen, weggelassen hat, vielleicht um sie bey dem zweyten Bande weitläuftiger zu bearbeiten. In manchen Stücken ist er aber auch seiner vormaligen Ueberzeugung treu geblieben, und hat sie noch durch neue Gründe zu unterstützen gesucht. Wir haben vielleicht bey dem zweyten Bande Gelegenheit, weitläuftiger von dem Allen zu reden.

Annalen der neuesten englischen und französischen Chirurgie und Geburtshülfe, herausg. von *B. N. G. Schre-*

G. Schreger und *Chr. F. Harles.* *Ersten Bandes drittes Stück.* Erlangen. 1800. 18 gr.

Wir begnügen uns, den Inhalt dieser interessanten Zeitschrift hier anzugeben. 1) Bichat Beschreibung eines neuen Trepans. (Wenn der Herausgeber selbst den englischen Trepan für vorzüglicher hält, warum nimmt er diese Beschreibung hier auf?) 2) Bichat neues Verfahren zur Unterbindung der Polypen. 3) Bichat über den Bruch des Schulterendes des Schlüsselbeins. 4) Millot Beobachtung eines glücklichen Kaiserschnitts, (ist schon eine alte Geschichte. Rec. der einigemal den Kaiserschnitt an Verstorbenen hat machen sehen, bestätigt die Resultate, welche S. 410 und 413 ausgezogen sind). 5) Sue d. ält. über den Nutzen des Schnitts und der Arzneymittel zur Heilung des Fingergeschwüres. 6) Caillot über die Schlagadergeschwulst. (Ein Auszug aus einer größern Abhandlung.) 7) Fourcroy chemische Versuche über die Auflösung der Blasensteine, als ein Wink, dieselben durch Einspritzungen in die Blase aufzulösen, (haben wir auch schon an einem andern Orte, wir denken in Hufelands Annalen gefunden.) 8) Dyer über das Ausziehen der Zähne mittelst eines neuen Instruments, (wovon die Abbildung beym nächsten St. erscheint). 9) Colomb Beobachtung einer 15 monatlichen Schwangerschaft in der Trompete. 10) Martin d. ält. Beobachtung einer Abdominal-Schwangerschaft mit eingeklemmtem Bruche. (Kommen beyde dem Rec. bekannt vor.) 11) Petit, Beobachtung einer Empfängniß außerhalb der Gebärmutter, wo ein Kind 2 Jahre im Eyerstock lag. 12) Wilson, Fall eines foetus extrauterinus, welcher durch einen Absceß der Bauchhöle ausgeleert wurde. 13) Forrestier Geschichte eines im rechten Eyerstocke gefundenen foetus.

Die Leser ersehen aus diesen Ueberschriften, daß allerley merkwürdige Fälle in diesem Stücke enthalten sind.

Ueber den Schnupfen und Husten; oder Anweisung, wie sich jedermann dabey zu verhalten hat, und ohne Arzt selbst davon befreyen kann. Von einem

nem bekannten Arzte. Königsberg. 1799. 235 S. 8. 18 gr.

Gleich der Anfang dieser Schrift erweckt kein gutes Vorurtheil, wenn der Verf. anhebt: „Schnupfen und Husten sind „Abkömmlinge einer griechischen Familie und leibliche Geschwister so zärtlicher Art, daß sie immer beysammen angetroffen „werden wie sympathetische Vögel, oder wie Castor und Pollux am Himmel, oder einander gegen über stehen, wie die „beyden Cherubim auf der israelitischen Bundeslade." — Wirklich gehört dieß Büchlein unter die überflüssigen. Die Sachen sind gerade nicht schlecht, aber auch nicht vorzüglich gut abgehandelt; es ist Alles weitschweifig, nicht immer präcise und richtig genug, nicht gut vorgetragen. Unter die Mittel z. B. dem Schnupfen zuvorzukommen, ist S. 34 gerechnet: man lege keine warme Steine, Breter rc. unter die Füße, in und außer dem Bette; man ziehe keine zu dicken Strümpfe an, trage keinen Muff, oder zu warme Handschuhe, enthalte sich aller zu heißen Speisen und Getränke, esse und trinke lieber kalt, in kalter und feuchter Luft gebe man Fersegeld, u. s. w. Einen großen Theil des Raumes nimmt die anatomische Beschreibung der Theile ein, welche bey beyden Krankheiten angegriffen sind. Bey dem Husten ist auch der Keichhusten, die Lungenentzündung und Lungenschwindsucht abgehandelt; mit eben so vielem Rechte hätte der Verf. sich auch auf die asthmatischen Beschwerden, Brustwassersucht, Stickfluß, und wer weiß was alles einlassen können.

Fp.

Abhandlung über die jetzt allgemein eingeführte Inokulation der Kuhpocken und den Zweck, vermittelst derselben die Blattern - Seuche gänzlich zu vertilgen. Von *Alexander Herrmann Mac-Donald*, Med. Pract. in Hamburg. Nach dem englischen Manuscript übersetzt von *J. P. F. Lochet*. Hamburg, bey Campe. 1800. Zum Besten der Armen. 72 S. 8. 6 gr.

Die

Die Kuhpockenimpfung beschäfftiget seit einigen Jahren überall den denkenden Theil des Publikums. Aber die Meinungen sind über diesen Gegenstand, wie über viele andere getheilt; die Abhandlungen, welche davon reden, sind nicht für das Publikum im Allgemeinen geschrieben; diese werden nur von Aerzten, und unter diesen von wenigen mit der gehörigen Aufmerksamkeit gelesen und überdacht; einige Anzeigen in öffentlichen Blättern sind sich völlig widersprechend, und zeugen von der Parteylichkeit, Unwissenheit, oder von dem Interesse ihrer Verfasser.

Diese Dinge und die Wichtigkeit der Sache bestimmten den Verf. den Ursprung und die Fortschritte jener sonderbaren Krankheit dem Publikum auseinander zu setzen, und es durch Thatsachen zu belehren, was es von diesem Gegenstande wissen soll. Der Verf. hat, um diesen Zweck zu erreichen, zwar nichts Neues gelehrt; aber die von Jenner, Pearson, Woodwille, und andern Aerzten bereits mitgetheilten Erfahrungen sind gut geordnet und in Zusammenhang gebracht, um solche dem Fassungsvermögen des gewöhnlichen Menschenverstandes klar, und in der Anwendung nützlich zu machen.

Rec. findet es nicht am unrechten Orte, die wichtigsten Beobachtungen jener Aerzte über die Kuhpockenimpfung hier in kurzen Sätzen mitzutheilen. 1) Die Kuhpocken sind eine Krankheit, welche die Landleute in den westlichen Provinzen Englands, seit undenklichen Jahren, bey dem Melkviehe bemerkt haben. Auch in Holstein, Meklenburg, in der Wetterau, und in einigen Gegenden des fränkischen Kreises ist diese Krankheit nicht mehr unbekannt. 2) Diese Krankheit erscheint an den Strichen und Eutern der milchenden Kühe, in Gestalt unförmlicher, hellblauer, oder bleyfarbiger Geschwürchen, die mit einer rosenartigen Entzündung, oder zuweilen mit einer harten Geschwulst umgeben sind. Wenn diese Geschwürchen oder Blattern um sich fressen: so werden die Kühe krank, und geben weniger Milch. 3) Diese Pocken werden den Personen mitgetheilt, welche die Kühe melken. Sie bekommen entzündete Flecken auf den Händen, manchmal auch an andern Theilen, welche schnell in Eiterung übergehen, nachdem sie vorher das Ansehen kleiner runder Brandblasen, in der Mitte mit kleinen Vertiefungen, angenommen haben. 4) Mit der Einsaugung dieser Materie

stellen sich Achselgeschwülste, Kopfweh, und leichte Fieberbewegungen ein, welche nach einigen Tagen mit dem örtlichen Leiden wieder abnehmen. Die Melker theilen diese Ausschlagskrankheit wieder andern gesunden Kühen; aber nach den neuesten Erfahrungen nicht den Menschen mit. 5) Wer das specifische Fieber, und die örtliche Krankheit, die von der Ansteckung der (ächten) Kuhpocken entstehen, einmal hat oder gehabt hat, und zwar auf dem natürlichen Wege, der ist dadurch, wenn er die Kinderpocken noch nicht gehabt hat, für dieselben unempfänglich und immer vor denselben gesichert. 6) Wer das specifische Fieber und die örtliche Krankheit der Kuhpocken, durch die Einimpfung derselben bekommen hat, ist dadurch ebenfalls gegen die Kinderpocken geschützt, und kann davon weder durch Ausdünstung noch durch wirkliche Einimpfung in die Haut angesteckt werden. Kinder (sogar ein neugebornes Kind, und ein anderes, das schon von den Masern angesteckt war) und Erwachsene, die mit Kuhpockeneiter geimpft wurden, kamen leicht und glücklich davon; und wenn man in der Folge ihnen die gewöhnlichen Blattern (4 bis 6 Mal in einigen Fällen) einimpfte, oder sie, während einer Epidemie, zugleich mit Blatter-Patienten in Verbindung brachte: so erfolgte doch niemals einige Wirkung darauf; — obschon darunter Leute waren, welche schon vor 25, 27, 31, 38 und 53 Jahren die Kuhpocken gehabt hatten. 7) Wenn aber die Kuhpocken bloß örtliche Zufälle erregen, (ohne daß Fieber entsteht) so ist der Mensch vor den Kinderpocken nicht gesichert. Unter dieser Bedingung kann er auch mehrere Mal von den Kuhpocken angesteckt werden: ob aber der, welcher die Kinderpocken schon gehabt hat, doch noch für die Kuhpocken empfänglich sey, ist noch nicht durch hinlängliche Erfahrung bewiesen. 8) Die durch die Inokulation der Kuhpocken entstandene Krankheit, ist von der durch die Inokulation der Kinderpocken entstandenen Krankheit nicht verschieden. Die örtlichen Zufälle von der Kuhpockenimpfung sind nicht immer ernsthafter und anhaltender, als die von der Kinderpockenimpfung; dagegen ist das, die Kuhpocken begleitende Fieber nie mit gefährlichen Zufällen verbunden. 9) Das Erkranken ist bey der absichtlich unternommenen oder zufälligen Ansteckung der Kuhpocken ungewöhnlich leicht und niemals tödtlich. Die meisten eingeimpften Kinder bekamen keine eigentliche Krankheit; sondern nur eine vorübergehende Unpäßlichkeit. Es

wäre

wäre aber unbegreiflich, daß, wenn viele Tausende geimpft würden, nicht eins oder das andere, während der Kuhpocken-krankheit sterben sollte, das ohne diese dem Laufe der Natur gemäß, doch gestorben wäre. Den Beweis liefert Süßmilch's göttliche Ordnung 2c. Die Kuhpocken schützen nicht vor dem natürlichen Tod: so erklärt sich Rec. den einzigen, von Woodwille erzählten Fall, der tödtlich ablief. 10) Während des Verlaufs dieser Krankheit erscheinen in der Regel nie Pusteln, als in der peripherischen Röthe um die Impfstelle. Nur in seltenen Fällen entsteht ein allgemeiner Ausschlag ohne Eiterungsfieber (Secondary fever). Diese Pusteln sind kleiner, und in der Spitze gar nicht eingedrückt, wie man dieß bey den natürlichen Blattern bemerkt; die in der Spitze der Pusteln enthaltene Materie bleibt klar, und wird nicht eiterig; die Pocken fließen nicht zusammen, die Abtrocknung derselben erfolgt bald, und nach diesem bleiben noch mehrere Tage harte Knötchen zurück, welche dann ohne alle Narben verschwinden. 11) Nie ist ein alter Schaden oder eine versteckte Krankheit, z. B. Skropheln, wie solches bey Einimpfung der natürlichen Blattern häufig geschieht, durch die Kuhpockenimpfung aufgeregt; — auch eben so wenig je Stoff zu künftigen Krankheiten (morb. secund. variol.) erzeugt worden. 12) Das Wichtigste von allen aber ist, daß diese Krankheit nie ansteckend befunden worden: d. h. wenn die Kuhpockenmaterie nicht durch die künstliche Inokulation weiter fortgepflanzt wird: so geht sie nie von einem mit dieser Krankheit behafteten Menschen, zu einem andern gesunden — bisher von Kuhpocken und zufälligen Blattern befreyt gebliebenen — Menschen über. Säugende Frauenzimmer haben die Kuhpocken gehabt, ohne solche ihren Säuglingen mitzutheilen.

Endlich kann 13) die Kuhpockenmaterie von einem menschlichen Körper durch fünf verschiedene Abstufungen in andere übergehen, ohne von ihrer ursprünglichen Eigenthümlichkeit etwas zu verlieren. Dieß ist vielleicht immer der Fall, ob man schon wegen der Ausartung des Ansteckungsgiftes nicht verlegen seyn darf, da man aus England, und wahrscheinlich auch aus mehreren deutschen Provinzen Kuhpockenmaterie bekommen kann. Coleman impfte eine Kuh mit ächter Blattern- und Kuhpockenmaterie, (die nämlich von einer Kuh selbst genommen war), ohne allen Erfolg. Merk-

 würs-

würdig ist es indessen, daß, nachdem die Materie von den Kuhpocken eines Menschen genommen war, die Inokulation bey der Kuh glückte. Diese sind die praktischen Resultate, welche Rec. in vorliegender Schrift gefunden, und mit andern, hier nicht erwähnten Beobachtungen der bekanntesten Kuhpockenimpfer verglichen hat.

Erwägen wir nun den verhältnißmäßigen Werth der Kuhpocken- und Kinderpockenimpfung, welcher sich aus den vorgetragenen Sätzen leicht abziehen läßt: so ergiebt sichs, daß die Kuhpockenimpfung vor der Kinderpockenimpfung, – weil letztere eine größere Sterblichkeit zur Folge hat, solche nie allgemein; sondern in besondern Fällen nur anwendbar geworden, und bey der gänzlich die Gewißheit fehlt, daß die Impflinge glücklich durchkommen werden, u. s. w. — einen unbezweifelten Vorzug habe.

Es gereicht allerdings der Sache zum Vortheil, daß keine Aerzte, sondern Pächter und Landleute, welche nicht durch die Brille irgend eines Systems sehen, diese für das Menschengeschlecht höchst wichtige Entdeckung gemacht haben. Aber nun ist es die Sache der Aerzte, durch fortgesetzte Versuche und Beobachtungen, die Gültigkeit und Wahrheit dieser Entdeckung außer allen Zweifel zu setzen. Es ist wahrlich eine tröstliche Erscheinung, daß ein rühmlicher Wetteifer unter den meisten guten Aerzten Deutschlands entstanden ist, um diesen Gegenstand des allgemeinen Wohls auf dem Wege der Erfahrung, dem einzigen, der in dieser Sache mit Glück betreten werden kann, zu prüfen. Rec. der mehrere glückliche Versuche gemacht hat, hält sich verpflichtet, folgende Dinge noch der Aufmerksamkeit der Aerzte zu empfehlen.

1) Man stelle über den vermuthlichen Ursprung der Kuhpocken genaue Untersuchungen an. Denn nach Simon's, Woodwille's und Pearson's Versuchen, ist der Kuhpockeneiter bekanntlich keinesweges eine Modifikation der Mauken-materie bey Pferden (Matter of grease). Kütlinger redet von einer um Erlangen vorkommenden Krankheit der Kühe, die mit den von Jenner beschriebenen Kuhpocken Aehnlichkeit hatte, und die von der Wirkung der Luft und der Sonnenhitze auf die von Milch angeschwollenen empfindlichen Euter wohlgemästeter und lange im Stall gestandener Kühe entsteht; aber, so viel man bis jetzt weiß, nicht ansteckend seyn soll.

soll. Dieselbe Krankheit kennt man in der Wetterau unter dem Namen Feuer oder Rotblauf der Kühe.

2) Man impfe Kinder, welche die Kuhpocken überstanden haben, nicht zu frühe mit Menschenpockeneiter. Woodville's Versuche sind aus diesem Grunde sehr zweifelhaft. Er impfte während einer Blatterepidemie, die mit Kuhpockeneiter Geimpften mit der von Menschenpocken genommenen Materie, um sich zu überzeugen, ob sie nun von der letztern Krankheit verschont bleiben würden: und höchst wahrscheinlich war der von ihm so häufig bemerkte allgemeine Ausschlag eine Folge der zufälligen Blattern, und nicht der Kuhpocken.

3) Weil die Kuhpockenmaterie nicht ohne äußerliche Verletzungen, also nicht im gasartigen Zustande oder in unmerklicher Quantität ansteckt, wie das Blatterngift: so müssen die Stiche bey jedem Impfling wenigstens zwey bis vier Linien tief, und eben so lang gemacht werden; sonst wird die Inokulation in vielen Fällen vergeblich seyn, oder wiederholt gemacht werden müssen.

4) Man impfe an einem Arm mit drey Stichen, an dem andern mit einem Einschnitt in das Oberhäutchen, bis ein Tröpfchen Blut erscheint. Die Impfmaterie muß von dem geimpften Kinde zu der Zeit genommen werden, wenn sich die peripherische Röthe um die Impfpustel, und mit dieser das specifische Fieber einstellt. Wenn dieses geschieht, — vom 9ten bis zum 12ten Tage — so platzt die Impfpustel von selbst, und die Materie ist lymphartig, dünne und flüssig: sie verliert ihre Wirksamkeit, wenn sie dicklich wird.

Dg.

Ideen über die Erbkrankheiten, von Dr. Johann George Friedrich Henning, Hofrath und Landphysikus. Zerbst, bey Füchsel. 1800. 192 S. 8. 16 gr.

Ueber Erbkrankheiten ist bisher sehr viel für und wider geschrieben worden, bald affirmativ, bald negativ, und den-

noch ist die Sache selbst nicht zu bezweifeln; nur so viel bleibt dunkel, ob man diese Uebel in der Mischung der Säfte, oder in der Organisation suchen, sie als Anlagen, oder als wirkliche Krankheiten ansehen solle. Als Beytrag zu dieser streitigen Lehre, kann die gegenwärtige, etwas oberflächliche Schrift dienen, deren Verf. weder gründlich, noch korrekt zu Werke gegangen ist. Wir wollen, da er weder Anzeige, noch Plan angegeben hat, die Kap. aufstellen, und gelegentlich unsere Anmerkungen beyfügen. 1) **Unsre Entstehung betreffend.** Das Allgemeine und Bekannte über Thier- und Menschenerzeugung im deklamatorischen Ton, mit Voraussetzung gleicher Gefühle und gleicher Empfindungen zur möglichen Schwängerung. 2) **Unsere Ausbildung und Wachsthum betreffend.** Der regelmäßige oder unregelmäßige Bildungstrieb spielt hierbey seine Rolle, und davon entstehet gute Bildung oder Deformitäten; Alles ist abhängend von der Frucht, nichts von der Mutter. 3) **Die zufälligen Erscheinungen, die der Foetus erleidet, betreffend.** Der Bildungstrieb und die Lebenskraft der organischen Theile macht Ungleichheit, Abweichung, Deformität, ohne Einwirkung der Mütter; alle Erscheinungen sind natürliche Folgen der obigen Dinge oder der Krankheiten; die Ansteckung beym bloßen gelegentlichen Durchgange des Kindes ist problematisch. 4) **Haben Krankheiten Einfluß auf die Saamenfeuchtigkeiten, und machen sie dieselben ungeschickt zur Zeugung?** Eine Menge Ob und Zweifel, und dennoch nichts von Erheblichkeit, mit der einzigen Behauptung, daß der Saame nur durch solche Dinge leide, welche seine wesentliche Verfassung und Bestandtheile angreifen. (Der Verf. scheint örtliche und allgemeine Krankheiten nicht gehörig von einander gesondert zu haben. Dadurch fällt mancher Zweifel weg.) Hier ist nicht von der Aktion, sondern von der schlechten Beschaffenheit des Saamens, bey allgemeiner oder örtlicher Kacherie die Rede. Seine Beyspiele beweisen das nicht, was sie beweisen sollen. Kindtaufen und wirkliche Zeugung sind doch zwey verschiedene Dinge. 5) **Gewisse Krankheiten der Frauen haben auf das Zeugungsgeschäfft wichtigen Einfluß.** Schwäche und Schleim sind nach dem Verf. die gewöhnlichsten Ursachen; alles Uebrige ist sehr bekannt, so stattlich auch der Verf. mit seiner Praxis um sich wirft, es sey denn (S. 48) das Beyspiel, daß ein ehemaliger erhobener Schanker bey ordentlicher

cher Lebensart; nach 10 Jahren durch ein hitziges Gallen-fieber reproducirt wurde!! 6) Haben moralische Eindrücke für das Zeugungsgeschäfft Folgen? Eben so bekannt, redselig erzählt. 7) Enthält den Unterschied des angebornen von den Erbkrankheiten. Ebenfalls bekannte Dinge, mit einigen Selbstbeobachtungen aufgestutzt. 8) Was verstehen die Aerzte unter dem Worte, Erbübel oder Erbkrankheit? Die gewöhnliche Erklärung, und dann eine Menge Beyspiele, daß moralische und andere Fehler der Aeltern auf die Kinder übergehen, um daher zu folgern, daß es auch Krankheiten, als Anlagen, werden können. Hier liegt also etwas in der ersten Organisation; es giebt Erbkrankheiten, d. h. durch Zeugung; andere, die so heissen, sind häufig Ansteckungskrankheiten durch Kleidung, Betten, u. dergl. als Gicht, Podagra, Lungensucht, u. s. w. (Sollte das Alles so unbedingt wahr seyn?) 9) Wie mögen wohl die Erbkrankheiten entstehen? Der männliche Saame ist die alleinige Ursache der forterbenden Krankheiten, durch Turgescenz, vermittelst der Lymphe; die Prädisposition ist Schwäche; aber nicht immer, öfters ein volatiler Stoff im älterlichen Körper. 10) Zusätze zum vorigen Kapitel. Auch durchs Säugen können Kränklichkeiten übertragen werden. Erbliche Kränklichkeit zeigt sich am stärksten in der Nachkommenschaft, und daher der Schluß: „es „muß nothwendig ein wahres Uebertragen des Krankheitsstof„fes statt finden, und dieser Transport sowohl in den männ„lichen Fähigkeiten, als in der ernährenden Kraft der Mut„ter liegen." 11) Kann Erbübeln und Erbkrankheiten wohl durch die Kunst oder diätetische Pflege vorgebeugt, und können sie hierdurch ausgerottet werden? Der Verf. sagt Ja — — durch eine gute Diätetik. 12) Ideen über die ansteckenden Krankheiten. Was sollen diese allhier? Sie werden nur von außen an- und beygebracht. Hierbey noch Krankengeschichten, um zu zeigen, daß gegen erbliche Melancholie das Heyrathen hilft; daß übelriechender Odem vom Vater auf die Söhne und Töchter übergehet; die Töchter noch außerdem bey eintretender Majorennität den herpetischen Ausschlag der Mutter bekommen, die eine Tochter auch Spuren der väterlichen Lungensucht zeigt; daß Rachitis, Brüche, Skropheln, Stein, weisser Fluß, u. dgl. auch erblich sind, daß selbst moralische Eigenheiten in dieß Familienregister gehören. Zuletzt noch etwas

von

von einer venerischen Ansteckung eines neugebornen Kindes durch einen Waschschwamm, womit ein venerischer Müllerpursch seine Geschwüre ausgewaschen hatte. Auch ohne unser Erinnern wird ersichtlich, daß der Verf. gerne schwatzt, und eben nicht in strenger Ordnung schreibt; die Leser aber höchstens am Ende des Büchleins einige neue Belege bekommen haben, daß es doch wirkliche Erbkrankheiten geben kann.

Materialien zur theoretischen und praktischen Heilkunde. Gesammlet, bearbeitet und herausgegeben von D. J. G. Knebel. (A. in Görlitz) Ersten Bandes erste und zweyte Abtheilung. Breslau, bey Korn d. Aelt. 1800. 420 S. 8. 2 Rl. 8 gr.

Die Idee, zweckmäßige, wohlgeordnete, und mit gehöriger Literatur und Sachkenntniß gefertigte Abhandlungen über einzelne theoretisch = praktische Materien zu fertigen, ist immer lobenswerth, und der Muße angehender Aerzte angemessen. Sie sammlen mühsam, wie die Bienen, den rohen Saft, und geben einen sehr schmackhaften Stoff zur Benutzung. Sic vos, non vobis, mellificatis apes! Auf diesem einzigen Wege können die so verschrieenen und übel berüchtigten Kompilationen wieder zu einiger Ehre kommen, wenn sie nicht in Trnkalscher, sondern Knebelscher Manier gefertigt werden. So viel zur Einleitung und Empfehlung! Enthalten ist in dieser zweyten Abtheilung Aetiologie und Nosologie des Diabetes — eine artige Musterkarte von pathologischen Träumereyen und nosologischen Definitions-Defekten, ganz erbaulich zu beschauen; ingleichen pathologisch = therapeutische Uebersicht der Lehre vom Starrkrampfe, als Nachtrag zu der Abhandlung des B. Laurent, — eine sehr abweichende und zu sehr gedehnte Definition, nach den neuern Grundsätzen von Potenzen, Erregbarkeit, u. dgl. wie eine Schulchrie durchgeführt, mit Beyfug fremder Bemerkungen. Bruchstücke und Kleinigkeiten medicinischen Inhalts, — etwas über Kropf, aus der Disharmonie der Autoren geschieden, eine Nachlese zu dem Vielen, was man gesagt, gekathedert, specificirt und

kurirt hat; mit Prüfung fremder Meinungen, und mit steter Rücksicht auf Görlitz, wo solche Halszierden einheimisch seyn sollen; als Asthenie aufgestellt, mit Bezweiflung der Wichmannischen Diagnostik von Struma und Bronchocele; und mit berichtigender Bestimmung beyder Uebel, daß letztere außer; das erstere in der Schilddrüse befindlich, jenes schnell, dieses langsam entstanden, beyde bloß örtlich; vorzüglich durch Meerschwamm und Kropfbrod heilbar. Heilmethode der Wechselfieber, — eine Parenäsis für die Pyretologen, eine Apotheose des unsterblichen Browns und der einzig sichern Erregungstheorie in der Erkenntniß, Beurtheilung und Heilung, mit Empfehlung des göttlichen Opiums, Wein, Fleisch, Baldrian und Liquor. Wirksamkeit der Reizmittel gegen den Keichhusten, — eine klägliche Deklamation gegen die klinischen Anstalten und Brechmittel, ein offenes Geständniß praktischer Empirie.

Mp.

Annalen der Entbindungs-Lehranstalt auf der Universität zu Göttingen vom J. 1800, nebst Anzeige und Beurtheilung neuerer Schriften für die Geburtshülfe, von Fr. Benj. Osiander. Göttingen. 1800. Erstes Stück. 218 S. 8. 12 gr.

So wie die Lehranstalten zu Göttingen überhaupt in Absicht auf Munificenz und äußere Einrichtung fast allen andern ihres gleichen den Vorzug streitig machen: so ist besonders die Entbindungsanstalt mit einer Achtsamkeit bedacht worden, welche von dieser Seite nichts zu wünschen übrig läßt. Es ist daher löblich, daß auch von Seiten der Vorsteher derselben dem Publikum ein Bericht von den Ereignissen in derselben abgestattet wird. Daß in demselben viel Bemerkenswerthes vorkomme, ist nicht zu leugnen; nur hätte es kürzer gefaßt, und feiner vorgetragen, Manches auch feiner behandelt werden können. Zuvörderst sind die Anmerkungen größtentheils nur für die ganz ersten Anfänger, für jeden andern Leser nicht, lehrreich. Wen kann es z. B. interessiren, wenn S. 70. 3. bemerkt wird, das Schreien der Kreissenden sey oft nichts, als ein kindisches Betragen? Dann

sind

sind uns die Hrn. O. eignen, an ihm schon mehrmals gerügten Niedrigkeiten im Style, Härten im Urtheile auch hier wieder aufgefallen und zuwider geworden. Welchem gebildeten Leser können Phrasen und Wendungen, wie S. XIX. 49. 189. 204. 208. 209. gefallen, wo Herr O. die verdientesten Männer mitunter der Unwissenheit geradezu beschuldigt? Was ist eine hülflose Geburt, ein simpelhaftes Mädchen? Endlich wunderten wir uns, daß man manchmal, z. B. S. 83 gar zu anschaulich entbunden hat.

Uebrigens ersehen wir, daß vom Oktober 1799 bis April 1800 50 Geburten im Spitale vorgefallen sind, wovon 28 (folglich verhältnißmäßig viele) durch Kunst beendigt wurden; daß der Regel nach die Nabelschnur nicht eher unterbunden und zerschnitten werde, bis kein Puls mehr darin zu fühlen; daß mehrere Kinder geschrieen haben, ehe die Brust geboren worden; daß der Verf. mehrere verknöcherte Fontanellen, auch bey unreifen Kindern, gefunden; daß er einmal, wie Ehrhart, bey völlig eingekeiltem Kopfe die Wendung machte; daß diejenigen Kindsköpfe, welche ursprünglich nicht auf der obern Beckenöffnung die letzte Zeit der Schwangerschaft hindurch liegen, und nicht voran kommen bey der Geburt, immer kugelicht sind und bleiben; daß eine Geburt immer schwer werde, wenn das Hinterhaupt rechts hin nach dem Schoosbeine gerichtet ist; daß Herr O. bey vorgefallener Gebärmutter das monatliche Blut aus kleinen Gefäßmündungen des Mutterhalses in dunkel gefärbten Tropfen hervorquellen sah; daß das beste innere Mittel bey Gebärmutterentzündung in Salmiak und Kamphereßig bestehe, u. s. w. Wir haben die merkwürdigsten Momente dieser Schrift kurz berührt, und manche Bemerkung unterdrückt, welche hier und da in uns aufstieg, ungewiß, ob der Verf. so gerne freymüthige Urtheile über sich höre, als er über Andere fällt; die einzige sey uns erlaubt, daß gewiß manche Zangenentbindung ohne Zange, (S. Loders Beobacht. S. 268) manche schwere durch Mohnsaft hätte leichter gemacht werden können.

Medici-

Medicinisch-praktisches Taschenbuch für Feldärzte. — Vom Verf. des Handbuchs der Kriegsarzneikunde (Prof. Ackermann?) Leipzig. 1800. 530 S. 8. 1 Rh. 6 gr.

Der Verf. will in diesem Werke keinesweges Gegenstände aus der spekulativen Heilkunde und höhern Theorie vortragen; sondern nur das Wichtigste, worauf die Feldärzte bey der Erkenntniß und Heilung der Feldkrankheiten zu sehen haben, wodurch sich jede Krankheit eigenthümlich auszeichnet, und welches denn die Modifikationen seyen, unter denen sie im Felde vorkommen. Er fängt mit einigen (wenigen) Regeln an, und geht dann die verschiedenen (bisher unter den Aerzten sogenannten) Konstitutionen durch. Wenn diese nach dem Verf. ihren Grund in der Witterung haben: so hat wenigstens die entzündliche ihn nicht in der feuchten Kälte, welche durch ihr gar zu unangenehmes Afficiren durchaus Asthenie macht. Die reinen Entzündungen nimmt der Verf. überhaupt selten bey Soldaten an, die doch erregenden Potenzen, Hitze, starker Bewegung, Zorn, Branntwein rc. so sehr ausgesetzt sind. S. 15 steht durch einen sonderbaren Druckfehler Hals statt Puls. S. 28 ist vergessen worden, wie oft die Salpeterpulver wiederholt werden sollen. Lobenswürdig ists, daß bey dem faulichten Entzündungsfieber, worüber neuster Zeit sehr gestritten worden ist, vor dem Extrem, gar nicht abzuführen, gewarnt worden ist. Widersprechen dürfen wir S. 82 daß der Auswurf bey der Pneumonie wie bey der Pleuritis sey; dort ist er gleich anfangs schaumig blutig u. safrangelb. Undeutlich ist, wenn S. 114 gesagt wird, daß bey Leberentzündung Zufälle der äußersten Erschöpfung und heftigsten Reizung mit einander verbunden seyen. Wirksam ist zuverlässig das Quecksilber innerlich genommen, obgleich S. 118 der äußere Gebrauch vorgezogen wird. Man kann oft gar nichts weiter geben, als Kalomel und Opium, mit und ohne Kampher. Die Abhandl. vom Gallenfieber hat uns wohlgefallen. Auch Faulfieber ist gut abgehandelt und nicht vom Nervenfieber getrennt. Doch ist der Gang des Faulfiebers nicht immer so langsam, wie S. 161 steht. Der Rec. hat vor kurzem eine Epidemie zu behandeln gehabt, welche nicht selten am 4ten — 5ten Tage tödtete. S. 173 hätten die Dämpfe von verschiedenen Gasarten können

be-

berührt werden. S. 208 werden die Schwämmchen ein zwar nicht häufiger; aber gefährlicher Zufall bey Faulfiebern genannt. Dem Rec. sind sie ziemlich häufig vorgekommen. Auch ist dagegen das bekannte Mittel Borax in Rosenhonig vergessen worden. Beym Wechselfieber S. 247 hätten wir mehr vom Opium und den Säuren zu finden gehofft. In der Mischung S. 243 ist 1½ Qu. Eichenrinde zu 1 Unze Nelkenw. kein Verhältniß. Das Kap. von nachlassenden Fiebern halten wir für ganz überflüssig. Das Lazarethfieber S. 257 ff. ist ein Typhus, und hätte unter Faulfieber abgehandelt werden sollen. Dem Verf. scheint die Idee von rheumatischer Natur der Ruhr S. 283 nicht haltbar. Gegen den Stuhlzwang hat dem Rec. die Bleywachssalbe wirksamer geschienen, als die Mittel S. 292. Wenn der Verf. mit Recht innerlich Opium sehr empfiehlt: so fehlt nur eine genaue Bestimmung der verschiedenen Gaben, welche nach dem verschiedenen Zustande und der Art der Ruhr verschieden sind. Im Kap. Gicht ist fast zu viel theoretisirt, obgleich das Raisonnement gut zu lesen ist. Gegen die Krätze von Ansteckung rühmt der Vf. S. 428 Jassers Salbe ohne ol. lauri, wie weißen Quecksilberkalk mit Pomade. Wenn der Vf. S. 433 sagt, daß beym Tripper außer den schleimichten angegebenen Mitteln alle andere durchaus entbehrt werden könnten: so muß er keinen heftigen gesehen haben, wo V. S., Nitrosa, Kampher ꝛc. nothwendig sind. Auch wird er mit seiner Einspritzung nicht so weit kommen, als mit stark diluirter Bleyauflösung, wie Hunter und Girtanner angegeben haben. Bey der Paraphimosis wirken oft 10—15 Blutigel ganz vortrefflich. Die Kur der völligen Lustseuche ist zu kurz abgehandelt, auch zu wenig von den neuen Mitteln, Mercur. solubil. u. s. f. angegeben.

Wir hätten noch mehrere Erinnerungen machen können; aber alle würden Kleinigkeiten gewesen seyn. Wenn die Feldärzte läsen: so würden wir ihnen dieses Buch ganz vorzüglich empfehlen. Die Theorie des Verf. ist gemäßigt, nicht zu alt, nicht rein Brownisch, die Beschreibung der Krankheiten lebendig, die Rathschläge sind gut, immer mit Beziehung auf die österreichischen und preußischen Pharmakopöen. Alles zeigt, daß der Verf. selbst Kranke gesehen und geheilt hat.

Fp.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Christliches Andachtsbuch für besondere Zeiten und Veranlassungen, enthaltend 1) die Neujahrsfeyer; 2) die Confirmationsfeyer für die häusliche Unterhaltung bearbeitet.

Unter diesem Titel biete ich dem Publikum ein kleines Buch an, auf Pränumeration zu 1 Mk. 4 ſl. und Schreibpapier zu 1 Mk. 12 ſl. (12 und 16 Gr. in Louisd'or) welche bis August d. J. offen steht. Auf sechs Exemplare wird das siebente und auch das dreyzehnte bis funfzehnte frey gegeben. Um Niemand beschwerlich zu fallen, wende ich mich nicht in Briefen einzeln an meine Gönner und Freunde in beyden Herzogthümern, bitte sie aber insgesammt hierdurch, sowohl Inländische als Auswärtige, sich für mein Unternehmen gefälligst zu verwenden. Zugleich wage ich zu versprechen, daß es ihnen nicht gereuen wird. Ihre Namen werden vorgedruckt, und die Schrift könnte dann zu Neujahr erscheinen, auf welche ich mehrjährigen und vorzüglichen Fleiß verwendet habe. Auswärtige wollen sich an Herrn Buchhändler Hammerich in Altona wenden. Oldenburg in Holstein, den 20sten Febr. 1801.

Schrödter
Prediger an der Stadt-Kirche.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Natürliche Geschichte des großen Propheten von Nazareth, 2r Th. 8. Bethlehem. 1 Thlr. 16 Gr. Beyde Theile 3 Thlr. 12 Gr. (Ist in Kursachsen verboten.)

Der 3te Theil von dieser für das reine Christenthum so wichtigen Schrift, erscheint gleich nach der Ostermesse dieses Jahrs, und beschließt das Ganze.

Bey Joh. Heinr. Schuboth in Copenhagen, sind heraus gekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Christiani, C. J. R., Beyträge zur Veredlung der Menschheit, 2 Bde, neue verm. Aufl. 8. geheftet 3 Thlr.

v. Gehren, C. Ch., über die religiöse Bestimmung der Jugend in einigen Predigten gr. 8. 10 Gr.

Rahbecks, K. L., moralische Erzählungen. Gesammelt und übersetzt von L. E. Sander. 1r Th. m. Kpf. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Von diesem dänischen Lafontaine steht eine Erzählung in Reinhards Romanen-Kalender, wobey der Uebersetzer vieles zu dessen Lobe sagt, und mit dem Wunsche schließt, daß es doch einem gefallen möchte, das deutsche Publikum mit den besten Stücken dieses liebenswürdigen Dänen zu beschenken. — Diesem Wunsche war der Herr Prof. Sander schon zuvorgekommen, und gewiß zur Zufriedenheit aller, die diese Stücke lesen. Der 2te Theil davon erscheint zur Jub. Messe 1801.

Rohde, Ulr. Andr., de veterum poetarum sapientia gnomica Hebraeorum in primis et Graecorum. 8. Druckp. 1 Thlr. 8 Gr. Schreibp. 1 Thlr. 16 Gr.

Schousboes, P. K. A., Beobachtungen über das Gewächsreich in Marokko. 1r Th. m. Kpf. gr. 8. 20 Gr.

Tielemanns, J. N., dänisches Lesebuch für Deutsche, nebst einer vorausgeschickten kurzen Grammatik. 8. 12 Gr.

Tode, D. J. C., moralische Erzählungen. 1r Th. 8. 18 Gr.

— — — die Erscheinungen, ein Lustspiel in 4 Aufz. 8. 9 Gr.

Venturini, D. C., die Religion der Vernunft und des Herzens, eine berichtigte Darstellung der Ideen zur Philosophie über die Religion. 2r und letzter Th. 8. 1 Thlr.

Antikri-

Antikritiken.

Ueber ein Epigramm in der Zeitung für die elegante Welt Nr. 28, S. 224.

Bode.

(Bey Anzeige einer neuen Dollmetschung des Shandy.)

Er gab ihn hochdeutsch uns zu aller Welt Ergötzen,
Will man ihn nun in plattdeutsch übersetzen?

Der sinnreiche Verfasser dieses Bonmots, dem die Vergangenheit und Gegenwart so wenig Stoff darzubieten scheint, daß er in der Zukunft nach Gegenständen seines Witzes umher suchen muß, hat leider einen um so unglücklichern Mißgriff gethan, da, andere nicht kleine Gebrechen der Bodischen Uebersetzung abgerechnet, gerade die vielen Plattheiten es sind, was sie Leuten von Bildung und Geschmack so oft zuwider macht. — Auch der Ort, wo er dieß Pröbchen seiner Kunst aufstellt, ist unglücklich gewählt; denn die sich so nennende elegante Welt dürfte Sterne's Meisterwerk so wenig verstehn, als die wirkliche Bodens Dollmetschung desselben ganz goutiren, oder gar unverbesserlich finden wird. — Vielleicht ist aber das Ding bloß durch einen Druckfehler zum Epigramm geworden, und hat eigentlich so heißen sollen:

Bode rc.

Er gab ihn Plattdeutsch uns, zu aller Welt Ergötzen;
Will man ihn nun in Hochdeutsch übersetzen.

Der neue Dollmetscher des Tristram Shandy.

Von Tristram Shandy's Leben und Meinungen, ist bereits der erste Band erschienen, und bey mir und in allen Buchhandlungen zu haben; der 2te und 3te Band erfolgt gegen Johanni. Alle 3 Bände mit Kupfern und Vignetten kosten auf Druckp. 3 Thlr. 12 Gr. auf Schreibp. 4 Thlr. 12 Gr. Leipzig, im März 1801.

Salomon Linke.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der König von Preußen hat an die Stelle des verstorbenen Daniel Chodowiecky, den bisherigen Vice-Direktor der Berlinischen Akademie der Künste und Wissenschaften, Hrn. J. W. Meil d. Jüngern, zum Direktor, und den Hrn. Rektor Frisch zum Vice-Direktor derselben ernannt.

Der Herr Geheime Regier. Rath Medikus zu Nassau-Weilburg, ist zum Direktor der dasigen Regierung ernannt worden.

Der Hofrath von Kotzebue erhielt von dem Kaiser von Rußland, zum Beweise seiner vorzüglichen Zufriedenheit mit der Direktion der Petersburger Bühnen, eine goldene, mit Brillanten besetzte Tabatiere.

Der Herr Dr. Kapp in Leipzig hat von dem Könige von Schweden den Wasa-Orden erhalten.

Der bisherige Definitor und Ecclesiastes, Herr J. H. Kuppersberg, ist an die Stelle des verstorbenen Justi, Konsistorialrath und Prof. der Theologie zu Marburg geworden.

Der Herr Capellmeister Reichardt zu Berlin, hat von dem Könige von Preußen zur Bezeugung seiner Zufriedenheit mit der von jenem in Musik gesetzten Oper Rosamunde 1500 Thlr., und überdieß eine jährliche Gehaltsvermehrung von 800 Thlr. erhalten.

Die Professoren Justi und Hartmann zu Marburg, sind von der Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel, zu ordentlichen Mitgliedern aufgenommen worden.

Die herzogl. lateinische Societät zu Jena, hat die Professoren Creuzer und Justi zu Marburg zu ihren Ehrenmitgliedern ernannt.

Der bisherige zweyte Universitätsprediger in Göttingen, Hr. Chr. Wilhelm Flügge, ist zum Prediger in Scharnebeck, einem Dorfe im Fürstenthume Lüneburg, Inspektion Lüne, ernannt worden, und hat mit dem Anfange des Jahrs 1801 Göttingen verlassen. An seine Stelle ist Herr Mag. Gottlob Wilhelm Meyer, bisheriger Repetent der theol. Fakultät, der Verfasser des Versuchs einer Hermeneutik des

alten

alten Testaments; zum zweyten Universitäts-Prediger bestimmt worden.

Todesfälle.

1800.

Am 27sten December starb der Freyherr Aloysius Emmerich von Loccella, wirklicher Hofrath bey der k. k. Milde-Stiftungskommission zu Wien, 67 Jahre alt. Erst vor 4 Jahren besorgte er eine vortreffliche Ausgabe des Xenophons in Ephesus.

1801.

Am 2ten Januar zu Prag, der dasige Professor der Dogmatik, und Senior der theol. Fakultät, Dr. Kajetan Hoffmann.

Am 18ten Februar zu Weimar, Herr G. S. Weber, Oberkonsistor. Rath, Hofprediger und Direktor des fürstl. Waisen-Instituts, 56 Jahre alt. Er hat sich vorzüglich durch seine kritische Geschichte der Augsb. Konfession, Frankf. a. M. 1783 — 85 bekannt gemacht.

Am 14ten März zu Berlin der Fürst-Erzbischof zu Gnesen, Ignatius Reichsgraf von Krasicki, Ritter des großen preuß. und polnischen, wie auch des Johanniter-Malteser-Ordens. Er war 1735 zu Dubinko in Polen geboren. Schon in seinem 29sten Jahre ward er Fürstbischof von Ermeland, nachdem er schon vorher Präsident des höchsten Tribunals in Polen gewesen war. In seinem 60sten Jahre ward er von Friedrich Wilhelm II. zu der hohen Würde eines Fürstbischofs in Gnesen befördert. Seine prosaischen und poetischen Schriften, vorzüglich seine Satyren, die in Deutschland durch die Uebersetzung des Herrn Dr. Jenisch bekannt geworden sind, haben ihm einen vorzüglichen Rang unter den polnischen Schriftstellern erworben.

Chronik deutscher Universitäten.

Fortsetzung der Chronik der Universität Göttingen.

Medicinische Disputationen und Promotionen. — 19) Commentatio inauguralis, sistens *Historiae vegetabilium geographicae specimen*, quam — 31 Dec. eruditorum examini submittit auctor *Frid. Stromeyer*, Gottingensis, societatis phys. Gottingensis et medicae Parisiensis sodalis. Goett. 4. 10 Bog.

Medicinal-Anstalten. — Bey dem öffentlichen Kranken-Hospitale sind noch im J. 1800 einige Veränderungen gemacht worden. Königl. Regierung hat Herrn Prof. Arnemann, zur Unterstützung seines chirurgischen Klinikums, 2 Betten, und nachher Herrn Prof. Wardenburg, für sein medicinisch-chirurgisches Klinikum, 8 Betten zu überlassen geruhet. Ueberhaupt ist das Hospital auf 21 Betten eingerichtet, seitdem das Stadt-Krankenhaus mit dem academischen Kranken-Hospital vereinigt worden. Herr Leibmed. und Prof. Stromeyer, welcher seit 16 Jahren dabey als Hospitalarzt angestellt gewesen war, und sich vielfache Verdienste um dasselbe erworben hatte, hat bey Königl. Regierung nachgesucht, ihn von dieser Funktion auf die Zukunft gnädigst zu dispensiren. Königl. Regierung hat hierauf die Gnade gehabt, ihm, auf sein Ansuchen, zu erlauben, dieses mühvolle Amt niederzulegen. Seitdem verwaltet Herr Prof. Wardenburg die Funktion des Hospitalarztes.

Herr Prof. Arnemann hat von der Einrichtung und von dem guten Fortgange des von ihm gestifteten, und unter seiner Direktion fortgesetzten Klinikums weitere Nachrichten ertheilt: 1) Einrichtung und Verfassung des klinischen chirurgischen Instituts zu Goettingen, von *Jo. Arnemann*. Goetting. Dieterich. 1800. 4. 2) Neunte Nachricht von dem chirurgischen Klinikum zu Goettingen, von *Jo. Arnemann*. Goetting. Dieterich. 1800. 4. Sie giebt eine Uebersicht der Krankheiten des letzten halben Jahres, und eröffnet den fünften Jahrgang dieser praktischen Anstalt. In demselben belief sich die Anzahl der Kranken auf

auf 101, welche der Verf. nach den Arten der Krankheiten klassificirt. I. Augenkrankheiten: A. a) hitzige Augenentzündung 4; b) chronische Augenentzündung 12; c) Psorophthalmie 4; d) Augentriefen 2; e) Entzündung der Augenlieder 2; f) Blutunterlaufung 1; g) Verwundung der Hornhaut 2; B. Eiterauge 4; C. grauer Staar 11; D. schwarzer Staar 8; E. Doppeltsehen 1; F. Staphylome 3; G. Flecken auf dem Auge 4; H. Thränenfistel 1. I. Wassersucht des Auges 1. II. Gehörfehler 2. III. Lippenkrebs 4. IV. Kropf 10. V. Buckel 1. VI. Brüche 1. VII. Wasserbruch 1. VIII. Widernatürliche Auswüchse 3. IX. Varicöse Geschwüre 1. X. Drüsenanschwellung 1. XI. Fressende Schäden 1. XII. Geschwüre an den Beinen 1. XIII. Fisteln 1. XIV. Chronische Entzündung 2. XV. Gelenkanschwellung 1. XVI. Knochenzufälle 4. XVII. Chronische Ausschläge 6. XVIII. Abschuppen der Haut 1. XIX. Abzehrung 1. XX. Harnverhaltung 1. XXI. Geschwüre und Degeneration des Penis 1. Mehrere merkwürdige Operationen des grauen Staars und des Nachstaars; auch die seltene, wichtige und glückliche Operation der Amputation des Penis.

In der Verwaltung des Landphysikats in dem Fürstenthume Göttingen, ist Herr Professor Wardenburg, als adjungirter Landphysikus, dem Herrn Hofr. Richter zur Hülfe beygegeben worden.

Societät der Wissenschaften. Am 15ten Nov. d. J. 1800 begieng die Königl. Societät ihren Stiftungstag. Sie zählt nun seit ihrer Stiftung 49 Jahre. Herr Hofr. Heyne hielt die Vorlesung, und die Gegenstände, welche sie betraf, waren verschieden: A. die Geschichte der Societät und besonders die Veränderungen unter den Mitgliedern. Einen Auszug davon geben die Götting. Anz. von gel. Sachen 1800. St. 197. S. 1913. B. Eine Nachricht von den eingelaufenen Preisschriften und von den neuen Preisfragen auf die nächstfolgenden Jahre:

I. Eingelaufene Preisschriften für den November d. J.

Auf die mit dem Preise von 50 Dukaten aufgegebene mathematische Preisfrage, welche *Theoriam motus vaporum,*

porum, accuratius, quam adhuc factum sit, definiendam, zum Gegenstand hatte, ist keine einzige Schrift erfolgt.

Die ökonomische Frage, mit dem bestimmten Preise von 12 Dukaten, betraf die Mittel, durch welche der Gartenbau oder die Gewinnung der Gartengewächse auf den Dörfern, am kräftigsten befördert werden kann. Unter 15 eingelaufenen Schriften hat Nr. 15 den Preis erhalten, deren Verfasser Herr Amtschreiber J. F. v. Rotberg ist.

II. Neue Aufgaben für die folgenden Jahre.

Auf den November 1801 die historische Preisfrage: Desiderat Societas, ut magnus dissensus, quo in historia *veteris regni Persici* a scriptoribus graecis et latinis discedunt Orientales, sub criticum examen vocetur, et quidem ita, ut, missis antiquissimis et fabulosis regibus, in aetate historica post Alexandrum M. h. e. regum Graecorum, Parthorum s. Arsacidarum et Sassanidarum, versetur disputatio. Ausführlicher steht die Aufgabe im Intelligenzbl. J. 1800. Nr. 6. S. 46.

2) Auf den November 1802 wieder die physische Aufgabe von 1799, welche damals nicht zureichend beantwortet worden ist: Quaeritur, in quibusnam insectorum et vermium ordinibus, respirationis functio et effectus primarius, qui vulgo processus phlogistici, combusturae certo respectu comparandi, nomine venit, observationibus et experimentis demonstrari possit? Intelligenzbl. J. 1800. Nr. 6. S. 46.

3) Auf den November 1803 eine ganz neue Aufgabe: Cupit R. Societas I. experimentis exquisitis et calculo illis innixo, sollicite investigari, quomodo corpora ex diversis materiis, sed eiusdem figurae et voluminis (optime forsan sphaerae diametri unius circiter pollicis) sub eodem aëris statu, eadem luminis intensitate, eadem temperie initiali etc. sensim per singula minuta temporis observationis in lumine solari calefiant, et II. ad quem gradum temperiei corpus quodlibet adhibitum, in fine observationis, h. e. cessante caloris incremento, perventurum esset, vel directa observatione (quod praecipue cupi-

cupimus) vel saltim ex lege observata increscentis caloris, erui. Ausführlicher in Gött. Anz. 1800. S. 1918 f.

Für jede Schrift, welche den Preis erhält, sind 50 Dukaten bestimmt.

4. Die ökonomischen Preisaufgaben: a) Auf den Julius 1801. Die gründlichste und vollständigste Naturgeschichte derjenigen Insekten, welche Erdflöhe (Chrysomelae) genannt werden, und die sichersten Mittel wider den Schaden, den sie verursachen. b) Auf den November 1801. Die gründlichste und deutlichste Anweisung, Steinkohlen und Braunkohlen zu suchen. c) Auf den Jul. 1802. Die vollständigste und gründlichste, physische und ökonomische Beschreibung irgend eines beträchtlichen Bezirks der königl. churfürstl. Braunschweigischen deutschen Lande.

Der bestimmte Preis sind 12 Dukaten.

C. Eine gelehrte Abhandlung, welche zum Inhalt hatte: Repentina auri argentique affluentia quasnam rerum vicissitudines attulerit, ex historiarum antiquarum fide. Herr Hofr. Heyne nimmt die historischen Data insonderheit aus der Geschichte der Lydier, der Perser, der Macedonier und der Römer. Einen vollständigen Auszug dieser Abhandlung liefern die Gött. Anz. 1800. S. 1921 — 1936.

In derselben Versammlung ward ein Aufsatz von Herrn Hofr. von Köhler zu St. Petersburg: Untersuchung über den Sard, den Onyx und den Sardonyx der Alten, vorgelegt. Ein ausführlicher Auszug desselben steht in Gött. Anz. 1800. S. 1929 ff.

Herr Prof. Wildt legte in der November-Versammlung der Societät eine kritische Geschichte der Luftpumpen nach zehn Gesichtspunkten vor. Es wird die Beschreibung einer eigenen Luftpumpe folgen, die gewissermaaßen das Resultat dieser ganzen kritischen Untersuchung ist, indem der Verf. alles Gute davon zu vereinigen gesucht hat. Einen Auszug der Abhandlung s. in Gött. Anzeig. 1800. S. 1055 ff.

Am 6ten December las Herr Prof. Buhle eine Abhandlung vor: de librorum Aristotelis, qui vulgo in deperditis numerantur, ad libros eiusdem superstites ratione.

ne. Der Verf. vergleicht alle vorhandene Verzeichnisse, und sucht die vielen Veränderungen und Verwirrungen in den Titeln der Schriften zu heben, um eine zuverlässigere und vollständigere Uebersicht des ganzen wissenschaftlichen Cyklus des Aristoteles zu gewinnen. Er zeigt, daß die Mannichfaltigkeit der Titel Schuld sey, daß man viele Schriften für verloren achtete, die wirklich vorhanden sind. Ein Auszug der Abhandl. steht in Götting. Anzeig. 1800. St. 207. S. 2033 ff.

In der Versammlung am 27sten December las Herr Hofr. Wrisberg vor: Observationum anatomico-neurologicarum de nervis viscerum abdominalium Partic. III. de nervis hepaticis et splenicis. Ein Auszug dieser Vorlesung steht in den Gött. Anzeig. v. gel. S. 1801. St. 9. S. 81 — 88.

Anzahl der Studirenden zu Göttingen im J. 1800. — Michaelis.

Ostern 1800 bis zum 20sten Mai war die Anzahl

der Abgegangenen — — — —	175
der Alten, welche blieben — — —	502
der Neuangekommenen bis 20. Mai —	186
War demnach die ganze Anzahl von Ostern bis zum 20sten Mai — — —	688

Michaelis 1800 bis zum 15ten November war die Anzahl

der Abgegangenen — — — —	197
der Alten, welche blieben — — —	491
der Neuangekommenen bis 15 Nov. —	189
War demnach die ganze Anzahl von Michaelis 1800 bis zum 15ten Nov. — —	680

Das Verhältniß des vorigen Sommerhalben-Jahres von Ostern 1800, zu dem gegenwärtigen Winterhalben-Jahre 1800, ist nach den verschiedenen Studien der Studirenden folgendes:

Theolo-

Theologen;	Ostern 1800,	125.	Michaelis 1800,	123
Juristen;	— —	363.	— — —	358
Mediciner;	— —	106.	— — —	100
Philosophen, Philologen, Mathematiker, Oekonomen, Freye Künste	— —	94.	— — —	99
		688.		680

Da nun mit dem Anfange des Wintersemesters

Abgegangen 197

Angekommen 189

so hat sich die Anzahl der Studirenden bis zum 15ten Nov. 1800, gegen die im abgewichenen Sommersemester vermindert um 8.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Am 22sten März dieses Jahres hielt die Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena ihre zweyte diesjährige öffentliche Sitzung. Die Gegenstände, die in dieser Sitzung die Anwesenden beschäfftigte, waren folgende Vorlesungen:

1) Der Director der Gesellschaft, Herr Prof. Lenz, eröffnete die Sitzung durch eine Vorlesung über die Belemniten, und erörterte die Meinungen der Lithologen über diesen Gegenstand mit ausgezeichneter Vollständigkeit, und zeigte zugleich die vermeintlichen Originale aus dem Thierreiche vor.

2) Wurde eine von Herrn Mihalik aus Eperies eingeschickte Abhandlung über die Krystallisationen durch Herrn Candidat Pansner vorgelesen.

3) Benachrichtigte Herr D. Schwabe als Aufseher des Museums und Bibliothekar der Gesellschaft, die Versammlung von dem gegenwärtigen Zustande des Museums und der Bibliothek, von der künftigen zweymaligen wöchentlichen Eröffnung derselben zum gemeinnützigen

gen Gebrauche, und stattete den zeitherigen Beförderern der Societät den verbindlichsten Dank ab.

Joh. Fr. Fuchs, Sekretär.

Halle. Auf die im Julius 1800 aufgegebene Preisaufgabe der hiesigen theol. Fakultät:

Die verschiedenen Vorstellungsarten der heiligen Schrift in der Lehre von der menschlichen Besserung aufzuzählen, in Klassen zu ordnen und zu erläutern:

sind sechs Ausarbeitungen eingereicht worden, unter welchen dem Aufsatze des Herrn Kaulfuß aus Südpreußen der erste Preis von 30 Thlr., und dem Aufsatze des Herrn Scheer aus Westphalen der zweyte Preis von 20 Thlr. einstimmig zuerkannt worden ist.

Anzeige kleiner Schriften.

Zur hundertjährigen Jubel-Feyer der Preuß. Thronbesteigung; gewidmet der Casino-Gesellschaft in Kalisch, vom Kammerdirektor Menke. Kalisch, bey Mehwald. 1801. 1 Bog. 8. 2 Gr.

Diese kleine, in einer gefälligen, blühenden Schreibart abgefaßte Schrift, liefert eine gedrängte Uebersicht der grossen Fortschritte, welche, seit hundert Jahren, der Preuß. Staat, sowohl in Hinsicht seiner erweiterten Gränzen, als seiner innern Vervollkommnung, gemacht hat. Eine wahre und ächt patriotische Schilderung des vorzüglichen Glücks, welches die Bewohner der Preuß. Staaten unter ihrem jetzigen Monarchen, genießen, macht den Beschluß.

D. C. G. Gläser, über die epidemische Krankheit, welche im Februar 1801 zu Wittenberg geherrscht hat. Wittenberg, bey Maaß. 1801. 2½ Bog. 8. 3 Gr.

Der Verf., welcher selbst ausübender Arzt in Wittenberg ist, und die neulich daselbst grassirende Epidemie an meh-

mehreren Krankenbetten beobachtete, theilt in der ersten Abtheilung pathologische Bemerkungen über den allgemeinen Verlauf der Krankheit, die Ursachen derselben, die besondern zuweilen bey derselben vorkommenden Zufälle, und die Natur derselben, in vier Abschnitten mit. Die zweyte Abtheilung macht uns mit der Art, mit welcher die Kranken behandelt worden sind, und den ihnen gereichten Arzneyen bekannt. Der Anhang enthält die von dem Magistrate zu Wittenberg den dortigen Einwohnern vorgeschriebenen sehr zweckmäßigen Vorbauungs-Regeln, und ein Namen-Verzeichniß der im Februar daselbst gestorbenen Personen.

Bey der Aufmerksamkeit, welche jene Epidemie auf sich gezogen hat, wird es dieser kleinen, aber gehaltreichen Schrift nicht an Lesern fehlen.

Der Municipal-Beamte und Professor der Philosophie an der Centralschule zu Mainz, Bürger J. Neeb (ehedem Chur-Mainzischer Professor der Philosophie) hat hier

Sätze aus dem Naturrechte, Mainz 1800.

welche den 13ten September 1800 von seinen Schülern öffentlich vertheidigt wurde, drucken lassen, aus welchen wir folgende, als charakteristisch auszeichnen wollen:

1) Das Recht ist der Inbegriff der Bedingungen, unter welchen die äußere Freyheit des einen mit der äußern Freyheit aller, nach einem allgemeinen Gesetze verträglich ist.

2) Erbliche Sklaverey und Erbadel sind eine Verletzung des Rechts der Menschheit.

3) Im Naturzustande giebt es nur provisorisches Eigenthum.

4) Die Ehe ist keine juristische, sondern eine moralische Gesellschaft. Ihr Band ist nicht ein zeitlicher Vertrag; sondern die ihrer Natur nach ewige Liebe, (im humanen Sinne des Worts.)

5) Die Auflösung der Ehe ist beendigt durch den Mangel wahrer gegenseitiger Liebe.

6) Die Aufgabe der strafenden Gerechtigkeit ist die einer gesetzlichen Einrichtung, nach welcher die Folgen der Beleidigung dem Urheber zurückfallen.

7) Die

7) Die Todesstrafe auf den vorbedachten Menschenmord kann durch keine andre Strafe ersetzt werden.

8) Die Vernunft billigt den Krieg als rechtlosen Zustand zweyer oder mehrerer Staaten gegen einander, nur in dem Falle, wo er das einzige Mittel ist, den Frieden herbeyzuführen.

9) Es giebt keinen Strafkrieg, weil kein Staat Richter des andern ist.

10) Der Soldatenstand unterhält den im Kriege äusserst wichtigen Unterschied zwischen dem kriegenden Staate und dem ruhigen Volke. Landstürmerey hebt ihn wieder auf, und erneuert die Gräuel der barbarischen Kriege alter Zeiten.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Die vollständige Handschrift von dem in seiner Art einzigen Werke des Kaisers Friedrich II. de Arte venandi cum avibus, welche der Franzose L. A. de St. Leger besaß, und welche er selbst in einem Schreiben (abgedruckt im Intelligenzblatte der A. L. Z. 1799. Nr. 9.) beschrieben hatte, besitzt nach dessen Tode jetzt der Antiquarius Le Blond in Paris, und der gelehrte Chardon la Rochette hat daraus zur Probe das Prooemium abdrucken lassen, im Magazin encyclopedique année 6. No. 2. p. 216 fg. Aus beyden Anzeigen ergiebt sich, daß wir kaum den vierten Theil des Werks, und diesen noch sehr verstümmelt gedruckt besitzen. Da nun schon dieser kleine Theil nicht allein für die politische und literäre Geschichte des 13ten Jahrhunderts so interessant ist; sondern auch für die Naturgeschichte der Vögel so viele und so treffliche Bemerkungen und Erläuterungen enthält: so läßt sich vom Drucke des ganzen Werks nicht allein derselbe Nutzen für die erwähnten Wissenschaften, und zwar in weit größerm Maaße erwarten; sondern man wird auch nun zuerst den Grund und die historische Entwickelung der Falkonirkunst als Wissenschaft entdecken und bemerken können. Hat die Falkonirkunst gleich für unser Zeitalter kein praktisches Interesse mehr; so hatte sie es doch ehemals so viele Jahrhunderte hindurch,

durch, vertrat bey dem Adel die Stelle aller Wissenschaften, und machte eins der wichtigsten Vorrechte und Zeichen des Vorzugs bey diesem Stande aus; so wie wohl noch jetzt mancher Fürst und so viele Mitglieder des Adelstandes sich hauptsächlich durch eine größere oder geringere Kenntniß der Weidwissenschaft von seinen Unterthanen und dem Bürgerstande unterscheidet. Für den Geschichtforscher muß also die genauere Kenntniß einer und zwar der vorzüglichsten Lieblingsbeschäfftigung der Menschen, welche in den Chroniken des Mittelalters allein als handelnde Personen im Kriege und im Frieden auftreten, immer noch wichtig seyn und bleiben; insonderheit, wenn er die erste Veranlassung, Einführung, und die Gründung der Kunst und Wissenschaft deutlich entdecken und Andern bemerklich machen kann. Hoffentlich also wird den Geschichtforschern sowohl, als den Naturforschern die Nachricht willkommen seyn, daß der Franzose La Rochette jetzt eine Abschrift von der oben erwähnten Handschrift für den Herausgeber der Leipziger Ausgabe von 1788 machen läßt, und selbst mit dem Originale kollationirt; welche hernach doch wohl in Deutschland ihren Verleger finden möchte, wo mehr als in jedem Lande noch für dergleichen Kenntnisse Sinn und Neigung anzutreffen ist.

Der Verfasser des 1797 und 1798 in der Bödnerschen Buchhandlung in Schwerin, über die Erbkontrakte der Prediger, in zwey Oktavbänden herausgekommenen Werkes, ist der Prediger, Herr Wüsteney zu Basedow im Meklenburg-Schwerinschen.

Die für Kur-Lief- und Esthland bestimmte Universität, die zuerst zu Dorpat errichtet werden sollte, erhält nunmehr mit allen ihr verliehenen Rechten ihren Sitz zu Mitau, wo das dortige Gymnasium dazu umgeformt wird.

Die Hofmedailleurs Loos und Sohn in Berlin, haben auf die dem Könige von Preußen überreichte Medaille, auf die hundertjährige Feyer der Preuß. Königswürde, ein huldreiches Kabinetsschreiben, und zu ihrer Aufmunterung eine Gratifikation von 200 Thlrn. erhalten.

Der König von Preußen will zu Königsberg in Preussen überhaupt acht Parochial-Schulhäuser ankaufen. Zwey sind bereits gekauft, und zwey sollen in diesem Jahre es werden.

Die

Die Einkünfte der Universität Kiel sind von dem Könige von Dänemark mit 4900 Thlr. jährlich vermehrt worden, wofür neue Lehrstellen errichtet, und verdienten Lehrern Gehaltszulage gegeben werden soll. — Auch wird der Herr Prof. Pfaff auf öffentl. Kosten, eine Reise nach Paris, zum Behufe der Physik und Chemie unternehmen.

Der in Berlin verstorbene Geh. Legationsrath Reckert d. Jüng., hat in einem Vermächtnisse ein Kapital von 5000 Thlr. zur Anlegung einer Freyschule in Minden ausgesetzt.

Der Herr Forstmeister Bechstädt zu Darmstadt hat eine topographische Aufnahme von der obern Grafschaft Katzenellenbogen angefangen. Die erste bereits fertige Charte stellt eine Quadratmeile der Gegend um Darmstadt vor, und ist nach dem Urtheile der Kenner sehr gut gerathen.

Der König von Preußen hat dadurch den Fond des Gymnasiums zu Bielefeld beträchtlich verbessert, daß er die von seiner Kollation abhängenden vier Vicarien des dasigen Domkapitels auf immer mit dem Gymnasium dergestalt verbunden hat, daß solche, im Erledigungsfalle verkauft, und das dafür eingehende Kaufpretium zu einem Kapital gesammelt werden soll, aus dessen Zinsen die fünf Lehrer der Anstalt Zulage erhalten sollen.

Druckfehler.

Im LVIII. Bd. 1. St. S. 155. Z. 22. st. der, l. etwas an der
— — — — — — 279 — 6 st. höchstschändliche l. höchstseltsame
— — — — — — — — — 14 st. als daß der Verf. sich über die Nachricht freuet l. als daß der Verf. über die Nachricht leichtsinnig spottet
— — — — — — — — — 23 st. deren l. dessen

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Acht und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Schöne Wissenschaften.

Wilhelm von Humboldts ästhetische Versuche. Erster Theil. Ueber Göthe's Herrmann und Dorothea. Braunschweig, bey Vieweg. 1799. 1 Alph. gr. 8. 1 Rh. 16 gr.

Wir wollen zuvörderst eine kurze Uebersicht von dem Inhalte dieser ästhetischen Versuche geben, die, wie es scheint, die Aufmerksamkeit des Publikums noch nicht sonderlich beschäfftiget haben.

Der Verf. geht von folgenden allgemeinen Grundsätzen aus. Die Aufgabe aller Kunst ist, das Wirkliche in ein Bild zu verwandeln. Dieß kann der Dichter allein durch eine Art lebendiger Mittheilung möglich machen, — dadurch, „daß er gleichsam (wie es S. 16 heißt) einen elektrischen „Funken aus seiner Phantasie in die Phantasie Anderer „überströmen läßt, und dieß zwar nicht unmittelbar; sondern „so, daß er ihn einem Objekte außer sich einhaucht. Dieß ist „der einzige Weg, der ihm offen liegt. Bloß indem er sei„nen Dichterberuf erfüllt, und die Ausführung seines Gegen„standes der Phantasie überläßt, hebt er die Natur aus den „Schranken der Wirklichkeit heraus, führt sie in das Land der „Ideen hinüber, und schafft seine Individuen zu Idealen um." Nächst der Erreichung der Idealität liegt ihm die Erreichung der Totalität ob. „Der Dichter muß (S. 21) das ganze Leben „der Phantasie vorführen, oder den ganzen Menschen in sei„nem Innersten erschüttern und also immer auf einmal Alles

„umfassen, was ihn zu rühren vermag; und er wird dieß,
„indem er (S. 20) entweder den Kreis der Objekte, oder
„den Kreis der Empfindungen, die sie hervorbringen, durch-
„läuft. Dabey kommt es aber (S. 23) gar nicht darauf
„an, Alles, was an sich unmöglich wäre, oder auch nur Vie-
„les, was manche Gattungen der Kunst ausschließen würde,
„wirklich zu zeigen; sondern nur darauf, uns in die Stim-
„mung zu versetzen, Alles zu sehen. Er sammle nur unser
„eigenes Wesen in einen Punkt, und bestimme es, wie er als
„Künstler immer thun muß, sich in einem Gegenstande außer sich
„selbst hinzustellen (objektiv zu seyn,) und es steht unmittel-
„bar (welches dieser Gegenstand auch seyn möchte) eine
„Welt vor uns da: denn mehr als das Gemüth zu stimmen
„(S. 25) ist nicht die Absicht des Dichters, die sich über-
„haupt nie über das Subjekt hinaus erstreckt, und die Ge-
„genstände nie anders schildert, als um in ihnen den Men-
„schen darzustellen; und so viel muß er jedesmal leisten, er
„mag den einfachsten Stoff, einen Sonnenaufgang, einen
„schönen Sommerabend, oder jede andere einzelne Naturscene
„besingen; oder eine Ilias, eine Messiade dichten. Zu bey-
„dem, (S. 27) zu dem Idealischen und zur Totalität erhebt
„sich der Dichter nur im Gebiete der Einbildungskraft; nur
„nachdem er das beschränkte und getrennte Daseyn der Wirk-
„lichkeit aufgehoben hat. Auch beruht das Idealische offen-
„bar (S. 28) auf der Möglichkeit der Totalität; denn das
„Unterscheidende des Ideals besteht gerade darin, daß es sich
„Alles, aber alles nur auf seine Weise, aneignet. Und wieder-
„um begränzt das Idealische die Totalität, da es die Menge
„der einzelnen Bestandtheile immer in Massen zusammen-
„schließt, die, aus Einem Punkte betrachtet, ein Ganzes für
„den Verstand oder die Anschauung bilden. Wenn daher
„beydes, die Einbildungskraft (S. 29) so gestimmt und der
„Gegenstand so bearbeitet ist, daß die erstere bey keinem ein-
„zelnen Punkt stehen bleiben, und der letztere sie auf keinem
„einzelnen heften will: so kann nicht anders, als erst mit der
„Vollendung des ganzen Kreises, mit vollkommner Totalität,
„Stillstand und Ruhe eintreten."

Diese allgemeinen Betrachtungen wendet der Verf. S.
38 und folgende auf Göthe's Herrmann und Dorothea an;
indem er zeigen will, erstlich, daß der allgemeine Charakter
aller Kunst so unverkennbar in diesem Gedichte ausgeprägt
sey,

sey, daß er dadurch zu seinem Eigenthümlichen und Unterscheidenden werde; dann, daß es mehr an die Forderungen und das Wesen der Kunst überhaupt und der bildenden insbesondere, als einseitig an die eigenthümliche Natur der Dichtkunst erinnere; endlich, daß sein Charakter ganz eigentlich in der vollendeten Darstellung eines einzigen Gegenstandes zu suchen sey, oder mit andern Worten, daß es auf die höchste Objektivität Anspruch machen könne. Diese Entwickelung des Begriffes der Objektivität leitet unsern Kunstrichter auf verschiedene Folgerungen und Erläuterungen. Dahin gehören die Eintheilung der beschreibenden Gedichte in Absicht ihrer größern und geringern Objektivität, bestätiget und aufgeklärt durch die Beyspiele Homers und Ariosts; die Untersuchung, zu welcher von den beyden Gattungen des beschreibenden Gedichts Herrmann und Dorothea gehören; die genauere Zergliederung der in ihm enthaltenen Charaktere; die Bestimmung der Verschiedenheit zwischen ihm und den Werken der Alten, die Darlegung des vaterländischen Charakters des Dichters, u. s. w. Jene allgemeine Grundsätze nebst diesen auf sie gegründeten Erörterungen, in denen immer nur von dem Gedicht, als Gedicht, (ohne Rücksicht auf die besondere Gattung, zu der es gehört,) die Rede ist, machen gleichsam den ersten Theil dieser Untersuchung aus.

In dem zweyten Theile wird es als epische Dichtung betrachtet, und diese Betrachtung ebenfalls wieder durch die Festsetzung allgemeiner Principien vorbereitet. Von der Epopöe verlangt man objektiv eine wichtige und merkwürdige (S. 191) Handlung, welche eine Masse von Individuen in große Bewegung setzt, heroische Personen und Theilnahme höherer Naturen, wodurch der Einbildungskraft der nöthige Schwung ertheilt wird, und einen gewissen Umfang des Plans, innerhalb dessen man durch eine gewisse Menge von Objekten geführt wird. Das Charakteristische der epischen Dichtung scheint also, nach dem Verf. darin zu liegen, daß sie uns ihren Gegenstand auf das lebendigste und sinnlichste darstellt; daß sie durch denselben unserm Blick große und weite Aussichten eröffnet, und uns in einer solchen Höhe über denselben erhält, in der wir nur theilnehmende Beobachter sind; ihn selbst aber immer als etwas Fremdes außer uns ansehen. Daher sind die beyden Hauptbestandtheile (S. 200) in dem Begriffe der Epopöe: Handlung und Erzählung.

Nur wo Handlung ist, ist auch Leben und Bewegung; und durch Erzählung, — (dadurch, daß der, auf welchen eingewirkt werden soll, nur Zuhörer, nicht Zuschauer ist,) wird der Gegenstand unmittelbar vor den Sinn und den Verstand gebracht, und kann die Empfindung nur erst, wenn er durch dieß Gebiet hindurchgedrungen ist, berühren. Man kann daher das epische Gedicht (S. 218) als eine solche dichterische Darstellung einer Handlung durch Erzählung definiren, welche (nicht bestimmt, einseitig eine gewisse Empfindung zu erregen,) unser Gemüth in den Zustand der lebendigsten und allgemeinsten sinnlichen Betrachtung versetzt. Unterschied zwischen der Tragödie, der Idylle und dem erzählenden, aber nicht epischen Gedichte.

Nach diesen vorausgeschickten Principien geht der Verf. abermals zu dem Gedichte selbst über, und beantwortet zuerst die Frage, in wiefern Herrmann und Dorothea den Namen der Epopöe verdiene? Sodann entwickelt er die Gesetze des epischen Gedichts. Sie sind höchste Sinnlichkeit, durchgängige Stetigkeit, Einheit, Gleichgewicht, Totalität und pragmatische Wahrheit. Betrachtungen über den Plan des Göthischen Gedichts, über den Gang der Handlung, über die Benutzung des Ortes und der Zeit, über seine Charaktere und deren Aehnlichkeit mit den homerischen, über die Möglichkeit der heroischen Epopöe in unsern Tagen, endlich über des Dichters Diktion, Periodenbau und Rhythmus, beschließen die Untersuchung.

Wir haben uns, durch den Raum beengt, mit einer allgemeinen Inhaltsanzeige begnügt; und wir werden uns, aus gleicher Ursache, auf ein allgemeines Urtheil über das Werk einschränken müssen. Indeß hoffen wir, die erstere werde auslangen, um die Aufmerksamkeit kaltsinniger Leser zu reizen, und das letztere vielleicht dienen können, den allzuschnellen Beyfall leicht sich befriedigender Leser zu mäßigen. Hier ist, in wenigen Sätzen zusammengedrängt, was wir in den vor uns liegenden Versuchen fanden und vermißten.

Erstlich. Es ist nicht zu leugnen, daß das Buch manche neue und selbst für den ausübenden Künstler nicht unfruchtbare Erörterungen und Ansichten enthält. Wir sind vorzüglich in dem speciellern, auf das Göthische Werk sich beziehenden Abschnitte, auf manche Ideen gestoßen, in denen

wir uns, wir möchten sagen, erholten, und vor welchen kein bedächtiger Leser gleichgültig vorüber gehen wird.

Zweytens. Aber diese einzelnen leuchtenden Punkte abgerechnet, haben wir im Ganzen nichts weiter gefunden, als ein Gewebe dunkler Spekulationen, ganz im Geschmacke der wohlseligen Horen; welche Spekulationen uns höchstens so lange durch ihren anscheinenden Tiefsinn blendeten, bis wir sie uns in eine verständliche Sprache übersetzten, oder der Verf. sie uns in irgend einem hinzugefügten Beyspiele anschaulich darstellte. Wer sich lebhaft davon überzeugen will, der lese, was S. 30 zur Erläuterung des Begriffes der Totalität hinzugefügt wird, und frage sich, ob diese unendliche Demonstration und dieser Aufwand von Worten nöthig war, die alltägliche Wahrheit zu entdecken, daß ein Charakter, der dichterisch vollkommen heißen solle, durchgängig bestimmt seyn, und jede Handlung, um ihre Wirkung zu vollenden, von den äußern Umständen und Umgebungen gehörig unterstützt und durch sie motivirt werden müsse.

Drittens. Wir überlassen Andern, zu bestimmen, wie viel die Einsicht der Leser in das Wesen der Poesie überhaupt, und in die verschiedenen Gattungen derselben insbesondere, durch diese Versuche gewonnen habe. So viel aber, dünkt uns, leuchtet jedem Unbefangenen ein, daß weder der Unterschied zwischen der Tragödie und Epopöe deutlicher, als bisher, hervortrete, wenn man ihn, wie S. 220 und folgende behauptet wird, in der Verschiedenheit des durch beyde bewirkten Gemüthszustandes (in der ersten soll er Beschauung, in der letzten Empfindung seyn) aufsucht, noch die Eintheilung der Epopöe in die heroische und bürgerliche (S. 269) in der Natur der Dichtungsart selbst gegründet sey; sondern allein darum angenommen werde, um Herrmann und Dorothea zur Epopöe zu stempeln. Wenn, wie Hr. v. Humboldt behauptet, die heroische Epopöe vorzugsweise beschäfftiget ist, das Sinnliche, Reiche, Glänzende und Prächtige zu malen; die bürgerliche hingegen auf Gedanken und Empfindungen hinarbeitet: so möchten wir (des Widerspruchs zwischen seiner Definition der Tragödie und der Epopöe gar nicht zu erwähnen) wohl hören, zu welcher Gattung er die Messiade und den Leonidas zähle.

Viertens. Ein großer Theil von diesen nur künstlichen und nichts weniger als belehrenden Definitionen und Deduktionen würde unstreitig weggeblieben, und die ganze Untersuchung einfacher und verständlicher ausgefallen seyn, wenn der Verf. nicht von allem Anfange an, bloß Herrmann und Dorothea ins Auge gefaßt, und sich zu beweisen vorgenommen hätte, dieß Gedicht mache eine ganz eigene Gattung aus, und müsse als der Triumph der Göthischen Muse betrachtet werden. Weder der Posaunenhall der A. L. Z. den nun sogar die Redaktoren derselben zu schmetternd finden; noch die sophistischen Künste und Deklamationen des Hrn. v. H. werden Herrmann und Dorothea jemals zu der Höhe erheben, zu welcher sich Werther und Iphigenia, ohne alles Geschwätz, und ohne Anstrengung der Recensenten, erhoben haben. Wir wenigstens können, wenn wir diese ästhetischen Versuche von der Seite betrachten, nichts anders in ihnen sehen, als einen sehr undankbaren Versuch, das Publikum überreden zu wollen, daß eine ziemlich glückliche Nachahmung noch etwas mehr, als eine glückliche Nachahmung sey.

Hk.

Gigantomachia, das ist, heilloser Krieg einer gewaltigen Riesenkorporation gegen den Olympus. 1800. Ohne Namen des Verlegers. 170 S. 8. Mit einem von Frosch gestochenen Titelkupfer. 16 ℛ.

Freylich sollte, wie die Sachen jetzt stehen, in einer beurtheilenden Zeitschrift auch die unfeine Rednerey ihre ganz eigene Rubrik haben. Ein Pack Knittelverse, worin fast jede Zeile sich am guten Geschmack und an der Sprache selbst vergreift, ohne durch etwas anders als Persönlichkeiten uns dafür schadlos zu halten, ein solches Erzeugniß gehört doch schwerlich in den Spielraum der anmuthigern Redekünste; und Mißgeburten dieser Art kommen jetzt in ganzen Alphabeten zum Vorschein! Wer übrigens in der leidigen Gigantomachie etwa nach Himmelsstürmern sich umsieht, denen in politischer und sittlicher Hinsicht nichts zu heilig und ehrwürdig ist, und deren Tollkühnheit schon einen großen Theil des armen Erdenrunds verwüstet hat, wird in seiner Erwartung sich betrogen

wogen finden. Nichts weiter als ein Dutzend großer und kleiner Poeten, feiner und unfeiner Kritiker, werden hier auf den Schauplatz gebracht. Bald hofieren diese Herren einander um die Wette; bald kehren sie einander den Rücken zu; wobey es denn, wie sich's versteht, nicht ohne Grobheiten abläuft. Wagt es dieser oder jener, gleich einem Atlas, den ästhetischen Himmel allein auf die Schultern zu nehmen: so merkt er doch zeitig genug, daß ohne zahlreiches Gefolg so was nicht füglich sich bewerkstelligen lasse. Kaum hat er mit den dienstfertigen Geistern sich umgeben; so findet sich, daß eben diese Schildknappen nur auf den Augenblick lauern, dem Anführer selbst eins zu versetzen, um wo möglich an seiner Stelle zu figuriren. Ueberall Ansprüche ohne Ziel und Maaß, wenig Hülfsmittel, Inkonsequenz aber im Ueberfluß! Mit Witz, genauer Personenkenntniß, und einem Humor, der auch das Unschmackhafte zu würzen verstände, ließe vielleicht aus der literarischen Katzbalgerey ein kleines Heldengedicht in Ton und Art des Rostischen Vorspiels sich bilden; so aber wie hier ausgeführt, liegt nichts anders am Tage, als daß seit 60 Jahren es mit der komischen Epopee bey uns eher rückwärts als vorwärts gekommen ist.

Nur Jupiter und ein paar andere Götter erscheinen ohne Maske, sind aber um desto langweiliger; nicht nur weil die Posse sie völlig entbehren kann, sondern auch deswegen, weil, was solche in den Tag hineinschwatzen, ganz ohne Salz ist. Unter den Giganten selbst wird keiner unserer Autoren namentlich dargestellt; an ihren Worten und Werken indeß erkennt man die meisten auf der Stelle. Ein Paar davon weiß Rec. nicht sogleich zu entziffern; ist jedoch keinesweges gesonnen, auch nur ein Stündchen länger sich in unserer alerneuesten schlechten Literatur deshalb umzusehen. Unter den sprechenden Hunden, die in diese Gesellschaft sich verlaufen, hat Rec. wenigstens Einen kennen zu lernen unlängst die Ehre gehabt, ohne von der neuen Bekanntschaft sonderlich erbaut worden zu seyn. Fährt auch, was selten genug geschieht, dem Knittelreimer ein erträglicher Einfall durch den Kopf; z. B. wenn er statt des Redakteurs eines kritischen Journals den hunderarmigen Briareus auftreten läßt: so fehlt dem Spaß doch immer die schickliche Anwendung; denn nur dem Riesenhaften oder Zwergartigen sieht man alsdann entgegen; niemals solchen Ungereimtheiten,

wozu man gar keinen Kopf, mithin auch keine Hände braucht. — „Die Plattheit kann man keinem verbieten:" — sagt Jupiter irgendwo in dieser kläglichen Gigantomachie. Nach solch einem Ausspruche wäre es höchst unnöthig, den Leser mit Proben eben dieser Plattheit erst zu behelligen. Das ganze Machwerk wimmelt davon; und man soll Mühe haben, aus der Knittellese ein Dutzend Zeilen zusammen zu bringen, die noch so viel werth wären, wie folgender Doppelvers, der einem unserer jüngern, aber desto mehr Papier kostenden Aesthetiker gilt:

> Was er gelesen, schrieb keiner wie er,
> Und was er schreibt, lies't niemand mehr. —

Daß oben erwähnter Briareus, nämlich der phantastische, wirklich weder Hand noch Fuß zu haben verdient, erhellet schon aus der Aeußerung, die er nicht weit vom Schluße sich zu erlauben einfältig genug ist:

> Ei, das wär unnütz und wahrlich Schade!
> Nutzts nicht, so amüsiert doch das Fade. —

Läßt ein gröberer Irrthum sich denken? So weit ist es hoffentlich doch noch nicht gekommen, daß in der Gewalt unserer jungen Papiersudler es stände, ihre Fadaisen und Armseligkeiten zum Range öffentlicher Belustigungen zu erheben. Mit einem Wort: außer einigen Dutzend Belegen zu Unarten, deren unsere, zum Theil bessere Köpfe sich schuldig gemacht, und worüber es eher die Achsel zu zucken als laut aufzulachen giebt, ist aus vorliegendem Produkt einer dem Gegenstande keineswegs gewachsenen Feder, nichts als Albernheit, Ungeschmack und Zeitverderb zu holen.

Ml.

Romane.

Romantische Dichtungen von Ludwig Tieck. Zweyter Theil. Jena, bey Frommann. 1800. 506 S. 8. 1 Rf. 12 gr.

Wer so verkehrt erzogen, oder so schlecht organisirt ist, sein ganzes Leben hindurch an bunten Ammenmährchen sich zu ergötzen,

achten, unbekümmert, ob Menschenverstand und Geschmack da-
bey gewinnen oder nicht, wird auch in diesem Theile der R.
D. durchweg seine Rechnung finden. Nimmermehr aber kann
dieß für Empfehlung gelten; und sollte wirklich der zweyte
Band ein so zahlreiches Publikum belustigen, daß noch Fort-
setzungen des Gewäsches erfolgen: so gienge aus dergleichen
Beyfall offenbar hervor, daß es mit dem Fortschritt unsrer
Kultur sehr mißlich aussehe, und selbst die Empfänglichkeit
für das Bessere ihrem Verschwinden sich nähere. Der Rec.
hofft aber, dieser Band werde der letzte seyn. Für Kinder
und noch unmündige Leser werden so dicke Bücher doch auch
nicht geschrieben; und welcher Hausvater oder Erzieher wird
unbedachtsam genug seyn, seinem Zöglinge Träumereyen in
die Hände zu geben, woraus für Geist und Sprache sich gar
nichts holen läßt? Denn wenn gleich dieser Romantiker an
Sittlichkeit und Convenienz nicht geradezu sich vergreifft,
thut er es implicite doch mehr als zu sehr; durch die Albern-
heiten nämlich, wovon seine Darstellung strotzt, und durch
den abgeschmackten Vortrag, der noch junge Leser um allen
Takt für grammatikale Reinheit bringen muß. In was für
Liebhaberkreisen daher Erzeugnisse dieser Art sich umher trei-
ben, mag der Himmel wissen!

Bis S. 330 des reichlich bedruckten Papiers wird Al-
les an Leben und Tod der heiligen Genoveva verschwendet,
und das Gemengsel ein Trauerspiel genannt. Letzteres
nicht ganz mit Unrecht, weil von einem halben Schock dar-
in auftretender Personen am Ende kaum ein halbes Dutzend
übrig bleibt, und die andern, wie es irgend thunlich war,
aus der Welt geschafft werden. Die schon an sich tolle Le-
gende von dieser Heiligen, nunmehr Ex-Patronesse der
Stadt Paris, ist, wie sich erwarten ließ, unter der nachhel-
fenden Hand des romantischen Dichters noch zehnmal toller,
und dem Raume, so wie der Zeit wohl schwerlich jemals är-
ger mitgespielt worden. Das Ganze, ein paar Seiten dür-
rer Prosa ausgenommen, in eben so ungelenken Jamben,
schwerfälligen, mit weiblichem Reim bis zum Ekel vollge-
pfropften Stanzen, und andern, nicht weniger holperigen
Versarten gefertigt, oder vielmehr ausgeschüttet, wie in den
Darstellungen des ersten Bandes. Daß die Heilige zu un-
srer Landsmänninn gemacht wird, und ihren Sohn Schmer-
zenreich in der Wildniß sieben Jahre lang erzieht, die an-

jünglich ihn nährende Hirschkuh gleichfalls überall figurirt, jeden Augenblick Lustsprünge aus einer Gegend in die andere geschehen, und tausend Ungereimtheiten mehr; transeant cum caeteris! würde man nur irgendwo durch tiefern Blick ins menschliche Herz, oder in die Verflechtung der Dinge dafür schadlos gehalten, und würfe nicht jedes Blatt die so mühselig zu Ton and Farben kaum gelangte Sprache wieder in ihre Kindheit zurück! Daß ein paar Nachäffungen — kaum wagt Rec. den Ehrennamen hier zu nennen — Shakespear'scher Flecken und Kleinlichkeiten, dem kläglichen Trauerspiele unmöglich als Verdienst anzurechnen sind, bedarf keiner Erörterung. Nicht weniger läppisch sind die beyden andern, den Rest des Bandes vollpackenden Mährchen: das nämlich allen Betteln und Handwerksburschen bekannte von der schönen Melusina, und ein, wo möglich noch viel kindischeres das kleine Rothkäppchen betitelt. Die Naivetäten, si Diis placet, des ersten hinken in zum Erbarmen sich schleppender Prosa daher; nicht aber ohne daß der Erzähler in Stanzen und Lieder von ungebührlicher Länge ausbricht, so oft der metrische Kitzel ihn überfällt. Im Rothkäppchen dominirt dieser ihn gänzlich, und macht das Ding zur ächten Knittel-Tragödie, wie dem Dichter beliebt hat, auch dieses unter dem Pöbel noch immer gäng und gebe Kindermährchen zu überschreiben.

In einer von unsern, wenigstens am saubersten gedruckten, Monatsschriften ward das heillose Drama, die heilige Genoveva, unlängst als Meisterwerk präkonisirt. Vermuthlich nur Persiflage! Daß wir noch immer kein Wort für solche Witzübungen haben, ist freylich ein bedenklicher Umstand, und sollte fast auf den Argwohn bringen, daß so was deutschem Geradsinn nicht sonderlich geeignet wäre. Warum? — weil's unsere Zucht verbeut, die offnen Krieg verlangt, und schon den Argwohn scheut! — Dem sey wie ihm will; gar zu oft muß der Kunstgriff nicht gebraucht werden; wer stände dem Spaßvogel sonst dafür, daß Schwachköpfe das alles am Ende nicht für baaren Ernst nähmen? und woher alsdann Nieswurz genug, die kranken Hirne wieder zu reinigen? Ungerechnet, daß ein solcher Persifleur von Profession Gefahr läuft, über kurz oder lang sich selber persifliren zu müssen!

Im.

Bitold.

Witold. (,) Großfürst von Lithauen (.) Geistergeschichte vom Verfasser des Hans von Boysen. Altona, bey der Verlagsgesellschaft. 1796. 292 S. 8. 16 ℳ.

Ist zwar nicht auf dem Titel, aber doch auf jedem Bogen durchhin als der erste Theil bezeichnet; auch nach dem Schlusse ist noch ein zweyter zu erwarten; dennoch ist dieser zweyte bis jetzt noch ausgeblieben. Der Geisterseher von Schiller — das Geschlecht der Grimaldi, gleichsam dessen Pendant — diese Geistergeschichte, oder vielmehr dieser Priesterspuk, u. a. endigen sich alle mit dem ersten Theile. Ist das etwa der Natur dieser Spükereyen so gemäß, — nicht auszuspielen? oder, bedarf es jetzt einer vollen Entwickelung zur Belehrung und Nachachtung nicht weiter? Warum aber dann überhaupt so etwas anfangen? Rec. gesteht, wie billig, daß er über die geschichtliche Grundlage bey dieser Erzählung keine Stimme habe; es fehlt ihm dazu an den nöthigen Vorkenntnissen von der alten Lithauischen Geschichte sowohl, als der alten Preußischen unter dem Schwerdte des deutschen Ordens. Aber das glaubt er doch erklären zu müssen, daß das Buch — als ein treues Gemälde vom dem Elende der Staaten und Völker unter dem Despotismus der Priester — sich schon mit lesen lasse, und dadurch unterhalte. Man erfährt auch da: — wo die Priester auch immer seyn mögen, in heißen oder kalten Zonen; in der Vorwelt oder Zeitgenossen; im nördlichen, östlichen oder südlichen Asien; in Afrika oder Rom, oder, wie hier, im heiligen Haine zu Romowe, an den Ufern der Wilia, wo man den Donnerer Perkunas, den mit Aehren bekränzten Flußgott Antrimpus und Pikullus, den Gott der Todten und Rächer des Bösen, verehrte; die Priester des Bogdo, oder Dalai Lama, des Dairo Somma oder des Römischen Papstes, oder, wie hier, des Kriwe Kriwaito — — diese so verschiedenen Priester haben alle denselben Zweck, treiben ein und dasselbe Spiel. Sie wollen herrschen, herrschen über Seele, Güter und Leben; und das können sie doch nirgends besser, als — im Dunkeln. Daher der Haß gegen den Held Vitold, der sich immer zum Lichte hervorarbeiten will. Dieser erste Theil läßt den Vitold in den für ihn bereiteten feurigen Abgrund hinabsinken. Da die Möglichkeit einer

Ret-

Meinung durchblickt: so wäre es billig, wenigstens den für ihn eingenommenen Lesern zu Gefallen — ihn wieder ans Tageslicht kommen zu lassen.

Gtz.

1. Fragmente in Yoriks Manier, aus dem Englischen. London (Regensburg) 1800. 10 B. 8. 20 Kr.

2. Fragmente in Sterne's Manier, ein Seitenstück zu Yoriks empfindsamen Reisen, nach der zweyten Ausgabe des Originals übersetzt von A. Wilhelmi. Leipzig, bey Sommer. 1800. 7 B. 8. 16 Kr.

3. Kleine Romane und Erzählungen von K. F. Kretschmann. Zweyter Band. Leipzig, bey Voß. 1800. 1 Alphabet 8 Bogen 8. 1 Rg. 20 Kr.

4. Bambocciaden. Dritter Theil. Berlin, bey Maurer. 1800. 17 B. 8. 16 Kr.

Die beyden Uebersetzungen Nr. 1 u. 2 (es ist ein und dasselbe Buch, was uns hier geliefert wird,) sind sich von Seiten der innern Güte ziemlich gleich, von Seiten des Aeussern aber sehr ungleich: denn die erste ist auf schönes Papier gedruckt, mit Kupfern von Küffner verziert, und, damit alles recht schön ins Auge falle, durch eine unendliche Menge langer Gedankenstriche zu zehn Bogen ausgedehnt; lauter Vorzüge, welche die andere entweder ganz einbüßt, oder doch nicht in diesem Grade besitzt. Daß die Fragmente überhaupt eine Verdeutschung verdienten, möchten wir nicht behaupten. Sie haben von Yoriks Manier viel, und von seinem Geiste — nichts.

Nr. 3 wandelt auf dem Pfade der goldenen Mittelmäßigkeit ruhig weiter. Der Verf. wird auf diesem Pfade zwar nicht unsterblichen Ruhm, aber sicher viele Leser finden; und viel-

vielleicht hat er auf das Letztere mehr gerechnet, als auf das Erstere.

Nr. 4. „Wenn diese Erzählungen, sagt der Vorredner, „Hr. Bernhardi, ganz naiv, denselben Beyfall finden, dessen „sie sich bisher erfreuten: so wird es mir sehr angenehm seyn." Wir haben nirgends gehört, oder aus einigen Zeichen muthmaaßen können, daß die ersten Theile der Bambocciaden großes Aufsehen erregt hätten; indeß bescheiden wir uns gern, daß viel unter dem Monde geschieht, was nicht bis zu uns gelangt. Was diesen dritten Theil betrifft: so gestehen wir; (eine Naivetät ist der andern werth) daß die darin enthaltenen Erzählungen unserer geringen Person nicht sehr angenehm gewesen sind: doch hindert uns dieß gar nicht zu glauben, daß mehrere Aufsätze, vorzüglich die gelehrte Gesellschaft, in einigen Schlegelschen Zirkeln ungemein viel Glück machen werden.

Fpm.

1. Matthias Klostermay'r, der sogenannte Bayerische Hiesel. Eine wahre Geschichte unserer Zeiten, dramatisch bearbeitet. Seitenstück zu Rinaldo Rinaldini. Zwey Theile, mit Kupf. Leipzig, bey Seeger. 1800. 41½ Bogen. 2 Rg. 16 gr.

2. Coelestinens Strumpfbänder. Eine Reihe geheimer Anekdoten. Berlin, 1800. 6½ Bogen. 8 gr.

Nr. 1 ist eine elende Aftergeburt der kläglichen Raub- und Mordgeschichte des Rinaldo Rinaldini, welche ohne ihr Verdienst und Würdigkeit, bey dem nach Zeittödtung und Vertreibung der Langenweile haschenden Publikum, großen Beyfall gefunden, und in kurzer Zeit mehrere Auflagen erlebt hat. Das vorliegende sogenannte Seitenstück ist noch um vieles schlechter gerathen. An den Schicksalen und Begebenheiten des Rinaldini kann man doch einigermaaßen Antheil nehmen, weil er in mehreren Situationen, als ein nicht gewöhnlicher Mensch handelt; dieser Klostermay'r oder Hiesel hinge-

1. Diogenes des Zweyten Beleuchtungen der Menschheit mit der Laterne bey Tage, oder wunderbare Reise in die Gemächer der Thorheit, herausgegeben von D—E—. Wien und St. Petersburg. 1800. 1 Alphabet 7 Bogen 8. 1 Rt. 8 gr.

2. Ungewöhnliche Menschen in gewöhnlichen Begebenheiten. Von der Verfasserinn der Julie und Friederike. Freyberg, bey Craz. 1801. 1 Alph. 2 Bog. 8. 1 Rt. 4 gr.

Nr. 1 ist ein höchst langweiliges, gedehntes, und mit Digressionen, die mit Gewalt herbeygezerrt werden, überladenes Buch, das schwerlich Jemand, dem es nicht, wie dem Rec. die Pflicht gebietet, bis zu Ende lesen wird. Es liegt bey demselben, die alte, längst verbrauchte Dichtung zum Grunde, daß die darin auftretenden Hauptpersonen mit einem Talisman versehen sind, durch dessen magische Kraft sie die Gedanken anderer Menschen errathen können. Hätte der Verf. die Kunst verstanden, diese Fiktion zur Anlegung und Durchführung interessanter Scenen zu benutzen: so hätte er immer eine ganz angenehme Lektüre für die zahlreiche Klasse solcher Personen, denen die Romanenleserey nun einmal zum Bedürfniß geworden ist, liefern können; allein hierzu fehlt es ihm eben so sehr an Menschenkenntniß, als an Talenten für eine gute Darstellung. Dahingegen ist ihm eine große Armuth des Geistes eigen; daher er denn auch, zur Ausfüllung des Raums, die heterogensten Dinge aufhäuft und zusammenstellt. So finden wir hier z. B. eine Rede bey der Leiche eines Katers, eine Standrede bey dem Sarge eines reichen Mannes, ein Quasi-Lustspiel, das große Loos, eine Rittergeschichte von dem strengen Ritter vom Unkensee und der edlen Ilsabe vom Berge, eine Diatribe über die Polnische Revolution, u. s. w. Das ganze Buch kommt uns wie ein schlecht gewürzter, übelgemischter Pot-Pourri vor.

Wir bemerken nur noch, daß dieses klägliche Geschreibsel eigentlich ein Ladenhüter ist, welcher gegenwärtig dem gutmüthigen Publikum unter einem neuen Titel aufgetischt wird. Diese Beleuchtung führte sonst das Aushängeschild: Egonen und

und Schnaken beobachtet auf einer Reise, und sind bereits 1796 in Leipzig bey Supprian erschienen, welcher sich billig dieses, leider! — jetzt so gemein werdenden Kunstgriffs, verlegene Waare an den Mann zu bringen, schämen sollte.

Nr. 2 verdient unter dem Romanentrosse eine rühmliche Auszeichnung. Die drey Erzählungen, welche dieses Bändchen ausmachen, sind nicht ohne Interesse, gut vorgetragen, und lehren eine reine, im gemeinen Leben anwendbare Moral. Man muß es der Verfasserinn Dank wissen, daß sie nicht durch wunderbare Begebenheiten, und grausenerregende Schilderungen, nicht durch Aufstellung von Dingen, die nie waren, und nie seyn werden; sondern durch die einfachen und schmucklosen, aber unwiderstehlichen Reize der Wahrheit und Natur den Beyfall ihrer Schwestern zu erlangen, und sie nicht nur angenehm zu unterhalten, sondern ihnen zugleich nützlich zu werden sucht. Je herrschender die von der Verfasserinn gerügten Fehler in der Erziehung und Ausbildung des weiblichen Geschlechts werden, je mehr die Frivolität unsers Zeitalters ihnen beförderlich ist; je rühmlicher ist das so sehr gelungene Bestreben der Verfasserin, ihnen dadurch, daß sie die nachtheiligen, daraus entspringenden Folgen zeigt, entgegenzuarbeiten.

Wir können den Wunsch nicht unterdrücken, daß die Verfasserinn auf ihren mit unter etwas schwerfälligen Styl mehr Sorgfalt verwenden, ihre zum Theil gar zu langen Perioden abkürzen, Sprachfehler, wie z. B. S. 62 Z. 4 öfterer (st. öfter) S. 302 Z. 2 v. u. „daß ich mich vor ihm (st. neben ihm) klein gefühlt hatte; und endlich unedle und unangemessene Ausdrücke, wie S. 76 Z. 3 „die Liebe bildet aus, was ohne sie brach gelegen hätte,“ vermeiden möge.

Wa.

Theater.

1. Neue Schauspiele von August von Kotzebue. Vierter Band. Leipzig, bey Kummer. 1800. 1 Alph. 7 B. 8. 1 Rg. 12 gr.

2. Ebba von Medem, eine Tragödie von L. Th. Kosegarten. Hamburg, bey Perthes. 1800. 9 B. gr. 8. 16 gr.

1. Die sämmtlichen Stücke, die Nr. 1 enthält, namentlich: Johanna von Montfaucon, das Schreibepult und der Gefangene, sind auf unsern Theatern gespielt, von unsern schreibseeligen firfingrigen Journalisten bekrittelt und verhöhnt, und von dem Publikum mit Beyfall aufgenommen und beklatscht worden; wozu also eine in jeder Rücksicht zu spät kommende Nachrede? Das Resultat derselben würde doch kein andres seyn, als, daß oben genannte Stücke, wie alle Erzeugnisse des Kotzebuischen Genius, nicht ohne Schönheiten und nicht ohne Flecken sind, und daß, je nachdem man die einen oder die andern mehr heraushebt und ins Licht stellt, der Kritiker oder das Publikum Unrecht hat. Dem Dichter selbst einen freundschaftlichen Rath geben, und ihn zu größerer Achtung seiner und der Kunst auffordern wollen, hieße sich einer ganz vergeblichen Arbeit unterziehn. Wenn er Ohren hätte zu hören: so würde er schon längst gehört haben.

2. Ob man den Vater der Mißgeburt Nr. 2 mehr belachen oder bedauern solle, ist ungewiß. Eine Handlung ohne alles Interesse, Monologen, die drey Seiten und drüber halten, flache Charaktere, Lärm und Getös im Geschmack unserer Ritter-Schauspiele, und eine mit Blumen reichlich überstreute, weder der Natur noch der Leidenschaft gemäße Sprache, sind die Bestandtheile dieser bunten sogenannten Tragödie, von der man nicht einmal rathen kann, in welchem Zeitalter sie spielt; denn ungeachtet Alles in ihr ein alterthümliches Ansehen hat, auch ausdrücklich die Vorerinnerung und S. 17 auf die Tage Wilhelms von Oranien hinweist: so wird dennoch S. 39 von Ritter Edwin gerühmt, daß er seinen — Lalande auswendig wisse. Nur eine kleine Probe, wie Hr. Kosegarten sich ausdrückt. Edwin muß in dem Zimmer, das seine geliebte Ebba so eben verlassen hat, zurückbleiben. Hier bricht er in folgende Worte aus: „Aber welche Luft in diesem Zimmer? welche Zauberluft! „ihr Athem würzte sie: ihre Wärme durchdrang sie. Diese „laue magische Luft entnervt mich, löst mich auf in mattes

„Schmach-

„Schmachten. Hier saß sie; hier wechselte sie ihr süßes Ge„spräch mit mir; hier sank sie beredter schweigend in meine „umflechtenden Arme. So sie zu haben, so sie zu halten, „für das Leben, für ein ganzes Daseyn, bis an den Rand „des dunkeln Grabes. Sollte so viel Seligkeit dem Sterb„lichen beschieden seyn? Nein, die Nemesis, die Neidische, „wird es nicht dulden. — Wie der saffranfarbige Gürtel der „Frühe rings den lasurnen Aether besäumet! der Osten „flammt, die Berggipfel glühen. Horch, die ersten Lerchen„wirbel! wie sie aufsteigt, die früh wache Sängerinn, tönend, „jubelnd, triumphirend, sich freuend der Wiedergeburt des „Tages und der Wonne. Immer wacher wird das Leben, „immer lauter der Jubel der Natur. O Natur, Gewaltige, „Geheimnißreiche, Unergründliche, du holde Mutter und im„mer freundliche Trösterinn — lulle, lulle dein ungeduldiges „Kind an deiner Brust in Frieden! — Immer zarter, „blühender, duftiger schattiren sich die Rosen der Frühe. In „diese Tinten wurden ihre Wangen getaucht — Wohlgerüche „wehen zu mir herauf, die Hyazinthendüfte ihres Athems." Schon an Hrn. Kosegarten, dem Lyriker, hat man solche Tiraden und Ueberspannungen als Merkmale eines verderbten Geschmacks und Zeichen einer kraftlosen Anstrengung gerügt: nun giebt er uns dergleichen Phraseologie gar in einem Drama zum Besten, und meint, die Sprache der Leidenschaft geredet zu haben. Was für Vorstellungen mag er sich von Theater und theatralischer Wirkung, oder, wenn die Tragödie etwa bloß für das Zimmer geschrieben seyn sollte, von den Forderungen gebildeter Leser machen?

Kl.

1. Shakspeare's dramatische Werke, übersetzt von A. W. Schlegel. Berlin, bey Unger. 1800. Sechster Theil. 1 Alph. kl. 8. 1 Rg. 8 gr.

2. William Shakspeare's Schauspiele. Neue umgearbeitete Ausgabe von J. J. Eschenburg. Zürich, bey Orell und Füßli. Vierter Band. 1800. 1 Alph. 14 Bog. Fünfter Band. 1 Alphabet 6 Bog. gr. 8.

Die Arbeiten beyder Uebersetzer sind schon zweymal in unserer Bibl. ausführlich angezeigt und mit einander verglichen worden. Wir begnügen uns daher, den Inhalt der gelieferten Bände anzugeben.

In Nr. 1 sind enthalten: König Heinrich der vierte, erster und zweyter Theil; in Nr. 2, Wie es euch gefällt, Ende gut alles gut, Zähmung eines bösen Weibes, das Wintermährchen, die Komödie der Irrungen, und Macbeth. Zu allen diesen Stücken der Eschenburgischen Uebersetzung sind, wie zu den frühern, schätzbare Excurse gekommen, die sich eben so sehr durch Gelehrsamkeit, als scharfsinnige Beurtheilung auszeichnen.

Ti.

1) Das Geheimniß, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, vom Verfasser des Rinaldini. Leipzig, bey Gräff. 1800. 6 ℛ.

2) Rinaldo Rinaldini, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, vom Verfasser des Romans gleiches Namens. Aufgeführt auf dem deutschen Theater zu Altona. Arnstadt und Rudolstadt, bey Langbein und Klüger. 1801. 12 ℛ.

Schauerlich und grauerlich geht es in Nr. 1 zu. Ein scheußlicher Sohn und ein unnatürlicher Bruder, ein Mörder und ein abgehärteter Bösewicht; der sich aber doch am Ende bekehrt, machen die Hauptpersonagen des Stücks. Dabey giebt es ein furchtbares Geheimniß, eine eingekerkerte Mutter, die wie ein Gespenst umher wandelt, und ihren Hunger an den zurückgebliebenen Knochen eines Hundemals stillt; eine unsichtbare Geisterstimme, Banditencharaktere, Waffengeklirre, unterirdische Ruinen, und mit halben Leichen angefüllte Gefängnisse. Kurz, es läßt sich nicht leicht ein Behelf denken, durch den nothdürftige dramatische Kunst auf den Haufen wirkt, der hier nicht angebracht wäre. Den Liebhabern des Schrecklichen und Gräßlichen ist dieses Schauspiel recht sehr zu empfehlen.

Was

Was Nr. 2 betrifft: so werden die Freunde und Bewunderer des Romans gleiches Namens, auch in diesem Schauspiele ihre Rechnung finden. Es ist ganz so, wie es der Geschmack schaulustiger Zuschauer gern hat: Spektakel die Hülle und Fülle, Scenenveränderung nach Nothdurft; buntes Durcheinanderlaufen der Vorfälle, Ueberraschungen jeder Art; zahlreiches Personale, grelle Kontraste der Charaktere; Anstrich von Wunderbarem, Freyheits- und Kraftsentenzen. Dramatische Kunst findet man desto weniger; Alles geht drunter und drüber, ohne Zweck und Ziel, ohne Einheit und Zusammenhang. Von dem ersten wird zwar etwas vorgespiegelt; aber Alles, was dazu leiten soll, geschieht mit so wenig Energie, und führt so durchaus nicht dahin, daß es so gut als keine Tendenz ist. Eine pomphafte Sprache, die mehr das Ohr als das Herz füllt, macht in den leidenschaftlichen Stellen die Diktion. Zuweilen geht sie sogar, ohne daß es der Verf. will, ins Metrische über. So sind z. B. nachstehende Zeilen vollständige Jamben:

Hell leuchtet mir der Freundschaft Kerze vor,
Dieß schöne Licht umleuchtet meine Schritte.
Dieß Blut, dieß Blut färbt schaamroth meine Wangen,
Sie glühten nur im Mordgewühl noch röther.

Dieß Alles aber wird auf keine Weise den Beyfall hindern, den Tumult und Wirrwar immer bey einem Publikum erwarten können, das größtentheils die Bühne nur besucht, um zu schauen, und sein Trommelfell erschüttern zu lassen.

Ch.

Weltweisheit.

Immanuel Kants Logik: ein Handbuch zu Vorlesungen. Königsberg, bey Nicolovius. 1800. 232 S. 8. 18 gr.

Von dieser Logik ist Hr. Kant weder der Herausgeber, noch auch, wie der Titel andeutet, der eigentliche Verf.; sondern beydes ist, laut der Vorrede, Hr. Häsche, Doktor und Privatdocent der Philosophie auf der Universität Königsberg. Hr. Kant stellte ihm zwar die Handschrift zu, deren er sich

bey seinen Vorlesungen bediente: allein diese Handschrift bestand bloß in einem mit Papier durchschossenen Exemplar der Meierischen Logik, wo Hr. Kant seine Anmerkungen und Erläuterungen beygefügt hatte. Sodann ist, wie Hr. Jäsche ausdrücklich sagt, der Vortrag in dem vorliegenden Kompendium der Logik, d. i. die Einkleidung und Ausführung, die Darstellung und Anordnung der Gedanken, zum Theil auf seine (Hrn. Jäsches) Rechnung zu setzen. Da indessen Hr. Jäsche versichert, daß Hr. Kant ihm den Auftrag, seine Logik herauszugeben, unter der Aeußerung des besondern ehrenvollen Zutrauens ertheilt habe, daß er, bekannt mit den Grundsätzen seines Systems überhaupt, auch hier in seinen Ideengang leicht eingehen, seine Gedanken nicht entstellen oder verfälschen; sondern mit der erforderlichen Klarheit und Bestimmtheit, und zugleich in der gehörigen Ordnung darstellen werde: so wird es wohl erlaubt seyn, diese Logik so anzusehen, als ob sie aus Hrn. Kants Feder geflossen wäre.

Da wir eine so große Menge, zum Theil guter Logiken haben: so kann man von einer neuen Logik, zumal wenn sie von einem so berühmten Manne, wie Hr. Kant ist, herrührt, mit Recht fordern, daß die Hauptbegriffe darin deutlicher und besser bestimmt, die Sätze strenger und mit mehr Evidenz bewiesen, und Alles in einer bessern und lichtvollern Ordnung vorgetragen sey, als solches in unsern bisherigen Logiken geschehen ist; auch daß darin nichts Ueberflüssiges gefunden, und nichts Wesentliches vermißt werde. Nach diesen Erfordernissen wollen wir nun diese Kantische Logik prüfen.

Sie hat zwey Haupttheile, die Einleitung und die eigentliche Logik. Die letztere zerfällt wiederum in zwey Theile, die allgemeine Elementarlehre, und die allgemeine Methodenlehre. Die Elementarlehre enthält drey Abschnitte: von den Begriffen, den Urtheilen und den Schlüssen. In der Methodenlehre wird von der Definition, der Division, der scientifischen und Popular-Methode, u. s. w. gehandelt.

Man sieht hieraus, daß die Kantische Logik, was die Haupteintheilung in die Lehre von den Begriffen, den Urtheilen und den Schlüssen betrifft, von unsern bisherigen Logiken nicht unterschieden ist; und man muß Hrn. Kant

Dank

Dank wissen, daß er diesen Theil der Logik nicht reformirt hat.

Auch Einleitungen haben unsere bisherigen Logiken theils unter diesem Namen, theils unter dem Namen von Vorbericht, Prolegomenen, u. s. w. Aber diese Einleitungen sind meistens kurz; es wird darin eine bloße Uebersicht der Philosophie gegeben, und der Begriff der Logik erörtert. Die Einleitung zu dieser Kantischen Logik hingegen ist unverhältnißmäßig groß; denn sie macht mehr als die Hälfte von dem ganzen Werke aus. Aber sie enthält auch einen Auszug aus der ganzen Kantischen Philosophie, nebst einem Abrisse der Geschichte der Philosophie.

Hier entsteht die natürliche Frage: wozu eine so große Einleitung? und braucht man eine Kenntniß der ganzen Kantischen Philosophie zu haben, um die Kantische Logik zu verstehen? — Rec. will gar nicht leugnen, daß Vieles, was in der Einleitung vorkommt, zur Vorkenntniß der Logik gehört, besonders wenn man den philosophischen Cursus mit der Logik anfängt. Aber gewiß hätte Manches wegbleiben, oder an einem schicklichern Orte abgehandelt werden können. Was hat man z. B. nöthig zu wissen, was schön, angenehm, reizend und rührend ist, (welche Begriffe in der Einleitung S. 47. 48 erklärt werden,) um die Logik zu verstehen?

Aber diese Einleitung, die die ganze Kantische Philosophie gleichsam in nuce enthält, hat überdieß den Nachtheil, daß unmöglich Alles darin gehörig hat erklärt werden können. So kommt z. B. S. 22, wo der Unterschied zwischen Mathematik und Philosophie bestimmt wird, der Begriff von der Anschauung *a priori* vor, ohne daß solcher vorher erklärt worden wäre; und doch ist dieß bekanntlich einer der schwersten Begriffe in der Kantischen Philosophie, über den viel gestritten worden, und von welchem Hr. Kant und seine Anhänger noch nie eine befriedigende Erklärung gegeben haben. Fängt man nun den philosophischen Cursus mit dieser Kantischen Logik an, (wie solches Hrn. Kants und Hrn. Jäsche's Plan zu seyn scheint:) so giebt der Lehrer dem Zuhörer entweder ein bloßes Kunstwort, das dieser nicht versteht; oder er muß sich in eine weitläuftige Erörterung desselben einlassen. Und so wird es ihm bey manchen

andern Begriffen, besonders bey der übrigens ziemlich langen Erklärung des sogenannten Vernunftglaubens ergehen; so daß diese Einleitung, wenn Alles gehörig erklärt werden soll, mehr Zeit erfordern wird, als die Logik selbst. Hr. Jäsche rühmt es in seiner Vorrede S. XII als einen Vorzug der Kantischen Logik, daß sie von allen ihr fremdartigen Bestandtheilen gereinigt sey. Allein uns dünkt, es befinde sich in seiner Einleitung, des der Logik ganz Fremdartigen weit mehr, als z. B. in den Einleitungen, die Wolf, Reimarus und Andere, ihren Logiken vorangeschickt haben. Oder soll etwa seine Einleitung gar nicht zur Logik gehören? Je nun, so hätte er sie füglich weglassen können; und seine Logik, die schon sehr kompendiös ist, würde noch kompendiöser geworden seyn.

Ueber einzelne Stellen in dieser Einleitung muß Rec. noch einige Bemerkungen machen.

S. 3 heißt es, daß die Regeln, nach denen der Verstand verfahre, entweder nothwendig oder zufällig seyen; und als Beyspiel von zufälligen Regeln, wird unter andern auch die Mathematik angeführt. Allein die Regeln, nach welchen der Verstand in der Mathematik urtheilt und schließt, sind keinesweges zufällig; sondern die nothwendigen Regeln des Denkens werden hier nur auf bestimmte Objekte angewendet. Die Regeln sind und bleiben nothwendig; nur ihre Anwendung ist zufällig. Beydes scheint Hr. Kant hier vermengt zu haben.

S. 4 wird behauptet, daß „die allgemeinen und noth„wendigen Regeln des Denkens überhaupt lediglich die „Form, keineswegs die Materie desselben betreffen." Dieser Satz, der das Fundament des Kantischen Lehrgebäudes ausmacht, und wodurch die Realität unserer Erkenntniß gefährdet wird, sollte streng bewiesen werden. So wie er aber selbst in der Kantischen Vernunftkritik schlecht bewiesen ist: so ist er es in dieser Einleitung, wo alles ins Kurze gezogen werden mußte, noch schlechter; denn der Beweis läuft S. 3 darauf hinaus, daß wir alle objektive Erkenntniß bey Seite setzen, oder davon abstrahiren, und bloß auf den Verstandesgebrauch reflektiren können. Aus dieser willkührlichen Abstraktion folgt aber keinesweges, daß die Gesetze des Denkens, z. B. der Satz des Widerspruchs,

spruchs, der Satz des Grundes, gar nicht auf die reellen, von unsern Vorstellungen verschiedenen Objekte können angewendet werden. Vielmehr muß man so schließen: weil die Gesetze des Denkens allgemein und nothwendig sind: so gelten sie nicht nur von unserm Denken, von unsern Vorstellungen, sondern von dem Ding überhaupt; und sie gelten nur deswegen von unsern Vorstellungen, weil unsere Vorstellungen Dinge sind. Diesem Schlusse kann man nichts entgegensetzen, als den Idealismus, der Alles zu Vorstellungen macht; den aber Hr. Kant nicht auf sich kommen lassen will.

Nach S. 10 ist „die Logik eine Wissenschaft des richti„gen Verstandesgebrauchs; aber nicht nach empirischen Prin„cipien, wie der Verstand denkt; sondern nach Principien „a priori, wie er denken soll.“ Die Sache hat an sich ihre Richtigkeit; aber das Wörtchen: Soll, macht, daß man an den Kantischen kategorischen Imperativ denkt, und verleitet den Leser, der an Wörtern klebt, zu glauben, Hr. Kant mache die praktische Vernunft zur Richterinn der Wahrheit. Hr. Fichte und seine Anhänger gründen wirklich den Satz des Widerspruchs auf die reine praktische Vernunft. So ist keine seltsame und paradoxe Behauptung in der neuesten Philosophie, wozu Hr. Kant nicht Anlaß gegeben hätte. —

Nach S. 26 soll sich „die Philosophie nicht lernen las„sen, weil sie noch nicht gegeben sey; und wenn sie auch „wirklich vorhanden wäre: so würde doch keiner, der sie lernte, „von sich sagen können, daß er ein Philosoph sey, weil seine „Kenntniß davon doch nur subjektiv historisch wäre.“ Diesemnach würden alle Anhänger Kants, die seine Philosophie gelernt haben, keine wahren Philosophen seyn. Hr. Kant vermengt hier das historische Lernen mit dem Lernen überhaupt. Kann man nicht einem philosophischen Lehrgebäude beystimmen, weil man die Principien, worauf es beruht, für wahr erkennt, und durch bündige Beweise davon überzeugt wird? So lernt man Mathematik; wie Hr. Kant S. 27 selbst zugiebt. Er sagt zwar, mit der Mathematik verhalte es sich anders; denn da seyen die Beweise so evident, daß ein jeder davon überzeugt werden könne. Allein das kann ja auch der Fall bey der Philosophie seyn. Wenn er es aber auch nicht wäre: so folgte nur so viel daraus,

aus, daß es schwerer ist, Philosophie als Mathematik zu lernen, und daß nicht Jeder Philosophie lernen kann. — Wenn das, was Hr. Kant hier sagt, richtig wäre: so müßten alle Selbstdenker in der Philosophie, neue und eigene philosophische Systeme erfinden. Diese Meinung scheint wirklich gegenwärtig in Deutschland, wo so viele neue philosophische Systeme zum Vorschein kommen, herrschend zu seyn.

S. 38 heißt es: „die Leibnitzisch-Wolfische dogmatische „Methode war sehr fehlerhaft: auch liegt darin so viel Täu„schendes, daß es wohl nöthig ist, das ganze Verfahren zu „suspendiren, und statt dessen, die Methode des kriti„schen Philosophirens in Gang zu bringen." Dieser, ohne allen Beweis hingeworfenen Behauptung, wird es wohl erlaubt seyn, folgende entgegenzusetzen: „Die Kantisch-kritische Philosophie ist sehr fehlerhaft: es liegt darin so viel theils Unwahres, theils Unverständliches, daß es besser wäre, sie ganz aufzugeben, und zur Leibnitzisch-Wolfischen Philosophie zurückzukehren, die man wenigstens versteht."

S. 71 wird geleugnet, daß es ein materiales Kriterium der Wahrheit gebe, und zwar aus dem Grunde, „weil „ein Erkenntniß, welches in Ansehung eines Objektes wahr „sey, in Beziehung auf andere Objekte falsch seyn könne." Das hat für den Rec. keinen Sinn. Ein jedes Erkenntniß bezieht sich nothwendig auf ein gewisses Objekt, und läßt sich nicht auf ein anderes Objekt beziehen: man kann also weder von seiner Wahrheit, noch von seiner Falschheit in Ansehung eines andern Objekts sprechen. Würde es nicht eine ganz sinnlose Behauptung seyn, wenn jemand sagte: „der Pytha„goräische Lehrsatz ist zwar von dem rechtwinklichten Drey„ecke wahr; aber von dem Kreise ist er falsch."

S. 74 kann Rec. die zwey Sätze nicht vereinigen: 1) daß man aus einem falschen Grunde wahre Folgen ziehen könne; und 2) daß, wenn nur etwas Falsches im Erkenntniß sey, auch eine falsche Folge Statt haben müsse. Die Frage: ob und in welchen Fällen aus etwas Falschem etwas Wahres gefolgert werden könne, hätte wohl verdient, etwas genauer erörtert zu werden; da es sogar in der Mathematik Beweise giebt, wo aus einer falschen Voraus-

setzung

setzung der zu beweisende Satz hergeleitet zu werden scheint. Wolf und nach ihm Lambert, haben diese Materie, jener in seiner lateinischen Ontologie, dieser in seinem Organon, gründlich abgehandelt. Rec. bemerkt hier bloß, daß aus einem falschen Satze, in sofern er falsch ist, kein wahrer Satz durch richtige Vernunftschlüsse hergeleitet werden kann.

S. 75 werden als (bloß formale) Kriterien der Wahrheit folgende Grundsätze angeführt: 1) der Satz des Widerspruchs und der Identität, auf welchen sich die problematischen Urtheile gründen sollen; 2) der Satz des zureichenden Grundes, für assertorische Urtheile, und 3) der Satz des ausschliessenden Dritten (principium exclusi medii inter duo contradictoria) für apodiktische Urtheile. Allein, erstlich ist der Satz des auszuschliessenden Dritten eine nothwendige Folge von dem Satze des Widerspruchs, und kann also nicht wohl als ein besonderes Kriterium der Wahrheit angesehen werden. Hernach sieht Rec. nicht ein, wie der Satz des Widerspruchs der Grund der problematischen Urtheile seyn soll; er ist vielmehr der Grund der nothwendigen Urtheile. Aber man sieht wohl, daß Hr. Kant hier seine Eintheilung der Urtheile in problematische, assertorische und apodiktische hat anbringen wollen. Es ist dieses nicht das erstemal, daß er die Richtigkeit der Gedanken einem Spiele mit den Kategorien aufopfert.

S. 76. 77 wird behauptet, daß „zwar der Grund der „Unwissenheit; aber nicht der Grund des Irrthums in „den Schranken des menschlichen Verstandes zu suchen sey. „Der Entstehungsgrund alles Irrthums müsse einzig und „allein in dem unvermerkten Einflusse der Sinnlichkeit „auf den Verstand, oder genauer zu reden, auf das Ur„theil gesucht werden.“ Uns dünkt aber, eben darum, weil der menschliche Verstand Schranken hat, lasse er sich von der Sinnlichkeit überraschen und hintergehen. Je größer ein Verstand ist, desto mehr ist er vor einem solchen Einflusse gesichert. Ueberdieß glauben wir nicht, daß aller Irrthum von dem Einflusse der Sinnlichkeit auf den Verstand herrühre. Der Verstand hat freylich seine wesentlichen Gesetze; aber diese befolgt er nicht immer, und oft aus keiner andern Ursache, als aus Unwissenheit und Uebereilung. Wenn Jemand

mand z. B. die Regeln des hypothetischen Vernunftschlusses nicht weiß, und durch den fehlerhaften Schluß: „wenn A ist, so ist B; nun ist A nicht, folglich ist auch B „nicht," in Irrthum geräth: ist da der Grund des Irrthums in dem Einfluß der Sinnlichkeit auf den Verstand?

S. 85 werden die Wörter: Merkmal und Vorstellung beständig verwechselt. Rec. weiß wohl, daß auch in andern Logiken diese Begriffe nicht immer genau unterschieden werden. Allein Merkmal (Bestimmung) eines Dings, und die Vorstellung dieses Merkmals; (dieser Bestimmung,) sind doch sehr verschiedene Sachen, die in einem Zeitalter, das, wie das unsrige, sich so sehr zum Idealismus neigt, zumal in einem wissenschaftlichen Werke, nicht verwechselt werden sollten. Durch diese Verwechselung, die wenige Leser bemerken, wird der Idealismus erschlichen.

S. 97 wird als Beyspiel von mathematischer Begreiflichkeit angeführt, daß alle Linien im Zirkel proportional seyen. Rec. kennt die Lehrsätze vom Kreise ziemlich gut; aber der Lehrsatz, daß alle Linien in dem Kreise proportional sind, ist ihm unbekannt. Vermuthlich ist es der Satz von der Proportionalität der Segmente zweyer in einem Kreise sich schneidenden geraden Linien. Allein dieser Satz läßt sich nicht so ausdrücken, wie ihn Hr. Kant oder Hr. Jäsche hier ausdrücken. Rec. hat schon mehrmals bemerkt, daß, wenn Hr. Kant Sätze aus der Mathematik citirt, er es mit dem Ausdrucke nicht so genau nimmt. Das geht allenfalls bey gewissen philosophischen Systemen an, wo die durch Unrichtigkeit des Ausdrucks verursachte Dunkelheit nicht selten für Tiefsinn gehalten wird. Aber in der Mathematik geht es schlechterdings nicht an; wo die Genauigkeit des Ausdrucks die unnachläßige Bedingung von der Wahrheit der Sätze ist.

S. 107 hat Rec. mit Verwunderung gefunden, daß Hr. Kant auch die Erfahrung (die fremde sowohl als die eigene) zum Wissen rechnet. Es giebt also auch ein Wissen, das nicht *a priori* ist; und Erfahrung ist eben so gut eine Erkenntniß-Quelle, als Vernunft. Dadurch räumt Hr. Kant den Dogmatikern mehr ein, als er vielleicht glaubt.

S. 130

S. 130 erklärt der Verf. den Dogmatismus „durch „ein blindes Vertrauen auf das Vermögen der Vernunft, „ohne Kritik sich a priori durch bloße Begriffe zu erweitern, „bloß um des scheinbaren Gelingens desselben" (willen). Kein Philosoph hat noch den Dogmatismus so erklärt; das war wenigstens nicht der Dogmatismus eines Leibnitz, Wolf, Baumgarten, u. s. w. Aber Hr. Kant hat die unartige Gewohnheit, Systeme und Meinungen, die er gern leicht und geschwind widerlegen möchte, gleich durch die Benennung und Erklärung zu brandmarken.

Nach S. 131 ist die kritische Methode diejenige Methode des Philosophirens, nach welcher „man die Quellen „seiner Behauptungen oder Einwürfe, und die Gründe, worauf dieselben beruhen, untersucht." Wenn hierin die kritische Methode besteht: so waren Leibnitz, Wolf und Andere, ächt kritische Philosophen; denn sie haben, eben so wie Hr. Kant, die Quellen ihrer Behauptungen untersucht. Hr. Kant bildet sich freylich ein, er sey der Erste und Einzige, der diese Quellen untersucht und entdeckt habe; allein er wird bald der Einzige seyn, der dieses glaubt.

Ein großer Fehler gegen die philosophische Methode ist es ohne Zweifel, daß der Verf. in der Einleitung Sachen abhandelt, die erst durch das, was in der eigentlichen Logik vorkommt, erklärt werden können. Um nur ein Beyspiel hiervon anzuführen: so kommt in der Einleitung zur Kantischen Logik die Lehre von den Beweisen vor, die doch offenbar die Lehre von den Vernunftschlüssen voraussetzt; mithin erst nach diesen sollte abgehandelt werden. Hr. Jäsche muß diesen Verstoß gegen die philosophische Methode gefühlt haben; denn er entschuldigt sich deshalb in seiner Vorrede S. X. indem er sagt: „es wäre eine eben so unnöthige „als unschickliche Wiederholung gewesen, dieser Materie „hier (hinten in der Logik in der Methodenlehre) noch einmal Erwähnung zu thun, um nur das Unvollständige vollständig zu machen, und Alles an seinen gehörigen Ort „zu stellen." Das ist in der That eine sonderbare Entschuldigung oder Rechtfertigung. Ist es nicht, als ob Hr. Jäsche sagte: „Die Lehre von den Beweisen gehört zwar eigentlich in die Methodenlehre, die am Ende der Logik nach „der Lehre von den Schlüssen steht; das ist ihr rechter Ort.

„Aber

„Aber ich hatte sie nun einmal in die Einleitung gesetzt, „wohin sie zwar nicht gehört; wo ich sie aber nicht aus„streichen mochte. Ich hätte sie also, wenn ich sie an ih„ren rechten Ort gesetzt hätte, wiederholen müssen; das „wäre eben so unnöthig als unschicklich gewesen.“ Wie konnte Hr. Kant, von welchem doch mit Grunde präsumirt werden kann, daß er die Vorrede des Hrn. Jäsche im Manuskript gelesen hat, eine so unstatthafte Entschuldigung eines begangenen Fehlers stehen lassen? Noch mehr; wie konnte er diesen und andere grobe Fehler, (denn wir werden ihrer in der Folge noch mehrere anführen;) gegen die philosophische Methode, in einem Werke stehen lassen, das mit seiner Einwilligung unter seinem Namen erscheint? — Oder legt er etwa selbst der philosophischen Methode keinen sonderlichen Werth bey? —

Was nun die Elementarlehre der Logik betrifft: so stimmt der erste Abschnitt von den Begriffen, (wenn die bekannte (hier nicht zu prüfende) Kantische Eintheilung der Vorstellungen in Anschauungen, Begriffe, empirische und reine, und in Ideen ausgenommen wird;) so ziemlich mit demjenigen überein, was in unsern gewöhnlichen Logiken unter dieser Rubrik enthalten ist. Nur bey dem, was der Verf. von der Erzeugung der Begriffe (S. 145) sagt, findet Rec. etwas zu erinnern. Der Verf. erfordert nämlich hierzu: 1) die Comparation, 2) die Reflexion, und 3) die Abstraktion. „Ich sehe z. B. heißt es in der Anmerkung S. 146, eine Fichte, eine Weide und eine Linde. „Indem ich diese Gegenstände zuvörderst mit einander ver„gleiche, bemerke ich, daß sie verschieden sind in Ansehung „des Stammes, der Aeste, der Blätter, u. dgl. m. Nun „reflektire ich aber hiernächst nur auf das, was sie unter sich „gemein haben, den Stamm, die Aeste, die Blätter selbst, „und abstrahire von der Größe und Figur derselben, u. s. w. „so bekomme ich einen Begriff vom Baume.“ Rec. sieht nicht ein, warum das Vergleichen gerade auf die Verschiedenheiten; das Reflektiren aber auf das gehen soll, was die Dinge unter sich gemein haben. Eben so wenig sieht er ein, wie hier das Abstrahiren von dem Reflektiren unterschieden ist; denn indem ich nur dasjenige bemerke, was die Dinge unter sich gemein haben, wende ich eben dadurch meine Aufmerksamkeit von ihren übrigen Bestimmun-

gen ab, d. i. ich abstrahire (nach der Bedeutung, die der Verf. diesem Worte giebt.) Rec. zweifelt aber, daß dieses die alte und eigentliche lonische Bedeutung des lateinischen Wortes *abstrahere* ist: und wenn der Verf. in der Anmerkung S. 146 erinnert, daß man nicht sagen sollte, etwas abstrahiren, sondern von etwas abstrahiren; so glaubt Rec. das Gegentheil. Die alten Logiker brauchten offenbar das lateinische Wort *abstrahere* als ein *verbum activum*, und zwar sehr richtig. Der Actus des Abstrahirens besteht nämlich eigentlich in der Absonderung eines Merkmals, das mehreren Dingen gemein ist, so daß das Merkmal, oder die Bestimmung, nicht mehr als dem Ding inhärirend gedacht wird. Die Bestimmung wird also von dem Dinge gleichsam abgelöset, abgezogen; (affectio rei abstrahitur a re.) So lange ich mir noch die Bestimmung als den Dingen anklebend, (wenn auch denselben gemein) vorstelle, ist mein abstrakter Begriff noch nicht ganz erzeugt; ich muß die gemeinschaftliche Bestimmung von den Dingen absondern, abziehen (*abstrahere*;) dann erst ist mein abstrakter Begriff formirt. Freylich wird hierzu erfordert, daß ich auf die übrigen Bestimmungen der Dinge nicht merke, oder (wie man sich undeutsch und unlateinisch zugleich ausdrückt,) von denselben abstrahire. — Hr. Kant hat bey der Abstraktion, auf die ideale Absonderung und Trennung der Bestimmung von dem Ding, nicht genug aufmerksam gemacht: diese Absonderung ist zum Theil der Grund, daß wir so geneigt sind, unsere abstrakten Begriffe für existirende und für sich bestehende Wesen zu halten. — Ueberhaupt hätte die Abstraktion, dieser wichtige Actus des Verstandes, wohl verdient, daß der Verf. etwas mehr darüber gesagt hätte: das, was sich in Wolfens, und anderer gründlichen Philosophen Logiken findet, gehört keineswegs zu den unnützen Spitzfindigkeiten, von denen die Logik gesäubert zu werden nöthig hat. Unter andern hätte die, zwar in wenigen Logiken befindliche, aber sehr gegründete Eintheilung der Abstraktion in die Partial- und Modal-Abstraktion angeführt zu werden verdient. Der Verstand kann nämlich entweder einen Theil von einem Ding, oder eine Bestimmung (affectio) von demselben trennen, und sich solche besonders vorstellen. Wenn ich mir den Stamm von einem Baume besonders vorstelle: so mache ich eine Partial-Abstraktion; stelle ich mir aber die Größe des Baums besonders vor: so

mache

mache ich eine Modal-Abstraktion. Der erstern Art von Abstraktion scheinen auch die Thiere fähig zu seyn; aber nicht der zweyten, die selbst für uns ungleich schwerer ist, als die erstere.

In dem zweyten Abschnitte, von den Urtheilen wird gar nicht erklärt, was Subjekt und Prädikat ist; und doch werden diese Wörter S. 157 gebraucht. Subjekt und Prädikat sind Kunstwörter, die in einer Logik nicht unerklärt zu lassen sind, und die der Verf. um so mehr hätte erklären sollen, da er bloß bey kategorischen Urtheilen ein Subjekt und ein Prädikat statuirt.

S. 162 kommt di: Regel vor, daß bey den verneinenden Urtheilen die Negation immer die Copula afficire; wiederum ohne daß erklärt worden wäre, was die Copula ist. Diese Erklärung findet sich erst S. 163.

Eben so werden S. 162 die Wörter: Eintheilung, Glied der Eintheilung, eingetheilter Begriff, gebraucht, ohne sie vorher erklärt zu haben. Sie entsprechen den lateinischen Kunstwörtern: divisio, membra dividentia, divisum; und bedürfen also gleichfalls einer Erklärung. Sie werden erst am Ende der Kantischen Logik erklärt. — Alles dieses sind Fehler gegen die philosophische Methode. —

S. 165 werden die Regeln der hypothetischen Urtheile, und zwar sowohl des *modi ponentis* als des *modi tollentis*, richtig angegeben; aber nicht bewiesen. Da diese Regeln gar nicht unmittelbar einleuchten, und es wirklich Fälle giebt, wo man sie ohne Nachtheil der Wahrheit verletzen kann: so hätten sie bewiesen werden sollen. Ueberdieß gehören sie nicht in den Abschnitt von den Urtheilen; sondern in den von den Schlüssen, wo sie auch S. 202 wiederum, jedoch abermals ohne Beweis, vorkommen.

Das disjunktive Urtheil wird S. 165 durch ein Urtheil erklärt, „in welchem die Theile der Sphäre eines gegebenen Begriffs einander in dem Ganzen, oder zu einem „Ganzen, als Ergänzungen, (complementa) bestimmen." Diese Definition ist dunkel; und die Dunkelheit rührt daher, weil der Verf. nicht vorher, in dem Abschnitte von den Begriffen, die Division abgehandelt hat. Das metaphorische Wort: Sphäre (ein Kantisches Lieblingswort;) kommt

S. 165

S. 165 — 168 häufig vor; es bedeutet das, was die alten Logiker *extensio* (idearum) nennen. Hr. Kant hat es ohne Zweifel gewählt, um vermittelst desselben, aus dem disjunktiven Urtheile desto leichter die Kategorie der Gemeinschaft herauszubringen. Allein wie willkührlich und gezwungen das ist, erhellet nicht nur daraus, daß in einem disjunktiven Urtheile die Eintheilungsglieder (membra dividentia) einander ausschliessen, (welches doch wohl keine Gemeinschaft ist); sondern auch aus dem, was Hr. Kant S. 166 sagt, daß die Glieder der Disjunktion insgesammt problematische Urtheile seyen, von denen nichts anders gedacht werde, als daß sie Theile von der Sphäre einer Erkenntniß, und jedes die Ergänzung der übrigen zum Ganzen sey. Diesemnach ließen sich aus dem disjunktiven Urtheile eben so gut die Kategorien der Möglichkeit, des Ganzen, des Theils, der Ergänzung, u. s. w. herleiten. —

S. 170 wird dem Worte: Satz, eine ganz neue Bedeutung gegeben. Der Verf. sagt, „daß man bisher fälschlich durch Satz ein mit Worten ausgedrücktes Urtheil verstanden habe, da man doch ohne Worte überall nicht urtheilen könne. Der wahre Unterschied zwischen Satz und Urtheil beruhe auf dem Unterschied zwischen problematischen und assertorischen Urtheilen.“ Erstlich, welch eine Folgerung: „weil man ohne Worte überall nicht denken kann: so muß man das Urtheil, in sofern es im Denken besteht, von dem Urtheil, in sofern das Denken durch Worte ausgedrückt ist, nicht unterscheiden!“ Ist aber dieses nicht des Verf. Meinung, und giebt er zu, daß bey einem Urtheile die Vorstellungen von den entsprechenden Wörtern unterschieden werden müssen; je nun: so dächten wir, kann man das eine füglich, wie bisher, ein Urtheil, und das andere eine Proposition oder einen Satz nennen. Wir wollen nun aber Hrn. Kant seinen Willen lassen, und mit ihm annehmen, daß das Urtheil ein problematisches, und der Satz ein assertorisches Urtheil bedeuten soll: so entsteht eine andere Schwierigkeit. Das Urtheil ist nach S. 169 entweder problematisch, oder assertorisch, oder apodiktisch; es giebt also auch assertorische Urtheile. Nun aber giebt es nach S. 170 kein assertorisches Urtheil; denn jedes Urtheil ist problematisch; und was man ein assertorisches Urtheil nennt, sollte Satz genannt werden. — In sol-

solche Widersprüche verwickelt man sich durch Neuerungssucht! — Der Verf. muß auch in der Folge die Bedeutung, die er hier dem Worte: Satz giebt, vergessen haben; denn bey der Syllogistik gebraucht er dieses Wort wieder in der gewöhnlichen Bedeutung.

S. 172 werden die Grundsätze in intuitive und discursive eingetheilt. „Die erstern, sagt der Verf., können „in der Anschauung dargestellt werden, und heißen Axiome „(axiomata); die letztern lassen sich nur durch Begriffe aus„drücken, und können Acroame (acroamata) genannt wer„den.“ Uns dünkt aber, alle Axiome, mithin auch die discursiven, lassen sich in der Anschauung, oder sinnlich darstellen. Der Satz: die Hand ist größer als der Finger, ist eine anschauliche Darstellung des allgemeinen Satzes: das Ganze ist größer als sein Theil.

Der dritte Abschnitt handelt von den Schlüssen. Der Verf. theilt die Schlüsse in Verstandesschlüsse, Vernunftschlüsse, und Schlüsse der Urtheilskraft ein. Die Verstandesschlüsse sind nach ihm, was man gewöhnlich in der Logik unmittelbare Schlüsse (consequentias immediatas) nennt. Warum der Verf. diese letztern Schlüsse Verstandesschlüsse nennt, sieht Rec. nicht ein. Sie unterscheiden sich von den eigentlichen Vernunftschlüssen (syllogismis) bloß dadurch, daß sie einfacher sind; sonst wird dadurch eben so gut geschlossen, als durch die Syllogismen. Am allerwenigsten sollte Hr. Kant diesen Unterschied machen, da er den Verstand so scharf von der Vernunft unterscheidet, und ihm bloß das Geschäfft anweiset, das Mannichfaltige der Anschauung in Begriffe zu verbinden. Die Lehre von den unmittelbaren Folgerungen ist übrigens hier so abgehandelt, wie sie sich in mehreren Logischen Kompendien findet. Rec. bemerkt nur folgendes. Die kontradiktorisch-entgegengesetzten Urtheile sind von dem Verf. nicht erklärt, da er doch von den *judiciis contrariis*, *subcontrariis*, u. s. w. Erklärungen giebt. Den Beweis S. 183 daß judicia contraria zwar nicht beyde wahr; aber beyde falsch seyn können, hat Rec. ganz unverständlich gefunden, weil er nicht begreift, wie von den beyden contrairen Sätzen: alles *A* ist *B*, kein *A* ist *B*, der eine mehr als der andere aussagen, und wie es hier etwas überflüssiges geben soll. Die

Regel

Regel wird ganz klar durch die Bemerkung, daß zwischen die Sätze: alles *A* ist *B*, kein *A* ist *B*, die beyden Sätze fallen: einiges *A* ist *B*, einiges *A* ist nicht *B*, welche beyde wahr seyn können; in welchem Fall die beyden ersten Sätze falsch sind. — Bey den Regeln von der Umkehrung (conversio) der Sätze S. 185 sind die particular-verneinenden Sätze vergessen. Sie lassen sich nicht bloß wie die allgemein-verneinenden Sätze, *simpliciter*; sondern *per accidens* umkehren, d. i. ein particular-verneinender Satz kann durch die Umkehrung in einen allgemein-verneinenden verwandelt werden; nur muß man alsdann dem zum Prädikat gewordenen Subjekt das Zeichen der Quantität lassen. — S. 187 wird die Regel der Kontraposition gegeben, ohne daß dieses nicht sonderlich bekannte Kunstwort erklärt worden wäre.

„Der Vernunftschluß ist nach dem Verf. (S. 187) „das Erkenntniß der Nothwendigkeit eines Satzes durch die „Subsumtion seiner Bedingung unter eine gegebene allgemeine Regel." Diese Definition ist dunkel. Was heißt: die Bedingung eines Satzes unter eine allgemeine Regel subsumiren? Der Verf. muß sich diesen Begriff selbst nicht recht deutlich und bestimmt gedacht haben; denn nach der Anmerk. S. 188 wird nicht die Bedingung des Satzes unter die Regel, sondern der Satz unter die Bedingung der Regel subsumirt; welches auch verständlicher ist. — Sodann muß zwar in jedem Vernunftschlusse ein allgemeiner Satz seyn; aber dieser Satz ist nicht gerade eine Regel. Wenn ich schließe: alle Kegelschnitte haben die Eigenschaft A; der Kreis ist ein Kegelschnitt; folglich ꝛc. so ist der Obersatz keine Regel. Endlich läßt sich auch fragen, ob die Bestimmung, daß in jedem Vernunftschlusse ein allgemeiner Satz seyn müsse, gleich in die Definition zu setzen sey, und ob solches nicht bewiesen werden könne und müsse. Auf solche Art ist die syllogistische Regel: *ex puris particularibus nihil sequitur*, freylich leicht zu beweisen; wie wirklich S. 194 geschieht.

Allen diesen Einwürfen entgeht man, wenn man die gewöhnliche Erklärung des Vernunftschlusses beybehält, nach welcher derselbe darin besteht, daß aus dem Verhältnisse zweyer Begriffe A und B zu einem dritten C, das Verhältniß zwi-

schen A und B, oder (welches auf Eins hinausläuft,) aus zwey Urtheilen, die einen gemeinschaftlichen Begriff haben, ein drittes Urtheil hergeleitet wird. Daraus ergiebt sich denn die allgemeinste Regel, aus der sich alle andere herleiten lassen: daß in einem Vernunftschlusse nicht mehr und nicht weniger als drey Hauptbegriffe seyn dürfen. Diese Regel kommt zwar S. 192 vor; allein man sieht nicht recht ein, wie aus der vom Verf. zum Grunde gelegten Definition des Vernunftschlusses fließt.

Eben so wenig sieht man deutlich ein, wie die bekannten Regeln der kategorischen Vernunftschlüsse, die S. 194 recensirt sind, (die 3te ausgenommen,) aus jener Definition fließen. Von der Regel: „die Conclusion richtet sich „nach dem schwächern Theile des Schlusses" (conclusio sequitur partem debiliorem) wird im Texte gar kein Grund angegeben; und was in der Anmerkung darüber gesagt wird, läßt immer noch die Bedenklichkeit zu, ob die Regel sich auch auf alle Arten von Vernunftschlüssen erstrecke? Sie ist wirklich nur unter gewissen Voraussetzungen, z. B. daß dem Prädikat eines Satzes das Zeichen der Quantität nicht beygefügt werden darf, allgemein wahr. — Der Beweis, den der Verf. von der Regel giebt: *ex puris negativis nihil sequitur*, ist so beschaffen, daß er nur von Vernunftschlüssen der ersten Figur gilt. Es wird nämlich als Grund dieser Regel angegeben: weil die Subsumtion im Untersatze bejahend seyn müsse. Das ist bey der ersten Figur ganz richtig; aber bey der zweyten nicht, wo doch auch sehr richtig und natürlich geschlossen wird. Die Regeln S. 194 sollen aber für alle kategorische Vernunftschlüsse gelten.

Ueberhaupt ist Rec. mit der Art, wie der Verf. sowohl die allgemeinen, als die speciellen Regeln der Vernunftschlüsse für die vier Figuren, beweiset, nicht zufrieden. Ihre Allgemeinheit und Nothwendigkeit leuchtet selten ein. Und doch lassen sich alle diese Regeln im eigentlichen Verstande mathematisch beweisen; welches gerade das Schönste an der Logik, und dasjenige ist, was ihr einen Vorzug vor andern philosophischen Wissenschaften giebt. Aber freylich muß man die Charakteristik zu Hülfe nehmen. Dieses Geschäfft ist auch so schwer und weitläuftig nicht, als Mancher wohl denken mag, wenn man nur die Sache versteht.

Rec.

Rec. erinnert sich noch mit Vergnügen, wie leicht und schnell ehemals seine Zuhörer diesen Theil der Logik begriffen, zu dessen Vortrage er weiter nichts als ein paar Stunden brauchte. Anstatt über *Barbara, Celarent*, etc. zu spotten, ohne es zu verstehen, fanden sie in diesem sinnreichen Spiele der alten Logiker eine Art von Zeitvertreib. — So viel ist gewiß, daß dergleichen Sachen wegzuwerfen immer leichter ist, als sie zu erfinden. —

Der Verf. nennt die erste Figur die vollkommenste, worin er Recht hat; denn nur in dieser Figur lassen sich alle möglichen Sätze beweisen. Wenn er aber S. 197 behauptet, daß die erste Figur die einzig gesetzmäßige sey: so hat er Unrecht; denn in den übrigen, besonders in der zweyten und vierten Figur, wird ganz gesetzmäßig und ordentlich geschlossen. Was ist z. B. ordentlicher und sogar natürlicher, als folgende Art zu schließen: „der Mensch hat Vernunft; das Thier hat keine Vernunft; folglich ist das „Thier kein Mensch?“ oder: „der Mensch kann Mathematik „lernen; wer Mathematik lernen kann, hat Vernunft; folglich hat der Mensch Vernunft?“ (bey welcher letzteren Schlußart man nicht nöthig hat, sich an die (von den Logikern um der allgemeinen Theorie willen angenommene) Regel zu binden, daß das Subjekt des Untersatzes jedesmal das Subjekt der Conclusion seyn müsse.) Wer die gesellschaftlichen Unterredungen in logischer Hinsicht beobachtet, wird bemerken, daß die Menschen sich gar nicht an die erste Figur binden; sondern häufig Schlüsse in der 2ten und 4ten Figur machen. Die dritte Figur ist freylich unnatürlich und von keinem praktischen Nutzen; sie muß aber um der Vollständigkeit der Syllogistik willen, auch abgehandelt werden.

S. 202 wird behauptet, daß der hypothetische Schluß kein eigentlicher Vernunftschluß sey, weil er nur aus zwey Sätzen bestehe, ohne einen Mittelbegriff zu haben. Allein das ist wenigstens nicht von allen hypothetischen Schlüssen wahr. Der hypoth. Vernunftschluß: „wenn die Welt endlich ist: so ist sie zufällig; nun ist die Welt endlich; folglich „ist sie zufällig;“ hat einen Mittelbegriff, nämlich den Begriff der Endlichkeit. Dieser Schluß läßt sich auch leicht in folgenden kategorischen verwandeln: „Alles was endlich ist,

„ist zufällig; die Welt ist endlich; folglich ist die Welt zu„fällig." Zwar scheint folgender Vernunftschluß: „Wenn „es in unserer Stadt brennte, so würde ein Auflauf seyn; „nun ist kein Auflauf, folglich brennt es nicht in unserer „Stadt;" die Kantische Behauptung zu bestätigen; allein bey genauer Erwägung dieser Schlußart findet es sich, daß dabey ein allgemeiner Satz vorausgesetzt wird, und daß der, als Beyspiel angeführte Vernunftschluß, in einen kategorischen verwandelt, so lautet: „In jeder Stadt, wo es „brennt, ist ein Auflauf; nun ist in unserer Stadt kein Auf„lauf; folglich brennt es nicht in unserer Stadt." Hier sind, wie in allen kategorischen Vernunftschlüssen, drey Begriffe, wovon der des Auflaufs der Mittelbegriff ist. Zwar will Hr. Kant die Verwandlung der hypothetischen Vernunftschlüsse in kategorische nicht gelten lassen; allein ohne hinlänglichen Grund, und wie es scheint, bloß um seine Deduktion der Kategorien, und mit ihr seine Kategorientafel nicht aufgeben zu dürfen. —

Die Schlüsse, die der Verf. der Urtheilskraft zuschreibt, konnten wiederum füglich der Vernunft zugeschrieben werden. Die Urtheilskraft ist nämlich nach Hrn. Kant entweder die bestimmende oder die reflektirende. Jene geht vom Allgemeinen zum Besondern; diese vom Besondern zum Allgemeinen. Von der letztern wird hier allein gehandelt; wovon der Verf. keinen Grund anführt. Wenn ich schließe: „Alles A ist B; folglich, einiges A ist B;" so ist dieses ein Schluß vom Allgemeinen auf das Besondere, und gehört also der bestimmenden Urtheilskraft zu. Aber dergleichen Schlüsse hat der Verf. oben Verstandesschlüsse genannt. —

Die beyden Schlußarten der reflektirenden Urtheilskraft sind nach S. 207 die Induktion und die Analogie. Bey der Induktion schließt man nach dem Verf.: „was vielen „Dingen einer Gattung zukommt, das kommt auch den übri„gen von dieser Gattung zu." Die Analogie hingegen schließt von partikularer Aehnlichkeit zweyer (oder mehrerer) Dinge auf totale. Der Vf. bemüht sich, die Verschiedenheit dieser zwey Schlußarten (S. 207. 208) noch weiter zu zeigen; Rec. gesteht aber, daß er keinen wesentlichen Unterschied zwischen denselben findet. Wird der Ausdruck: totale Aehnlichkeit, streng genommen; so dürfte es wohl keinem

nen einzigen richtigen Schluß nach der Analogie geben: denn wenn zwey Individuen auch in tausend und mehr Bestimmungen mit einander übereinstimmen: so würden sie doch nicht in allen übereinkommen, mithin einander nicht vollkommen ähnlich seyn. Die Hauptschwierigkeit in dieser Lehre macht wohl der Begriff: Gattung, welchen der Verf. zu erklären nicht für gut gefunden hat. Auch vermißt Rec. die Eintheilung der Induktion in die vollständige und unvollständige (completa et incompleta); die vollständige Induktion vertritt bekanntlich die Stelle eines strengen Beweises.

Die Kantische Logik schließt sich mit der Methodenlehre, welche die Lehren von der Definition und Division, von den verschiedenen Arten der Methode, der scientifischen und populären, der analytischen und synthetischen, der syllogistischen und tabellarischen, der akroamatischen und erotematischen, (S. 231 vergl. mit S. 32) enthält.

Es ist in der That merkwürdig, daß in der Kantischen Logik gerade da, wo von der Methode gehandelt wird, die größten Fehler gegen die Methode vorkommen. Rec. hat bereits die Nachtheile bemerkt, die für die Kantische Logik daraus entstanden sind, daß die Lehre von der Definition und Division erst am Ende derselben abgehandelt wird. Die Lehre von den disjunktiven Urtheilen und Schlüssen setzt offenbar die von der Division voraus, ohne die sie ganz unverständlich ist, wenigstens nicht gehörig bewiesen werden kann. Man kann freylich alles durch Beyspiele erläutern; aber in einem wissenschaftlichen Werke sollen Kunstwörter, die der darin abzuhandelnden Wissenschaft eigen sind, erklärt werden, ehe man davon Gebrauch macht. Die Lehren von der Definition und der Division gehören, ihrer Natur nach, in den Abschnitt von den Begriffen; denn die Definition ist nichts anders als die Verdeutlichung eines Begriffs; die Division aber, die Aufzählung der verschiedenen Bestimmungen eines Begriffs nach einer gewissen Rücksicht (secundum datum respectum.) In allen guten Logiken werden daher diese Lehren in dem Abschnitte von den Begriffen abgehandelt. Selbst Hr. Kant hat, laut der Vorrede (S. X), diese in dem Meierischen Kompendium befindliche Ordnung in seinem Vortrage unverändert beybehal-

 ten.

ten. Was hat denn Hrn. Jäsche bewogen, davon abzugehen? und warum hat Hr. Kant diese Unordnung in einer Logik, die mit seiner Einwilligung für die Seine ausgegeben wird, und die er also doch wohl im Manuskript wird durchgesehen haben, stehen lassen?

In unsern guten Logiken werden bekanntlich, nach der Syllogistik, die Lehren von der Erfahrung (der eigenen und fremden), von der Wissenschaft, der Erfindung, den Beweisen, von der Prüfung und Vertheidigung der Wahrheit, von den Irrthümern und Vorurtheilen, von der Gewißheit, Wahrscheinlichkeit, und dem Zweifel, u. s. w. abgehandelt. Diese Ordnung ist natürlich; denn alle diese Lehren setzen mittelbar oder unmittelbar die Lehre von den Begriffen, den Urtheilen und den Vernunftschlüssen voraus. Hr. Jäsche hat für gut gefunden, die bisherige Ordnung umzukehren, und was andere Logiker in dem 2ten Theile der Logik abgehandelt haben, in der Einleitung vorzutragen. Daß auf solche Art die Materien nicht mit der erforderlichen Deutlichkeit, Ordnung, Gründlichkeit und Vollständigkeit haben abgehandelt werden können, ist begreiflich; und daß sie nicht so abgehandelt worden sind, davon wird sich jeder überzeugen, der diese Einleitung z. B. mit dem vortrefflichen zweyten Theile der Logik des Reimarus vergleichen will.

Noch kann Rec. eine auffallende Omission in der Kantischen Logik nicht unbemerkt lassen. Es wird darin weder von den Wörtern (terminis), noch von den Sätzen (propositionibus), noch von den Syllogismen gehandelt. Daß dieses absichtlich geschehen ist, läßt sich aus demjenigen schließen, was der Verf. oben von dem Urtheile und Satz gesagt hat. Auf die Abhandlung von den drey Verstandes-Operationen hat das freylich wenig Einfluß: denn da wir nicht ohne Zeichen, und besonders nicht ohne Wörter denken können: so ist es im Grunde einerley, ob man von Begriffen oder Wörtern, von Urtheilen oder Sätzen, von Vernunftschlüssen oder Syllogismen spricht. Aber der Verf. scheint das Symbolische in unserer Erkenntniß von dem, was demselben in dem Verstande entspricht, und worin eigentlich die Erkenntniß besteht, nicht zu unterscheiden. Dieses hält Rec. für einen Irrthum; denn was würde das

ab-

abstrakteste Raisonnement anders seyn, als ein Gewebe von Symbolen ohne Bedeutung, wenn nicht jedem Zeichen, jedem Wort ein Begriff in der Seele korrespondirte? Mancher in seine Abstraktionen und Spekulationen vertiefte Philosoph mag zwar solche Gewebe machen: allein alsdann sind seine Geistes-Produkte eigentlich keine Gedanken, sondern Hirngespinnste.

Hr. Jäsche nennt in seiner Vorrede S. XI Hrn. Kant „den grossen Reformator, wie der Philosophie überhaupt, „so insbesondere auch der Logik, was die Oekonomie und „äussere Form derselben betrifft.“ Den Werth dieser Behauptung werden unsere Leser aus dem Bisherigen zu beurtheilen im Stande seyn. —

Wenn übrigens Fehler gegen die philosophische Methode, Ungenauigkeit und Dunkelheit in den Begriffen, Mangel an Beweisen, und Unvollständigkeit in Ansehung gewisser Hauptmaterien, in einem wissenschaftlichen Werke, durch einige scharfsinnige, geistreiche und treffende Reflexionen kompensirt werden könnten: so würde diese Kantische Logik nicht nur nicht überflüssig seyn; sondern auch vor manchen andern guten Logiken einen Vorzug behaupten. Als ein Beyspiel von einer geistreichen und zugleich richtigen Reflexion führen wir aus der Einleitung S. 120. 121 folgende Stelle an: „Vernunftwahrheiten gelten anonymisch; hier ist nicht die „Frage: wer hat es gesagt; sondern was hat er gesagt? es „liegt nichts daran, ob ein Erkenntniß von edler Herkunft „ist. Aber dennoch ist der Hang zum Ansehen grosser Män„ner sehr gemein, theils wegen der Eingeschränktheit eigener „Einsicht; theils aus Begierde, dem nachzuahmen, was „uns als groß beschrieben wird. Hierzu kommt noch, daß „das Ansehen der Person dazu dient, unserer Eitelkeit auf „eine indirekte Weise zu schmeicheln. So wie nämlich die „Unterthanen eines mächtigen Despoten stolz darauf sind, „daß sie nur alle gleich von ihm behandelt werden, indem „der Geringste mit dem Vornehmsten in soferne sich gleich „dünken kann, als sie beyde gegen die unumschränkte Macht „ihres Beherrschers nichts sind: so beurtheilen sich auch die „Verehrer eines großen Mannes als gleich, sofern die „Vorzüge, die sie unter einander selbst haben mögen, gegen „die Verdienste des großen Mannes betrachtet, für unbedeu-

„tend zu achten sind. — Die hochgepriesenen großen „Männer thun daher dem Hange zum Vorurtheile des An„sehens der Person aus mehr als einem Grunde, keinen ge„ringen Vorschub."

Wm.

Nachtrag zu den Schriften über den Fichtischen Atheismus.

(Man s. N. A. D. B. LVII. Bd. 2. St. S. 408.)

1) Vertraute unpartheyische Briefe über Fichtes Aufenthalt in Jena, seinen Charakter als Mensch, Lehrer und Schriftsteller betreffend; nebst einer durchgängigen Kritik aller für und gegen ihn erschienenen Schriften, und einer Würdigung der Herderschen Metakritik. Ohne Druckort und Verleger. 1799. 213 Seit. 8.

2) Fünftel-Saft und Apologie der Fichtischen Appellation. Ohne Druckort und Verleger. 1799. 23 Seit. 8.

3) End-Urtheil in der Fichtischen Sache, gesprochen von Georg Heinrich von Deyn, L. d. W. Jena, bey Göpferdt. 1799. 56 S. 8.

4) Ueber den Gott des Hrn. Prof. Fichte, und den Götzen seiner Gegner, eine ruhige Prüfung seiner Appellation an das Publikum, in einigen Briefen, herausgegeben von J. A. Eberhard. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1799. 64 Seiten 8.

Unparteyisch sind die vertrauten Briefe Nr. 1 offenbar nicht; sondern, fast möchten wir sagen, wüthend parteyisch, wovon auch die eingewebten Fabeln, Distichen und Orakel, (denn

(denn die auf dem Titel angekündigten Kupfer finden wir nicht) einen sprechenden Beweis ablegen. Philosophisches kommt darin auch nichts vor; denn von Untersuchung der streitigen Fragen ist gar nicht die Rede; sondern das Ganze ist, vom Anfang bis zum Ende, nichts als sehr fade und plumpe Satyre. Ob es nicht noch einen ärgern Namen verdiene, und welchen Charakter diese Satyre hat, darüber sagen wir kein Wort; die Sache selbst spricht zu deutlich, als daß wir etwas mehr nöthig hätten, als einige der auffallendsten Stellen dem Leser zur eigenen Entscheidung vorzulegen. Auch werden bey weitem nicht alle für und gegen Fichte erschienenen Schriften namhaft gemacht. Nachdem der Verf. erzählt hat, was Fichte bey und nach seiner Anstellung in Jena that, und nachdem er ihn überall in dem vortheilhaftesten Lichte dargestellt hat, kommt er auf dessen gelehrte Streitigkeiten. Hier lesen wir folgendes, welches wir anführen, um zu zeigen, welchen Vertheidiger Hr. Fichte gefunden hat. Es ist freylich Alles in dem Tone, welchen die Vertheidiger der Fichtischen Philosophie gewöhnlich gegen ihre Gegner annehmen: „Der zweyte bedeutende Streit erhob sich mit „Nicolai, dem bekannten Kr. Nicolai in Berlin, der schon „so manchen verdienten Mann in Deutschland wahrhaft „pasquillantenartig angefallen und gemißhandelt hat, ohne „auch nur die geringste Veranlassung dazu gehabt zu haben. „Hiobs Satan gleich, zieht er nur in der Welt umher, um „die Guten mit Beulen zu schlagen; und dann ruft er noch „Wehe über sie, wenn diese Beulen ihnen schmerzen, und „sie den, der sie schlug, eben nicht loben. Diesem Menschen „ist nichts zu klein, weder die niedrigste plumpste Satyre „über Dinge, wo der Satyr offenbar zum Tollhäusler wird, „noch auch die Zuflucht zum weltlichen Arm, durch öffentlich „ausgesprengte Verläumdungen, wenn er den Stachel seines „Geistes für so (zu?) stumpf hält, u. s. w. — Seinen „dritten Streit bekam Fichte mit dem Göttingischen Recen„senten, der ihn in der Recension seines Naturrechtes so „plumb (plump) und impertinent behandelt hatte. Die „löbliche Absicht dieses schwachen Geistes schien gewesen zu „seyn, Fichten vor dem Publikum lächerlich zu machen; dieß „hatte er denn aber freylich durch seine Insinuationen in der „Recension zu bewirken gesucht. Fichte schaute dem guten „Manne auf den Grund, und leuchtete demselben in seiner „Probe einer Recension im wehmüthigen Ton, ganz er-

„schreck-

„schrecklich heim. Der Herr, welcher unter dem erhabenen „Schutze der Georgia Augusta, den Jenaischen Idealisten „dem Lachen Preis geben wollte, ward von eben diesem „Letztern in einer wahrhaft kräftigen (?) und allgemein ver„ständlichen Sprache, ins Narrenhaus gebracht, wo natür„lich alle diejenigen hingehören, die über eine Sache mitspre„chen wollen, von der sie gar nichts verstehen; wie dieses „doch offenbar (??) mit dem Göttinger Recensenten der Fall „war, u. s. w.“ Von hier kommt unser Verf. auf die Erzählung der Atheistischen Streitigkeit, und auf einige Schriften gegen Fichte. Wir übergehen Mehreres, um von einigem höchst Auffallendem noch Beyspiele mitzutheilen. Heusingern wird folgendes Gedicht entgegengeworfen; denn auch von dem poetischen Theile dieser Schrift müssen wir Proben geben:

Armer Magister in Dresden — du rüstiger Kantischer Schildknapp!
Sage, dich hungert wohl sehr, darum ergreifst du den Kiel.
Zwar — es giebt Wörter genug in dem Kant zur geistigen Mastung,
Hast sie auch alle verschluckt, wie man die Gänsleins frext.
Aber der luftige Dampf, ach, der hat dich wohl nie noch gesättigt,
Darum so suchest du Brod, Brod durch den bitteren Kiel.
Und der ist nun so stumpf, daß es kaum sich der Mühe verlohne
Daß du einstens ihn nahmst — o der verwerfliche Kiel!
Hat die Familie Wertheim, die Tochter den Vater verlassen?
Daß du im andern Haus suchest dein tägliches Brod?
Hoffe jedoch du nur kühn, die Dresdner Allmosen-Kasse
Giebt vier Groschen dir gern für dein polemisches Werk.

Zum Schlusse nur noch das Urtheil über Hrn. Herder! „Der Hr. J. G. Herder in Weimar schrieb also Metakritik „zur Kritik der reinen Vernunft. Ums Himmels willen, ihr „Philosophen Deutschlands alle! ihr ohne Unterschied der „Schulen, alle! wo ist die Philosophie hingerathen, daß sie „sich in dieses Mannes Hände verirrte? Herder — der „Vice-

„Vice-Präsident Herder in Weimar, schreibt ein quasi philo-„sophisches Werk, ein Werk, das sich anmaaßt, über eine der „scharfsinnigsten Spekulationen des menschlichen Geistes den „entscheidenden Spruch zu fällen. Ihr Philosophen Deutsch-„lands alle! was ist wohl eure Philosophie, wenn es so „weit gekommen ist, daß J. G. Herder in Weimar dieses „thun darf?" In diesem Tone, und noch ärger geht es fort.

Der Fünftel-Saft Nr. 2 besteht aus lauter Distichen, deren Hauptgedanken aus der Fichtischen Appellation entlehnt sind, aus welcher Appellation auch mehrmals die Seitenzahlen angezogen werden. Daß sie durch Witz sich auszeichneten, können wir eben nicht sagen; aus folgenden paar Proben im Anfange mögen unsere Leser selbst urtheilen.

> Wer mich beschuldigt: du läugnest Gott! der macht mich zum Thiere,
> Aber ihn lassend dabey, mach ich ihn selber zum Thier.

Hier wird nämlich stillschweigend vorausgesetzt, daß der Verf. der Appellation oder Fichte redet; und da sehen wir wenigstens in dem Schlusse nichts, was nicht auch alle Tage in den Gezänken alter Weiber, oder der Gassenjungen zu sehen ist, wo gewöhnlich die Schimpfworte selbst wieder zurückgegeben werden. Das gleich folgende Distichon lautet so:

> Kein gemeiner Sterblicher fall' ich durch eigene Thorheit;
> Einer Verschwörung bedarfs, mich zu vernichten, den Gott.

In Ansehung des End-Urtheils Nr. 3, spanne man seine Erwartung ja nicht zu hoch. Es setzt an die Stelle der eigentlichen Frage, ob Fichte ein Gottes-Leugner ist? folgende zwey: hat er Recht gehabt, die in seinem Journal enthaltenen Gedanken über die Gottheit öffentlich herauszugeben? und: haben seine Gegner, diejenigen, die bloß Persönlichkeiten halber mit ihm uneins geworden sind, ausgenommen, Recht gehabt, sich mit ihm über jene Gedanken in Streit einzulassen? Dieß führt ihn auf die Auseinandersetzung der mancherley Mittel, seine Gedanken mitzutheilen, und öffentlich bekannt zu machen, in sofern öffentliche Einrichtungen dazu mitwirken. Ueber dieß Alles will er seine Gedanken in einer grössern Schrift, wovon der erste Theil bereits

bereits zum Druck fertig ist, und deren Gehalt gegenwärtige Schrift, als unvollkommne Probe von ihr, bestimmen kann, unter dem Titel: Grundlegung zu einer vollkommenen menschlichen Verfassung, weiter ausführen.

In Nr. 4 zeigt Hr. Eberhard mit seiner gewohnten Deutlichkeit und Bündigkeit, daß die Fichtische Vorstellung von Gott, als einer moralischen Weltordnung, ohne Existenz und ohne Substantialität, unstatthaft ist; und daß Hr. Fichte keinen hinlänglichen Grund hat, einen Gott, der mit diesen Prädikaten gedacht wird, einen Götzen zu nennen. Fichte will, seine Gottheit soll nicht gedacht, sondern bloß gefühlt werden; erklärt sich aber nicht näher über diese ganz eigne Art des Gefühls, womit er wahrscheinlich so etwas meint, was auch die Mystiker wollen, wenn sie in ihren Entzückungen von einer Gegenwart Gottes in ihrem Innern sprechen. Allein auch sie haben sich hierüber noch nicht verständlich machen können; mithin hätte der Philosoph dieß billig mehr ins Licht setzen sollen. Die dieser Schrift in verschiedenen Schriften wiederfahrene harte Behandlung verdient sie keinesweges.

Bs.

Der Philosoph oder Weise, wie er seyn und nicht seyn soll, muß, darf und kann; eine Schrift, womit die Ausfegung eines jeden alten und uralten philosophischen Sauerteigs beginnt. Einem jeden sogenannten Retter des erkrankten Schulverstandes in Deutschland, folglich auch einem C. G. Bardili, Friedrich Nicolai und Consorten, aus lauterm Weltbürgersinn nicht geweiht von J. F. C. W. Verlagshandlung für die neueste Literatur. 1060 (1800.)

Zweyter Titel:

Versuchte kurze faßliche Vorschilderung der Allwissenschaftslehre oder der alleinigen sogenannten Philosophie, und faßlichere Darstellung der Grund-

losigkeit beyder extrematischer Systeme, des Idealismus und Dogmatismus, oder der Unhaltbarkeit der Wissenschaftslehre und Nicht-Ich Wissenschaftslehre oder der Genußlehre. Eine Vorbereitungsschrift, von D. Joh. Fr. Chr. Werneburg. Verlagshandl. für die neueste Liter. 1060 (1800.)

So lauten die zwey großen Titel eines kleinen Werkes, welches, wie der Leser schon aus eben diesen Titeln vermuthen wird, ein neues philosophisches System enthält.

In der Vorerinnerung sagt Hr. Werneburg, daß man glauben sollte, daß einem Kant, Reinhold, Fichte bey so großen Anstrengungen, ihr Vorhaben, die Denkart ihres Zeitalters über Philosophie, und mit ihr über alle Wissenschaften, aus dem tiefsten Grunde umzustimmen, gelungen sey; daß man aber bald, bey einiger Bekanntschaft mit der philosophischen Literatur, die Bemerkung mache, daß, obwohl jene Männer durch ihr Streben, eine solche Umstimmung der Denkart vorbereiteten, ihnen doch ihr Vorhaben fast gänzlich mißlungen sey, indem der allerwenigste Theil von ihren zahlreichen Nachfolgern bemerkt hätte, wovon eigentlich geredet werde. Man sieht, Hr. Werneburg führt bey Aufstellung seines neuen philosophischen Systems eben die Sprache, die Kant, Reinhold und Fichte, (Hr. Kant muß sich nun schon diese Gesellschaft gefallen lassen,) führten, indem Hr. Kant es gar nicht übel nahm, wenn seine Anhänger behaupteten, vor ihm habe es gar keine Philosophie gegeben; Hr. Reinhold demselben hierin vollkommen beystimmte; Hr. Fichte aber allen Kantianern und Antikantianern ins Gesicht hinein sagte, daß keiner von ihnen wüßte, wovon eigentlich bisher die Rede war. „Selbst dem Hrn. Bardili,“ (fährt Hr. Werneburg fort,) „der doch laut einer Recension in der Jenai„schen Lit. Zeit. sich auf einen viel höhern und richtigern „Standpunkt in der Philosophie, als jene Philosophen, ge„stellt haben soll, ist es gänzlich mißlungen, sich auf den „einzig wahren Standpunkt der Philosophie, und somit „alles menschlichen Wissens zu stellen, wiewohl Fichte und „Bardili unter allen zeitherigen Philosophen, diesem Stand„punkte,

„punkte, in gewisser Hinsicht, am nächsten gekommen „sind.“ —

Daß nun Hr. Werneburg in dieser seiner Schrift den einzig wahren Standpunkt in der Philosophie gefunden, und sich darauf gestellt zu haben glaube, werden unsere Leser leicht denken. Wenn sie uns nun aber fragen, worin denn dieser neue, einzig richtige Standpunkt bestehe: so ist Rec. in Verlegenheit, auf diese Frage zu antworten; denn er war nach aufmerksamer Lesung des Werneburgischen Werks, ungefähr eben so klug, als nach Lesung der beyden Titel desselben. So viel sieht man wohl, das System des Hrn. Werneburg soll weder Dogmatismus, noch Idealismus; sondern etwas seyn, worin der Dogmatismus und Idealismus gewissermaaßen vereinigt sind, und das der Verf. Naturalismus nennt. Dieser Naturalismus besteht nach S. 22 darin: „daß die Vorstellungen wahre und eigentliche „Produkte des Ich und Du (Intelligenz und Ding) als „der beyden, schlechterdings zu einem Produkt erforderlichen „Faktoren seyen.“ Hierin mag etwas Wahres liegen; aber wie beweiset der Verf. diesen Satz? Er sagt (S. 22): „wer nach dem idealistischen Systeme behauptet, unsere „Vorstellungen wären Produkte der Intelligenz (an „sich); oder nach dem dogmatischen, sie wären Produkte „eines ihnen vorauszusetzenden Dinges an sich; der „widerspricht geradezu dem unumstößlich gewissen und nicht „zu leugnenden Satze: ein Produkt muß wenigstens aus „zwey Faktoren entstanden seyn. Ein Faktor giebt kein „Produkt, und ist und bleibt in alle Ewigkeit ein Faktor.“ — . So beweist die neue, neueste und allerneueste Philosophie ihre Grundsätze! Daß unsere Vorstellungen Produkte unsers Ichs und der von uns verschiedenen Dinge sind, nimmt sie unbewiesen als ein Axiom oder Postulat an; und dann ist freylich nichts leichter, als die zwey entgegengesetzten Systeme, nach deren einem die Vorstellungen bloße Produkte unsers Ichs, nach dem andern aber bloße Produkte der Dinge außer uns sind, zu widerlegen; denn ein Produkt muß ja das Resultat zweyer Faktoren seyn! —

Um den Dogmatismus von dem Idealismus zu unterscheiden, setzt der Verf. das Ding an sich (das er auch das Du an sich nennt) der Intelligenz an sich, die er das

Ich

Ich an sich nennt, entgegen. Rec. sieht aber nicht ein, warum die Intelligenz oder das Ich an sich nicht eben so gut ein Ding an sich seyn soll, als das Du an sich. Warum soll das Du vor dem Ich hierin einen Vorzug haben? — Das sind lauter willkührliche und grundlose Voraussetzungen.

Um dieses Ich-Du und Du-Ich dreht sich nun die ganze Philosophie des Verf. herum. Es ist das Fundament seiner Allwissenschaftslehre, welche nach S. 58[b] und 59[b] folgende theils bedingte, theils unbedingte Grundsätze enthält: 1) Ich bin nicht Du, weil und in wiefern Du nicht bist Ich; und umgekehrt: Du bist nicht Ich, weil und in wiefern Ich nicht bin Du. 2) Ich bin Ich, weil und in wiefern Du bist Du; und umgekehrt: Du bist Du, weil und in wiefern Ich bin Ich. Wobey aber der Verf. erinnert, daß man keinesweges sagen könne: 1) Du bin nicht Ich, weil und in wiefern Ich nicht bist Du; noch umgekehrt: Ich bist nicht Du, weil und in wiefern Du nicht bin Ich. 2) Du bin Du, weil und in wiefern Ich bist Ich; noch umgekehrt: Ich bist Ich, weil und in wiefern Du bin Du. — Wenn man nicht längst an Non-Sens von Seiten der neuesten Philosophie gewöhnt wäre: so würde man glauben, der Verf. wolle seine Leser zum Besten haben. Aber man sieht wohl, daß die Fichtische Ich-Philosophie den Herrn Dr. Wernebur g auf die Ich-Du- und Du-Ich-Philosophie geführt hat.

Ganz im Fichtischen Geiste ist nun auch, was der Verf. S. 68[b] von den alten philosophischen Ausdrücken: *a priori* und *a posteriori* sagt. Beydes ist nach ihm im Grunde ganz einerley, und eins ist vom andern nur dadurch unterschieden, daß man zu jenem systematisch, durch ein Raisonnement aus Grundsätzen gelangt; dieses aber ohne Raisonnement gegeben ist. So sey die reine Mathematik wissenschaftlich vorgetragen, *a priori*; *a posteriori* aber, wie sie jeder gesunde Menschenverstand, als angeboren, ohne allen Beweis erkenne und ausübe. Diesemnach wären die ersten Euklidischen Axiome und Postulate, die jeder Mensch von gesundem Menschenverstande ohne allen Beweis erkennt und ausübt, *a posteriori*. — So verwirrt die neueste und allerneueste Philosophie alle Begriffe, die die ältere

Philosophie so sorgfältig unterschieden, und so genau bestimmt hat.

Rec. sieht auch dieses Werneburgische Werk als eine unglückliche Frucht der Kantischen und Fichtischen Philosophie an. Es herrscht darin eine mit abstrakten Begriffen und Wörteln spielende Phantasie, durch die man, wenn sie nicht durch Vernunft und gesunden Menschenverstand gezügelt wird, auf nichts als Hirngespinnste geräth. Hr. Kant hat das erste verführerische Beyspiel einer solchen dichtenden Phantasie in der Philosophie gegeben. Hr. Reinhold hat ihn hierin nachgeahmt, und Hr. Fichte hat ihn übertroffen. Aber nun haben Schelling, Schad, Werneburg, u. s. w. selbst Fichten übertroffen. Wie sich das Alles endigen wird, ist leicht vorauszusehen. — Herr Werneburg sagt S. 42 von dem Naturalisten, daß er mit völliger Gewißheit wisse, daß mit seinem individuellen Werden und Gewordenseyn, sein individuelles Verwerden unzertrennlich verknüpft sey. Wir glauben mit ihm, daß das Werden und Gewordenseyn seiner Ich-Du-Philosophie sich mit dem Verwerden endigen werde; wenn auch selbst Hr. Reinhold, nachdem er Kantianer, Fichtianer und Bardilianer geworden ist, nun auch, (welches gar wohl möglich ist,) ein Werneburgianer werden sollte.

Ho.

Mathematik.

Vollständige Anleitung zur gesammten Wechselrechnung (,) zum Gebrauch (e) für Handlungsschulen von Andreas Wagner, bisherigem Privatlehrer in Leipzig, nunmehrigen berufenen Lehrer der Arithmetik und des Buchhaltens an der Handlungsschule in Magdeburg. Leipzig, bey Schiegg. 1800. ½ Bog. Vorr. und 467 S. gr. 8. 1 Rf. 20 gr.

Rec. schätzt die meisten frühern Schriften unsers Verf., wovon er schon verschiedene in der N. A. D. Bibl. mit Beyfall

fell angezeigt hat (s. 51r Bd. 2s St. S. 358 fg. u. d. D. m.); mit diesem Sinne, und im Vertrauen, Herr W. würde auch in der vorliegenden Schrift, auf die Befriedigung seiner Leser ausgehen, setzte er sich hin, das Buch zu lesen. Wie erstaunte er aber, als er darin im Eingange Sachen erblickte, die ihm äußerst bekannt, und mehr gelesen zu haben vorkamen! Anfänglich traute er seinen eigenen Augen nicht; aber bald wurde er bey Vergleichung einer Hauptschrift gewahr, daß diese, ohne davon irgend ein Wort zu erwähnen, von Wort zu Wort über ein halb Alphabet stark, abgedruckt worden; daß die hier S. 1 — 196 in 299 §phen gelieferte Anleitung zur Kenntniß von Wechseln und Wechselgeschäfften, buchstäblich ist nach Hrn. Christ. Friedr. Behrens Anleit. zur Kenntniß von Wechseln und Wechselgeschäfften. Magdeburg, bey Creutz. 1794. XII. und 200 S. kl. 8. (jedoch Herrn Behrens Vorrede ausgenommen) nachgedruckt worden, ohne daß nur ein Komma oder Punkt geändert, ja ohne daß nur in der Eintheilung andre §§. gemacht, und ohne dieß Plagium in der Vorrede im mindesten zu berühren. Im Gegentheile hebt Herr W. dieselbe in einem sehr pathetischen Tone an: „Ganz in der Kürze — „denn lange Vorreden sind nicht selten das Zeichen „des schlechten Inhalts ihres Buchs — will ich nur „dieses erinnern, daß gegenwärtige Schrift — — — — „nur ein Hülfsbuch für Lehrer und Lernende „seyn soll. Zu diesem Behuf habe ich die nöthige Er„läuterung von der Entstehung und wahren Beschaf„fenheit der Wechsel rc. vorausgeschickt,“ u. s. w. — Herrn Behrens rühmliche Arbeit zu nennen, wird aber sorgfältig vermieden. — Wir überlassen es unsern Lesern, ob diese Schrift, die auch von S. 198 — 252 aus einer ältern Ausgabe des Nelkenbrecherischen Taschenbuchs für Bankier und Kaufleute extraktmäßig abgeschrieben worden, sich für einen Autor gezieme, der durch seine frühern literarischen Produkte sich die Achtung der Sachkenner erworben, und nunmehr in Gefahr steht, das Zutrauen des Publikums zu verlieren! — Wer Behrens und Nelkenbrecher hat, der spare seinen 1 Thlr. 20 Gr.: das Uebrige von S. 253 — 467 ist nicht so viel werth.

Pm.

Ueber das Wesen und die Behandlungsart der Geometrie, vorzüglich als höhere Geistesbildung betrachtet; mit Erläuterungen aus der Methode und Architektonik des Euclidischen Systems, von Joseph Ernst Mayer, K. K. N. Oe. Regierungsrath. Wien, bey Wappler und Beck. 1800. 6 Bog. gr. 8. 12 gr.

Diese, in mehrerem Betrachte wohlgerathene Schrift macht ihrem Verfasser Ehre, und zeugt von seinen tiefen Kenntnissen der reinen Mathematik. Rec. hat solche mit Vergnügen gelesen; und wenn auch hin und wieder die Materien etwas dunkel, oder doch nicht in gehöriger Folge vorgetragen werden: so ist sie dennoch allen angehenden Lehrern zu empfehlen.

Ohne weitere Einleitung fängt der Verf. mit dem bekannten Satze des Euclids an, daß nämlich: „zwey gerade „Linien in einerley Ebene von einer dritten so durchschnitten, „daß die innern, an einer Seite liegenden Winkel zusam„mengenommen kleiner sind, als zwey rechte, gehörig ver„längert, an eben dieser Stelle zusammentreffen." Er bemerkt den Mangel des Beweises, welchen man bey dem Euclid vergebens sucht, da überhaupt das ganze alexandrinische System der Geometrie, die ersten 28 Sätze des ersten Buchs ausgenommen, auf keinen scharfen Beweisen beruht, und ziemlich schwankend ist. Hierauf werden (§. 2 — 4) die Bemühungen Kästners beschrieben, welche dieser große Geometer anwendete, jenen Beweis herzustellen. Der Vf. meint aber, er habe nicht sowohl einen scharfen Beweis führen, als vielmehr seinen Lehrling zu dem Geständnisse bringen wollen, daß der vorliegende Satz an und für sich wahr sey; wenigstens sey die Analogie, deren er sich zu seiner Erläuterung bediente, keinesweges so beschaffen, daß man einen geometrischen Beweis darauf gründen könne. Rec. hat zwar über diesen Gegenstand mit dem Verf. gleiche Gedanken; glaubt aber dennoch, daß Kästner leistete, was nur irgend zu leisten war, und vielleicht der ganze Euclidische Satz keines schärfern Beweises fähig ist. Ueberhaupt beruht es bey vielen dieser Behauptungen auf logischen Spitzfindigkeiten, indem öfters die Forderung von der Wahrheit eines Satzes

zu weit getrieben wird. Weit besser gefiel Rec. das Urtheil des Verf. über das Unendliche überhaupt, von dem er behauptet, daß es kein ächter Gegenstand der reinen Geometrie sey; seine Bemerkungen hierüber sind sehr lesenswerth. Dem Verdienste Karstens um die Beweis-Methode der Euclidischen Sätze wiederfährt (§. 8.) alle Gerechtigkeit; wiewohl der Verf. auch hier glaubt, daß dieser berühmte Mann das Ziel weit verfehlt habe. Die Fehler des Proklus und mehrerer seiner Nachtreter werden vielleicht mit zu vieler Schärfe gerügt. Die folgenden §. enthalten zuerst eine Anweisung, wie die Geometrie nach Euclidischer Methode soll gelehrt werden, wobey viel Nützliches gesagt wird; und jeder angehende Lehrer sollte Alles anwenden, seinen Unterricht nach den hier gezeigten Regeln einzurichten. Dann folgt eine treue Geschichte der vornehmsten geometrischen Postulate, und scharfsinnige Untersuchung ihrer verschiedenen Beweise, die gewiß jeden Mathematikverständigen befriedigen wird. Der Zweck der ganzen Schrift ist eigentlich, die Euclidische Geometrie als das vollständigste Lehrsystem, jedoch mit gehörigen Einschränkungen zu empfehlen; wer wird hierin dem Verf. nicht vollkommen beypflichten? da diese Methode immer noch die Grundpfeiler der Mathematik ausmacht, und es selbst Newton bedauerte, solche zuvor nicht mehr studirt zu haben, ehe er anfieng, die Werke des Des Cartes und anderer Algebraisten zu lesen. Rec. kann nicht umhin, den Verf. um die Fortsetzung dieser Schrift zu ersuchen; denn noch immer bleiben ihm Felder genug übrig, deren Bearbeitung wünschenswerth ist; auch kann dadurch manche hier etwas dunkle Stelle wohl besser ins Helle gebracht werden.

Allgemeine und besondere Auflösungen der in Uflackers algebraischem Exempelbuche vorkommenden Aufgaben, denen noch andere beygefügt worden. Braunschweig, bey Reichard. 1801. 12½ Bog. 1 Rg.

Das bekannte Uflackersche Exempelbuch fand wegen seiner Brauchbarkeit zum Unterrichte für Anfänger so viel Beyfall, daß 1799 die zweyte mit 19 Exempeln vermehrte Auflage

der ersten von 1793 folgte. Aber sehr bald wünschten Viele, die es benutzten, auch die Auflösungen der hier vorgetragenen Aufgaben zu besitzen, um solche mit den ihrigen vergleichen zu können. Dieses Verlangen ist durch gegenwärtige Schrift erfüllt worden, und zwar so, daß wenig zu wünschen übrig bleibt. Die Solutionen sind mit Fleiß ausgearbeitet; und bey dem größten Theile ist solches zugleich auf eine allgemeine Art geschehen, welches nicht anders als sehr nützlich seyn kann. Unter Leitung eines fähigen Lehrers wird dieses Buch gewiß die Stelle manches theuren Lehrbuchs der Algebra ersetzen; und Rec. kann es mit vollem Rechte empfehlen. Folgende Bemerkungen sollen keinesweges das Lob schmälern, welches dem Verf. gebührt; sondern ihn vielmehr ermuntern, bey einer neuen Auflage seiner Schrift noch mehr Brauchbarkeit zu verschaffen. 1) Scheint es Rec. ein wesentlicher Mangel zu seyn, daß den Auflösungen nicht eine kurze Angabe der Uflackerschen Frage selbst beygefügt ist. Wahr ist es, daß ein geschickter Lehrer diese Lücke ergänzen kann; allein mit Anfängern, die sich selbst unterrichten wollen, ist dieses der Fall schwerlich; diese müssen sich immer jenes Exempelbuch anschaffen, wenn sie wahren Nutzen haben wollen. Der Verf. fühlt dieses selbst; meint aber, er habe das Buch nicht übertheuern, und mit dem Verleger des Uflacker in keine Collision kommen wollen. Man muß ihm zwar beypflichten; allein beydes hätte wohl können verhütet werden, ohne seiner Schrift diesen Vortheil zu entziehen. 2) Stehen die Auflösungen nach der strengen Uflackerschen Ordnung; es ist aber bekannt, daß diese Aufgaben in Ansehung ihrer Schwere nicht allemal eine regelmäßige Stufenfolge beobachten. Sehr oft findet man ein sehr leichtes Exempel zwischen mehrern ungleich wichtigern stehen, und so auch umgekehrt. 3) Vermißt man bey mehrern, besonders unbestimmten Aufgaben, (deren Anzahl überhaupt größer seyn könnte) verschiedene allgemeine Zusätze und Folgerungen, welche doch dem Anfänger so sehr nützlich sind, und ihn zum höhern Calcul vorbereiten. Z. B. bey Nr. 204 und 205 konnte sehr gut angebracht werden, daß wenn allgemein p Personen, die vorgeschriebene Theilung unternehmen, die erste $p+1$, die zweyte $2(p+1)-1=2p+1$, die dritte $2(2p+1)-1=4p+1$, und die pte, $p(2^{p-1}$ haben muß; alle zusammen aber $2^p(p)$ erhalten. Sa.

Natur-

Naturlehre und Naturgeschichte.

Anleitung zum Ausstopfen und Aufbewahren der Vögel und Säugthiere. Aus eignen Grundsätzen und Erfahrungen, und denen von sachkundigen Männern geschöpft, von Georg Pistorius. Darmstadt, in der Heyerischen Buchhandl. 1799. 174 S. 8. 14 gr.

Wir haben schon vor einiger Zeit ein Buch über eben diesen Gegenstand (von Dr. J. Jac. Römer) in dieser Bibl. angezeigt. Hier folgt ein zweytes, das wir jenem billig an die Seite setzen; in vieler Hinsicht aber, was besonders die leichte und einfache Verfahrungsart bey dieser Beschäfftigung betrifft, demselben noch vorziehen möchten. Nach einer Einleitung über das Allgemeine, beschreibt der Verf. erst die zum Ausstopfen erforderlichen Werkzeuge und Materialien; und handelt hiernächst vom Ausstopfen der Vögel selbst, wo fast kein, hier in Betracht kommender Umstand aus der Acht gelassen worden. So wird z. B. von der Beschaffenheit eines zum Ausstopfen bestimmten Vogels, vom Abbälgen desselben, von der Verfahrungsart, wenn der Balg nicht über den Kopf gezogen werden kann, wenn Löcher im Balge sind, wenn der Schenkelknochen zerschmettert ist, u. dergl. m. dann von den Stellungen der ausgestopften Vögel geredet. Hierauf folgt das Ausstopfen der Säugthiere, nach eben dem Plane, und endlich die nöthige Anweisung zum Aufbewahren der ausgestopften Vögel und Säugthiere. Das Ganze zeugt von vieler Kenntniß und Genauigkeit des Verfassers. In der Vorrede wird beyläufig bemerkt, daß schon zu Johann Conrad Aitingers Zeiten, ums Jahr 1590 die Ausstopfkunst der Thiere bekannt gewesen sey.

Ek.

Beschreibung merkwürdiger Höhlen. Ein Beytrag zur physikalischen Geschichte der Erde. Herausgegeben von D. Rosenmüller und D. Tilesius.

Mit zehn Kupfertafeln. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1799. XVI und 294 Seit. gr. 8. 3 Rg.

Es war kein fruchtloses Unternehmen der Herausgeber dieser Sammlung merkwürdiger Höhlen, die aus verschiedenen Werken geschöpften Nachrichten von den interessantesten und erhabensten Scenen, welche die Natur darbietet, von den wunderbaren und lehrreichen Erscheinungen und Arbeiten in ihrer großen geheimnißvollen Werkstatt, in dem Innern unserer Erde, zusammenzustellen. Sie haben die Auszüge der über jene Gegenstände handelnden Werke mit eigner Prüfung, und im Ganzen mit guter Auswahl gemacht, hier und da in einzelnen Angaben diese letzteren berichtigt, und, jedoch nicht bedeutend, verbessert, und die Quellen gewissenhaft angeführt. Doch sind nicht alle brauchbare Quellen benutzt, die über diese Gegenstände hätten zu Rathe gezogen werden können; wie z. B. bey der Schweiz. Dieser Band, — denn ein zweyter wird folgen — enthält 50 Abschnitte mit Beschreibungen der Gebirgehöhlen in verschiedenen Ländern, besonders in England, Schottland, Irland, Rußland, Italien, Frankreich, der Schweiz und Deutschland, u.s.w. Die Fragmente, welche die Herausgeber hier über die Höhlen der benannten Länder mittheilen, sind aus allgemein bekannten Reisebeschreibungen und andern geographischen Werken zusammengetragen. Die beyden sehr ausführlichen und wichtigsten Abschnitte, 35 und 36 aber enthalten, bisher noch unbekannte, aus handschriftlichen Nachrichten geschöpfte, sehr interessante Notizen über zwey Höhlen in Portugal, nämlich über eine große Höhle im Thale von Alcantara bey Lissabon, — und über die (sogenannte) kleine gelbe Höhle ebendaselbst, nebst genauen Beschreibungen ihrer Produkte. Sie rühren aus den Briefen eines Gefährten des Grafen von Hofmannsegg auf seiner Reise durch Portugal in den Jahren 1795 und 1796 her, und verrathen eben so viel Forschungsgeist, als naturhistorische und lithologische Kenntnisse des Verfassers. Die Darstellungen des Innern dieser merkwürdigen Höhlen und ihrer Produkte und Schichten, geben, der höchst mittelmäßigen Illuminirung der Blätter ungeachtet, doch eine anschauliche Idee davon. Ri.

Chemie und Mineralogie.

Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, auf das Jahr 1799. Zwanzigstes Jahr. Weimar, in der Hoffmannischen Buchhandlung. 192 Seit. kl. 8. nebst einer Tabelle.

Dasselbe auf das Jahr 1800. Ein und zwanzigstes Jahr. Ebendaselbst. 208 Seit. nebst einer Kupfertafel. (Jeder Band 16 gr.)

Wir nehmen hier beyde Jahrgänge dieses beliebten Taschenbuchs zusammen; nicht sowohl, weil solche in einem Zeitraume von drey Monaten hintereinander erschienen; sondern vielmehr deswegen, weil sie beyde eine und dieselbe Einrichtung erhalten haben, und gleichsam ein Ganzes ausmachen.

Es hat nämlich dem Herrn Herausgeber gefallen, mit den ältern Taschenbüchern, in welchen noch die Stahlische Vorstellungsart vom Phlogiston herrschte, eine Revision anzustellen, das Mangelhafte der darinnen befindlichen Bemerkungen und Beobachtungen aufzusuchen, solche durch eigene oder auch von Andern gemachte Erfahrungen zu berichtigen und zu ergänzen, und sie soviel wie möglich den Lehren der neuern Chemie anzupassen. Gewiß ein sehr verdienstliches Unternehmen, durch welches sich Herr Göttling gerechten Anspruch auf den Dank sehr Vieler erworben; zumal derselbe dabey manche neue Erfahrung, die Bezug auf die schon aufgezeichneten hatte, damit zu verweben wußte. Diese neue Ansichten nehmen mit dem Jahre 1780 als dem Zeitpunkte der Entstehung dieses Taschenb. ihren Anfang, und gehen bis zum Ende des Jahres 1785 fort; wir bemerken nur Einiges davon. Die Entzündung des Phosphors mit dem Salpetergeiste, welche Marggraf beobachtete, konnte bey einer etwas starken Salpetersäure leicht erfolgen, indem diese auf den Phosphor, als einen säuerbaren Körper, wirkte, wodurch Phosphorsäure entstand, und dann jene zur gasartigen unvollkommnen Salpetersäure wurde. Es giebt dieses Gelegenheit, jenen Umstand jetzo bey der Bereitung der Phosphorsäure, als Vorsichtsmaaßregel zu benutzen, und der ent-

stehenden gasartigen Säure einen Ausgang zu verschaffen. Auch findet Herr G. eine Bestätigung seiner Meinung darin, daß die Salpetersäure aus Feuer (Licht und Wärme) und Sauerstoff bestehe, und keinesweges Stickstoff nach Lavoisier zum Grunde habe. Bey Gelegenheit der Erwähnung des Zuckersalzes einiger Pflanzen, führt solcher alle die bisher über den Runkelrübenzucker erschienene Schriften an, und beurtheilet den verschiedenen Werth derselben. Zur Bereitung des Bologneser Leuchtsteins wird nach dessen Erfahrung ein durchaus reiner und eisenfreyer Schwerspath erfordert; die Mittel, solchen zu erhalten, werden hier angegeben. Bey Verfertigung des Bleyzuckers im Großen, fand derselbe zum Abdampfen der Flüssigkeit, Gefäße von Kupfer brauchbarer als die bleyernen, sobald er nur einige Stücke Tafelbley in die Flüssigkeit legte, durch welches alle Kupfertheile niedergeschlagen wurden. Fehlerhaft ist die Bereitungsart der Benzoeblumen mittelst der Salpetersäure, wie solches auch hier gezeigt wird; die Benzoeblumen als eine unvollkommene Säure, werden durch die Salpetersäure in vollkommene Säure umgeändert; nicht minder bildet auch diese Säure mit dem Grundstoffe des harzigten Theils der Benzoe etwas Sauerkleesäure, durch deren Vermischung die Benzoesäure verunreinigt wird. Daß das aus der Potasche geschiedene Kali dem aus dem Weinstein bereiteten nicht an die Seite zu setzen sey, davon kann man sich durch angeführte Vergleichung sehr gut überzeugen. Die Schmelzung des essigsauren Pflanzenalkali's, um solches farbenlos darzustellen, wird, wie billig, als zweckwidrig und fehlerhaft verworfen, und gezeigt, wie dasselbe auf eine ganz einfache Art, ganz weiß zu erhalten sey. Die eisenhaltigen Salmiakblumen sind keine dreyfache Verbindung aus Salzsäure, Ammoniak und Eisenkalk; sondern Salmiak mit salzsaurem Eisen durchdrungen.

Zur Bereitung des Eisenvitriols kann der Rest vom Hoffmannischen Liquor und der schwefelsauren Naphte recht gut verwendet werden; nur muß derselbe mit einem Antheile Wasser verdünnet werden, weil die Verkalkung des Eisens, die doch vorhergehen muß, wenn es in Schwefelsäure aufgelöst werden soll, viel besser erfolgt. Bernsteinsalz in eisernen Retorten zu bereiten, sey nicht rathsam, weil diese Säure dasselbe auflöse — sie gebe mit blausaurem Kali immer einen bläulichten Niederschlag; besser schickten sich hierzu die stei-

steinernen Retorten, welche man zugleich mit einer pnevmatischen Geräthschaft zu versehen habe. Aus verschiedenen hier angeführten triftigen Gründen, wird der von Wiegleb bey Bereitung der destillirten Wässer empfohlene Zusatz des Pflanzenkali, als zwecklos verworfen.

Die große Menge Naphte, welche man durch Hülfe der Holzessigsäure erhalte, sey der beste Beweis, daß die, vermittelst der concentrirten Säuren und dem Weingeiste darzustellenden Naphten, nicht die öligten Theile des Weingeistes seyn können; — Es wird dieses auch von Wenigen mehr behauptet, indem man die Naphten jetzt ziemlich allgemein als Produkte der Kunst betrachtet, wobey immer ein Theil derjenigen Säure mit in die Verbindung tritt, welche zur Bereitung der Naphte verwendet wurde. Ueber die bey Untersuchung der Mineralwässer anzuwendenden Reagentien, werden mehrere schätzbare Erinnerungen beygebracht.

Wenn man in vorigen Zeiten glaubte, daß die Salzsäure, des zu wenigen Brennbaren wegen, mit dem Weingeiste keine Salznaphte gebe, und diesem Fehler dadurch abzuhelfen glaubte, daß man sie vorher über Galmey, als einem Zinkkalke, welcher viel Brennbares enthält, abzog: so ist nun durch Westrumb's Erfahrung bestätiget, daß gerade die entgegengesetzte Wirkung die Salzsäure zur Erzeugung der Naphte geschickt macht; der Zinkkalk giebt an die Salzsäure einen Antheil Sauerstoff ab, setzt diese dadurch in einen vollkommen sauren Zustand, und macht sie dadurch fähig, eine Naphte zu bilden! Eben hieraus läßt sich nun auch erklären, wie auf diese Weise behandelte Salzsäure, wie Königswasser wirken konnte, indem die durch Braunsteinkalk dargestellte vollkommene Salzsäure dasselbe thut.

Bey der großen Aehnlichkeit, welche die Schvelische Milchsäure mit der Essigsäure zeiget, glaubt Herr G. daß erstere nicht als eine Säure eigner Art aufzuführen sey. Die Ploucquetsche Erfahrung, daß der Brannwein Kupfertheile enthalte, widerlegen die von Hoffmann angestellten (in Trommsdorf's Journal der Pharmacie beschriebenen) Versuche, welche den Branntwein von allen Metalltheilen frey sprechen. Der Aufsatz: Ueber die verschiedenen Gasarten, ist durch neuere Zusätze durchaus ergänzt worden. — Herr G. denkt sich das Stickgas aus Licht und Sauerstoff zusammen-

mengesetzt; — merkwürdig ist der Versuch: daß, wenn Wasserdünste durch ein glühendes Pfeifenrohr, welches noch in ein anderes eisernes, mit einer pnevmatischen Röhre versehenes Rohr, luftdicht eingekittet war, geleitet wurden, sowohl durchs eiserne Rohr, als auch durchs Pfeifenrohr, Wasserstoffgas erhalten wurde. Zur Bereitung der Phosphorsäure aus den Knochen nach Nicolas, ist es doch rathsamer, die Knochen völlig ausgebrannt anzuwenden; weil durch den bleibenden Kohlenstoff zu viel unvollkommene Schwefelsäure entstehet.

Noch müssen wir bemerken, daß bey der gegebenen Uebersicht der chemischen und pharmacevtischen Literatur in beyden Bänden, vorzüglich auf die neuesten Entdeckungen Rücksicht genommen; — daß im erstern eine tabellarische Uebersicht des systematischen Theils der Chemie nach Lavoisier und Göttling aufgestellt, und im zweyten mehrere Geräthschaften, welche durch die bloße Beschreibung nicht verständlich genug gemacht werden konnten, durch beygefügte Kupfer erläutert worden.

Ga.

Darstellung der Säuren, Alkalien, Erden und Metalle, ihrer Verbindungen zu Salzen und ihrer Wahlverwandschaften in zwölf Tafeln, von J. B. Trommsdorff, Professor zu Erfurt. Erfurt, in der Henningsschen Buchhandl. 1800. Fol. 1 Rt. 8 gr.

Ungemein nutzbare, jedem Chemisten unentbehrliche Tabellen. Nur wünschte Rec. daß es dem Verf. gefallen hätte, die Verhältnisse der Bestandtheile auch bey den metallischen Salzen, da wo es sich thun ließ, anzugeben.

Rs.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Herr Professor Eichstädt zu Jena hat unter vortheilhaften Bedingungen einen Ruf nach Augsburg, an die Stelle des verstorbenen Rektors Mertens erhalten.

Der Herr Konf. Rath Wald zu Königsberg zum Kirchen- und Schulen-Rath mit Sitz und Stimme in der Königl. Special-Kirchen- und Schulen-Kommission ernannt worden.

Der Herr Professor Dr. K. S. Zachariä zu Wittenberg ist als außerordentlicher Assessor der dasigen Juristenfakultät aufgenommen worden.

Die physikalische und ökonomische Gesellschaft in Ostpreussen hat den Herrn Konf. R. Wald zum Ehren-, und den Herrn Dr. und Prof. Schmalz zum ordentl. Mitgliede aufgenommen.

Der Herr Hofmedikus Buchholz zu Schwerin, Verfasser einer wohlgerathenen Schrift über die Kuhpocken, ist von der Sydenhamschen Gesellschaft zu Halle zum Mitgliede aufgenommen worden.

Der Herr Senator Schübler zu Heilbronn, welcher sich durch mehrere mathematische Schriften bekannt gemacht hat, ist zum Bürgermeister dieser Reichsstadt ernannt worden.

Herr J. A. Sauter, bisheriger Professor der Weltweisheit auf der Universität zu Freyburg in Breisgau, hat die dort im vorigen Jahre erledigte Professur des Kirchenrechts erhalten.

Herr C. Kröcke, bisheriger Aufseher über den Strassen- und Wasserbau im O. Fürstenthum Hessen, der sich durch die

die mit Wiebeking zu Darmstadt 1798 und 1799 herausg. Wasserbaukunst rühmlich bekannt gemacht hat, ist in Gießen, wo er bisher schon Vorlesungen hielt, als außerordentlicher Professor der Philosophie, mit einer Besoldungszulage, angestellt worden.

Herr Ph. H. Hopf, bisheriger Professor am Gymnasium zu Stuttgard, ist zum Rektor desselben und zum Pädagogiarchen der lateinischen Schulen, unter der Staig, ernannt worden.

Herr J. Ch. B. Kessel, Kantor zu Frankenhausen, Verfasser einer 1798 erschienenen Schrift vom Generalbasse, ist an die Stelle des nach Freyberg abgegangenen Herrn Kantors Fischer, vierter Lehrer, Chordirektor und Kantor zu St. Andreas in Eisleben geworden.

Herr Chr. Möbius, welcher jetzt an einer neuen Ausgabe des Euripides arbeitet, ist zum Konrektor am Gymnasium zu Soest befördert worden.

Herr Mag. J. B. Weber, bisheriger Lehrer der ökonomischen und Kameralwissenschaften zu Leipzig, ist zum außerordentl. Professor der Philosophie daselbst ernannt worden.

Die medicinische Gesellschaft in Paris hat den Herrn Geh. H. R. Gruner unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen.

An des verstorbenen Brismanns Stelle, ist der zeitherige Docent der Astronomie zu Upsala, Herr A. Bratt, Professor der Mathematik und Physik zu Greifswalde geworden.

Todesfälle.

1801.

Am 3ten Januar starb zu Berlin im 66sten Jahre seines Alters, Herr E. C. v. Hoffmann, Kön. Preuß. geh. Rath und ehemaliger Kanzler der Universität Halle. Um letztere hat er sich bleibende Verdienste erworben. — Er war ein geschmackvoller Kunstkenner, und gab, vor etwa fünf Jahren, ohne seinen Namen, bey Göschen in Leipzig, eine Anweisung zur Anlegung eines englischen Gartens heraus.

Am

Am 1sten Februar zu St. Petersburg Herr Dr. M. L. Wolff, Probst und erster Prediger an der dortigen St. Peterskirche, 56 Jahre alt. Er hat sich durch 1793 erschienene Casual-Predigten, und verschiedene Erbauungsbücher, bekannt gemacht.

An demselben Tage zu Friedeburg im Magdeburgischen der Inspektor der dortigen Kirchen und Schulen, G. W. le Petit, 64 Jahre alt. Als Schriftsteller ist er durch seine 1756 erschienenen Gedichte: die Empfindungen eines Jünglinges — und ein 1784 erschienenes Buch: Philosophie oder Christenthum? bekannt geworden.

Anfragen.

Im 6ten Stücke der Rintelnschen theologischen Annalen von 1801 finde ich in dem dabey liegenden VII. Stücke der theologischen Nachrichten S. 68 folgendes:

„Den ersten Gedanken zur Veränderung der Konfession „gab dem Herrn Grafen Friedrich Leopold zu Stollberg, (so schrieb er selbst nach Zürich an den sel. Lavater), schon vor mehreren Jahren das berühmte Lavatersche „Lied: Wenn nur Christus verkündigt wird: oder: „Gedanken eines Protestanten in einer katholischen „Kirche." Es fängt an:

»Der kennt noch dich nicht, Jesus Christus,
»Wer deinen Schatten nur entehrt;
»Mir sey, was dich nur, Jesus Christus,
»Zu ehren meint, verehrungswerth, u. s. f.«

Ob dieß richtig ist, und ob der Graf dieß selbst an Lavater geschrieben hat, weiß ich nicht. Wäre es aber wahr: so wäre es höchst merkwürdig. Gewiß ist es, daß Lavater auf eine unprotestantische und höchst unvernünftige Art den katholischen Gottesdienst anpries. Das Beywort unvernünftige ist gar nicht zu hart; denn er pries auch solche gottesdienstliche Gebräuche, welche von aufgeklärten Katholiken nicht gebilligt werden, und welche die katholische Kirche nicht einmal gebot. Es verdienen jetzt noch nachgelesen zu werden: Johann Caspar Lavaters drey Lobgedichte auf den katholischen

lischen Gottesdienst und auf die Klosterandachten. Neu aufgelegt. Mit Anmerkungen zweyer Protestanten. Leipzig, bey Kummer. 1787. 8. Man wird erstaunen, daß ein protestantischer Prediger katholische Gebräuche, Klöster, Tonsur, Brevier und Paternoster, das abergläubische Läuten der geweihten Glocken bey Gewittern, u. dgl. als Dinge, welche bloß zu Jesu Ehre gereichten, anpreisen konnte; und es wäre kein Wunder, wenn die Auktorität eines Mannes wie Lavater, der von seinen Anhängern beynahe wie ein Heiliger verehrt ward, manche von seinen Jüngern dem Katholicismus geneigt gemacht hätte. Ich muß wenigstens eine Strophe aus seinem Gedichte, worin er alle Pfaffereyen im Kloster Einsiedeln lobt, als gereichten sie zu Jesu Ehre, hierher setzen:

Geküßt wird dir (Jesu) zu Lieb' die Stelle,
Die trug dein angebetet Blut!
Der Chorknab klingelt dir die Schelle
Dir thut der Küster, was er thut.
Vereinter Reichthum ferner Länder,
Die schwere Pracht der Meßgewänder,
Der Schnörkel an des Ritters Schilde,
Das Flittergold am Mutterbilde,
Am Hals die falsche Perlenschnur,
Meint dich doch, Jesus Christus, nur!

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Durch ein Reskript der churfürstl. Regierung zu Dresden, ist die Predigt des Herrn Oberhofpredigers Dr. Reinhard über das Thema: „wie sehr unsre Kirche Ursache habe, „es nie zu vergessen, sie sey ihr Daseyn vornehmlich der Erneuerung des Lehrsatzes von der freyen Gnade Gottes „in Christo schuldig,“ am Reformationsfeste den 31. Okt. 1800 gehalten, den Kirchen, Universitäten und Schulen zur Beachtung der darin enthaltenen Glaubenslehren empfohlen worden.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Rechtsgelahrheit.

Handbuch der deutschen Canzley-Praxis für angehende Staatsbeamte und Geschäfftsmänner, von J. N. Bischoff, öffentlichem Lehrer der Rechte zu Helmstädt. Zweyter Theil. Von den Kollegien und dem Geschäfftsgange. Erstes Buch. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1798. 405 Seiten 8. 1 Rk.

Nach einem vierjährigen Zwischenraume ist der zweyte Theil dieses Werks, dessen ersten Theil wir bereits im 21. Bande dieser Bibliothek mit dem verdientesten Beyfalle angezeigt haben, erschienen, und dadurch der Wunsch des juristischen Publikums, nach der Fortsetzung und Vollendung desselben, wenigstens vorerst zum Theil befriedigt worden. Durch diesen Aufschub hat man indeß nichts verloren, im Gegentheil gewonnen; und es ist bemerkenswerth, mit welchem kritischen Fleiße der würdige Verf. aus der ältern und neuern Literatur, aus Gesetzbüchern, doktrinellen, statistischen und philosophischen Werken, aus Journalen, Flugschriften, u. s. w. geschöpft, und die verschiedenartigsten Theile in ein systematisches Ganze glücklich zu verbinden gewußt hat. Das erste Buch dieses zweyten Theils ist vorzüglich dazu bestimmt, angehenden Geschäfftsmännern richtige und deutliche Begriffe über ihre künftige Laufbahn, ihre Pflichten und Rechte, über den Zweck der verschiedenen Staatsämter, über die Art und Weise, wie Geschäffte in Collegien behandelt werden, u. s. w.

zu ertheilen. Nach einem solchen Leitfaden sahe sich bisher ein jeder vergebens um, der von der Akademie kam, und sich zum Geschäfftsmanne bestimmt hatte. Unser Verf. tritt hier ins Mittel, und giebt in einem vollständigen und zweckmäßigen Vortrage, über Alles, was einem angehenden Staatsbeamten durchaus zu wissen nöthig ist, ausführliche Belehrung und Anweisung. Das Werk muß daher selbst gelesen, studirt werden; und da dasselbe einen genauen Auszug nicht füglich leidet: so zeichnen wir hier wiederum bloß im Allgemeinen den Inhalt desselben mit dem Wunsche aus, daß dieß nützliche Handbuch von allen Geschäfftsmännern und Staatsbeamten, die geübtern und erfahrnern mit eingeschlossen, fleissig benutzt werden mag.

Das erste Buch enthält vier Abschnitte. Nach vorangeschickter Einleitung wird im ersten Abschnitte von öffentlichen oder Staatsgeschäfften, historisch und praktisch; im zweyten von Collegien überhaupt; im dritten von dem Gange der Geschäffte und den Bestandtheilen eines Collegiums, vom Chef, von den Räthen, Subalternen und niedern Canzleyofficianten, und im vierten von den Staatsbeamten, ihren Rechten, Pflichten und Verhältnissen zum Staate insonderheit gehandelt. Das erste Hauptstück dieses Abschnitts erklärt den Begriff und die Arten der Staatsbeamten und ihre Verhältnisse zum Staat; das zweyte die Rechte und Pflichten; das dritte die Wahl und Anstellung derselben; das vierte die Endigung der Staatsdienste, (dieses ist auch schon in Häberlins Staatsarchive Heft VIII. besonders abgedruckt gewesen), und im fünften wird endlich von der Erziehung und Bildung der Staatsbeamten gehandelt.

Das zweyte Buch dieses Theils soll eine vollständige und getreue Darstellung der sämmtlichen Reichs- und Landeskollegien, so wie der einzelnen Staatsbeamten, nebst den einem jeden angewiesenen Geschäfften und dem üblichen Geschäfftsgange, liefern. Bey den grossen Schwierigkeiten, die ein solches Unternehmen nothwendig mit sich führt, kann es gar nicht auffallen, wenn das zweyte Buch bisher noch nicht erschienen ist. Wir wünschen jedoch aufrichtig, daß es nicht zu lange verschoben werden mag. Uebrigens dürfen wir es nicht unbemerkt lassen, daß der Vf. über verschiedene sehr wichtige

tige Gegenstände, unter andern S. 36. 55. 73. 99. 170. 194. 207. 229. u. 266 ff. sich mit vieler Wahrheit, Freymüthigkeit und Wärme geäußert hat. Möchte doch das an jenen Stellen Gesagte recht angelegentlich beherzigt werden!

Lt.

Staatsarchiv. Achtzehntes Heft. Neunzehntes Heft. Braunschweig, bey Vieweg. 1800. Jedes Heft 10 gr.

Im achtzehnten Heft: 1) Verfolg der geheimen Aktenstücke, die Friedensverhandlungen zwischen Oestreich und Baiern in den Jahren 1744 und 1745 betreffend. II. Noch einige Aktenstücke, die Einführung eines Militär-Zwang-Systems in dem Hannöverschen betr. Beyderley Aktenstücke sind in ganz verschiedenen Rücksichten doch gleich interessant. III. Aus dem Wirtembergischen. Ein landesfürstl. Rescript vom 31. Okt. 1799 an die Landesversammlung, worin eine über das Duplum steigende Erhöhung der bisherigen öffentlichen Abgaben verlangt wurde. Wohl zu merken, es betrifft Wirtemberg, ein Land, das von den Franzosen im Jahr 1796 so ungeheuer gebrandschatzt; aber nachher von den Oestreichern in einen noch viel größern Kriegsschaden im J. 1796 u. 1797 und dann wieder im J. 1799 versetzt wurde. IV. Entwurf einer literarischen Censur-Verordnung für Deutsche, von dem H. Geh. Reg. Rath von Drais. Sie scheint ziemlich die Mittelstraße zu halten, und verdient gelesen zu werden. V. Erklärung über eine Bemerkung in dem vorigen Hefte des St. Arch. die mögliche Revolutionirung eines Theils von Schwaben betr. Der Hr. Herausgeber argwohnt in Schwaben vielen Revolutions-Stoff, als: allgemeines Mißvergnügen über die öffentlichen Angelegenheiten des Landes; Zuschiebung der Schuld von der üblen Lage desselben auf die Regierungen; drückende Noth und Armuth. Wenn es nun gleich nicht viel Revolutionssüchtige gebe; so befürchtet der Verf. doch, daß viel Revolutions-Stoff, selbst wider den Willen der nur Unzufriedenen und Mißvergnügten, eine Revolution hervorbringen könne. Bey Einwirkung einer fremden äußern Gewalt soll

es vollends gar nicht zu bezweifeln seyn. „Sollte der Krieg, „schreibt er, von neuem beginnen: so könnte die Gefahr wie„der groß werden, zumal da es schon lange ein geheimer „Wunsch ist, wenigstens einen Theil von Schwaben mit „Helvetien zu vereinigen.“ Wie doch der Hr. Herausgeber solche seine Ahndungen drucken lassen mochte! V. Anfrage und Bitte. Sie betrifft eine anscheinende Ungleichheit in Erkennung und Verweigerung der Prozesse bey dem R. Kammergerichte in Dienstentlassungen. Bekanntlich hat der Herzog von Wirtemberg seinen Staatsminister und einen Geheimen Rath, weil deren politische Meinungen von den Seinigen verschieden seyen, — ihrer Dienste entlassen. Diese traten gegen ihn bey dem K. und R. Kammergerichte mit einer förmlichen Klage auf; und die Landschaft von W. kam als Interventientinn dazu, weil nach der dortigen Verfassung kein Mitglied des Geh. Raths-Kollegiums willkührlich seiner Dienste entlassen werden könne, indem solches Kollegium als Wächter und Erhalter der Verfassung, und als Mittelsmann zwischen dem Fürsten und der Landschaft, zu betrachten sey. Von Seiten des K. u. R. Kammergerichts wurden die gebetenen Mandata — pure abgeschlagen, und nur wegen des übrigen Begehrens Schreiben um Bericht erkannt. Da nun aber doch in so vielen andern ähnlichen Fällen diese höchste R. Justiz-Behörde beyfällig erkannt hat; und nach dem R. A. 1570 §. 79 keine Ungleichheit in Erkennung oder Verweigerung der Prozesse Statt haben soll: so ersucht der Hr. Herausgeber diejenigen, welche die Entscheidungsgründe jenes Dekrets kennen, angelegentlichst, ihn damit bekannt zu machen. Weil dieß Gericht ohne Ansehen der Person verfahre: so ahndet ihm auch hierbey nichts von politischen Gründen. Sollte aber in diesem Falle eine Ausnahme von der Regel um der unmittelbaren Verhältnisse willen, in welchen solche Staatsdiener zu der Person des Regenten stehen, statuirt worden seyn: so will ihm doch die Sache darum nicht einleuchten, weil es gerade nach der Wirtembergischen Grundverfassung mit dem Geh. Raths-Kollegium seine so eigene und besondere Bewandniß habe. Wenn freylich der landesfürstliche Minister und Geheime Rath gegen den Fürsten die Landschaft vertreten und davon Parthie nehmen soll: so mag es damit eine eigene und besondere Bewandniß haben. In der natürlichen Ordnung der Dinge ist es nun einmal nicht; auch muß die Landschaft in solchem Falle doppelt auf der Hut

seyn,

seyn, — in ihren Verhandlungen mit dem Fürsten durch das Organ des Geh. Raths-Kollegiums, das beyden gleich verpflichtet seyn soll. Sonst heißt es wohl freylich, daß Niemand zwey Herren dienen könne, wohl auch solle.

Im neunzehnten Heft: Das Nr. II mitgetheilte K. G. Assessor von Balemannische Votum in der Sache des Fürsten von Wied-Neuwied ist sehr interessant. Nr. III. Ein Blick auf Baiern. Licht und Finsterniß daselbst im Kampf, — wird in der Fortsetzung noch erheblicher werden. Nur werden wohl viele von dem jetzigen Fürsten geschöpfte schöne Hoffnungen, und zu erwartende wohlthätige Staatsreformen jetzt unerfüllt bleiben, nachdem auch über diesen deutschen Staat das Franzosenvolk in so vollem Maaße seine physische und moralische Uebel und Verderbnisse gebracht hat.

Eu.

Versuch einer Vormundschaftslehre mit Hinsicht auf die Statuten der Reichsstadt Frankfurt. Entworfen von *Jac. Frieder. Freyherrn von Leonhardi*, beyder Rechte Doctor. In Heyers Verlage. 1799. 180 S. 8. 12 gr.

Unter Vormundschaft versteht der Verf. sowohl Tutel als Curatel; obwohl sie sich ihrer ursprünglichen Bedeutung nach nur auf Unmündige bezieht, und hingegen die unter der Vormundschaft nicht begriffene Curatel weit schicklicher durch Pflegschaft, nicht durch Vorsorge, wie hier S. 143 und 151 geschieht, übersetzt wird. Er hat diese beyden Lehren ziemlich vollständig und in guter Ordnung abgehandelt, meistens das gemeine Römische und Deutsche Recht vorgetragen, und diesem die Abweichungen des Frankfurtischen Rechtes beygesetzt. In dem Eingange finden wir die vorausgesetzte Lehre vom statu hominum überflüßig, und hätten lieber eine genauere Ausführung der Vormundschaftslehre nach dem Naturrecht, und mehr Geschichte der positiven, besonders Römischen Gesetzgebung zu finden gewünscht, als S. 4 sich findet. Die in der Einleitung befindliche Literatur würde sich, so viel das gemeine Recht betrifft, noch um vieles schon aus Lipen ver-

 meh-

mehren lassen. In der weitern Ausführung vermissen wir öfters Präcision des Ausdrucks, und genaue Absonderung des Römischen und Deutschen Rechts, ohne welche eine gründliche und systematische Kenntniß einer Rechtslehre nicht möglich ist. So heißt es gleich in §. 5: „Die Bestellung der „Vormünder geschieht von der Obrigkeit kraft ihres obervor„mundschaftlichen Amts;“ ohne zu bemerken, daß und in wiefern dieses nach Römischem oder Deutschem Rechte wahr sey. Von den Testamentarischen Vormündern im Sinne des Römischen Rechts ist es nicht deutlich bemerkt, daß sie noch heut zu Tage Statt haben; denn wenn sie gleich von der Obrigkeit zu bestätigen sind: so werden sie doch im Testamente bestellt, können von der Obrigkeit nicht wohl beyseite gesetzt werden, und sind also von andern, welche die Obrigkeit giebt, sehr unterschieden; da hingegen der gesetzliche Vormund selbst nach Frankfurtischem, und überhaupt nach deutschem Rechte eigentlich nicht mehr existirt; sondern nur die Obrigkeiten angewiesen sind, bey Bestellung der Vormünder, zuerst auf die nächsten Verwandten Rücksicht zu nehmen. Besonders halten wir für unrichtig, wenn hier die väterliche Verwaltung des den Kindern zugehörigen Vermögens zur gesetzlichen Vormundschaft gerechnet wird. Im zweyten Kapitel des ersten Abschnitts sind besonders die Pflichten des Vormunds, welche sowohl die Person als das Vermögen des Pupillen betreffen, gut ausgeführt. Der zweyte Abschnitt handelt von den besondern Gattungen der Pflegschaften, z. B. der Ungebornen, der Abwesenden, Verschollenen, von welchen meistens die Eidesformeln angegeben sind; sonst aber wenig gesagt ist. Der dritte Abschn. durchgeht kürzlich die Klagen, welche in Betreff der Vormundschaften Statt haben können, wo nach Erwähnung der Präjudicialklagen die übrigen in dingliche und persönliche abgetheilt sind, und unter diesen auch z. B. postulatio suspecti tutoris angeführt wird, welche doch eigentlich keine Klage ist. Bey der direkten Klage aus der Vormundschaft ist es nicht einmal angeführt, daß sie nach Römischem Recht erst nach geendigter Vormundschaft, heut zu Tage aber alljährlich Statt habe. Den Beschluß macht ein Anhang von den jüdischen Vormundschaften. Bey dem geringern Werthe dessen, was der Verf. von dem gemeinen Rechte hat, hätten wir wünschen mögen, daß derselbe den Gegenstand seines Versuchs lediglich auf das Frankfurtische

Recht

Rechte eingeschränkt, und dieses nur aus dem gemeinen Rechte, wo es nöthig war, kurz erklärt hätte.

Emb.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

1. Lebens- und Regierungs-Geschichte des glorreich regierenden Papsts Pius des VI. Aus ächten und bewährten Quellen zusammengetragen und mit vielen bisher ganz unbekannten Anekdoten bereichert — mit vier genealogischen Tabellen der vornehmsten Fürstl. Häuser in Rom. Sechs Theile. Cesena, 1782. 8. 4 Rh.

2. Geschichte Papst Pius des VI. 1799. 8. 16 gr.

3. Pius der Sechste und sein Pontificat: Eine historische und philosophische Schilderung aus dem Französischen von dem Verfasser der Darstellungen aus Italien, mit Anmerkungen des Uebersetzers und einem Nachtrage von Fragmenten über die Revolution von Rom vom Jahr 1798, über die Entführung Pius VI. nach Frankreich, über seinen Aufenthalt und Tod in Valence, aus Italiänischen und Französischen Handschriften. Hamburg, bey Bohn. 1800. 2 Rh. 16 gr. Schreibp. 3 Rh. 4 gr.

Das Pontifikat von Pius VI. zeichnet sich durch so sonderbare Schicksale aus, und der Mann wurde durch so viele Unglücksfälle geübt, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn auch sehr mannichfaltige Federn die Geschichte desselben bearbeiteten. Nr. 1 trat mit dem Antritte dieses Pontifikats zugleich auf die Bahn, und bediente sich der Angabe des vor-

geblichen anonymischen Druckorts Cesena, das der Geburtsort des Papstes war. Eigentlich ist der Druckort dieser Schrift Ulm. Wenn man wissen will, aus welchen Quellen der Verf. geschöpft habe: so sind es die Zeitungen, wie der Verf. selbst gesteht. Und zwar sind es nicht einmal die besten Zeitungen, wo man diese Nachrichten besser und mit mehr Geschmack finden konnte. Jedoch der Mann, dem wir diese Kompilation zu danken haben, ist nun todt; es war der Würtembergische Pfarrer Ade in Zwerenberg Calwer Amts. Man muß also zufrieden seyn, wie er seine Quellen benutzte, und er war wenigstens ein fleißiger Sammler. Die vier beygefügten genealogischen Tabellen der vornehmsten Fürstlichen Häuser in Rom, sind für ihren Zweck nicht unbrauchbar; obwohl noch Manches dabey zu erinnern wäre, das ein Pfarrer auf dem Walde nicht untersuchen kann, dem die Quellen dazu gemeiniglich unzulänglich sind. In wiefern also die Quellen dieses Verf. ächt und bewährt seyen, davon können wir nicht Bürge seyn. Das vorgesetzte Bildniß des Papstes Pius hat nicht die mindeste Aehnlichkeit. Und nicht einmal das Camauro oder die Päpstliche Mütze hat ihre gewöhnliche Form.

Nr. 2. Diese Geschichte scheint in Rom selbst geschrieben zu seyn, und enthält vieles, was allda local ist. Gleich der Anfang dieser Erzählung beginnt mit einem Ausdruck, der uns doch etwas zu hart schien: „Papst Pius VI. starb „als Staatsgefangener einer atheistischen demokratischen „Republik des nämlichen Staats, dessen unumschränkter „König noch vor zehn Jahren der erstgeborne Sohn der Kir„che hieß.“ Er fährt fort, uns seine Geburt und Vaterland, seine ersten Beschäfftigungen in Rom vorzuzeichnen. Wie er Schatzmeister, Cardinal und endlich Papst geworden sey. Er wolle beschreiben das Papstthum von Pius VI. jene Vorfälle aus demselben, die der öffentlichen Aufmerksamkeit würdig sind, und wobey folglich alle jene minder bedeutenden Umstände keinen Platz finden können, die keinen Einfluß auf das politische oder hierarchische Interesse des päpstlichen Stuhls selbst, oder auf das Interesse der mit seinem Stuhle in einiger Verbindung stehenden Staaten haben. Pius VI. war am 27. Dec. 1717 in Cesena geboren. Sein Name war Angelus Braschi; seine Familie war ohne Glanz; doch gehörte sie in die Klasse der niedern Edelleute seiner Provinz. Er

gieng

gieng ziemlich jung nach Rom, um daselbst sein Glück zu machen. Er hatte eine ausgezeichnete ansehnliche Figur, und glückliche Gesichtsbildung. In Rom erwarb er sich die Gnade und den Schutz des Card. Ruffo, der ihn dem P. Benedikt XIV. zur Stelle eines Sekretairs empfahl; und so stieg er vom Canonicate zu S. Peter, zum Schatzmeister der apostolischen Kammer; da entwickelte er seine Talente, er erwarb sich den Ruf eines unbestechlichen ehrlichen Mannes und gewann die allgemeine Achtung. Clemens XIV. erhob ihn zum Cardinal; entzog ihm aber hernach größtentheils das Vertrauen wieder, welches er ihm anfangs geschenkt hatte. Die Ursachen dieser Veränderung sind bisher unbekannt geblieben. In Rom hat man doch frey davon gesprochen. Clemens XIV. starb am 22. Sept. Die Wahl seines Nachfolgers war großen Schwierigkeiten ausgesetzt. Ganganelli hatte die Jesuiten aufgehoben. Im Conclave arbeiteten zwey sehr mächtige Parteyen; die meisten Cardinäle gehörten zu einer oder der andern Partey. Gleich anfangs hatten die Eiferer ziemlich die Oberhand, der Spanische Hof begünstigte sehr thätig den Card. Pallavicini, der Wiener Hof den Visconti und den Card. Migazzi. Man mußte endlich auf einen von jenen wenigen Cardinälen kommen, die zu keiner Partey gehörten, und unter diesen war Braschi, jedoch mit dem Verdachte, daß er den Jesuiten geneigt sey. Am 14. Febr. 1775 war noch eine Stimmensammlung, und alle fielen zu Gunsten des Cardinals Braschi aus. Man leistete ihm also die Adoration. Der Card. Bernis machte vom neuen Papst folgende Schilderung an seinem Hofe: „Man glaubt, daß der Kardinal Braschi diese Stelle auf eine „würdige Art bekleiden werde; wenigstens hat das Publikum „stets eine günstige Meinung von ihm gehabt; und jeder„mann gesteht ein, daß er Einsichten, Frömmigkeit und eine „strenge Ehrlichkeit besitzt, von der er nie abgewichen ist. „Schon als ein junger Mann erwarb er sich die Hochachtung „Benedikts, und dieser aufgeklärte Papst öffnete ihm die „Bahn der Ehrenstellen. Unter Clemens XIII. stand er sehr „in Gunst, und doch hat man ihm nie einen Schritt zur Last „gelegt, der ihn des Fanatismus hätte verdächtig machen „können.“

Nun folgen die ersten Verfügungen des Papstes in Regierungssachen. — Streitige Verhandlungen mit Spanien,

Preussen und Rußland. Braschi nahm den Namen Pius VI. an. Er wurde in der Wahlkapelle proklamirt. Er warf sich auf die Knie, und verrichtete ein so rührendes Gebet, daß alle Anwesende darüber in Thränen ausbrachen. Er wandte sich an die Cardinäle, und redete sie also an: „Ehrwürdige Väter, eure Versammlung ist nun geendet; aber „wie unglücklich ist das Resultat für mich ausgefallen!“ Diese Worte sind in der Folge sehr bedeutend für Pius VI. ausgefallen. Das Publikum von Rom schien Anfangs nicht sehr mit der Wahl Pius des VI. zufrieden zu seyn. Es betrachtete ihn als einen Zögling der Rezzonico, deren unbesonnener Religionseifer den Römischen Stuhl in eine so gefährliche Lage versetzt, und die Einziehung von Benevent und Avignon veranlaßt hatte. Rec. weiß sich auch noch wohl zu erinnern, daß, als er eben auf dem Petersplatz der Proklamation dieses Papstes mit einer unzählbaren Masse Volks anwohnte, einer aus dem Volke, mit Anstrengung seiner Stimme öffentlich schrie, als er den Namen Pius VI. hörte: Semper sub Sextis perdita Roma fuit. Der Papst, um die übeln Begriffe zu zerstreuen, und eine günstige Meinung von sich zu erwecken, theilte Geld unter die Armen aus. Er ließ eine dürftige Frau nach Rom kommen, welche ihn in seiner Kindheit gepflegt hatte. Bey der ersten Austheilung von geistlichen Würden wählte er die biedersten und ärmsten Prälaten; gab aber auch einige Beweise von Strenge an dem Prälaten Potenziani, Gouverneur von Rom, dem er einen scharfen Verweis gab, weil er sich nicht klug und thätig genug bewieß, den in der Stadt Rom herrschenden Unordnungen abzuhelfen. Er zog überflüßige Pensionen ein, und ersparte dadurch der apostolischen Kammer eine jährliche Ausgabe von 40000 Römischen Scudi. Er versprach den Cardinälen, was freylich schon mehrere Päpste gethan hatten, daß er sie über alle Angelegenheiten zu Rathe ziehen würde. Er zeigte sich gütig, arbeitsam, mäßig, und versagte Niemand den Zutritt zu sich, der mit ihm sprechen wollte. Auf diese Art gewann er in kurzem die Achtung und Liebe beynahe des ganzen Publikums. Schwerer wurde es ihm die Partey der Eiferer und die Bourbonischen Höfe zu befriedigen.

Mit dem Spanischen Hofe bekam der Papst gleich einen Streithandel, wozu, wie bekannt, ein Spanier, Joh. Palafox, Bischof in Mexico, im vorigen Jahrhundert Anlaß gab.

Die

Die Geschichte des Streites, den er mit dem Preußischen Hofe wegen Aufhebung der Jesuiten bekam, ist in Deutschland in mehreren glaubwürdigen Schriften ausführlich entwickelt. Die Kaiserinn von Rußland benahm sich dabey eben so, wie der König von Preußen. Auch diese Geschichte ist schon mehreremal in Deutschland in den öffentlichen Schriften erzählt worden, und wird auch hier auf die bekannte Weise S. 50 erzählt. §. III. Austrocknung der Pontinischen Sümpfe. Auch von diesem Gegenstande ist in öffentlichen Journalen eine so umständliche Nachricht gegeben worden, daß wir der weitern Aufklärung, die der Verf. giebt, wohl missen können, weil wir nichts Neues finden. Indessen macht die Ausführung dieses Plans, auch so wie sie der Verf. darstellt, dem Papste große Ehre. Die Verhandlungen des Papstes mit Kaiser Joseph II. Seine Reise nach Wien ist in einer besondern Schrift ausführlich beschrieben; so daß es überflüßig wäre, davon noch weiter zu handeln. Auch hat man §. 5, vom Besuche des Kaisers Joseph bey dem Papste hinlängliche Nachricht; so daß wir nicht nöthig haben, ausführlicher davon zu sprechen. Es war freylich ein auffallender Kontrast zwischen dem Kaiser Joseph II. und dem König von Schweden, die in Rom einander trafen, wobey Joseph II. weit mehr ein freyes ungenirtes Betragen liebte, als dieser. Nun folgen §. VI. Verhandlungen Pius VI. mit dem Toskanischen Hofe. Ricci fieng seine Reformation mit Nebendingen an, die nichts Gründliches besserten, und an denen doch das Toskanische Volk noch sehr hieng. Auch sind die weisen Gesetze und Verordnungen Leopolds bekannt genug. Zu leugnen ist indessen doch auch nicht, daß Pius auch bey dergleichen Gelegenheit etwas zu rasche Schritte gethan, die er besser gethan hätte, mit mehr Sanftmuth und Klugheit zu würzen, und die ihm hernach erst seinen Kummer vergällt haben. §. VII. Dieß erhellet auch aus den Verhandlungen des P. Pius VI. mit dem Neapolitanischen Hofe, welcher ihm doch viele Ehre anthat und viele Achtung für ihn äußerte; wie auch der Vertrag selbst zwischen dem Papste und dem Könige von Neapel ein Beweis davon ist. S. 110 die Verhältnisse des Papstes mit Venedig, mit Portugall, mit Schweden, mit den Nordamerikanischen Staaten. §. IX. über die innere Verwaltung des Kirchenstaats, der seine bekannte fehlerhafte Verfassung hat. Die jährlichen Einkünfte aus den Abgaben der Unterthanen, aus der Verpachtung der

Grund-

Grundstücke der apostolischen Kammer, aus den Taxen auf Fleisch und Getraide, aus dem Ertrag einer Lotterie und aus den Mauthgeldern auf fremde Waaren, betrugen ungefähr nach der Angabe des Verf. drittehalb Millionen Römischer Scudi. Nebst diesen gewöhnlichen Einkünften weltlicher Souveraine hatte der Papst als geistliches Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche auch noch andere beträchtliche Einkünfte, welche ehemals seinen Territorial-Ertrag um vieles überstiegen; in den neuern Zeiten aber durch mancherley Reformen und Einschränkungen in Kirchensachen um ein ansehnliches sind vermindert worden. Diese Einkünfte sind der Ertrag der Datarie und der Römischen Kanzley; sie bestehen in den Annaten der Consistorial-Pfründen, in den Gebühren für die Pallia und Confirmationen der Erzbischöfe und Bischöfe, für Dispensationen, Canonisirungen, Promotionen der Cardinäle aus Subsidien der Geistlichen, und ähnlichen Quellen; und sollen nach der Angabe des Verf. v. J. 1782 noch zwey Millionen 435000 Römische Scudi betragen haben; daß also die sämmtlichen jährlichen Einkünfte des päpstlichen Stuhls ungefähr fünf Millionen Scudi ausmachen. Die oberste Finanzstelle des Kirchenstaats ist die apostolische Kammer. Sey es, daß die Mitglieder dieser Stelle nicht genugsame Erfahrung oder Treue für ihr Amt besaßen, oder daß die häufigen Regierungsveränderungen des Kirchenstaats einen nachtheiligen Einfluß auf die Verwaltung der Finanzen haben; genug die apostolische Kammer oder der Staat hat eine beträchtliche Schuldenlast. Der Anfang dieser Staatsschulden fällt in die Regierung von Sixtus V. und seitdem haben sich dieselben stets vermehrt. Im Jahr 1741 betrugen sie bereits 56 Millionen Scudi. Im J. 1766 entwarf Pius VI. eine Bilanz des Staatsvermögens, und die Schulden betrugen damals 61 Millionen. Im J. 1789 waren sie bis auf 87 Millionen angewachsen, und die Zinsen davon nahmen ohngefähr die Hälfte des ganzen jährlichen Einkommens weg. Pius VI. welcher selbst Schatzmeister der apostolischen Kammer gewesen, mußte natürlicher Weise den übeln Zustand der Finanzen besser als irgend Jemand kennen. Er suchte auch den Zustand der Finanzen bey dem Antritt seiner Regierung zu verbessern. Er setzte eine eigene Congregation von 7 Cardinälen ein, die ihm Vorschläge thun sollte. Als Papst unterstützte er die schon bestehenden Leinwand-Hut- und Seidenfabriken, brachte die Lebergerbereyen mehr

in

in Aufnahme, und legte Fabriken von feinen Tüchern an, deren Produkte in kurzem so gut als die besten Französischen und Englischen Tücher; aber etwas theurer waren. Alle diese Bestrebungen konnten im Ganzen keine merkliche Verbesserung hervorbringen, als endlich unglücklicher Weise die Französische Revolution entstand. Durch diese verlor der päpstliche Stuhl gleich anfangs alle seine Einkünfte aus der Grafschaft Avignon, alle seine geistlichen Einkünfte aus ganz Frankreich, aus den Niederlanden, aus Savoyen und einem Theile von Deutschland, aus dem Genuesischen, aus der Lombardie und dem Modenesischen; späterhin gar drey Legationen. Und von nun an war weiter in der Staatsverwaltung nichts zu verbessern. §. X. Verhältnisse des Papstes mit Frankreich vor der Revolution. — Erste Eingriffe der Nationalversammlung in die Päpstlichen Rechte. Die stürmischen Eingriffe und Unruhen in Avignon und die Vereinigung des Päpstlichen Gebiets mit der Französischen Nation sind bekannt genug, und der Kopfabschneider Jourdan ist durch Greuelthaten in der Geschichte ausgezeichnet. §. XI. Benehmen des Papstes in Betreff des Französischen Priestereides. Anstalten zur Sicherheit des Kirchenstaats. — Vorfall mit Basseville; auch diese sind bekannt genug. In Paris nahm man den Vorfall des Basseville sehr hoch auf; man sprach schon davon, eine Executions-Armee nach Rom zu schicken, die Stadt einer gänzlichen Verwüstung preiß zu geben.

Ob der Argwohn Grund habe, den der Verf. S. 159 anführt, darüber möchten wir nichts entscheiden. Man begnügte sich, den Tod des Basseville einen Meuchelmord zu nennen, den der Römische Hof wo nicht eigens befohlen, doch begünstigt habe; daß dieses gleichsam das Signal seyn sollte, um alle übrigen Franzosen in Rom zu ermorden, und dergleichen Albernheiten mehr. Allein die Folge hat klar bewiesen, daß der Vorfall mit Basseville, der späterhin erfolgte mit Duphot, und ähnliche Vorfälle in andern Ländern, geflissentlich von den Franzosen selbst veranstaltet worden, um die Stimmung des Volks zu erforschen, oder eine revolutionäre Explosion zu befördern. So wird der Argwohn immer von einem auf den andern geschoben; und entschieden ist so nichts. Der Papst erklärte öffentlich: er sey mit Frankreich nicht im Kriege begriffen; doch ließ er seinen Unterthanen Vorschriften geben, wie sie sich bey einem feindlichen Einfall zu verhalten

hät-

hätten, und daß sie in diesem Falle Gewalt mit Gewalt abtreiben sollten. Auch ließ er einen Theil des Römischen Kirchensilbers nach der Münze bringen und für zehn Millionen Scheidemünze daraus prägen, um einen Theil des in Umlauf gesetzten Papiergeldes einzulösen, und die Ausgaben zu bestreiten. §. XII. Vorfälle vom J. 1795. Buonaparte besetzt Bologna und Ferrara. Waffenstillstand und dessen Bedingungen. Französische Commissaires in Rom. Vergebliche Unterhandlung in Florenz. Der Geldmangel wurde in Rom immer drückender. Gegen Ende des Jahres verkaufte Pius VI. eine große Anzahl seiner prächtigen Staatscarossen und 40 seiner schönsten Pferde. Man lößte daraus 60000 Scudi, welche der Papst gleich nach dem Leihhause und nach der Bank schickte, um sie gegen Papiergeld in Umlauf zu setzen. Das Jahr 1796 war eins der unglücklichsten für Pius VI. Jedoch erlaubt sich der Verf. hier Ausdrücke, die wir unmöglich als unparteyisch ansehen können. Er spricht von trotziger Tollkühnheit und unersättlicher Raubsucht der Französischen Armeen. Der Ritter Azzara that dem Papste gute Dienste. Der Vergleich desselben, den er mit Buonaparte zu Stande brachte, war ein sehr theurer Kauf. Der geschlossene Waffenstillstand besteht aus 10 Artikeln, worunter der achte für die Künste und Wissenschaften sehr merkwürdig ist. Der Papst überliefert an die französische Republik hundert Gemälde, Vasen, Büsten, Statuen, und darunter namentlich die auf dem Capitolium befindlichen Köpfe der beyden Brutus, auch 500 Manuscripte, welches alles nach dem Gutdünken der französischen Commissaires ausgewählt wird. 9. Der Papst bezahlt an die französische Republik 21 Millionen Livers, und zwar 15 Millionen 500,000 Livers in baarem Gelde oder Gold- und Silbermassen, und sechsthalb Millionen an Lebensmitteln, Kaufmannswaaren, Pferden und Schlachtvieh. Diese Bedingungen waren mehr als zu Boden drückend. Der Sixtinische Schatz auf der Engelsburg, welcher vor dritthalb hundert Jahren eine ungeheure Geldsumme ausmachte, stand jetzt nicht mehr in diesem Verhältnisse; es waren ungefähr 700,000 Scudi, die kaum zur ersten Bezahlungsfrist hinreichten. Man forderte alle wohlhabenden Unterthanen auf, ihr überflüßiges Silbergeschirr in den Päpstlichen Schatz abzugeben. Vier vornehme Herren von Rom übernahmen diese Sammlung. Der Fürst Doria gab allein ein freywilliges Geschenk von einer halben

Milli-

Millionen dazu. Der Commissaire Miot wurde vom Spanischen Minister Azzara in Rom eingeführt, mit Ehrenbezeugungen, die für außerordentliche Botschafter gewöhnlich waren. Er hatte eine lange Audienz bey dem Papst, alsdann eine Conferenz mit dem Card. Zelada, und erhielt Besuche von den meisten Cardinälen. Bald nach ihm langte auch Cacault an, ein hitziger, für die Demokratie und das jakobinische System äusserst eingenommener Mann. Zwey Commissaires betrachteten sehr aufmerksam die Trajanische Säule. Es versammleten sich um sie her Leute; und da diese ohne Zweifel dachten, die Franzosen möchten ihnen auch dieses Denkmal des Alterthums rauben: so brach ihr Unwille plötzlich los, sie warfen mit Steinen nach den Commissaires und begleiteten den Steinhagel mit Drohungen. Die Commissaires suchten zu entfliehen, und trafen glücklicher Weise auf einen Römischen Officier, der sie in Schutz nahm und unbeschädigt zum Gouverneur von Rom brachte. Neuer Anlaß von Betrübniß für Pius VI. Card. Zelada legte nun seine Stelle nieder, und statt dessen trat der Card. Busca in seine abgetretene Stelle ein. Hier erlaubt sich wieder der Verf. eine Römische Wendung, die wir für einen Ausbruch des Römischen Geistes und Charakters ansehen, den wir aber in der Lage, in welcher die Römer damals waren, für unanständig erachten. Er sagt: „die französische „Regierung spielte dießmal mit Rom die bekannte Fabel von „der Katze und der Maus. Sie spielte eben dieselbe stets mit „allen schwächern Staaten, hielt zum Spott und Trug Conferenzen und Unterhandlungen, that Aussöhnungsvorschläge „und machte Friedensanträge; aber immer solche, die der „Schwächere nicht eingehen konnte, und schlug zuletzt ihre „Räuberklauen in das zappelnde Opfer und verschlang es."

§. XIII. Neue Vertheidigungsanstalten des Papstes. — Buonaparte fängt den Krieg an und rückt an. Friede zu Tolentino und dessen Folgen. Der geängstigte Pius VI. war in diesem kritischen Augenblick mit dem Antrage des feindlichen Generals zufrieden, und schickte ihm eiligst vier Bevollmächtigte entgegen. Diese waren sein Neffe, der Herzog Braschi, der Marquis Massimi, der Card. Mattei und der Prälat Galeppi. Sie giengen bis nach Tolentino, wo die Unterhandlungen gleich anfiengen. Die Forderungen aber waren noch höher gespannt, als sie es beym Waffenstillstande des vorigen Jahres waren. Buonaparte sagte voll ungeduldigen Übermuths zum Card. Mattei: Wenn sie morgen

nicht

nicht in alle meine Propositionen ohne Ausnahme einwilligen: so marschire ich übermorgen nach Rom. Tags darauf brachte ihm der Cardinal zur Antwort: Wir willigen in Alles. Man setzte also die Artikel auf und unterzeichnete sie noch am nämlichen 19. Febr. 1797. Die Hauptpunkte waren die nämlichen, wie zu Bologna. Ueberdieß mußte der Papst alle seine neu angeworbene Truppen abdanken; mußte nebst den Legationen von Ferrara und Bologna auch die Provinz Romagna für frey und unabhängig erklären; mußte Avignon und Venaissin auf immer; die Stadt und das Gebiet von Ancona aber bis zum Frieden auf dem festen Lande an die Franzosen abtreten; mußte der Familie des Basseville zur Entschädigung 300,000 Livres geben, und mußte endlich über die in Bologna stipulirten 21 Millionen noch 10 Millionen an baarem Gelde und Pretiosen, folglich in allem 31 Millionen bezahlen. Dieß war also die gepriesene Mäßigung des Französischen Direktoriums! Pius VI. war nun in die traurigste Lage versetzt; seine Schatzkammer war leer, seine Unterthanen waren mißvergnügt.

In der Stadt Rom selbst wuchs, durch mancherley Mittel unterstützt, die Zahl der Französischen Anhänger merklich; und die meisten davon waren hier, so wie überall, liederliches Gesindel, Tagediebe, die unter dem Mantel von Gleichheit nach Plünderung dürsteten. Ihre Kühnheit stieg endlich so hoch, daß sie sich ohne weiteres entschlossen, einen förmlichen Aufstand zu wagen, um Rom zu revolutioniren. Diese Lasterscene wird hier mit gerechtem Abscheu entwickelt. Die revolutionaire Zusammenrottung geschah bey der Villa Medices, die Anzahl der Rebellen war etwa 100; sie hatten die meisten die französische Cocarde aufgesteckt; und ein ganzer Sack voll Cocarden war rings herum auf der Erde verstreut worden. Die Regierung schickte ein Detaschement Truppen zu Fuß und zu Pferde. Die Empörer thaten Widerstand, es gab von beyden Seiten Verwundete und Todte; doch wurden die Bösewichter auseinander gejagt, und einige verhaftet, und am darauf folgenden Tage genoß Rom einer vollkommenen Ruhe, die aber von kurzer Dauer war. Am 28. Abends erschien ein Haufe von Revolutionisten vor dem Pallaste Corsini, wo der Minister Buonaparte wohnte; sie waren mit Stiletten, Säbeln und Pistolen bewaffnet, und hatten alle französische Cocarden aufgesteckt. Die Beschreibung

dung, die der Verf. von diesem Auftritte macht, ist sehr ächt und harmonirt mit einem Briefe, den der Rec. von seinem Correspondenten aus Rom erhielt. Es ist übrigens auch an dem Tode des Duphot noch Manches nicht aufgeklärt. Am folgenden Morgen gieng Buonaparte aus Rom nach Florenz, und dann weiter nach Frankreich ab. So sehr auch Joseph Buonaparte nach geschehener Sache den Unwissenden und Unschuldigen spielte: so war doch seine Aeußerung, das Schicksal der Staaten liege im Schooße der Zukunft, nicht im Stande, — einen gründlichen Aufschluß zu geben; und die Römer denken davon nicht ganz rühmlich. Der Staatssekretär Busca erklärte: sie dürfen keine Genugthuung für diesen Vorfall anbieten, über welchen der heilige Vater und wir alle untröstlich sind; sondern sie müssen das Direktorium bitten, diejenige Genugthuung zu fordern, welche ihm beliebt; sie fordern und erhalten wird Eins seyn. p. 213. Nach dem Vorfall mit Duphot, was konnte der Römische Hof menschlicher Weise mehr thun, um seine Unschuld dabey zu beweisen, als dem französischen Direktorium jede selbst beliebige unbedingte Genugthuung anzubieten? p. 214. Es sprach aber weiter nichts von Genugthuung; sondern ergriff den Anlaß mit Freuden, Rom sammt dem noch dazu gehörigen Gebiete zu revolutioniren. General Berthier erhielt den Auftrag, unverzüglich mit einer Executions-Armee, von Mayland nach Rom zu marschiren. Wir können aber nicht bergen, daß wir unser Erstaunen nicht zurück halten konnten, als wir den Advocat Riganti unter den Revolutionisten fanden. Wir kennen ihn von seinem kanonischen Werke in Folio, das er über die Regulas Cancellariae geschrieben hat. Dieser Gelehrte war ein leidenschaftlicher Mensch, der einen vieljährigen bekannten Groll gegen den Papst hegte, und der sich durch ungemessenen Stolz auszeichnete. Eine Hand voll solcher schlechtdenkenden Abentheurer nannte sich das Römische Volk; es schickte gleich eine Deputation an den General Berthier, und bat ihn, in die Stadt zu kommen. Er hätte dieß ohnehin gethan. Er marschirte mit seinen Grenadiers durch die Stadt nach dem Capitol. Hier hielt Berthier eine Rede, welche in mancherley Rücksicht bemerkt zu werden verdient. p. 218. §. XV. Revolution von Rom, wobey auch Massena erschien. §. XVI. Schicksal Pius VI. Sein Aufenthalt in Toscana. Er war im 81. Jahre seines Alters, hatte noch viele Heiterkeit seines Gemüths. Wenn man den Papst

von der Seite seiner Schicksale betrachtet: so verdient er allerdings Mitleiden und Hochachtung; und wenn man ihn selbst gekannt hat: so wünschte man ihm aus wahrer Achtung für sein edles Herz, das er mitten in seinem Unglück zeigte, ein besseres Schicksal. Man lese das Ende seines Lebens von S. 148, welche rührenden Eindruck macht.

Nr. 3. Diese Schrift ist unter allen angeführten die interessanteste und gründlichste, und verräth einen entschieden beliebten Schriftsteller, den Verf. der Fragmente, dessen Buch wir mit eben so vielem Vergnügen gelesen haben, als wir uns ein Vergnügen daraus machen, es zu recensiren. In der Vorrede des Uebersetzers wird der Titel des im vorigen Jahre in Paris erschienenen Werks, das dem Publikum hier verdeutscht geliefert wird, in dem Original also angegeben:

Mémoires historiques et philosophiques sur Pie VI. et son Pontificat, etc. Tirés des sources les plus autentiques, à Paris, chez F. Buisson, an 7. de la Republique, in 2 Bänden.

Er giebt an, der Verf. sey ein seit vielen Jahren in politischen Geschäfften und Verhandlungen erfahrner Mann, welcher lange in fremden Ländern gelebt habe, und über einige derselben, Werke von anerkanntem Werthe geschrieben habe; er habe die Materialien zu diesen Mémoires aus unverdächtigen Quellen gesammlet; er sey zu Paris in genauen Verhältnissen mit verschiedenen bedeutenden Männern, sowohl Franzosen als Italiänern und Spaniern, Augenzeugen und selbst handelnden Personen gestanden, und zwar in den seit zwanzig Jahren in Italien und besonders in Rom vorgefallenen Staatsbegebenheiten. Aus ihrem Munde habe er viele genaue und interessante Umstände derselben erhalten. Die Namen solcher Männer zu nennen, sey um so weniger gestattet, da der Verf. selbst aus guten Gründen sie verschwiegen hat.

In Ansehung der wichtigsten Thatsachen und ihrer Zeitfolge seit dem Jahre 1774 bis zur Epoche der Proklamation der Französischen Republik, benutzte der Verf. hauptsächlich die ihm hierzu mitgetheilten Original-Depechen, welche der Card. von Bernis, Protektor der Französischen Nation, vom J. 1774 bis 1792 mit seinem Hofe gewechselt hat. In Absicht

sicht der chronologischen Zeitfolge bis 1790 hatte er die nach ihrer Form, ihrem Plan und ihrer Diction übrigens ungenießbar schwerfällige deutsche Lebens- und Regierungsgeschichte des jetzo glorreich regierenden Papstes Pius VI., die von 1781 bis 1796 in sechs Bänden erschien, vor sich. Wir haben Nr. 1 den Verf. desselben angegeben. Von den Memoires des Gorani, von Rolands Briefen über Italien, von seinen Darstellungen aus Italien, ist hier und da Gebrauch gemacht. Das reichhaltige, auch in der N. A. D. B. schon angezeigte Bibliothekwerk von Wolf: Geschichte der Römisch-katholischen Kirche, scheint ihm nicht zu Händen gekommen zu seyn. Er will und kann mit Recht sich der Alltagssitte unserer Uebersetzer, zu ihrer Urschrift in der Vorrede ein hochklingendes Lob zu halten, enthalten. Dieses Werk bedarf dessen nicht. Seine Form, sein Gehalt und seine eignen Erinnerungen an Italien, haben, sagt er, ihn bestimmt, es zu übersetzen. Er habe übrigens das Werk bloß verdeutschen; aber nichts daran ändern und meistern wollen. Vielleicht hätte sonst manches fast zu genaue, wohl vielen Lesern schon bekannte Detail, verschiedene Wiederholungen concentrirt und abgekürzt werden können. Die zwey Bände der Urschrift in einen Band zusammen zu ziehen, erlaubten die Einschränkungen der deutschen Sprache, und die Verengerung des Drucks. Das Werk kann als ein Lesebuch voll interessanter Unterhaltungen und nützlicher Belehrungen über eine der wichtigsten Epochen in der Geschichte aller Zeiten, für jede Leser-Klasse gelten.

Oder wie? wäre es nicht eins der für immer denkwürdigsten Schauspiele auf der grossen Bühne der Geschichte unserer Tage, dieser Kampf der Aufklärung mit dem Fanatismus, dieser Bund fast aller katholischen und unkatholischen Mächte gegen das so lange für heilig und unverletzlich gehaltene Oberhaupt der allgemeinen Kirche? dieser entschlossene Angriff auf den alten Hauptsitz der tiefst eingewurzelten Mißbräuche und der Menschenentehrendsten Vorurtheile, und auf den Mann, welcher, wie seine Vorfahren seit Jahrhunderten, die Leichtgläubigkeit des grossen Haufens schlau genug zu seiner eigenen Vergötterung zu benutzen wußte, und eine allgebietende Herrschaft des Aberglaubens über den Geist der Völker wie über ihre Fürsten übte? und endlich dieser plötzliche Sturz seines geistlich-weltlichen Thrones, der durch die

Fortschritte der Aufklärung, durch jenen Bund philosophischer Mächte untergraben, nun durch einen Streich des Revolutionsgeistes unserer Zeit zertrümmert ward. Dieß ist das große und mitwirkende, wenn gleich, wie es jetzo scheint, in seinen Folgen nur vorübergehende Drama, welches uns der Verf. mit den Eigenthümlichkeiten der Zeit, worin, mit den Charakteren der Personen, von welchen es gespielt ward, in lebendigen Farben darstellt — wie könnte es ihm an anziehendem Interesse fehlen?

Die persönlichen Unfälle und Leiden, welche Pius VI. besonders in den beyden letzten Jahren trafen, da der längst Gedemüthigte und nun von seinem Thron Herabgestürzte, von dem ungroßmüthigen Sieger bis in den Tod so unerbittlich verfolgt wird: sie haben unstreitig den gerechtesten Anspruch auf das Bedauern jedes Mannes von Gefühl. Der Mensch wird den Menschen bemitleiden; aber der philosophische Beobachter des Regenten kann seinen Geschichtschreiber nicht tadeln, der in seiner Darstellung den Gemeinspruch der gesellschaftlichen Moral: de mortuis nil nisi bene, dem höhern Grundsätze der ernsten Geschichte: de mortuis nil nisi verum, oft hat aufopfern müssen.

„In den von mir dem Texte beygefügten Anmerkungen „habe ich eine andere Uebersetzersitte, ihre Urschrift zu be„kritteln oder sie langweilig zu paraphrasieren, hoffentlich ver„mieden. Es sind größtentheils durch das Werk selbst erweckte „Reminiscenzen und beym Lesen entstandene Ideenverbindun„gen, denen ich weiter keinen Werth beylege. Bedeutender „werden den Lesern die von mir, aus verschiedenen mir zuge„sandten Italiänischen und Französischen Handschriften ge„sammelten und geordneten Fragmente im Nachtrage zu die„ser Uebersetzung erscheinen. Diese einzelnen Züge der letzten „Zeitgeschichte und des Persönlichen des unglücklichen Pius VI. „rühren von einigen bedeutenden Römern und Franzosen her, „welche mit Sach- und Ortkenntniß versehen, Wahrheit sagen „konnten und wollten. Statt des vor dem französischen Werke „befindlichen ganz unähnlichen Bildnisses Pius VI. habe ich „dieser Uebersetzung einen Profilkopf aus meiner Sammlung „vorgesetzt. Und wie sehr freute es den alten Mann, wenn „er sein Bild auch in Rom überall anbringen konnte! eine „Eitelkeit, die man einem Manne, der so viel von Heilig-

„spre-

„sprechen handeln muß, und dessen höchster Zweck Canonisation „ist, leicht verzeihen kann.“ Hier ist dann der Name Hrn. Meyers unterzeichnet, dem wir unsere wahre Verehrung entgegen winken. Nun folgt eine Vorrede des Verf., worin er sagt: „Wir maaßen uns nicht an, seine Geschichte zu „schreiben; bloß nach einem philosophischen Plan gereihete „Materialien wollen wir dazu liefern.“ Und da ist es so schön gesagt, daß wir schon mit seiner Diktion den Leser zu vergnügen hoffen. „Welche Epoke ist der Betrachtung der „Philosophie wohl würdiger, als eine solche, wo dieses impo„sante Gebäude der weltlichen und geistlichen Macht, mit al„lem, was seine Dauer zu verbürgen schien, umgeben, plötzlich „wie durch eins von jenen Wundern, für deren innres Heilig„thum es von dem Aberglauben hätte angesehen werden kön„nen, in Trümmern zerfällt, wo wir den Szepter zugleich mit „dem Rauchfaß zerbrechen, den Papst von seinem Stuhl, von „seinem Thron den Regenten stürzen, seine Leviten und Hof„leute, die Glieder seines geistlichen Areopags, und die seines „weltlichen Raths beraubt, eingekerkert, verjagt sehen — sie, „die durch die schrecklichste Katastrophe eine lange Reihe seit „zehn Jahrhunderten befestigte Irrthümer, einen langen Miß„brauch der menschlichen Leichtgläubigkeit, und Anmaaßungen, „deren Frechheit nur noch ein Lächeln der Verachtung erregte, „abbüßen — eine Epoke endlich, wo wir in den letzten Zeiten „ein mit dem blindesten Wahnsinn gestempeltes Benehmen se„hen, welches die Feinde des päpstlichen Stuhls ihm, um sei„nen Umsturz zu beschleunigen, nicht passender hätten vorschrei„ben können. Dieser plötzliche Sturz, wie hat er ohne ge„waltsame Erschütterungen und fast ohne Blutvergießen ge„schehen können? Welches waren die zusammentreffenden Be„gebenheiten, welches waren die unmittelbaren Ursachen, die „ein Resultat vorbereiteten und herbeyführten, das einen Theil „von Europa frohlocken macht, und den andern mit starrem „Entsetzen trifft? Das wollen wir zu entwickeln uns be„mühen.“

Und hierauf wird dann der Inhalt vorausgeschickt, und Pius VI. und sein Pontifikat so entwickelt, daß mit dem Ende des Pontifikats Clemens XIV. und mit der Stimmung des heiligen Collegiums angefangen, und sodann zu den weitern Ereignissen fortgefahren wird. Es ist zuverlässig, daß Ganganelli die gefährliche Gesellschaft, die zur Zeit des Rezzo-

nico selbst unter dem Stuhl des h. Petrus gewurzelt hatte, ganz durchschaut hatte. Er hob durch ein Breve den Orden auf. Noch in dem Moment der Unterzeichnung zauderte Clemens XIV. und sagte im Vorgefühl des ihm drohenden Schicksals: ich werde, weiß ich, mein Todesurtheil unterzeichnen; aber mag es dann seyn. Da dem Rec. Ganganelli unvergeßlich bleibt, der in Villa Medicis manche vertraute Stunde mit diesem rechtschaffenen Manne zubrachte, und dem sein Grabmal unausstehbar war vor Schmerzen: so kannte er die Freunde dieses Mannes sehr wohl, so wie er auch seine Feinde wohl kannte. Es ist nur zu wahr, daß die Jesuiten und ihre Anhänger die Dreistigkeit hatten, seinen Tod als einen Triumph zu feyern. Auch ist seine Vergiftung unläugbar; der Card. Bernis bezweifelt sie nicht; das kann Rec. selbst bezeugen, und Gorani verdient keinen Glauben; er kannte weder den Ganganelli noch den Bernis, und schöpfte aus einer offenbar verdächtigen Quelle, die Bernis nur zu gut kannte, und von derselben mit Verachtung sprach. Gorani selbst war durch die Jesuiten gestimmt; und wer wird sich darüber wundern, da selbst im h. Collegio so viele Cardinäle als Eiferer von den Jesuiten gestimmt waren. Daß sie aber Mittel fanden, auch einen Reichsfürsten zu gewinnen, das erfuhr Rec. erst in Rom, wo er die Beweise davon entdeckte, und doch waren auch hierbey die Absichten nicht ganz lauter, weil man vielleicht nur aus den geräumten Reichthümern der Jesuiten zu schöpfen gedachte. Mit dem Tode Clemens XIV. schien nichts Braschi als Nachfolger anzukündigen. Er war nicht bedeutend genug, sich eine entscheidende Partey zu erwecken. Sein Verstand und seine Kenntnisse waren begränzt. Er hatte eine vortheilhafte Bildung, eine Eigenschaft, womit man mehr den Damen, als den Eiferern gefällt. 2. p. 12. Das Conclave von 1774. Neue Komplotte wurden täglich gemacht, entdeckt und wieder zerstört. Hinter der Larve des Anstandes und der Achtung, und bey aller heuchlerischen Anrufung des heil. Geistes, verfuhr man mit der schmuzigsten Treulosigkeit gegen einander. Nichts ist so imposant, sagt ein damaliger Zeuge dieser Intriguen, nichts so erbaulich dem Aeußern nach, als die Regelmäßigkeit, die Frömmigkeit und Mäßigung des h. Collegiums. Aber tief betrübt es wahrlich einen ehrlichen Mann, hinter diesem geheiligten Schleyer so viel Falschheit, Arglist, Zweydeutigkeit und Trug, ja sogar in dem jetzigen Zeitpunkt,

die

die wüthende Rache der Jesuiten, und die Unzufriedenheit mit dem vorigen Pontifikat zu entdecken. Marcanton Colonna diente bloß zu einem Spielwerk. Er konnte den Höfen aus mehreren Ursachen nicht gefallen. Braschi erhielt nach und nach kaum 2 oder 3 Stimmen. Er fieng nun an, bey der Jesuiten-Partey sein Glück zu suchen. Der thätigste Agent der Eiferer war der Card. Rezzonico, ein Neffe von Clemens XIII.; er wollte den Jesuiten dienen, und genoß sein Ansehen von seinem Bruder, dem Card. Kämmerling. Auf die Colonna und Rezzonico folgte Castelli, ein ehrlicher Schwärmer mit zu viel Starrsinn. Roschi mit den Zelanti vereint, Paracciani, einsichtsvoll, aber verstockt und zur Intrigue gemacht. Buffalini gewandt, fein und sehr geachtet. Also hatten die Höfe die Zahl und die Talente gegen sich. Von 37 gegenwärtigen Cardinälen waren 16 den Höfen zugethan. Es sollten aber ⅔ von Stimmen seyn. Die Höfe waren unter einander selbst nicht einig. Der Spanische Hof war für Pallavicini, einen nahen Verwandten seines ersten Ministers, des Herzogs von Grimaldi. Braschi, der es geschickt genug mit beyden Theilen gehalten hatte, schien weniger Einwürfe als irgend ein anderer befürchten zu dürfen. Er hatte am Card. Giraud einen warmen und gewandten Freund, gewesenen Nuncius in Frankreich. Nur der Portugiesische Gesandte hielt die Anhänglichkeit des Braschi an die Jesuiten für unheilbar. Das Jahr 1774 endigte also für ihn unter zweifelhaften Aussichten. Bernis sah selbst die Möglichkeit einer ihren Absichten ganz entgegengesetzten Wahl vorher, und verlangte von seinem Hofe Verhaltungs-Befehle für diesen Fall. Das Conclave zog sich in die Länge, und die meisten litten Langeweile und wurden ungeduldig. Man spielte eine Weile mit Migazzi, der schwach unterstützt wurde; mit Borromeo, einem Manne von Verstand; aber von hartem Charakter. Schon bedauern die Gesandten den Verlust von Braschi; und so spielte man noch eine Weile mit Manchem, den man vorschob. Man ward endlich des Kampfs der Parteyen müde. Man kam auf den Braschi zurück. Am 14. Febr. giengen die Cardinäle auf seine Zelle, um ihm die Hand zu küssen, das man in Rom so ungescheut Adoration nennt. Seine Wahl war also kein angelegter Plan. Selbst Bernis hoffte nicht darauf; noch weniger war es das Werk der Höfe, sondern das Werk der Umstände.

Weil wir selbst es befördern möchten, daß dieses Buch ein Le-

jedoch für die Lesewelt würde: so halten wir es für überflüßig, von dem Inhalte etwas weiteres anzuführen, und erwähnen nur noch eines Umstandes, bey welchem wir selbst anwesend waren, den wir also als Augenzeugen sahen und hörten. Es war in der S. Peterskirche eine Menschenmasse zugegen, die man sicher auf 80000 Menschen berechnen durfte, und das Gedränge war so erstickend, als Pius VI. von den Trägern in der Kirche zum Altar getragen ankam, daß Rec. fast selbst in Gefahr kam. Sobald er in der Kirche erschien: so gieng das Geschrey an, als man Jemand aus dem gemeinen Volk sah, der seine Hände nach dem Papst ausstreckte, um ihm eine Bittschrift zu übergeben. Der Papst nahm sie geneigt an, und dieß erwarb ihm eine allgemeine Verehrung. Man legte diese Handlung allgemein als eine treffliche Vorbedeutung von seiner Regierung aus; und als er darauf zum Stabe des h. Petrus gieng und da betete, auch in der Capelle sein Gebet mit herzlicher Inbrunst wiederholte: so gieng nun die Adoration der Cardinäle auf dem Hochaltar des h. Petrus an, wo man dem Papste auf der Stirne und im Gesicht lesen konnte, mit welchen Gesinnungen er jeden Cardinal umarmte. Bey Bernis war sein Kuß so herzlich, daß er diesen allen vorzog, und fast nicht aufhören konnte, ihn an seine Brust zu drücken, und dadurch seiner herzlichen, aufrichtigen Freundschaft zu versichern. Aber wie sehr änderten sich hernach die Umstände! Das Volk hielt ihn für einen recht guten Mann, und so sprach auch Bernis selbst von ihm. Rec. stand, als dieses geschah, nur 6 Schritte vom Papste und dem Card. Bernis entfernt auf der untersten Stufe des Hochaltars, und sah also Alles ganz genau. Als der Card. Rezzonico (Batista) zum Friedenskuß hervortrat: so war ein mächtiger Unterschied zwischen dem Benehmen des Papstes gegen ihn, der ihm also wohl nicht so beliebt war als Bernis; und das läßt sich auch sehr wohl erklären, wenn man weiß, daß Rezzonico ein Hauptzelante und Jesuiten-Anhänger war, dem er also wohl höflich begegnete, aber dem er nicht ganz traute. Von dieser Seite betrachtet, hätte Rec. schon damals gewünscht, diese Handlung in einer Gruppe der Cardinäle mit dem Papste von einem geschickten Maler zu sehen, welches sehr belehrend hätte seyn können. Pius VI. gewann fast alle Stimmen des Beyfalls. Er zeigte sich menschenfreundlich, arbeitsam, mäßig. Aber wo ist der Mensch, der in einer neuen Ordnung der Dinge nicht gern gute Hoffnungen geben und sie fassen möchte?

Wir versichern es noch einmal, daß wir Nr. 3 mit außerordentlichem Vergnügen gelesen haben. Es ist ein vortreffliches Lesebuch, und wir werden sehen, ob die Administration des Kirchenstaats besser unter Pius VII. als Pius VI. gehen wird. Denn diese ist offenbar fehlerhaft.

Seine erste und zugleich schwerste Rolle hatte er gegen die Gesandten der Höfe zu spielen, denen er die Tiara verdankte; und seine Verpflichtungen gegen sie waren desto zärter, je mehr sie mit seiner geheimen Denkart in Widerspruch standen. Denn sein ganzes Pontifikat hat seine innerste Zuneigung für die Jesuiten bewiesen; auch das tragische Ende Ganganellis schwebte ihm vor. Daher seine Veränderlichkeit und die dem Anscheine nach sich einander widersprechenden Maaßregeln. Von beyden Seiten war man geneigt, sie aus seinem doppelzüngigen Charakter zu erklären. Und doch war es bloß die der Schwäche so eigene Inkonsequenz; und ließ sich denn etwas anderes von einem Manne erwarten, dessen Macht eben so schwach als sein Charakter war? Pius ganzes Pontifikat war eine Reihe solcher Rücksichten, bald gegen die Höfe, bald gegen seine Wohlthäter, und am öftersten gegen seine Feinde. Daher das ungewisse Schwanken, die gewagten und immer von Reue und Vorwürfen gefolgten Schritte, die halben Maaßregeln, die die Auctorität schwächen und die Mißvergnügten vermehren.

* * *

Leidensgeschichte Pius VI. Römischen Papstes. In einer Trauerrede auf dessen Tod entworfen von *Caesar Brancadoro*, Erzbischoffen (fe) von Nisibien etc. Nach dem lateinischen Originale frey bearbeitet von *Placidus Muth*, Praelaten der Bened. Abtey, Dr. der Theol. und Prof. zu Erfurt. Erfurt, bey Görling. 1800. 9¼ B. gr. 8. 20 Kr.

Die persönlichen und ämtlichen Verhältnisse des Verfassers dieser Rede, (der seitdem zu der Würde eines Cardinals em-

 por-

vorgestiegen ist) zu dem letzt verstorbenen Pabste, seinem Beförderer und Wohlthäter, sind wahrscheinlich die Veranlassung des übertriebenen lobrednerischen Tons, in welchem diese vor dem zu Venedig versammleten Cardinals-Collegio gehaltene Rede, abgefaßt ist. — Wer daher ein treues Charaktergemälde jenes schwachen und unglücklichen Mannes hier zu finden glaubt, würde sich sehr täuschen. Der Redner scheint nichts beabsichtiget zu haben, als in seinem Gegenstande das Urbild aller Vollkommenheit darzustellen, und dadurch das Mitleid seiner Zuhörer und Leser über die Mißhandlungen des unbarmherzig herumgeschleppten und mannichfaltig gequälten Greises, desto mehr zu erregen. Dieß ist ihm, nach des Rec. Gefühle gelungen; und nicht leicht wird irgend ein Leser — er müßte denn ganz gefühllos seyn — ohne tiefe Rührung die hier gelieferten Nachrichten von den letzten Lebensmonaten des, seine Peiniger noch im Tode segnenden Märtyrers, — lesen können. —

Wem es aber um eine genaue Kenntniß der Denk- und Handelsweise, dieses, besonders durch die Periode, in welcher er lebte, und durch den Gang seiner Schicksale merkwürdig gewordenen Mannes zu thun ist, dem können wir, mit voller Ueberzeugung ein, vom Hrn. Dr. Meyer zu Hamburg vortrefflich übersetztes, im vorigen Jahre daselbst bey Bohn, unter dem Titel:

Pius der Sechste und sein Pontifikat. Eine historische und philosophische Schilderung

erschienenes Werk empfehlen, welches dem Geschichtsforscher und Psychologen eine reiche Ausbeute gewährt. — —

Daß die in dieser Rede aufgestellten, die Religion und Politik betreffenden Grundsätze, die harten ultramontischen Gesinnungen eines römischen Prälaten verrathen, und daher weder von Toleranz noch Konsequenz zeugen, bedarf wohl nicht erst einer Erwähnung.

Die Uebersetzung ist steif, undeutsch und schleppend; beynahe jede Periode ist ungeziemend lang, und erinnert an den Genius der Sprache, in welcher das Original geschrieben ist.

Fm.

Theorie der sämmtlichen Religionsarten: des Fetischismus, des Uranotheismus, des Anthropo- oder Herotheismus, des Monotheismus, und des moralischen Deismus oder des Christianismus. Vorgestellt in aller Kürze von D. Heynig. Leipzig, bey Graffe. 1799. XLVIII. und 187 S. 8. 18 gr.

So lang auch der Titel wie die Vorrede dieser Schrift sind, so dürften doch unsere Leser kaum errathen, ob sie hier bloß die verschiedenen Glaubensarten nach einander in ein System gebracht, oder auch eine Geschichte derselben zu suchen hätten. Der Verf., M. Joh. Gottl. Heynig, privatisirender Gelehrter in Altenburg, jetzt, wie wir hören, in Leipzig, (schon durch das muthige Selbstvertrauen bekannt, mit dem er 1798 eine rüstige Herausforderung an Kant ergehen ließ, seine Transscendentalphilosophie stärker zu begründen oder zurück zu nehmen) versichert, für diese Schrift sich einem mühsamen Studium aller Bibeln der verschiedenen oriental. Religionen mit Hülfe der Göttinger Bibliothek unterzogen zu haben, und zur Herausgabe derselben von dem D. Stäudlin ermuntert worden zu seyn. Doch urtheilt er selbst S. 57 von der hier gegebenen kurzen Darstellung: „sie sey sehr man„gel- und fehlerhaft, und habe noch hie und da beträchtliche „Lücken, sey auch zu flüchtig und in einer elenden Lage hinge„worfen." Dagegen bekennt er zugleich, er wäre fest entschlossen, wenn er solle, das ganze Gemälde der Religionen auf unserer Erde, zu entwerfen, und ihre Bildung Schritt vor Schritt zu verfolgen. Ja S. 178 sagt er noch bestimmter: „Im Verfolg dieser Untersuchung wird eine eigene „Abh. geliefert werden, über die beste Methode, die Ge„schichte aller Religionen zu schreiben." Hätte er doch lieber mit dieser Abh. seine Arbeit angefangen! Wir dürften sonach jetzt mehr als eine Darstellung der, an sich allerdings wichtigen, Religionsgeschichte erwarten. Außer der von unserm Verf. ließ schon eine Nachricht in dem Allgem. Lit. Anzeiger 1798 von einem Literatur-Repertorium der Geschichte der Religionen zugleich „eine kritische Geschichte der „Religionen" von dem Urheber des letztern erwarten; dazu bezeigte auch Imm. Berger nach der Vorrede zu seiner Geschichte

der Religionsphilosophie Lust, „eine philosophische Ge„schichte der Offenbarungs-Religionen zu bearbeiten;“ endlich ließ auch D. Stäudlin vor Kurzem in einer öffentlichen Erklärung hören: „er hoffe ein Handbuch einer allge„meinen Geschichte der Religionen zu liefern, wenn sein „Magazin für dieselbe erst einige Zeit fortgedauert habe.“ Sah doch schon der M. (jetzt Prof.) Reinhard s. Abriß einer Gesch. d. religiösen Ideen 1794 nur „als eine Vorbe„reitung zu einem einstigen wichtigern und vollkommneren „Werke“ an! — Möge diese scheinbar wetteifernde Thätigkeit mehrerer Gelehrten zum Besten dieser Geschichte selbst ausfallen!

Eine Theorie nennt der Verf. seine Darstellung. Nur rathen muß man aus dem Geiste oder wenigstens der Manier derselben, was er damit sagen wollte; um so mehr, da diese Darstellung weit weniger wissenschaftlich bündig, als historisch räsonnirend ist. Aus einzelnen Aeußerungen darf man schließen, daß er unter Theorie sich nichts anders dachte, als — wie er sich selbst ausdrückt — ein Gemälde von dem natürlichen Gange aller Religionen, wodurch (S. 177). gleichsam a priori die Quelle geöffnet worden, aus der sich die Hauptgattungen der Religion ableiten lassen; wobey überdieß diese letztern als eben so viel wesentlich unterschiedene Systeme erscheinen müßten. S. 144 heißt es wieder, nachdem er bemerkt, daß streng genommen der Islamismus vor dem christlichmoral. Deismus dargestellt werden müsse; „Doch glaubte ich hier davon abgehen und mich an „Zeitfolge und Geschichte halten zu müssen; bey einer „strengern Darstellung einer Religionstheorie aber muß „die Natur der Sache und der Religionsart der Geschichte „vorgehen.“ Schon daraus wird man auf das Schwankende im Plane schließen, wenn ihn nicht dazu eine gewisse Eingenommenheit gegen Philosophie in Angelegenheiten der Religion verführt hätte, wovon insbesondere die Vorrede zeugt. In dieser sucht er den Schaden darzuthun, den die Uneinigkeit der Philosophen und Theologen stifte; bringt Urtheile des Bischofs Huet über die Anmaaßungen der Cartesianer, und des Predigers Berndt über die Einmischungen der Leibnitz-Wolfianer in Religionssachen vor, und verspricht S. XXV. nichts geringeres, als ein Mittel vorzuschlagen, wodurch aller Streit zwischen Religion und Philosophie auf ewig

ewig geschlichtet werden solle. Nachdem er ältere Philosophen angeführt, welche mit dem Volksglauben in Collision geriethen, und den Staat wegen seiner Mißbilligung ihrer Abweichungen von dem letztern entschuldigt, giebt er S. XLII. sein Gegenmittel an: „Religion, Volksglaube und Philo„sophie müssen als zwey ganz von einander ver- und „geschiedene Dinge und Wissenschaften angesehen wer„den; keine muß sich um die andere bekümmern, keine muß „Ansprüche auf die andere machen — kurz, beyde müssen „ganz einflußlos auf einander bleiben, keine muß die „andere sich unterthänig machen." „Die Religion des Volks (sagt er S. XXVII.) „soll seyn und bleiben wie sie ist, sie „soll heilig, ungangefochten (wer wird einen offensiven Krieg gegen sie billigen!) „unmodifizirt (sogar!?) seyn, denn — „sie bedarf keines wechselnden Aufputzes. Sie umgiebt graues „Alterthum," u. s. w. Und S. VII: „lieber keine Reli„gion, als eine solche, die jedes Jahr, wie (der) Kalender „sich ändert." Wer sieht hier nicht die auffallendsten Verwechslungen zwischen der Einen wahren allgemein menschlichen innern Religion, die kein Mensch verändern kann, und zwischen einer positiven historisch gegebenen Religion; und wieder zwischen dieser und einem allmählig dazu gekommenen kirchlichen Systeme? Die alleinwahre Religion und die ächte, nicht sektirische Philosophie sind auch nie uneinig; sie beruhen auf demselben menschlichen Geiste. Auch rügten die Staaten (eigentlich auch nur politische Parteysucht oder höchstens die Priester) mehr die Eingriffe in den Cultus und die geraden Angriffe auf die Volksgötter; auf widerstreitende Meinungen kamen sie nur nebenbey. Daraus, daß — wie billig — Jeder seines Glaubens leben müsse, daß das Volk als solches keiner Philosophie, sondern der und selbst einer Religion bedarf, folgt noch immer nicht, daß es nicht auch eine Religionsphilosophie, (die freylich etwas anders als eine trockene metaphysische Wörtertheorie S. 26 seyn muß) keine Begründung der Religion überhaupt und ihrer objektiven Allgemeingültigkeit geben dürfe. Doch der Verf. bedauert es selbst auf einem angehängten Beyblatt, daß dieß Büchlein „nicht in seiner Nähe gedruckt wurde, um Berichtigungen „hie und da anzubringen, indem seit zwey (?) Jahren sein „System, besonders in religiöser Hinsicht, mehr ausgebil„det und geläutert worden." Nur hätte man dann von ihm eine Umarbeitung hoffen dürfen!

Da der Schrift selbst kein Inhaltsverzeichniß vorangeschickt ist, auch sonst nicht einmal für eine leichte Uebersicht gesorgt ist: so wollen wir den Ideengang und die Hauptideen in einer gedrängtern Ordnung, als man hier sie findet, zusammenstellen. — In der Einleitung, welche überschrieben ist: Was sind die Menschen? trifft man auf unbestimmte Herabsetzungen der Menschheit, wie man sie schon aus dem bald eingegangenen Altenburger psycholog. Magazin kennt, welches ebenfalls von unserm Verf. besorgt seyn soll. Wir ehren zwar in ihm den Unglücklichen, dessen gedrückte Lage sich aus mehreren Aeußerungen schließen läßt; nur sollte dieses individuelle Gefühl keinen Einfluß auf die der Menschheit im Ganzen und in ihren mehrversprechenden Anlagen wehethuenden Urtheile des Schriftstellers haben. So beginnt er gleich seine Schrift: „Die Menschen sind in der That nicht „eben viel, man rede was man will; sie sind armselig, u. „s. w." Und etwas beschränkter S. 5: „Wenn der Mensch „nicht Kultur und Religion annimmt: so ist nichts mit ihm „zu machen, so ist er bloßes Thier, bloßes Naturprodukt, „dessen Motto heißt: Leben und Verleben." Zuerst von den Wilden. S. 7: „Bey ihnen wirkt der allen Menschen „angeborne Hang zur Grausamkeit, zur Thierheit, zur „Bosheit stark." Bey der Beschreibung ihrer Religion oder ihres Aberglaubens bringt er zu viel auf die Rechnung dieser einzigen Bildungsstufe. Sie sollen die Sonne als höchste Gottheit anbeten, und auch die Thiere achten, sich schon nicht für strafwürdig nach dem Tode halten, auch bereits Priester haben. Ferner von den Nomaden S. 11 f. „Sie glauben fast, was wir (?) glauben, einen Gott, „Fortdauer, nur daß sie sich von allem sehr sinnliche Vorstel„lungen machen." (Freylich! aber wie allgemein und unbestimmt ist diese Aeußerung!) Endlich kommt er S. 13 bereits auf unsere Staaten, wobey uns freylich auch keine Complimente gemacht werden: „Der Hang zur Grausam„keit zeigt sich bey uns in einer völligen Bösartigkeit, u. „s. w." Aber S. 16 wird erst mit einem in Galle getauchten Pinsel das widrigste Bild von dem heutigen eingebildeten Menschen entworfen, womit wir unsere Leser verschonen dürfen. Diese Schilderung des Egoismus und der Barbarey der jetzigen Zeiten geht noch mehrere Seiten fort. So herzlich wir in den Wunsch an die Großen einstimmen, Friede auf Erden zu stiften: so fürchten wir doch, daß nur die

gewöhn-

gewöhnliche Geschichte, auf die er sich S. 19 beruft, die nur Kriege erzählte und den stillern Fortschritt der Menschheit zu ihrer erhabenen Bestimmung übersah, unsern Verf. verführet habe.

Wie kommen die Völker der Erde, die Menschen und wir selbst, zu dem, was man Religion nennt? S. 28 f. Welche verworrene Begriffe über den Ursprung der Religion! Man höre ihn selbst: „In des Menschen „Seele liegen keine geheimen (?) Keime, keine verschlosse„nen Brunnquellen der Religion, wie viele anzunehmen ge„wohnt sind, die alles gern aus den Eingeweiden (?) des Menschen herausschneiden (?) möchten; aber gewiß in sei„nen Umständen und Schicksalen, in seiner ganzen Einrich„tung" (also doch wohl auch in seiner geistigen, moralischen Natur), „in seinen Verhältnissen zur Welt. Mehr im „Aeussern folglich (?) als im Innern hat man die Ursa„chen aufzusuchen." Und doch sagt er selbst S. 30: „Reli„gion setzt Denken, Verstand und Vernunft voraus. Ja, „die Religionen der meisten Völker sind nichts weiter, als „eine Erfindung, ein Erzeugniß des Verstandes und „des Nachdenkens." S. 54: „Daß von der All- und „Vielgötterey alle Religion ausgegangen ist, dieß liegt in „der Natur der Sache, in der Natur des Menschen. S. 180: „Die Menschen selbst sind die Schöpfer zweyer „besonderer Religionen, dadurch, daß sie sich zweyerley Vor„stellungen von Gott entwerfen." Wie konnte nun dennoch der Verf. das Meiste im Aeußern suchen? — Als den ersten Gegenstand der Anbetung bezeichnet er S. 52 alle bewegliche und lebendige Dinge, d. h. die ganze Welt (?) voll Dinge, das Ganze (doch nicht als solches? Er sagt ja S. 61 richtiger: „erst allmählig wurde das Einzelne ganz „gemacht, und der Begriff von der Welt erzeugt), das die Menschen um sich herum gebaut sehen. — Nun werden fünf Hauptreligionsarten, die er nachher S. 156 f. recapitulirt, nach einander beschrieben, die wir sogleich numeriren. — I, Fetischismus, erst der allgemeine auf die Dinggötter (?) im ganzen All, (Pantheism und — Polytheism) als die nothwendig erste Religion roher Menschen. II. Uranotheismus, S. 55 f. Darunter versteht er die Beschränkung auf eine andere Art von Götterdingen, nämlich nur auf entfernte und hohe Gegenstände am Himmel.

Statt

Statt der gewöhnlichen Benennung: Sterndienst will er (S. 37) lieber Himmelsdienst gesagt haben, aus dem erst entweder Sonnenverehrung oder Mondreligion oder Sterndienst geworden sey. Jetzt entstand Götterungleichheit und Götterrangordnung. (Nach dem Fetischismus würde man nun den Thierdienst erwartet haben. Sehr unbefriedigend vertheidigt sich der Verf. darüber später nur obenhin: „Der Animalismus, der Bestialismus ist keine Religion, bloße Thiermaschinerie und Instinktspiel S. 39. Aber könnte man dann nicht schon dem Fetischismus den religiösen Charakter absprechen, wie schon Reinhard in s. Abriß that?) Als eine neue Modifikation der Himmelsreligion wird (S. 39) die Beseelung mit Geistern, mit Wesen angeführt. (Aber wie kam nun der Mensch auf den Begriff: Geist?) III. Anthropotheismus oder der anthropotische (?) Bilderdienst. S. 40 f. Große Menschen wurden schon bey ihrem Leben als wohlthätigere, nähere Genien der Völker verehrt, nach ihrem Tode vergöttert. Es ist gut bemerkt, daß diese ersten Wohlthäter und zum Theil Stifter der Staaten allein im Possess der Götterwürde blieben, welche spätern, oft größern, Wohlthätern nicht wurde. Dagegen entstanden darauf die nach jenen lebenden Halbgötter, Söhne von Göttern, S. 45 f.; endlich noch Neben- und Bey-Götter, Helden, Herren, S. 46. So bildete sich eine Art von Götter-Aristokratism S. 73. Nun hörte das alte Göttermachen auf, wie Hr. H. S. 49 sagt. (Veränderter Sitz der Götter, S. 46—49). Entstehung des Bilderdienstes oder des Heidenthums, der Tempel und Altäre, Priester und Orakel S. 50—52. Der Verf. bemerkt selbst S. 54, daß dieser Bilderdienst keine besondere Religionsform; sondern eine mittelbare, allen Religionsarten eigene Art des Cultus war. Er unterscheidet S. 53 einen reinen Bilderdienst, oder die bloße Verehrung von Bildern der Menschen, und einen gemischten, wo außer den Menschengöttern auch Fetische, Sterne angebetet und durch Hieroglyphen von Thieren und Pflanzen dargestellt wurden. Die Hieroglyphik wurde allmählig zu einer metaphysischen Begriffssprache erhöht. IV. Monotheismus — eine Revolution in der Religion und Philosophie, uralt, von großen Männern (S. 67) bewirkt, ausgehend von den ersten kultivirten Staaten, Ländern und Völkern, Monarchieen, von der ersten Schöpfung der Despotieen. Dahin kamen nach dem

Hei-

Heidenthum zuerst einige, besonders orientalische, Völker (S. 58); dann, obschon nach ihnen, Philosophen der Griechen. Von Empfindung kam man jetzt zum Denken, zum Zusammenfassen alles Sichtbaren in ein Ganzes, zum Begriff einer Welt, zum religiösen Monarchismus und so zum Monotheismus S. 63 f. (Hier scheint der Verf. selbst den Ursprung der Religionsphilosophie zu setzen. Ueber diese orientalische Philosophie möchte er sich nach S. 67 zu einer andern Zeit näher auslassen). So entstand geoffenbarte Religion; so erhob sich Ein Gott, Ein Schöpfer der Welt mit einem Hofstaat von dienenden Geistern. Glaube an böse Geister, S. 82 f. Diesen läßt er sogar weiter als die Furcht vor Gott verbreitet, und bereits mit dem Fetischism verbunden gewesen seyn, bis er sich zum System des Dualismus S. 97 f. ausbildete. („Teufelsglaube und „Gottesglaube haben einerley Ursprung, einerley Alter und einerley Beschaffenheit." S. 86). Durch die Ausbildung der Idee des Reichs Gottes neben der des Satans-Reichs, entwickelten sich auch die Vorstellungen über den Zustand nach dem Tode. — Religion der Juden. S. 117 f. Unter ihnen setzten die Propheten die ersten edlern moralischen Ideen in Umlauf, bis in den Zeiten phantastischer und revolutionärer Gährungen ein Genius vom Himmel erscheinen konnte. — V. Christlicher Monotheismus oder moralischer Deismus, S. 124 f. Der Urheber dieser größten, heilsamsten und folgereichsten Revolution stellte nicht nur die alte mosaische Religion wieder her; sondern vereinigte auch zum erstenmal Moralität mit der Religion, und wurde Schöpfer der moralischen Religion, Stifter der höhern religiösen Aufklärung der Menschen, in deren Herzen er die Religion mehr führte. Die Darstellung bis S. 137, namentlich des Geistes der Moralreligion S. 160 f. nennt Rec. als die bessere Seite des Buchs; aber eben hier mußte er in die Natur und höhere Würde des Menschen eingreifen, und so, vielleicht mehr als er es dachte, den Zusammenhang der Religion mit dem innern Menschen einräumen. — Muhammeds Revolution, S. 157 f. ist als eine Episode zu betrachten, wovon das Resultat (S. 143 vergl. 153) ist: Muhammed ließ sich ganz von dem Geist des Judenthums leiten, und seine Lehre ist nichts als der nach Zeit, Ort und Umständen modificirte Mosaismus. — Noch macht er darauf aufmerksam (S. 153) daß von den beyden, an einander gränzenden, schlechtesten

Ländern in Mittelasien drey Religionen nach einander ausgiengen (die jüdische, christliche und muhammedanische): daß aber gerade diese die unverträglichsten seyen, welche immer auf Bekehrung zu ihrem Glauben ausgiengen, indeß jene erstern drey niedern, mehr auf das Sichtbare eingeschränkten Religionsarten verträglicher wären (S. 165). Die Religion sey freylich dem Mißbrauch, aber eben daher auch dem guten Gebrauch unterworfen; doch habe nur die christliche ihren Bekennern geholfen.

Aus dieser Uebersicht wird das lobenswürdige Streben des Verf. nach einem gewissen Zusammenhange zwischen den verschiedenen Religionen; und aus der Darstellung ein theilnehmendes Gefühl für Religion und eine gerade Freymüthigkeit erhellen. Desto mehr wünschte Rec., daß der Verf. seine nicht selten an das Leidenschaftliche gränzende Wärme mäßigen, die Menschen wie die Erscheinungen unserer Zeit mit ruhiger Unbefangenheit und Billigkeit beurtheilen, und so strenger geprüfte Proben seiner Talente ablegen möge.

Zk.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Beschreibung einiger See- und Landreisen nach Asien, Afrika und Amerika, vorzüglich von Holland und England nach Batavia, Madras, Bengalen, Japan und China, ingleichen vom Vorgebirge der guten Hoffnung durch die Kafferey und die Wüste Sahara nach Aegypten, von einem gebornen Aegyptier, Zacharias Taurinius. Mit einer Vorrede von Joh. Jac. Ebert, Prof. zu Wittenberg. Erster Theil. Leipzig, bey Jacobäer. 1799. 21 Bogen gr. 8. 1 Rg. Zweyter Theil. 1800. 22 Bog. gr. 8. 1 Rg. 4 gr.

Der Mann, der uns hier die Beschreibung seiner vieljährigen weiten Reisen mittheilt, giebt vor, 1758 zu Kairo, als der

der Sohn eines koptischen Christen und Pelzhändlers gebo-ren zu seyn; und will es als sechsjähriger Knabe mit seinem Vater verlassen haben, weil einige widrige Zufälle diesen veranlaßten, sein Glück in Europa zu versuchen. Er gieng in Umwegen, um zugleich Schuldforderungen einzutreiben, über Constantinopel und Riga, nach Augsburg, wo er sich niederlassen wollte; aber das Bürgerrecht nicht erhalten konnte. Er wandte sich hierauf nach Fürth, und 1771 nach Nürnberg, wo er sich zur Lutherischen Confession bekannte, und Tuchhandel trieb. Der Sohn veränderte bey dieser Religionsveränderung auch zugleich seinen Geschlechtsnamen Stirisch in Taurinius, und erlernte statt der Handlung die Buchdruckerkunst. Nach geendigten Lehrjahren, 1776, erwachte in ihm eine unwiderstehliche Lust, durch eine Seereise sein so früh verlassenes Vaterland wieder zu besuchen, und überhaupt fremde Länder und Menschen kennen zu lernen; und er kam, um diesen Trieb zu befriedigen, mit zehn Groschen in der Tasche, in Hamburg, und von da in Amsterdam an, wo er in die Hände sogenannter Seelenverkäufer gerieth; sich aber in einem Schiff nach London rettete. Hier fand er, obgleich in Matrosenkleidung, Freunde, die ihn wohlthätig aufnahmen, und zur Befriedigung seiner Neugierde herumführten. Hier will er in der Westmünster-Abtey, neben den Begräbnissen der Könige und großer Männer, unbezeichnete, schlechte Särge verschuldeter Ausländer gesehen haben. Bald fand er Gelegenheit, als Buchdrucker mit Unterofficiers-Rang und 3 Guineen monatl. Gehalt, auf einem Schiffe nach Madras angestellt zu werden. Dahin reiste er den 30. Okt. 1776 ab; schickt aber vorher der Beschreibung seiner Reise, statt einer Einleitung, eine allgemeine Nachricht von dem Leben auf dem Schiffe und der Reise nach Indien voraus. Den 19 April 1777 lief er in Madras ein. Hier gleich rückt der Verf. eine weitläuftige Nachricht von den Sitten der Bengalen ein. In Madras wurde er in die Festung St. Georg einquartirt, und verweilte daselbst 3 Monate; darauf bat er sich die Erlaubniß aus, Bengalen zu bereisen, und schiffte nach Calecut, welche Stadt eine deutsche Meile lang seyn soll. Von da setzte er seine Reise zu Lande fort, und fand allenthalben die trefflichsten Einrichtungen zur Bequemlichkeit der Reisenden. In der Gegend nach Bouglepoor fand er zuerst an der Straße die Banjanbäume, deren herunter hängende Aeste einwurzeln, und

in einem Umfange von 12 — 16 Schritten, eine Lustlaube zum Schutz gegen Sonnenhitze, Platzregen und Stürme, bilden. Weiter hin fand er in der englischen Festung Mony-haier, einen Deutschen, Lieger, aus Franken, glücklich an eine Eingeborne verheyrathet, und im Besitz einer blühenden Seidenfabrik. Hier lagen, des Handels wegen, auf dem Ganges, über 100 Schiffe vor Anker. Er soll so breit seyn, daß der Verf., der überhaupt das Wunderbare liebt, alle europäische Flüsse, in Vergleichung mit ihm, für Bäche erklärt. Auf diesem also trat unser Verf. seine Rückreise, unter den angenehmsten Prospekten von fruchtbaren Gefilden, Städten, Dörfern, Tempeln, Grabmählern und Landhäusern, nach Calecut an, und brachte die Nächte in den am Ufer erbauten geräumigen Caravansarayen zu. Von Calecut setzte er seine Reise auf einem kleinen Schiffe nach Serampore, einer dänischen Handelsstadt, fort; welches, wie der Verf. sagt, man sogleich an der Reinlichkeit erkennen könne. Hier fand er einen alten Bramanen, den er, mit dem Beding, mit den Geheimnissen der Buchdruckerkunst bekannt machte, daß er ihm seine Bibliothek zeigte, die die Bramanen mit einem Eide, keinem Fremden zu zeigen, verpflichtet sind. Was er aber für Geheimnisse gesehen habe, sagt er uns nicht. Von Patno aus, einer beträchtlichen Handelsstadt, setzte er seine Rückreise zu Lande fort. Er fand wieder einen Deutschen, und zwar einen Bayrischen Schneider, der als Invalide von seiner Pension lebte; er kam über Buxar, einer ansehnlichen Stadt, nach Banares. Dieser große Ort enthält über 200 Tempel und andere ansehnliche Gebäude und eine Menge schöner Gärten; sie ist der Sitz der Bramanischen Gelehrsamkeit. Die jungen Bramanen wohnen hier in einem prachtvollen Gebäude, mit Porzellantafeln überzogen. Nun war es, nach seiner Zurückkunft nach Madras, sein Wunsch, auch den westlichen Theil von Bengalen zu besuchen. Er bereitete sich durch Erlernung der Steuermannskunst zum Seedienst; erhielt aber den Auftrag, 140 deutsche Meilen weit, zu Fuß nach Luknow an den Jägerhauptmann Blairs eine Depesche zu überbringen. Seine Füße wurden so wund, daß er zur Audienz bey dem Nabob, und zu dem Capitaine, der einen sehr prächtigen Pallast bewohnte, getragen werden mußte. Er begab sich hierauf nach Fyzabor, einem noch größern Orte als Luknow, um einen daselbst wohnhaften deutschen Schneider aufzusuchen,

chen, dessen Geschichte er einrückt, und mit ihm die Ruinen der benachbarten alten Stadt Oudo betrachtet, die 1300 Jahre vor C. G. erbaut seyn soll. Nach seiner beschwerlichen Zurückkunft nach Madras, wird er endlich, nach seinem Wunsch, auf einem englischen Schiffe nach Batavia, als Untersteuermann angenommen. Hier machte er sich durch verstellte Krankheit von seinem unwissenden Capitaine loß, ließ ihn ohne sich zurück segeln, und engagirte sich, ohne vorher viele Kenntnisse von Japan sammeln zu können, als Untersteuermann auf einem Holländischen Schiffe, das eine Fahrt nach Japan machen sollte. Die Fahrt war gefährlich; die Demüthigungen, die sich die Holländer gewöhnlich in Japan gefallen lassen müssen, beschreibt der Verf. umständlich, eben so wie sie in vielen Büchern stehen. Die Erlaubniß, eine Landreise in das Innere von Japan thun zu dürfen, erhielt er vom Gouverneur mit vieler Mühe, und nur unter der Bedingung, sich vor seiner Abreise visitiren zu lassen. Der Jude Appella mag dieses glauben; wir nicht. Wir übergehen also Alles, was der Verf. vorgiebt gesehen zu haben. Er hat vermuthlich gedacht: a beau mentir qui vient de loin.

Der Verf. berichtet darauf, daß er nach Batavia zurückgieng, und auf einem andern Schiffe als Untersteuermann sogleich wieder eine Reise nach Canton antrat. Aber kaum ist er in Macao eingelaufen: so giebt er schon, ehe er noch das Land sieht, eine zu gelehrte Nachricht von den Chinesern, die man von ihm nicht erwartet, und welche den Leser mißtrauisch machen muß. In Canton erhält er abermals, nebst einem Paß, die so schwer zu erhaltende Erlaubniß, durch das Land zu reisen; er wagt sich sogar, gegen die Erlaubniß, bis nach Nanking. Wir übergehen, was der Verf. erzählt, oder eigentlich, was er uns aufbinden will.

Im zweyten Theile geht die Reise des Verf. von Macao an, wo er ausläuft, sein Schiff durch Feuer verliert, und auf einem andern Holländischen Schiffe, das ihn rettet, nach Siam fährt. Hier findet er von dem Commendanten, der Feindschaft ohngeachtet, die sich die Holländer durch ihre Habsucht zugezogen haben, eine ungewöhnlich gütige Aufnahme, und erhält abermal die Erlaubniß, sich nach Belieben umzusehen; und da erzählt er uns denn, daß Siam 4½ d.

M. im Umfange, und 40000 Häuser habe; daß aber Jeder, dessen Vermögen sich auf mehr als 2000 Pagoden, oder 4600 Thlr. belaufe, für einen Dieb und Betrüger gelte, und lebendig gespießt werde! und andre dergleichen Mährchen. Von hier gieng die Fahrt nach Malagga, wo die Holländer Diamantgruben, und ein mit 500 Mann besetztes Castell haben sollen. In Batavia ließ sich der Verf. bereden, den Seedienst zu quittiren, und daselbst einen Handel zu treiben. Bald aber erweckten ihm die Grausamkeiten, womit man hier die Sklaven behandelt, einen Ekel vor dem Orte; er segelt daher mit dem nächsten Schiffe nach Jaffnapatnam in Ceylon, und wird daselbst, durch Vermittelung eines Nürnbergers, Oberländer, bey der Besatzung angestellt. Hier that er verschiedene Reisen nach Colombo, und nach der Spitze des Piko, die zu ersteigen verboten ist; aber unser Verf. wagt Alles! Darauf wohnte der Verf. einem Perlenfange bey, dessen Ertrag 30000 Rthlr. betrug, (die Tausende kosten solchen Schriftstellern nicht viel) aber 136 Schwarzen durch Gestank das Leben kostete; gieng hierauf nach Holland zurück, und schiffte sich sogleich wieder als Steuermann nach Surinam ein. Auch da gefiel es ihm nicht; er schiffte über das Cap der g. H (von Westindien aus!!) nach Holland zurück, um über Hamburg nach Boston zu segeln; er durchrennte die meisten Städte des Freystaats, und schiffte sich nach New-Foundland ein, und von da auf einem franz. Schiffe nach Martinike, und nahm Dienste auf einem franz. Kriegsschiffe, wohnte unter dem Admiral la Grasse dem Seetreffen vom 12 Apr. bey, gerieth in Englische Gefangenschaft, u. nimmt in Plymouth Dienste zu einer dreyjährigen Reise nach Bombay. Dann macht er eine Excursion durch das Land der Maratten, besonders durch Visapur; Rückkehr durch Surate, das nach dem Verfasser noch dem Mogul gehört. Da die Rückreise nach Europa noch fern war, machte er inzwischen auf einem andern Schiffe eine Fahrt nach Persien. Von hier an also folgt eine weitläuftige Reisebeschreibung durch Persien, die der Verf. auf dem Titel anzugeben vergessen hat; oder vielleicht bey Ausfertigung des ersten Theils noch unentschlossen war, ob er seine Weltreise auch bis nach Persien ausdehnen sollte. Seine Beschreibung verweilt am meisten bey Schiras und Ispahan, bey Schlössern, Monumenten, Höfen, Gärten, Ruinen, u. s. w. Dieß nicht genug, rückt der Compilator

sogar

schaft S. 217 – 260 eine Geschichte der Persischen Könige vom Jahr 2217 vor C. G. bis auf Cyrus, ein, die aus einem persischen Buche in einer Bibliothek zu Ispahan übersetzt seyn soll; aber auch ganz so aussieht, als wäre sie erdichtet. Da er nun mit einem andern Schiffe den letzten Dec. 1784 von Bombay nach Europa zurückkehrt: theilt er ein Verzeichniß der ganzen Ladung dieses O. J. Compagnieschiffs mit. Auf dieser Reise aber leidet er an der afrikanischen Küste Schiffbruch, geräth unter Buschmänner, entkommt nach dem Cap, wo er sich lange herumtreibt, und wie gewöhnlich, sich in und außer der Stadt umzusehen Gelegenheit bekommt. Endlich wird er von dem Gouverneur mit einem Commando nach der Gegend des verunglückten Schiffes geschickt, um, was noch von der Ladung zu retten sey, nach der Stadt zu schaffen; kehrt aber nicht wieder zurück; sondern tritt sogleich mit einigen seiner Begleiter, so leicht und unvorbereitet, als wenn es eine Spazierfahrt wäre, die Reise nach Aegypten an.

Wir haben hier bloß die Reiseroute des Verf. ausgezogen, und uns wohl gehütet, etwas von seinen gesehenen und erfahrenen Merkwürdigkeiten anzuführen, wie wir beym ersten Theil noch einigermaaßen thaten. Denn wir fangen an, gegen die Wirklichkeit der geschehenen Reise einiges Mißtrauen zu hegen; und wir wagen es sogar, den Hrn. Prof. Ebert, unter dessen Firma der erste Theil erschienen war, der aber weislich den Stempel seines Namens diesem zweyten Theile entzogen hat, öffentlich aufzufordern, die Aechtheit dieser Reise, wenn er kann, sicherer zu verbürgen. Wir haben gar zu oft eine Aehnlichkeit mit de la Porte's erdichteten Reisen bemerkt. Wir wollen eben nicht darauf bestehen, daß der durchreisten Länder für einen einzigen Mann zu viel wären: denn viele Matrosen und Seeleute bekommen ebenfalls die Küsten der drey Welttheile zu sehen, die der Verf. betreten hat. Aber das schmeckt nach Erdichtung, daß der Verf. bey seinen Dienstpflichten doch allenthalben Erlaubniß erhält, nach Herzenslust im Lande herumzustreifen, und Orte zu sehen, wozu Andere nicht zugelassen werden; daß ihm allenthalben, wie im Laporte, Gelegenheiten aufstoßen weiter zu kommen, vornehme Begleiter sich anbieten, und Hindernisse, die ihn zurückhalten mußten, so gar leicht, wie es nur immer in Romanen geschehen kann, gehoben werden; daß er sogar vielessagt,

sagt, was er nicht gesehen haben kann, sondern aus Büchern genommen hat; daß er in vielen Fällen unmöglich ein so pünktliches Tagebuch führen konnte, als er uns hier zu lesen giebt; und daß wohl nicht leicht ein vernünftiger Mann, dessen Pflicht es nicht ist, so rasch, und ohne sich von den hergegangenen Mühseligkeiten zu erholen, — denn an Gefahrer-Abentheuern aller Art fehlt es dem Buche nicht — von einem Welttheile zum andern hin und her fliegen, und des Reisens nie satt kriegen wird. Doch müssen wir auf der andern Seite eben so aufrichtig gestehen, daß der Verf. seinen Erzählungen, durch Pünktlichkeit, Detail, Namenbenennung aller Personen, so sehr das Gepräge der Wahrheit gegeben hat, daß man fast nicht an ihrer Aechtheit zweifeln sollte. Allenthalben findet er Deutsche, die er namentlich, mit Angebung ihrer Vaterstadt, anführt; jedoch auch diese scheinbare Individualität schützt nicht gegen den Verdacht der Erdichtung.

Bg.

See- und Landreise nach Ostindien und Aegypten, auf die Berge Sinai und Horeb, nach Gaza, Rama, Damascus, Sydon, Tyrus, Jerusalem, Bethlehem, nach dem todten Meere, u. s. w. in den Jahren 1795 — 1799. Von Joseph Schrödter. Leipzig, bey Wolf und Compagnie. 1800. VIII. u. 358 S. 8. 1 Rk.

Die Verleger versichern, daß der Verf., ein Handwerker aus Sachsen, den Mangel an Schriftstellertalent, durch einen genauen Beobachtungsgeist hinreichend ersetzt habe. Sie verbürgen also die Wahrhaftigkeit des Autors; und doch wird ein der Geographie nur im geringen Grade Kundiger, hinreichenden Grund zu zweifeln haben, daß diese Reise wirklich auf die angezeigte Art geschehen sey. Hr. Schrödter läßt sich in Portsmouth 1795 unter den nach Ostindien bestimmten englischen Truppen anwerben, wird in Madras unter ein Bataillon Jäger gesteckt, muß gegen Tippo Saib marschiren, geräth in Gefangenschaft der französischen Hülfsvölker, tritt in französische Kriegsdienste auf 4 Jahre, doch

unter

unter der Bedingung, nicht gegen die Engländer zu fechten; soll von Pondichery nach Domingo gebracht werden, um daselbst seine Zeit auszudienen; wird aber mit dem Schiffe, worauf er war, von den Engländern genommen, die mit der Prise — man rathe doch wo? — in Alexandrien einlaufen. Am 28. Apr. segelte er von Pondichery; am 4. May fiel das Treffen vor, welches ihn wieder in die Hände der Engländer lieferte; 5 Wochen verstrichen auf der See, ehe er den Namen des Capitains erfuhr; ein Sturm brachte ihn nach Alexandrien den 16. Jun., von welchem Orte aus er den 4. März 1798 den ersten Brief an seinen Freund in Deutschland datirt. Wir würden uns unsere Leser so unwissend vorstellen, als der Verf. und die Verleger sich die ihrigen denken, wenn wir ihnen weitläuftig vordemonstriren wollten, daß die Europäischen Schiffe nicht von Ostindien nach Alexandrien in Aegypten segeln, und daß die angeführte Zeit von nicht 2 vollen Monaten unter allen Umständen, am meisten aber unter den erwähnten, für eine so weite Reise viel zu kurz sey. In Aegypten liefert der Verf. eine Beschreibung des Landes, und eine kurze Uebersicht der Geschichte von den ältesten Zeiten an; ein Unternehmen, das die meisten deutschen Gelehrten, wenn sie in Cairo wären, zu schwer finden würden; das aber der sächsische Handwerker mit Leichtigkeit ausführen kann. Die Fehler gegen die Geschichte wollen wir nicht rügen. Denn wer wird von einem sich herumtreibenden Handwerker historische Kenntniß verlangen? Nur sollte ein solcher Mensch das Schreiben unterlassen. Wenn man aber solche Fehler gegen die Geographie als die obigen bemerkt: so darf man doch wohl den Autor für einen Lügner, oder wenigstens unwissenden Menschen halten. Mit dem gerügten geographischen Schnitzer steht auch der S. 344 in Verbindung, nach welchem eine englische Fregatte in Ptolemais französische Schiffe suchte, die aus Indien gekommen seyn sollten. Von dem, was sich in Cairo und Aegypten unmittelbar nach der Landung der Franzosen zugetragen hat, erzählt der Verf. mehrere Umstände, worin wir einen Augenzeugen zu erkennen meinen. Was er von Sinai, Jerusalem und andern Städten in Palästina zu erzählen weiß, beschränkt sich größtentheils auf die durch die h. Schrift und mancherley Legenden berühmt gewordenen Plätze. Die Reise nach dem Berge Sinai war ein Abstecher von Cairo. Von hier reisete er durch die große Wüste über Aris (welchen Ort er,

als er von Aegypten handelte, Elarich genannt hatte, S. 241, ohne vielleicht es selbst zu wissen, daß es derselbe Ort sey) nach Gaza. Auf der Reise von hier nach Damascus kommen noch mehr unbekannte Oerter vor, als auf jener. Am sonderbarsten ist es, daß er keines Flusses oder Baches gedenket, über welchen er gekommen sey; was sich mit dem Lokal nicht räumen läßt. In 2 Tagen erreichte er von Damascus Tripoli, schiffte sich ein nach Baitut, Sidon, Tyrus u. Akre, gieng von da zu Fuß durch Galiläa nach Jerusalem, und kehrte über Jaffa nach Europa zurück. Wer eine im 18. Jahrh. abgefaßte Reise durch Palästina, die bey solchen Merkwürdigkeiten am meisten verweilt, welche die Aufmerksamkeit der Reisenden im 14. u. 15. Jahrh. an sich zu ziehen pflegte, lesen will, dem wird die gegenwärtige Genüge leisten.

Ab.

Christian Friedrich Dambergers Landreise in das Innere von Afrika, vom Vorgebirge der guten Hoffnung durch die Kafferey, die Königreiche Mataman, Angola, Massi, Monoemugi, Muschako u. a. m.; ferner durch die Wüste Sahara und die nördliche Barbarey bis nach Marocco. In den Jahren 1781 bis 1797. Zwey Theile. Mit Karte und kolorirten Kupfern. Erster Theil 318 S. Zweyter Theil 278 S. 8. Leipzig, bey Martini. 1801. 2 Rg. 16 gr.

Deutsche Handwerker und Vagabonden haben neulich authentische Nachrichten aus Afrika zu bringen vorgegeben. Zu einem gewissen Zacharias Taurinius, welcher sein Machwerk schon im J. 1799 unter dem Schilde des Hrn. Prof. Ebert in die Welt schickte; und zu Joseph Schrödter, der in den Jahren 1795 bis 1797 über See und Land nach Ostindien und Aegypten will gereiset seyn, gesellt sich nun noch Christian Friedrich Damberger, der die beyden andern an der Menge der Abentheuer, die er bestanden haben will, und der Weite des Wegs, den er zurückgelegt hat, weit übertrifft.

trifft. Er ist nämlich von dem Cap der guten Hoffnung mitten durch Afrika nach Marocco gewandert. Sollte man auch eine solche Wanderung eines Europäers nicht für absolut unmöglich halten: so dringen sich doch so viele Zweifel gegen die vorliegende Erzählung auf, daß man mit Afrika und mit Reisen durch unwirthbare Gegenden wenig bekannt seyn muß, wenn man ihr Beyfall geben kann. Der Reisende zeigt sich als einen sehr unwissenden Menschen, der, wenn er gleich Flintenschlösser hat repariren und in Holz arbeiten können, (er ist seiner Profession nach ein Tischler) doch so wenig die Richtung des von ihm genommenen Weges vermittelst des Compasses, den er auf einem französischen Schiffe vorgefunden hat, in seinem Tagebuche zu bezeichnen gewußt hat, daß Hr. Goldbach, der zu seinen Reisen eine Charte verfertigte, zu dem Geständniß gezwungen ist, sein Compaß schiene falsch gegangen zu seyn. Hr. Goldbach, der sein Journal genau untersuchte, und seine Reiseroute auf die Charte eintrug, schreibt daher bey dem Wege zwischen Loango und dem Nigerfluß (Kenner wissen, daß dieses der unbekannteste Theil von Afrika ist) in dem südlichen Theile: zweifelhafter Theil der Reise des Verf. in dem nördlichen: schwer zu bestimmender Theil von des Verf. Reise. Hat Rennell, der eine Charte zu Mungo Parks Reise stach, seinem Reisenden ein so schlechtes Zeugniß gegeben? Und doch will der Tischler den schottischen Wundarzt bisweilen zurecht weisen, z. B. II. 190. wo er ihm vorwirft, die Stadt Feene ganz falsch hinter die Stadt Haoussa, und Silla zwey Tagereisen davon gesetzt zu haben; Feene sey aber 3 gute Tagereisen von Silla entfernt. Des Tischlers Feene muß Jenne seyn auf Parks Charte; und Silla ist wirklich nach dieser Charte nicht 2, sondern 3 Tagereisen von Jenne entfernt. Park wird auch S. 228 getadelt, daß er die Gränzbewohner von Biledulgerid ganz unverdienter Weise zu sehr gerühmt habe. Wer nur ein wenig mit seiner Reise und mit Afrika bekannt ist, weiß, daß er in die Gegend gar nicht gekommen ist. Der Verf. nennt sich Tischler aus Sch** gebürtig. Schon der Umstand, daß er seine Vaterstadt nicht genannt hat, macht ihn verdächtig. Ein scharfsinniger Rec. räth Scheppenstedt; gerade als wenn es nicht noch viele andere Städte und Dörfer in Deutschland gäbe, die sich mit Sch anfangen. Oder kann ein lügenhafter Reisender eher aus Scheppenstedt, als aus einer andern Stadt vermuthet werden?

den? Obgleich Gewandheit und Verschmitztheit dieser Einwohner in Anspruch genommen ist: so ist ihnen doch noch von Keinem Mangel an Wahrhaftigkeit vorgeworfen. Der Verf. geht als gemeiner Soldat in holländischen Diensten nach dem Cap 1781, desertirt 1783. und entflieht zuerst nach Stellenbosch. Das Verzeichniß der Einnahme und Ausgabe der Compagnie ist mit andern zu vergleichen. Als der Verf. auf dem Cap ankam, war er bloß der deutschen Sprache mächtig, und konnte entweder gar nicht, oder nicht mit lateinischen Buchstaben schreiben, weil er die Schreibekunst erst nach Vorschriften erlernte S. 11. Auf dem Wege durch die Colonie nach der Kaffarey suchte er die Wohnungen der Colonisten zu vermeiden, um nicht von ihnen entdeckt und ausgeliefert zu werden. In der Liste der Thiere, für welche die Compagnie eine Prämie an die Jäger bezahlt, S. 41, muß man sich wundern, Kameele, Elendthiere und Tiger zu finden, und die Wölfe ausgelassen zu sehen, die sonst so oft angeführt werden. Wie sehr die Namen in dem Munde eines unwissenden Menschen verunstaltet werden, sieht man an dem Verf. Denn die von ihm erwähnten Calizen S. S. 43. 65. II. 76. können wohl keine andere als Gazellen seyn. Der heroische Entschluß, Afrika zu durchreisen, entsteht, man weiß selbst nicht wie, in dem Verf. S. 43; und vergebens fragt man nach den Bewegursachen, und der Zubereitung zu einer so großen Reise. Man lieset nur S. 45, er habe sich mit einem aus Kalbfellen verfertigten Reisesacke, einem Handbeile und verschiedenen andern Kleinigkeiten, die ihm nützlich seyn konnten, versehen. Ganz anders detaillirt uns Vaillant die Sachen, die er auf seiner Reise mitnahm. Der hat aber, nach des Verf. dreister Behauptung, die Reise nie angetreten, weil der Weg zu rauh und unwegsam sey. Auf der Reise nach der Kaffarey, die 101 Meilen vom Cap angeht, hielt sich der Verf. nach Südosten, und hatte die Colonisten-Wohnungen an der linken Seite. Den 29. März 1784 war er glücklich aus dem holländischen Gebiet entkommen, und befand sich in der Kaffarey. Allein die Beschwerlichkeiten und Gefahren vermehrten sich. Er mußte hier sowohl als anderer Orten wegen Unkunde der Sprachen mehr durch Zeichen als durch Worte sich den Einwohnern verständlich machen. Für die ihm gereichten Nahrungsmittel und Herberge zahlte er Gulden, deren er weit über hundert mitgenommen haben muß. Er giebt sie auf der ganzen Reise aus. Bisweilen

vertauscht er sie gegen Zimpos oder Kauries, wo diese am meisten Cours haben. Indeß müssen sie doch auch in den Ländern, wo er sie gegen Zimpos vertauschen kann, geschätzt werden. Beynahe sollte man glauben, Afrika sey ein Land wie Deutschland, wo ein Handwerksgesell mit Gulden in der Tasche von einem Ort zum andern wandern könne. Oder da dieß einem der afrikanischen Geographie Kundigen nicht einleuchten wird: so sagen wir dreist, Damberger habe es sich so vorgestellt. Die Kunst, irdenes Geschirr zu fertigen, wird den Kaffern abgeleugnet; hingegen sind sie lange vor Vaillant gute Schmiede gewesen. In ihrer Gesellschaft kam der Verf. an eine Bucht zwischen dem Fischfluß und dem Fl. St. Lucie, wo er die Trümmer eines französischen Schiffes, St. Wemburg genannt, untersuchte, und einen Landcompaß zum Geschenk erhielt. Unfranzösisch klingt der Name des Schiffes, und von seiner Bestimmung wohin und woher? wird auch nichts gesagt; obgleich die vorgefundenen Ueberbleibsel einem genauen Beobachter darüber hätten Auskunft geben müssen.

Lange trieb sich der Verf. unter den kafferschen Horden herum. Bisweilen wurde er mit vieler Menschlichkeit; bisweilen aber auch barbarisch behandelt. Als die Muhotianer ihn zur Unzucht mißbrauchen wollten, lief er davon. Oft hat er sich in Afrika von einer Nation, die ihn gern behalten hätte, heimlich hinweg geschlichen; und es ist zu verwundern, daß er nicht eingeholt, und vom weitern Entlaufen abgehalten ist. Seine Bemerkungen über den von ihm beobachteten Ackerbau in fast allen Theilen Afrika's, laufen darauf hinaus, daß der Acker mit Gerste, Hirse und türkischem Klee bestellt wird. Unter letzterm ist Zea Mays zu verstehen. Sollte aber dieses ursprünglich amerikanische Gewächs in den von Europäern nicht bewohnten, noch besuchten Gegenden Afrika's so gemein seyn? Im Königreiche Biri hielt er sich 12 Tage auf. Von da gelangte er zu den Gohawavern. Er verschenkte die Knöpfe seiner Weste, so wie sich Hr. Park damit Freunde machte. Sollte er es wohl von diesem gelernt haben, wie man in Afrika reisen müsse? Am 30. Okt. kam er in dem Königreiche Mataman an. Er wurde in die Dienste des Königs genommen; entlief aber den 29. Nov. Bey den Segerinern fand er eine gute Aufnahme. Darüber hatte er oft Gelegenheit sich zu freuen. Vorzüglich war das weibliche Geschlecht sehr gütig und mildthätig gegen ihn.

Wie-

Wieder ein Zug, der aus Parks Reisen entlehnt zu seyn scheint. In die Landschaft Osila, 4 Tagereisen von Kongo, wurde er als Gefangener gebracht. Mehrere Monate brachte er hier zu, bis er Jul. 1785 bey einem Streifzuge, den er im Dienste seines Herrn gemacht hatte, den Sovalanern in die Hände fiel. Wie er nach seinem Vaterlande gefragt wurde, leugnete er, daß er ein Christ sey, und gab sich für einen Morgenländer aus. Er that auch sehr wohl daran; er hatte ja aus Park gelernt, daß man den Christen in Afrika sehr feind sey. Hier wurde er als Viehhirt angestellt. Im Okt. entfloh er, um den verführerischen Einladungen seiner Gebieterinn auszuweichen, nach Angola. Es würde uns zu lange aufhalten, des Verf. Nachrichten von diesem Lande zu prüfen. Daß der König 50000 gute exercirte Soldaten zu Fuß habe, ist gewiß übertrieben. Der Verf. gerieth, weil er für einen portugiesischen Spion gehalten wurde, in große Lebensgefahr; wurde aber durch die Gerechtigkeitsliebe des Königs gerettet. Der König unterredete sich mit ihm durch einen Dollmetscher; aber in welcher Sprache der Dollmetscher mit ihm sprach, wird weislich nicht gesagt. Aus dem Tagebuche mußte er dem Könige die Namen der Nationen, Städte und Dörfer, die er besucht hatte, vorlesen; wodurch seine Unschuld bestätigt wurde. Ist dieß letztere wahrscheinlich, da kurz vorher der König ihm vorgeworfen hatte, daß er ein Christ sey und die Beschaffenheit des Landes ausspähen wolle? Mußte nicht das vorgefundene Tagebuch ihn vielmehr in seinem Argwohn bestätigen? Von der Zeit an mußte der Verf. bey dem Könige seyn, und erhielt erst Febr. 1786 die Erlaubniß, weiter zu reisen. Er wurde auf Befehl des Königs von einem Führer begleitet, und erreichte endlich Malemba, die Hauptstadt von Cacongo, wo er sich gleichfalls die Gunst des Königs erwarb, um die er aber durch den Minister gebracht wurde. Als er einmal mit andern Jägern Elephantenzähne suchen sollte, entfloh er zu den Jaganern, bey denen er bis zu Ende des Jahres blieb. Nachher nahm er seinen Weg immer nach Osten, und kam über einen Arm des Flusses Zambece, der sich bey der Stadt Juhkora in 2 Arme theilt, u. s. f. Wie er hier unter der Breite von Cacongo, d. i. 5° S. B. zu dem Zambece, der unter dem 15° S. B. fließt, kommen kann, mag dieser ungeographische Verf. verantworten. Die vielen Namen der von ihm durchwanderten Länder und Nationen mögen wir nicht abschreiben.

ben. Von Monoemugi wird erzählt, daß die Portugie-sen 1763 aus dem Lande vertrieben sind. Wir möchten wissen, woher der Verf. die Nachricht habe. An den See Zambre, den er seiner Länge und Breite nach genau kennt, zaubert er eine Stadt und einen König hin, und verschafft sich eine gute Aufnahme. Er hielt sich hier 5 Monate auf, und reiste den 28. May 1787 weiter gen Nordost. Ehe er die Gegend verläßt, giebt er uns noch S. 75 die Nachricht, daß der Zambecefluß in den Monaten Junius und Julius übertrete. Wer von der Geographie der heißen Erdzone nur mittelmäßsige Kenntnisse hat (und diese sollte doch billig jeder haben, der sie von einem Ende bis zum andern durchwandert haben will) muß wissen, daß in diesen Monaten die Flüsse an der Nordseite des Aequators; aber nicht an der Südseite übertreten. Aber die Regenzeit wird in die ganz unrechte Zeit des Jahres von dem Verf. versetzt; zum sichern Beweise, daß er die Gegenden weder selbst besucht habe, noch aus guten Beschreibungen kenne. Unter den vielen Sonderbarkeiten, die der Verf. antraf, fällt auch das Gold auf, welches in tiefen Gruben aus Quellen unter der Erde gesucht wurde, S. 103. In Bahahara hielt sich der Verf. bis März 1788 bey dem Könige auf, um dessen Gewehre zu putzen. Da er sich hier so lange aufgehalten hat, und durch die Güte des Königs, wie er selbst rühmt, Muße genug genoß, das Reich genau kennen zu lernen: so wollen wir die Lage abschreiben. S. 138. „Bahahara liegt zwey Striche in „Norden nach dem Compasse gerechnet, neun Tagrei-„sen von Waugara auf der Ostseite, und zwölf Tage-„reisen auf der Westseite von Tambucko.“ Rec. schämt sich nicht des Geständnisses, daß er diesen Nonsens nicht versteht. Wir übergehen mehrere nur bey dem Verf. vorkommende Namen, und eilen mit ihm nach Houssa, oder Haoussa, worauf uns die Engländer so begierig gemacht haben, und wo der Verf. nicht blos gewesen ist; sondern auch Tischlerarbeit für den König verfertigt hat. Wenigstens behauptet er dieß von sich. Sein Aufenthalt daselbst scheint aber doch problematisch zu seyn. Nach der Vorstellung, die wir uns von der Gegend machen, gehört weder Salz noch Salpeter zu den Erzeugnissen derselben; und doch lesen wir S. 171, daß die Gebirge Salz und Salpeter liefern. Das erste wohl gewiß nicht. Denn es ist ja bekannt, daß dieses den eigentlichen Negerländern aus der großen Wüste zugeführt wird. Im

Sept.

Sept. entfloh er, gab sich, wo er angehalten wurde, für einen Büchsenmacher aus Biledulgerid aus, und fand in dieser Eigenschaft seinen Unterhalt auf 6 Monate in Feene. Er reiste von hier Apr. 1789 den Nigerfluß hinauf. Ueber diese Fahrt, verglichen mit den englischen Nachrichten, ließe sich Manches erinnern. So viel ist wohl gewiß, daß Feene, Prasiet, Silla, auf Hrn. Goldbachs Charte unrichtig gezeichnet sind. Sie liegen sämmtlich nach der Erzählung am Nigerfluß. Von Silla sagt es der Tischler ausdrücklich S. 196. Von Silla aus, welches kein anderes seyn kann, als was Park auf seiner Charte bemerkt, tritt der Verf. im May seine Reise mit einer Karavane an, die nach Tunis gehen wollte, und aus Nubien mit einer reichen Ladung angekommen war. Nach den Ideen, die wir uns von den Karavanenzügen gebildet haben, läßt sich ein solcher nicht wohl gedenken. Der Weg durch die Wüste wurde in 39 Tagen zurückgelegt. Wegen eines Fiebers mußte der Verf. bald, nachdem er Biledulgerid betreten hatte, zurück bleiben, und fiel in die Hände eines gewinnsüchtigen Juden, woraus ihn Mauren retteten, die ihn an einen Holzarbeiter und Sklavenhändler im Lande verkauften. Seine Tischler- und Flintenmacherarbeit verschaffte ihm Nahrung, wenn gleich sein Herr, der ihn übrigens gut behandelte, das Geld dafür einstrich. Im Febr. 1790 wurde er an einen Mosselemi, der ein Kaufmann war, vertauscht. Auch dieser war sehr gütig gegen ihn, und gewann ihn lieb, weil er seine Gewehre gut zu repariren wußte. In Mezzabath, am Fl. Onwich (neue Namen in der Geographie; die wir aber doch nicht für Bereicherungen derselben ausgeben möchten) bekam er 1791 im May einen neuen Herrn, der ihn zum Aufseher über 14 Sklaven machte. Nach 4 Monaten wurde er aber schon wieder an einen Kaufmann verhandelt, der aus Mecca zurückkehrte und nach Marocco reiste. Unterwegs wurde zwar die Karavane von Räubern angefallen. Er kam aber doch Okt. 1791 in Azafia an. Hier blieb er bis Nov. 1796, wo er auf einem holländischen Schiffe, welches eine preußische Flagge führte, nach Amsterdam absegelte. Obgleich nun der Verf. mehrere Jahre in Nordafrika, und den größten Theil davon in Azafia zugebracht haben will: so weiß er doch von dem Lande wenig und von der Stadt fast gar nichts zu erzählen. In Amsterdam wurde er als ein Deserteur der Ostindischen Compa-

gnie

gese angehalten; allein ein preußischer Capitain nahm sich sei- ner an und brachte ihn glücklich nach Danzig.

Der Charte, die Hr. Goldbach zu der Reise gestochen hat, haben wir schon vorher erwähnt. Es liegt dabey die in Nürnberg 1794 gestochene zum Grunde. Aus einer in Weimar herausgekommenen ist der arge Fehler Gebiet von Daten, den Hr. H. Bruns in einem Schreiben an Hrn. v. Zach rügte, das dieser auch in seine Ephemeriden einrückte, aufgenommen. Neben den vielen von Damberger erdichteten Namen, mag denn auch dieses nicht existirende Gebiet von Dates figuriren.

Er.

N. S. Die vorstehenden drey Anzeigen von Taurinius, Schrödters und Dambergers Reisebeschreibungen waren bereits im J. 1800 von verschiedenen Recensenten aufgesetzt. Alle bemerkten Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten, welche es sehr zweifelhaft machten, daß diese Reisen wirklich geschehen wären. Dieses ward auch in Absicht auf die Dambergersche Reise in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, und in der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung bemerkt. Hierdurch ward der Verleger der Dambergerschen Reise, Hr. Martini in Leipzig, aufmerksam gemacht. Es wurden die Handschriften der dreyerley Reisen zusammengebracht, verglichen, und gefunden, daß sie von einerley Hand waren; wodurch man dem Betruge auf die Spur kam, welcher auch in der zu Stuttgard herauskommenden allgemeinen Zeitung Nr. 52 vom J. 1801 und in dem Intelligenzblatte der allg. Literaturzeitung öffentlich angekündigt ward.

Es existiret wirklich zu Wittenberg in der Melzerschen Buchdruckerey ein Buchdruckergeselle, der sich Taurinius nennt, und also in Aegypten geboren seyn will. Ob er die orientalische Physiognomie habe, die einen gebornen Afrikaner so merklich von einem Europäer unterscheidet, werden diejenigen beurtheilen können, welche ihn persönlich gesehen haben. Sieht er aus wie einer, der zu Nürnberg oder zu Fürth geboren ist: so ist an seiner orientalischen Abkunft schon sehr zu zweifeln. Außerdem würde ein Examen sprachkundi-

ger Männer in der engländischen, portugiesischen und andern Sprachen, welche er (laut den obigen Reisebeschreibungen) will geredet haben, auch näher aufklären, wie es mit ihm beschaffen ist. Denn er behauptet, nachdem nun die dreyerley Handschriften verglichen worden, daß er die Schrödtersche Reise zwar geschrieben habe, da der Schuster Schrödter, welcher jetzt in Hamburg arbeite, (welches doch wird können untersucht werden) nicht schreiben könne; aber er besteht darauf, daß er nicht nur die unter dem Namen Taurinius bekanntgemachte; sondern auch die unter dem Namen Damberger beschriebene Reise selbst gethan habe. Er giebt vor, dieser Damberger sey jetzt vermuthlich in Surinam, und er habe dessen Namen nur deswegen angenommen, weil er die Karavanenreise dieses Mannes benutzt habe. Hier gesteht er also doch schon, das Publikum hintergangen zu haben; aber noch auffallender ist der Widerspruch, daß er die unter dem Namen Taurinius gemachte Reise in den Jahren 1776 bis 1785, und die Dambergersche von 1781 bis 1797 gemacht haben will. Er muß also als Damberger und als Taurinius an zwey Orten zugleich gewesen seyn! Auch will er nun die Dambergersche Reise für seine Zurückreise aus Aegypten nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung ausgeben. Ungerechnet die Unwahrheit, daß er sich gegen Hrn. Martini noch im December 1800 für Damberger selbst ausgab, und dieses eidlich erhärten wollte: so passet, wenn er nun auch als Taurinius zurückgereiset wäre, weder die Zeit noch viele in beyden Reisen erzählte Umstände zusammen. Noch ein Widerspruch zeigt sich darin, daß Taurinius, ein Buchdruckergeselle in Wittenberg, der, wie er selbst in einer gedruckten Anzeige sagt: „sein Brod mit seiner Hände Arbeit verdienen muß,“ und also, wenn er den ganzen Tag über in seinen Kunstgeschäften arbeitet, wohl wenig Zeit übrig hat, dennoch nicht nur behauptet, außer der Tauriniusschen Reise auch die Dambergersche selbst geschrieben zu haben, welche doch vier starke Bände ausmachen; sondern auch noch Zeit findet, mit dem Schuster Schrödter zu Hamburg zu korrespondiren, um demselben zu Beschreibung einer dritten Reise die Feder zu leihen. Und doch findet sich nun durch Vergleichung der Handschriften, daß ein großer Theil der besagten Reisen von einem gewissen Hrn. Magister Junge in Wittenberg geschrieben ist, der daselbst den Bücherantiquar abgeben

geben soll, und welcher also dem Hrn. Taurinius, der seine Feder an Schröter zu verleihen Zeit hatte, wieder die seinige lieh. Das sieht nun freylich, wenn sich die Sache nicht etwa auf eine ganz unerwartete Weise zur Ehre der Interessenten aufklärt, einer auf Betrug des Publikums gerichteten Buchmacherey sehr ähnlich. Das Hübscheste ist, daß von des angeblichen Dambergers Reisebeschreibung schon zwey französische und drey engländische Uebersetzungen angekündigt sind.

Nachdem ich obiges schon geschrieben hatte, fand ich in des Hrn. v. Zach monatlicher Korrespondenz ꝛc. März. 1801 S. 268 einen ausführlichen Aufsatz, worin ebenfalls aus innern Gründen der Betrug aufgedeckt ist

Fr. Nicolai.

Gelehrtengeschichte.

Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen G. A. Bürgers, nebst einem Beytrage zur Charakteristik desselben, von L. C. Althof, D. und Professor der Arzneywissenschaft. Göttingen. 1798. 11 Bog. 8.

Diese Biographie, die auch dem vierten Theile der sämmtlichen Schriften Bürgers vorgedruckt ist, gehört unter die wenigen, die wirklich belehren; ungeachtet der Verf. derselben, der Arzt und vertraute Freund des Verstorbenen, aufrichtig bekennt, daß er Manches aus dem frühern Leben des Dichters, was aufbewahrt zu werden verdiene, entweder gar nicht, oder nur aus der beyläufigen Erwähnung seines Freundes und nicht genau genug wisse, um es wieder erzählen zu können; aus den spätern Jahren aber vieles, was man vielleicht nicht ohne Interesse lesen würde, verschweigen müsse, weil es sich nicht füglich mittheilen lasse, ohne ein gewisses Zartgefühl zu beleidigen, und noch lebende Personen bloß zu stellen. In der That fallen mehrere Lücken in der Biographie deutlich ins Auge; allein darum ist es dem Verf. dennoch gelungen, Bürgern so zu charakterisiren, daß nicht nur der Mensch bestimmt genug hervortritt; sondern auch der Einfluß der äußern Schicksale auf den Dichter und dessen Bildung be-

merkbar wird. Vorzüglich schätzenswerth ist in beyden Hinsichten der eingerückte Brief von Bürger, an seine unter dem Namen des Schwabenmädchens bekannte Geliebte, welcher „Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht betrügen will" überschrieben ist, und dieser Ueberschrift ganz entspricht. Aus ihm sowohl, als aus dem, was Hr. Althof berichtet, geht leider! nur zu sehr hervor, daß Bürger von je her und vorzüglich in den letzten Jahren in sehr drückenden Verhältnissen lebte, und (wir lassen ununtersucht, wie viel von Schuld auf ihn selbst und sein Benehmen zurückfällt,) diejenige Heiterkeit nicht genoß, deren ein Dichter nicht wohl entbehren kann, der nur wohlgefällige Opfer auf den Altar der Musen legen soll.

So viel indeß auch von seiner üblen Stimmung, gekränktem Stolze und getäuschten Hoffnungen in seine Gedichte übergegangen seyn und an ihnen haften mag, — sie werden ihrer mannichfaltigen Flecken und der scharfen Rügen, die über sie ergangen sind, ungeachtet, sich noch lange unter uns erhalten, und der Name ihres Verf. wird nicht untergehen. Die Natur gab ihm ein reges Gefühl für das Schöne, eine leicht sich entzündende Phantasie und eine Sprache, die das Empfundene kunstlos und Allen verständlich darstellte. Wenn er sich zuweilen zu wenig über die bloß sinnliche Nachahmung erhebt, und zuweilen aus den Gränzen des Natürlichen und Wahren in die des Platten und Gemeinen verirrt; wenn er öfters, wo er die Sprache der Einfalt reden will, ins Tändelnde und Spielende fällt, und, wenn er auf kühnern Fittigen höhern Regionen zueilt, sich versteigt; wenn er endlich, von Unmuth fortgerissen, sogar Gegenstände ergreift, die unter der Würde der Musen sind: so wollen wir auf der andern Seite nicht vergessen, daß uns derselbe Dichter auch kräftige, edle, wahrhaft rührende und fleckenlose Stücke geliefert hat; daß die dem vierten Theile seiner Schriften angehängten Verbesserungen unwidersprechlich beweisen, wie sehr er nach dem Vollendeten rang, und daß vielleicht nur eine günstigere Lage und die Aufforderung und Anregung einiger kritischen Freunde erforderlich waren, um seinen Talenten eine glücklichere Richtung und seinen Versuchen eine höhere Vollkommenheit zu ertheilen. In jedem Falle darf man auf seinen Tod, ohne darüber in Anspruch

genom-

genommen zu werden, die schönen Verse des Römers anwenden:

Ecce! puer Veneris fert eversamque pharetram,
Et fractos arcus et sine luce facem.

Kl.

Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie.

Exegetische und kritische Versuche über die schwersten Stellen des Buchs Hiob. Ersten Theils erster Heft, enthält eine neue Erklärung des Eliphasischen Orakels, von X—Y. Leipzig, bey Platvoet. 1801. 8 Bogen 8.

Das Orakel in Eliphas Rede, Hiob IV., hat freylich manche Schwierigkeit; und es wäre für einen jungen Gelehrten ein schicklicher Gegenstand, woran derselbe seine Beurtheilungskraft, sein exegetisches Talent und seine Gelehrsamkeit erproben könnte, da es im Ganzen und theilweise so verschieden erklärt ist. Hätte der Ungenannte in diesem Versuche die bedeutendsten Erklärungen anständig und mit gründlicher Gelehrsamkeit geprüft; hätte er sie auch alle widerlegt und uns nur wirklich eine bessere gegeben: gewiß er könnte auf Dank und Beyfall Anspruch machen. Aber so wie dieser Versuch jetzt erschienen ist, versichert zwar der Verf. die besten Interpreten des Hiob gelesen zu haben; erwähnt indessen keiner der besten bisher gegebenen Erklärungen, selbst der nicht, die erst im vorigen Jahre Eichhorn gegeben hat, und die wenigstens mit Bedacht erwogen zu werden verdiente, wenn sie auch nicht genügen möchte; wie denn Rec. sich in der That nicht bey derselben befriedigen kann, obgleich er den Scharfsinn ihres Urhebers nicht verkennt. Eichhorn findet in dem Orakel eine Widerlegung des Einwurfs, den Hiob wider Eliphas Behauptung machen konnte: daß der Fromme gewiß endlich glücklich, und nur der Böse ganz ein Raub des Elends werde. Hiob hätte sagen können, wenn Gott es auch nicht thut: so können doch seine Diener, die er zur Re-

gierung der Welt braucht, dem Frommen Uebel genug zufügen. Daher lasse Eliphas ihn durch ein Orakel belehren, daß Gott selbst die Welt regiere, und sie seinen auch fehlerhaften Dienern nicht anvertraue, weil es sonst freylich schlimm für die Menschen aussehen, und ihnen übel ergehen möchte. Rec. findet es schwer, diese Erklärung in den Worten des Originals zu entdecken, und sie mit den sonstigen Begriffen des hebräischen Alterthums, sowohl vom Antheil der Engel an der Weltregierung, als auch von der Güte derselben und ihrem Gehorsam gegen Gott zu vereinigen. Ihm scheint es noch immer, Eliphas wolle seine Meinung, daß Unglück und Leiden eine gerechte Strafe Gottes sey, durch eine Berufung auf Gottes Gerechtigkeit beweisen, vor dem sogar kein Engel fehlerfrey, und noch viel weniger ein Mensch schuldlos sey.

Ungefähr auf diese zuletzt genannte Weise, aber doch mit sehr wesentlicher Verschiedenheit der Ansicht, faßt der Ungenannte den Inhalt des Orakels auf. Anstatt in Eliphas einen bescheidenen Gegner und liebevollen Tadler des ungestümen Unmuths Hiobs zu erkennen, wie die meisten Ausleger und auch Eichhorn, hält er denselben für einen hämischen Spötter, der seine Rockenphilosophie an den Mann bringen, und anstatt es ernstlich mit der Verweisung Hiobs zum Vertrauen auf seine Frömmigkeit, wegen welcher es ihm noch wieder wohl gehen werde, zu meinen, damit vielmehr nur Hiobs spotten, und mit der Berufung auf Erfahrungen vom plötzlichen Untergange der Bösen, gerade auf Hiobs Unfälle hindeuten, und ihm damit recht weh thun wolle. In eben der Absicht lasse der Dichter, der den Eliphas gerade als einen solchen, zwar nicht ungelehrten; aber blinden und steifen Anhänger der Volksorthodoxie habe schildern wollen, und meisterhaft ihn so geschildert habe, denselben sich auch auf eine Vision berufen, um eben den Satz zu bestätigen, daß Gott den Menschen alles Leiden als Strafe auflege. Dabey ist er in eine Redseligkeit und unerträgliche Weitschweifigkeit verfallen, wie man schon daraus abnehmen kann, daß er bey einer äußerst seltenen und dürftigen Anführung der Erklärungen Anderer, und bey dem Mangel aller eigentlichen gründlichen Beweise und Erläuterungen durch philologische Gelehrsamkeit, acht Bogen zu füllen gewußt hat. Er schreibt mit einer an den burschikosen Ton, nicht im besten

Sin-

Sinne des Wortes, gränzenden Nachläßigkeit, mit einer seynsollenden Kraftsprache, die in Derbheit und Plumpheit ausartet, und mit einer absprechenden und kühn entscheidenden Dreistigkeit, die alle Gränzen der an jungen Männern vorzüglich so liebenswürdigen und mit Recht von denselben zu fordernden Bescheidenheit überschreitet. So streicht er sein Machwerk als ein indictum ore alio weidlich heraus, posaunt sein eigen Lob, und sieht mit Verachtung auf Alle neben sich, wenn er sie gleich nicht namentlich anführt. Er schafft sich selbst ein Luftgebilde zum Gegner und führt in einem weg Luftstreiche gegen denselben. Denn in der That, es findet sich kein einziger Grund, anzunehmen, daß der Dichter dem Eliphas einen so schlechten Charakter habe beylegen wollen. Und dieß ist doch dem Verf. so gewiß, daß nach seiner Meinung der Dichter sogar in Eliphas Sprache und Ausdruck das Derbe und Plumpe eines steifen Orthodoxen der Rockenphilosophie gelegt haben soll. Dahin rechnet der Verf. Bilder und Ausdrücke, die doch auch sonst hebräischen Dichtern ganz gewöhnlich sind, z. B. Unglück pflügen, Elend säen. Er argutirt über die dageschirten Formen, die der Dichter ihn mit Fleiß habe wählen lassen, um durch sein *tikketakketu* im Dreschertakt die Menschen, wie im Mörser mit Keulen vom Elend zerstoßen oder zerdreschen, zu beschreiben. (Ob der Takt beym Dreschen im Orient in Ermangelung der Dreschflegel auch statt gefunden habe, zu fragen, scheint dem Verf. nicht eingefallen zu seyn.) Daß die Punkte später gesetzt sind, fällt ihm ein; aber zugleich versichert er steif und fest, man solle sich das nicht irren lassen. Nun einmal wider Eliphas eingenommen, findet er überall Gelegenheit zu zeigen, wie schlecht derselbe nach des Dichters Darstellung sey. Auch das, daß Eliphas des Menschen Leben als so vergänglich beschreibt, rechnet er zur Rockenphilosophey desselben, und fordert pathetisch zum Dank gegen Gott auf, daß — der Leib des Menschen länger dauert, als der des stärksten Rosses. Gelegentlich erfährt man, daß er den Zweck des ganzen Gedichts darin setzt, für unschuldig verleumdete Regenten ein Trostbuch zu seyn, wie er künftig beweisen will; aber nicht wird beweisen können. Auch wolle der Dichter, der den Jüngling Elihu weiser als die alten Professoren der Philosophie, Eliphas, Zophar und Bildad, reden lasse, damit zeigen, daß der Bart nicht weise mache. Rec. hält zwar Elihu Rede auch für richtiger, als die der

drey andern in diesem Buche Redenden; aber diesen Zweck kann er nicht darin finden, eher den, zu lehren, daß der Glaube an Gott weiser mache, als Erfahrung ohne beständiges Aufsehen auf Gott. Der Verf. läßt den Dichter seinen Gegenstand so behandeln, und behandelt ihn selbst so, als wenn der Dichter ein Schimpfspiel aufführen gewollt hätte, der doch ernste religiöse Weisheit lehren wollte. In Absicht der Stelle: ich weiß, daß mein Erretter lebt, scheint der Verf. nicht zu wissen, daß die Erklärung nicht neu ist; nach welcher Hiob weder auf ein künftiges Leben, noch auf Wiederherstellung seiner Gesundheit hoffte. Der Verf. will ein paar Bände solcher Versuche liefern. Gewiß kann er etwas nicht Gemeines leisten; denn Talent und eine mannichfaltige Kenntniß beweist dieß Heft schon. Aber seiner selbst und des Publikums Achtung fordert ihn auf, seinen Versuchen die Vorzüge einer gründlichen gelehrten Ausführung, einer bescheidenen und edlen Diktion, und einer ruhigen Prüfung zu geben, welche diesen noch ganz fehlen, und dann erst ehrenvoll und zum Nutzen der Leser, mit denselben hervorzutreten.

Ab.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Horazens Satyren in deutsche Verse übersetzt, und mit kurzen erklärenden Anmerkungen versehen von J. J. Harmsen. Halle, bey Gebauer. 1800. 15 Bog. gr. 8. 18 gr.

In dieser gereimten Uebersetzung scheint uns der Römer ziemlich unkenntlich geworden zu seyn: so verändert finden wir den ganzen Ton und die eigenthümliche Manier des Originals. Wir glauben einen völlig andern Dichter, oder wenigstens keine Uebertragung; sondern eine freye Ueberarbeitung des Römers zu lesen, in der man zwar die Gedanken desselben beybehalten; ihnen aber eine völlig neue Form und Einkleidung zu geben sich erlaubt hat. Was und wie viel

Horaz

Horaz durch diese Behandlung gewonnen oder verloren habe, würde uns zu einer Abschweifung verleiten, die sich schwerlich für diese Bibliothek eignen dürfte. Ein Wunsch bleibt uns indeß bey allen Versuchen, Horazens didaktische Gedichte im Deutschen wieder zu geben, noch übrig, — der, daß ein Dichter, vertraut mit dem Tone der guten Gesellschaft, unserer Sprache vollkommen mächtig, und unangesteckt von der Thorheit sie zu latinisiren, sich einer Uebersetzung in dem Sylbenmaaße des Originals unterziehen, und den Herameter, der im Deutschen um vieles ernster, als im Lateinischen einherschreitet, auch für diese leichte Gattung des Vortrags bilden möge. Nur auf diesem Wege kann, nach unserer Ueberzeugung, entschieden werden, ob wir auf das Vergnügen, den römischen Satyriker deutsch zu lesen, Verzicht thun müssen, oder nicht. Die bisher übersetzten Satyren und Episteln sind so wenig Horazens Gedichte, als die von Weiße übertragenen und übrigens gewiß nicht zu verachtenden Oden Horazens Oden sind.

Abgesehen von dieser Forderung, hat Hr. Harmsen im Ganzen genommen, das Meiste, und in einzelnen Stellen Alles erfüllt, was man billiger Weise von einem reimenden Uebersetzer erwarten kann. Wenn seiner Arbeit im Allgemeinen mit Recht ein Vorwurf gemacht werden kann: so ist es der, daß sie als Poesie betrachtet, oft ohne allen poetischen Schmuck ist, und, die Reime abgerechnet, ganz zur Prosa herabsinkt. Gleich der Anfang der ersten Satyre muß unsern Ausspruch bestätigen. Er heißt:

> Wie kömmts, Mäcen, daß keiner in dem Gleise,
> Worin das Schicksal ihn versetzt,
> Ja, was er selbst gewählt, sich jemal glücklich schätzt,
> Und daß er jeden, der auf andre Weise
> Das Glück verfolgt, für neidenswürdig hält?
> »Ist doch wohl keiner auf der Welt
> Beglückter, als ein Kaufmann!« ruft der alte Krieger,
> Dem Müh und Arbeit seine Kraft geraubt.
> Der Kaufmann aber, wenn der Sturmwind schnaubt
> Und ihm mit Schiffbruch drohet, glaubt,
> Der Kriegsmann sey beglückt: »denn, spricht er, froher Sieger
> Ist er in einem Stündchen oder plötzlich todt.«
> Der Rechtsgelehrte, wenn beym frühen Morgenroth
> Ihm schon Clienten an der Thüre pochen,
> Preist nur den Landmann glücklich: aber der,

Wenn ein Termin ihn ungefähr
Zur Stadt ruft und er unterbrochen
In seiner Arbeit wird, erklärt
Den Stadtbewohner für beneidenswerth.

Daß Hr. Harmsen doch ja nicht sage, Horaz selbst schreibe nicht netter, nicht ründer, nicht zierlicher. Wir trauen ihm zu viel Geschmack und Unterscheidung zu, als daß er nicht einsehen und empfinden sollte, um wie viel gewählter der Ausdruck quam sortem seu ratio dederit, seu sors objecerit, als der seinige; um wie viel kürzer das diversa sequentes, um wie viel lebhafter der Ausdruck militia potior, um wie viel malerischer Quid enim? concurritur: horae momento, u. s. w. und um wie viel melodischer die ganze Stelle im Lateinischen als im Deutschen ist. Aber gerade die Einbuße aller solcher feinen Nuancen und leichten Schönheiten in dieser sowohl als in der Wielandischen Nachbildung, beweist, daß Horaz, wenn er Horaz bleiben soll, uns entweder nur in seinem Versmaaße, oder gar nicht wiedergegeben werden kann.

Pw.

Horazens Oden, übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von *Karl Wilhelm Ramler. Erster Band*, welcher das erste und zweyte Buch enthält. Berlin, bey Sander. 1800. 20½ Bog. gr. 8. Druckp. 1 Rl. 20 gr. Schreibp. 2 Rl. 16 gr. Velinp. 5 Rl.

Es ist bekannt, daß sich der sel. Ramler aus der Uebersetzung der Horazischen Oden in die Sylbenmaaße des Originals ein Lieblingsgeschäffte seines spätern Lebens machte. Schon im J. 1769 gab er funfzehn dieser Oden heraus, die damals mit großem Beyfall aufgenommen wurden. (Vergl. unsere ältere Bibliothek, Bd. XI. S. 251.) Dieß ermunterte ihn ohne Zweifel zu dem Entschlusse, wo nicht den ganzen Dichter, doch wenigstens die sämmtlichen Oden desselben in unsere Sprache zu übertragen. Die vollendeten ließ er nach und nach, meistens in der Berlinischen Monatsschrift, abdrucken; und kurz vor seinem Tode erst brachte er das Ganze zu Stande. Jeder Ode sind Anmerkungen beygefügt, deren

Manier

Manier unsern meisten Lesern schon aus den frühern einzelnen Abdrücken bekannt seyn wird. Es scheint, R. habe dabey nicht so sehr an gelehrte und kritische Leser, als an das Bedürfniß solcher, vornehmlich auch Leserinnen gedacht, denen eine Menge antiquarischer, historischer und mythologischer Gegenstände völlig fremd, oder doch nicht sogleich erinnerlich seyn möchte. Hie und da kommen indeß doch auch Bemerkungen vor, die selbst für Philologen ihren Werth haben; andre werden diesen freylich da, wo Kritik versucht wurde, nicht immer Genüge thun. Ueber den Werth der Uebersetzung selbst wollen wir uns hier in keine umständliche Kritik einlassen; sondern lieber nur an eine Beurtheilung der zuerst 1769 bekannt gemachten einzelnen Oden aus dem Horaz von Ramler erinnern, die im zehnten Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften befindlich ist, und einen unserer feinsten und geschmackvollsten Kunstrichter zum Verfasser hat. Dort sind die Verdienste und Vorzüge des von R. an diese Arbeit verwendeten Fleißes sehr richtig gewürdigt; und die Kritik derselben ist mit lehrreichen Bemerkungen über Sylbenmaaß und Prosodie begleitet. Manche von unsern Lesern möchten indeß dem dort ertheilten Lobe nicht unbedingt beystimmen; sondern diesen Uebersetzungen mehr das Verdienst des Fleißes und der künstlichen Einschmiegung eines feinen und korrekten Ausdrucks in das jedesmalige Metrum des römischen Dichters, als poetisches Feuer und lyrische Begeisterung zugestehen. Zu leugnen ist auch wohl nicht, daß die Nachbildung in dieser Hinsicht oft ziemlich weit hinter dem Urbilde zurückgeblieben ist; am weitesten in denen Oden, die sich durch höhern lyrischen Schwung auszeichnen. Mehr geglückt ist sie in denen, welche didaktischen Grundstoff und philosophische Wendung haben. — Die bessernde Feile des Dichters, die R. nie aus der Hand legte, ist überall sichtbar, wenn man diesen neuen Abdruck mit den vorigen vergleicht. So war von der achtzehnten Ode des zweyten Buchs der Anfang ehedem:

> Kein Geräth von Helfenbein
> Ziert meine Säle, keine goldnen Himmel;
> Kein Hymettisches Gebälk
> Drückt Säulen, jenseit Libyens gehauen.

Jetzt aber lauten diese Zeilen so:

> Kein Geräth von Helfenbein
> Noch Tafelwerk von Gold ziert meine Säle;

Kein

Kein Hymettisches Gebälk
Drückt Säulen, tief in Libyen gehauen.

Es giebt manche noch bedeutendere Aenderungen; z. B. in der nächstfolgenden neunzehnten Ode des zweyten Buchs, wo die Strophe:

Du warfst den Rhökos, der mit rebellischen
Giganten deines Vaters Burg stürmete,
Mit Löwenklauen durch den Aether,
Und mit entsetzlichem Löwenrachen.

jetzt folgende Lesarten hat:

Du warfst den Rhökos — als der Giganten Schaar
Dem Thron des Vaters tollkühn entgegen stieg —
Mit Löwenklauen u. s. f.

So auch in der vierten Ode des ersten Buchs, anstatt:

Pochet der hagere Tod mit leiserem Fuße an Fürstenschlösser,
Als an der Armen Hütte? Freund! die kurze
Spanne des Lebens versagt dem gierigen Wunsch weit auszuschweifen.

steht hier besser und richtiger:

Früh und spät pochet der Tod mit mächtigem Fuß an Fürstenschlösser
Und Schäferhütten. O vom Glück geliebter
Sestius! langen Genuß verbieten uns die gezählten Tage.

Immer wird diese Uebersetzung ihren entschiedenen, gewissermaaßen klassischen, Werth behaupten; und bisher machte ihr von so manchen andern ähnlichen Versuchen keiner den Vorrang streitig. Aber die von Hrn. Voß gelieferten einzelnen Proben seiner, wie es heißt, schon ganz vollendeten Uebersetzung der Horazischen Oden geben schon eine sehr gegründete Erwartung, eine noch glücklichere und mehr poetische Verdeutschung des edlen römischen Lyrikers zu erhalten.

Gd.

Σκολια h. e. Carmina convivalia Graecorum metris suis restituta et animadversionibus illustrata, praemissa

missa disquisitione de hoc genere carminis, edidit *Car. Dav. Ilgen.* Jena, bey Cröker. 1798. Praefatio S. I — VI. Disquisitio. S. VII — CCVIII. Text und Commentar 288 Seiten 8. 1 Rt.

In der Abh. des Hrn. Prof. Ilgen in Jena, über die Scolien der Griechen, findet man erst ein allgemeines, räsonnirtes Verzeichniß der unzähligen Arten von Liedern der Griechen auf alle mögliche Vorfälle, Geschäffte und Verhältnisse des Lebens, welche uns freylich an einer so lebhaft empfindenden, geistreichen und sanglustigen Nation nicht befremden dürfen. Von ihnen geht der Verf. zu den Tischliedern der Griechen über, über deren Beschaffenheit viel falsche Begriffe im Umlauf sind. Diese werden gesichtet und neues Licht über diesen interessanten Gegenstand verbreitet. Der Verf. nimmt 4 Arten von Tischliedern an, *παιᾶνες, παροίνια ᾄσματα, σκόλια, κῶμοι.* Die ersten 3 Arten scheinen wesentlich zu einem Symposium gehört zu haben, und wurden hinter einander gesungen. Man fieng mit Päanen, d. i. Gebet- und Dankliedern an die Gottheit an, welche von allen Gästen einstimmig im Chor gesungen wurden. Man gieng von ihnen zu den *παροίνια ᾄσματα*, d. h. Trinklieder oder vielmehr Lieder beym Wein, über, welche von allen Gästen, nicht gemeinschaftlich, sondern nach der Ordnung, wie sie zu Tische lagen, mit der Leyer und einem Myrten-, bisweilen auch Lorbeer-Zweig in der Hand, abgesungen wurden. Jeder sang eigne oder beliebige Lieder anderer Dichter, eines Simonides, Stesichorus, Anacreon, Alcäus, auch wohl Chöre aus den Tragikern. Endlich begann auch der Scolien-Gesang, dessen Natur und Gesetze in dieser Abhandlung am ausführlichsten und gründlichsten auseinander gesetzt werden. Ueber den Namen der Scolien ist schon unter den griechischen Gelehrten und Grammatikern, und noch unter den neuern Gelehrten ein Streit, der vielleicht auch hier nicht ganz aufs Reine gebracht ist; ob man gleich eingestehen muß, daß der Verf. unter den verschiednen Erklärungen die wahrscheinlichste angenommen hat. Aus den äußern Formen, die bey dem Scolien-Gesang beobachtet wurden, wird der Grund der Benennung hergeleitet. Es wurde dabey nicht die Ordnung,

wie

wie bey den vorigen, beobachtet, und nicht jeder Anwesende sang; sondern nur der Geschicktere, mit den Musenkünsten des Gesangs und des Spiels Vertrautere, ergriff Leyer und Myrte und sang eine Strophe, die αὐτοσχεδιαστὶ, selbst verfertigt, oder auch, vorzüglich in späterer Zeit, älteren berühmten Scoliensängern nachgesungen wurde. (Plato Gorgia §. 7 p. 39 Findeisen.) Dann reichte er Leyer und Myrte ohne Ordnung, wem er wollte; fühlte sich dieser geschickt: so nahm er sie an und mußte eine Strophe im Sinn und in der Melodie des erstern hinzufügen; und so lief Instrument und Gesang bald zu dem, bald zu jenem, gleichsam im Zickzack herum; und dieser Zufälligkeit soll es den Namen Σκολιον, gleichsam Zickzacklied, zu verdanken haben. Im Anfang wurden diese Scolien, die auch zu Wettgesängen unter den Dichtern dienten, recitativisch gesungen, und die Lyra begleitete sie nur von Zeit zu Zeit mit einzelnen Tönen; aber Terpander soll ihnen zuerst eine Melodie untergelegt haben. Ihr Sylbenmaaß ist nicht immer dasselbe. Es werden hier tief gehende Untersuchungen über dieses und über verwandte Punkte der Metrik angestellt, welche den Verf. als einen der gründlichsten und einsichtsvollsten Kenner der alten Metrik und Tonweisen beurkunden. Der Hauptinhalt der Scolien war Lob der Gottheit, der Helden, der Tugend, der Liebe, oft auch Scherz und Spott. Der Verf. bringt die 50 Scolien, die sein Werk enthält, unter 9 Klassen. Außer den 3 erwähnten Hauptgattungen des Tischgesanges kommen nun noch bisweilen die κῶμοι vor, die man etwa mit einem modernen Ausdruck Gassenhauer nennen könnte. Die jungen Athener pflegten wohl in der Nacht bezecht, mit Flötenspiel und Gesang und beym Fackelschein auf den Straßen herumzuziehen, und ihren Mädchen eine Nachtmusik zu bringen; zuweilen auch im Hause am Schlusse ihrer Symposien oder Picknicks einen rauschenden Gesang der Art auf ihre Geliebten anzustimmen.

Brunck hat in seinen Analecten nur 23 Scolien zusammengebracht, die doch bey einer strengen Prüfung nicht einmal alle als Scolien erscheinen. Ilgen hat ihrer gar 50 in seine Sammlung aufgenommen; (die aber großentheils auch bey Brunck, nur nicht unter der Rubrik der Scolien, vorkommen,) die aber sehr zusammenschmelzen würden, wenn man die Sache genau untersuchen wollte. Gleich die ersten fünfe

stücke werden zwar von Athenäus als Scolien angegeben; aber ob auch mit Recht, daran läßt sich wenigstens noch zweifeln. Die ersten 4 Gedichtchen könnten eben so wohl Päane seyn. Will man Nr. 1 und 2 für Scolien halten: so würden wir beyde mit einander verbinden und für Stück und Gegenstück ansehen, so daß ein Sänger Nr. 1 und sein Nachfolger Nr. 2 gesungen hätte. In dem einen wie in dem andern werden 2 Gottheiten angerufen und die Stadt zu beschützen aufgefordert. Dieser Parallelismus würde verlieren, wenn man in Nr. 2 στεφανηφόροις σὺν Ὥραις mit Jacobs Animadv. ad Anthol. gr. V. 1 P. 1 p. 300 lesen wollte, wodurch noch mehr Gottheiten in das Lied gebracht würden. Das 4te Scolion an den Pan ist entweder ein Päan oder aus den Parthenien des Pindar; wiewohl die Vermuthung des Verf. sinnreich ist, wir möchten wohl Pindars Verse nicht selbst mehr haben; sondern das Scolion könnte dem Pindar nachgebildet seyn. Auch das wiederholte Ἰὼ Πὰν scheint uns im Geiste der Päane zu seyn, wo das Ἰὼ Παιὰν so oft vorkam. Nr. 5 nennt der Verf. selbst carmen ἐπινίκιον. Mit Recht hat er es von Nr. 4 getrennt, wie schon andre vor ihm einsahen; und den Sinn des Ganzen (nach Brunck) und namentlich des letzten Verses, den sich Jacobs nicht zu erklären wußte, hat er richtig gefaßt. Gewiß ist Nr. 7 auf die höchsten Erdengüter ein Scolium. Die vielen Varianten in diesem wie in den Scolien überhaupt, dürfen nicht befremden; denn diese Lieder erhielten sich theils nur durch mündliche Ueberlieferung, durch welche Manches corrumpirt wird; theils wurden sie wohl absichtlich nach dem jedesmaligen Zweck und Bedarf von den Sängern verändert. Solcher absichtlichen Veränderungen dieses Scoliums gedenkt der Herausg. zum V. 4. Auch äußert er in der Disq. de scol. poësi p. 124 von diesem Scolium, das von Einigen dem Simonides beygelegt wird, es möchte wohl von diesem nur ausgeschmückt worden, und das weit ältere Original möchte viel einfacher gewesen seyn, welches er in amphibrachischen Füßen herzustellen sucht. Nr. 8 hielt Martin. Varr. Lectt. für ein Bruchstück eines größern Gedichts, etwa des Alcäus. Ueber das Metrum haben Ilgen, und neulich Fiorillo Herodis Attici quae supersunt S. 118 f. Anmerkungen gemacht; aber weder die Verbesserungen des Letztern in V. 3 noch seine Erklärung scheint uns glücklich zu seyn. Ilgen streitet in den Addendis gegen die Jacobsische Erklärung des Scolions, der

er

doch vorn in den Anmerkungen beyzupflichten scheint, indem er nach Casaubon bemerkt, das Scolium behandle den Gedanken des Pittacus: „Kluge Leute müßten das Uebel, was „kommt, vorhersehen, und zu vermeiden suchen; wenn es aber „da sey, nehmen, wie man es finde.“ In der That stimmt Pittacus Scolium (bey Ilgen Nr. 29) so sehr mit Nr. 8 überein, daß uns beyde zusammen zu gehören scheinen. Der eine fieng mit dem Scolium des Pittacus an, und der andre antwortete: ἐκ γῆς χρή u. s. w. Zu Nr. 9 auf den Krebs, der eine Schlange mit seinen Scheeren erdrückte, hat der Herr ausg. einen weitläuftigen kritischen metrischen und erklärenden Kommentar geliefert. Es hat keinen Zweifel, daß die 70ste Aesopische Fabel, wie auch Jacobs annimmt, der Fundus dieses Scoliums ist, und den Schlüssel zur Erklärung desselben giebt. Ilgen würde weder daran noch an der Richtigkeit der Worte: χαλᾷ τον ὄφιν λαβών haben zweifeln können, wenn er nicht eine Ausgabe des Aesopus vor sich gehabt hätte, worin die Hauptworte: καὶ τοῦ φάρυγγος τῇ χηλῇ λαβόμενος fehlten. Daß hier und im Scolium λαβεῖν für συλλαβεῖν ἐς πνῖγμα, erdrücken, stehe, erkannte der Verf. selbst in den Addendis aus der von Jacobs nachgewiesenen Stelle des Aelian an. Die Moral des Scoliums ist dieselbe, wie die der Aesopischen Fabel beygefügte. Ἴμεν und φρονεῖν scheinen uns von ἔφη abzuhängen, welches letztere dann in der Bedeutung iussit, monuit, steht. Den Scolien auf den Harmodius und Aristogiton, Nr. 10—13 ist eine gelehrte Untersuchung über diesen Tyrannenmord vorangeschickt worden, die vielleicht wenig ganz Neues sagt; sich aber durch eine sehr klare Darstellung und einen Mittelweg auszeichnet, wodurch die Widersprüche und Schwierigkeiten in den Angaben der Alten gehoben werden. Hipparch, Pisistratus Sohn und Theilnehmer an der Tyranney Athens mit seinem ältern Bruder (Plato's Hipparchus, in welchem dieser zum ältern Sohn des Pisistratus gemacht wird, ist nicht ächt. S. Wolf Prolegg. Homer. P. CLIII f. Uebrigens könnte auch wohl in diesem epideiktischen Dialog τῶν Πεισιστράτου παίδων πρεσβύτατος der geehrteste, ἐντιμότατος, heißen.) erregte durch eine Privatbeleidigung im Herzen des Aristogiton und Harmodius den Anschlag eines Tyrannenmordes. Hippias entkam der Nachstellung, und Hipparch ward das Opfer derselben. Nun hatte Athen zwar nicht unmittelbar seine Freyheit dadurch wieder erhalten; denn Hippias drückte nun erst recht die

die Athener durch eine harte und grausame Regierung; aber er zog sich dadurch nach 3 Jahren seinen Untergang zu, und Athen ward frey. Harmodius und Aristogiton hätten der Tyranney den ersten Stoß versetzt; und sie wurden daher hoch in den Liedern der Athener gefeyert. Das aus 4 Strophen bestehende Scolion auf die beyden Tyrannen-Mörder, welches gewöhnlich dem Callistratus zugeschrieben wird, macht der Verf. nach seinem System zu vier Scolien; wovon aber die erste, dritte und vierte Strophe nach der gewöhnlichen Abtheilung (beym Verf. Nr. 10 — 12) ein Ganzes, nämlich eine Strophe mit 2 Fortsetzungen, und die zweyte Strophe nach der alten Abtheilung (beym Verf. Nr. 13) ein für sich bestehendes Scolium ausgemacht haben soll, zu welchem uns die Gegenstücke oder Fortsetzungen fehlen. Des Verf. Gründe für das letztre überzeugen uns nicht; wir glauben, daß alle 4 Strophen zusammen gehören, und ein Ganzes ausmachen. Jedoch möchten wir die Strophen der nähern Verwandtschaft des Inhalts nach am liebsten so ordnen: Nr. 10. 11. 13, 12. Die Nr. 11 ist offenbar nur Variation von Nr. 10. Die Nr. 13 wendet sich an den Harmodius allein, der dem Hipparchus vermuthlich den Hauptstoß beygebracht hatte, und sagt, er sey nicht gestorben; sondern lebe in den Inseln der Seligen; und ihr entspricht Nr. 12, beyder Tyrannen-Mörder Ruhm werde ewig auf der Erde fortdauern! Das Scolium auf den Ajax bey Brunck Nr. 12 wird hier in 2 einander entsprechende Nr. 15. 16 getheilt. Gleich wahrscheinlich ist das Scolium Nr. 19 bey Brunck, hier in 2 zusammengehörige Nr. 17. 18 zerlegt. Von dem Aufruf Nr. 23 an den Sklaven, Wein für die guten Männer einzuschenken, ist der Herausg. geneigt anzunehmen, er sey im elegischen Sylbenmaaße abgefaßt gewesen. Das wäre das einzige Beyspiel dieser Art in der ganzen Scolien-Sammlung. Im Scolion S. 26 verbessert der Herausg. die Lesart des Athenäus: πάντες γόνυ πεπτηῶτες ἐμὸν κυνέοντι δεσπόταν, ohne einen Buchstaben zu ändern, sehr glücklich: πάντες γονυπεπτηότες ἑὸν κυνέοντι δεσπόταν, omnes illi flexis genubus me dominum suum osculo devenerantur. Das zusammengesetzte γονυπετ. kommt von γονυπετέω, in genua procumbo, her. Dem schönen Scolium des Aristoteles an die Tugend hat der Herausg. einen weitläuftigen Commentar gewidmet. Daß Hermias kein Verschnittner gewesen, wird zwar sinn-

 reich

reich vom Verf. S. 162 f. behauptet; jedoch sind seine Gründe nicht überzeugend. S. Jacobs zur Anthol. V. I. P. I. p. 366. Er hat dem Scolium 3 metrische lat. Uebersetzungen, eine aus der lat. Ausg. des Diogenes v. Laerte Vened. 1497, die von Hugo Groot und von Maittaire, die englische von Thomas Nevile, und seine eigne deutsche beygefügt, die wir hier mittheilen:

Bravheit, mühevoll dem Geschlecht der Sterblichen,
Schönster Jagdpreis für das Leben!
Für deine Reize, Schönste, sterben
Hält Hellas für ein neidenswerthes Glück;
Es trägt der Arbeit Lasten, unterlieget nie.
So stellst dar du dem Geiste
Deine Früchte, die unsterblich sind,
Mehr vermögend als Gold und Eltern,
Und sanftblickender Schlaf!
Um dich ertrugen des Zeus Erzeugter,
Hercules und Leda's Söhne viel,
Und ihre Thaten waren Sprecher deiner Macht.
Durch deine Liebe kam Achilles
Und Ajas in das Schattenreich.
Ob deiner holden Reize
Verwaiste auch Atarna's Zögling
Den Blick des Helios.
Doch der Lieder werth durch Thaten
Und der Unsterblichkeit besingen
Mnemosyne's Töchter ihn,
Als Muster der Ehrfurcht des gastlichen Zeus,
Als treuer Freundschaft Stolz.

Mehrere von den folgenden Scolien sind wohl nur nach Vermuthung in diese Sammlung gebracht; wiewohl ihr Inhalt zu den Scolien sehr gut paßt. Die Erklärung S. 205 von den siccis oculis beym Horaz 1, 3, 17 möchte wohl zu gekünstelt seyn, wenn sie auch physiologisch richtig seyn sollte. Si quis, sagt der Verf., e rupe alta ac praerupta prospicit, aut e litore maris aequor conturbatum et spumantes fluctus volvens videt, quasi vertigine agitur, et oculi replentur humore aliquo, qui similitudinem quandam cum lacrymis habet; sed tantum abest, ut lacrymarum humor dici possit.

Al.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Kr. und Dom. Rath, auch Baudirektor, Herr Bischoff, zu Ansbach, hat von dem Könige von Preußen, für ein selbst-verfertigtes achromatisches Fernrohr, die große goldene akademische Medaille erhalten.

Der als bellettristischer und historischer Schriftsteller bekannte Reichsgraf Julius von Soden, Großkomthur und Capitularherr des weltlichen Stifts-Ritterordens St. Joachim, ist zum Großprior dieses Ordens erwählt worden.

Der Bataillenmaler Heß zu Dresden hat von dem nun verstorbenen Kaiser von Rußland, dem er einen Kupferabdruck eines von ihm verfertigten Gemäldes, den Marsch des Kosackenregimentes Borodin vorstellend, überschickte, einen Ring von beträchtlichem Werthe geschenkt erhalten. — Von dem Könige von Preußen, dem er gleichfalls einen Abdruck jenes Kupferstiches zusandte, hat er die große goldene Verdienst-Medaille bekommen; und die Berlinische Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften hat ihm das Diplom eines Ehrenmitgliedes ausfertigen lassen.

Todesfälle.

1801.

Am 28sten Februar starb zu Augsburg Herr J. A. Steiner, Fürstbischöfl. Augsburg. geistlicher Rath, Pönitentiarius und Büchercensor, 74 Jahre alt. In der gelehrten Welt hat er sich durch nachstehendes Werk: Synodi Dioecesis Au-

gustanae, collectae ac notis illustratae Tomi II. Mindelhelmi. 1766. 4. bekannt gemacht.

Am 10ten März zu Altdorf, Dr. J. C. G. Ackermann, ordentl. Prof. d. Medicin, Stadt- und Amts-Physicus zu Altdorf, im 45sten Lebensjahre. Seine zahlreichen Schriften findet man in Meusels gelehrtem Deutschlande verzeichnet.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Erfurt. In der am 4ten Januar 1801 gehaltenen Versammlung der Churfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften, las der Herr Kammer-Rath Trott eine Abhandlung vor: über die Veredlung der inländischen Schaafzucht und Wolle. Der Verf. zeigte zuerst aus der Behandlungsart der Wolle bey andern Nationen, daß bey unsrer Schaafzucht noch Manches zu vervollkommnen sey; und that hierauf Vorschläge zu zweckdienlichen Verbesserungen. — Die Akademie beschloß, diesen Aufsatz der Erfurtischen Commerzien-Deputation mitzutheilen.

In der am 3ten Februar gehaltenen Versammlung ward eine von dem Herrn Prof. C. L. Wildenow zu Berlin eingeschickte Abhandlung vorgelesen, welche von einigen besonders merkwürdigen Futterkräutern handelte. — Unter den der Akademie vorgelegten Schriften befanden sich des D. A. Schröters zu Lilienthal „Beyträge zu den neue„sten astronomischen Entdeckungen 3ter Theil." Hierauf wurden folgende Gelehrte zu Mitgliedern aufgenommen:

1) Herr J. v. Schwarzkopf, Königl. Großbrit. und Churbraunschw. Lüneb. Charge' d'Affaires bey dem Churfürstl. Mainzischen und Kölnischen Höfe.

2) Herr J. Becher, Fürstl. Oranien-Nassauischer Berg-Rath.

3) Herr Dr. J. H. Jördens, Hofrath und praktischer Arzt zu Hof.

4) Herr A. Matthiä, Lehrer am Institute zu Belvedere bey Weimar.

5) Herr

5) Herr Mag. J. C. Weingärtner, Conrektor an der Prediger-Schule zu Erfurt.

6) Herr Dr. J. J. Bernhardi, Vorsteher des botanischen Gartens zu Erfurt.

Ein ungenannter Freund der Chemie hat auf die beste Beantwortung der nachstehenden Frage:

Welche nützliche Anwendungen lassen sich in der Chemie und in den Künsten von den Temperaturen unter 0 Reaumur machen, und bis wie weit ist es möglich, durch künstliche Mittel die Temperatur herabzustimmen? —

einen Preis von dreyßig Dukaten gesetzt, und dadurch die Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt veranlaßt, sie öffentlich aufzustellen.

Die Zeit der Einsendung der Preisbewerbungsschriften, welche an den beständigen Sekretär der Akademie, Herrn Prof. Bellermann, gesandt werden müssen, dauert bis zum 31sten Dec. 1801.

Anzeige kleiner Schriften.

Gedanken eines Mitgliedes der Fürstl. Braunschweig. Wolfenbüttelschen Landschaft, über einige wegen der Schatzraths-Wahlen entstandene Zweifel. Braunschweig, gedr. bey Vieweg. 1801. 8.

Die Veranlassung zu dieser kleinen, aber gehaltreichen Schrift, welche den durch mehrere antiquarische Untersuchungen rühmlichst bekannten Herrn Berghauptmann, Grafen v. Veltheim auf Harbke zum Verf. hat, war die, von den Ständen der Braunschweig. Wolfenbüttelsch. Landschaft, bey der am 24sten Nov. 1800 wegen einer Schatzrathswahl gehaltenen Zusammenkunft zur Sprache gekommene Frage: Ob und wie es einzuleiten sey, daß künftig kein Fürstl. Braunschweig. Minister zum Schatzrathe in dortigen Landen erwählt werden könne?

Da bey der Erörterung dieser Frage, es sowohl auf die Gerechtsame der Stände, und auf ihr Verhältniß zu dem Landesherrn, als auch auf die gedenkbaren Collisionen, zu welchen die Vereinigung der Aemter eines Ministers und Schatzraths in einer Person Gelegenheit geben könnte, ankommt; und der Herr Verf. in der vorliegenden Schrift die verschiedenen Punkte, auf welche es hierbey ankommt, mit eben so gründlicher Kenntniß der Verfassung und Gerechtsame der Stände, als edlem Patriotismus auseinander gesetzt hat: so wird ihm ein jeder, welchen Untersuchungen über die in unsern Tagen so vorzüglich wichtig gewordnen Verhältnisse zwischen den Ständen und dem Landesherrn interessiren, für diesen Abdruck seines über die obige Frage erstatteten Votums, welchen diese Bogen enthalten, aufrichtig Dank wissen.

Zum Andenken des Rektors und Prof. J. H. L. Meierotto. Womit zu der öffentlichen Prüfung im Joachimsthalischen Gymnasium einladen die Professoren des Gymnasiums. Berlin, bey Petsch. 1801. 3½ Bog. gr. 8.

Diese kleine, vom Herrn Prof. Poppe verfaßte Schrift, giebt eine kurze Nachricht von dem Leben und den Verdiensten des zu früh verstorbenen Meierotto, sowohl um die Gelehrsamkeit überhaupt, als um die Anstalt, welcher er beynahe ein Vierteljahrhundert mit Ruhm vorstand, insbesondere.

Ein vorzügliches Interesse gewährt die Lesung der von S. 19 bis 28 mitgetheilten Darstellung des Eigenthümlichen der Meierottoischen Methode bey seinem Vortrage der Rhetorik. Sie enthält viele, für jeden denkenden, sein wichtiges Geschäfft nicht handwerksmäßig treibenden Schulmann sehr lehrreiche, einer ernstlichen Beherzigung werthe Winke.

Ueber die Mainotten, die vermeintlichen Abkömmlinge der alten Spartaner. Zur Ankündigung der am 26sten März zu haltenden Prüfung der obern Klassen des Magdal. Realgymnasiums, von J. C. F. Manso, Rektor und Professor. Breslau, bey Groß, 1801. 3 Bog. 4.

Der

Der gelehrte Verf., welcher uns im vorigen Jahre ein vortreffliches Werk über Sparta zu liefern angefangen hat, beschäfftigt sich in dieser Schulschrift, die sich vor vielen ihrer Schwestern sehr vortheilhaft auszeichnet, mit der Prüfung der von den bekannten beyden Reisenden, Dimo und Nicolo Stephanopoli, über die Mainotten gegebenen Nachrichten. — Das Resultat dieser von eben so vieler Sachkenntniß, als großem Scharfsinne zeugenden Prüfung ist folgendes: Daß die in der ebengenannten Reisebeschreibung mitgetheilten Begebenheiten durchaus unglaubwürdig, mit vielen Erdichtungen durchwebt, und die angeblich in großer Menge aufgefundenen antiquarischen Seltenheiten erdichtet sind. Das, was jene Reisende von der Geschichte der Mainotten, ihren Sitten und Gebräuchen erzählen, hält Herr Manso für minder unglaubwürdig; welches Urtheil er durch die Vergleichung mit den von andern Reisebeschreibern über jene Gegenden mitgetheilten Berichten rechtfertigt.

Todtenfeyer des verewigten Herrn Geh. Kr. R. Müller, in der Rathsfreyschule zu Leipzig am 8ten März 1801. Leipzig, bey Barth. 46 S. 8. 4 K.

Die Leipziger Freyschule hat den Tod ihres würdigen Stifters, des verewigten Müller, auf eine sehr anständige und zweckmäßige Art gefeyert, von welcher diese kleine, mit vieler Wärme und lebhafter Anerkennung der Verdienste desselben geschriebene Schrift Nachricht ertheilt. — Zuerst macht der Herr Direktor Plato in einer Einleitungsrede auf den Zweck dieser Gedächtnißfeyer aufmerksam. — Die hierauf folgende Katechisation des verdienten Jugendlehrers, Herrn Vice-Direktors Wolz, handelt den Satz ab: Der edeldenkende Menschenfreund lebt auch noch nach seinem Tode wohlthätig auf Erden. — Den Beschluß macht ein kurzes Gebet voll tiefer Empfindung, vom Herrn Mag. Döring gesprochen. —

Im Anhange findet man eine kurze, aus einer von dem Herrn Dr. Rosenmüller gehaltnen Predigt, entlehnte Charakteristik des Verewigten, der, da er in den Herzen so Vieler ein dankvolles Andenken zurückläßt, auch dieses ehrenden Denkmals werth war.

Reichstagsliteratur des Jahres 1801.

Bis zum 20sten Februar 1801 war am Reichstage Geschäftslosigkeit und literarische Dürre; und selbst die größere, oder wenigstens bedeutendere Anzahl der Gesandten war abwesend. Der Lüneviller Friedenstraktat war das Signal zur Wiederanknüpfung der Geschäfte.

1) Reichstagsverhandlungen.

a) Acte de Neutralité conditionnel pour la Ville libre et Impériale de Ratisbonne, emané au Quartier Général de Salzbourg le I. Ventôse an IX.

Am 20sten Februar 1801 vom Vice-Chef des Generalstaabs V. F. Laborie im Namen des Ober-Generals Moreau unterzeichnet. Das Conditionelle bezieht sich auf die Kontribution.

b) Kaiserlich-allergnädigstes Hofdecret an die hochlöbliche allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg d. d. Wien 21. Hornung 1801. Wodurch der mit der französischen Republik abgeschlossene Friedens-Tractat mitgetheilt, und wegen dessen Ratification ein schleunigst zu ertheilendes Reichsgutachten verlangt wird. Regensburg, bey Neubauer. 1 Bog. Fol. mit Beylagen.

Mit diesem wurden die seit dem Herbste eingeschlafenen Reichstagsverhandlungen wieder eröffnet. Herr von Steigentesch überbrachte es persönlich aus Wien. Man war aber so aus der Routine gekommen, daß es in der Druckerey falsch als Hof-*Ratifications*-Decret betitelt, und der wichtige Eingang des Manuskripts weggelassen war. In größter Eile mußte es ganz umgedruckt werden.

c) Vereinbarung der drey Reichscollegien in Conferentia vom 25sten Febr. 1801. ½ Bog. 8.

Enthält fünf wohl abgefaßte Punkte in Hinsicht auf das Hofdekret vom 21sten Februar. Diese Conferenz wurde noch im Mainzischen Quartier abgehalten, weil die Versammlungszimmer auf dem Rathhause von der französischen Garnison zum Fecht- und Tanzboden gebraucht, und sehr verunreiniget waren;

waren; sodann auch weil vor denselben noch das französische [illegible] stand.

d) Kaiserliches allergnädigstes Commissions-Decret an die hochlöbliche Reichsversammlung zu Regensburg, de dato Regensburg den 3ten März 1801, wodurch über die Reichsständische Mitwirkungsart bey der weitern zur gänzlichen Berichtigung des Reichsfriedens-Geschäffts noch erforderliche Uebereinkunft, ein so schleunig zu erstattendes Reichsgutachten verlangt wird. Regensburg, bey Neubauer. 1 Bog. Fol.

Kurzen, aber desto bedenklichern Inhalts. Nur 10 tägige Frist wurde anfangs verstattet, obgleich hierbey nicht so, wie bey der Ratifikation Gefahr im Verzuge war. Brandenburg, Mainz und Hannover bewirkten aber die Zögerung mit Eröffnung des Protokolls am 30sten März.

e) Litterae Recredentiales Imperatoris Pauli I. pro revocando Legato ordinario *Struve*, datae Paulovsko Iun. 14. 1800. dictatae Ratisbonae 5. Mart. 1801. 1 Bog. Fol.

f) Litterae credentiales Imperatoris Russici Pauli I. pro Legato ordinario *Klüpfeld*, datae Iun. 14. 1800. dictatae 5. Mart. 1801. 1 Bog. Fol.

Beyde russische Creditiv-Schreiben wurden erst am 5ten März 1801 zu Regensburg diktirt. Im Canzleystyl ist die Vermehrung des Titels mit: Magnus Magister Ordinis Sancti Hierosolimitani, welcher die erste Folioseite beschließt, die einzige Neuerung; denn Grusinien befindet sich noch nicht in der Titulatur; jener neue Titel wurde hier übrigens zum erstenmal gegen das Reich sich beygeleget. Auch ist bemerkenswerth, daß Legatus ordinarius den Ministre-Resident bedeuten soll, und daß das Rappelschreiben, seiner Fassung ungeachtet, wegen Abwesenheit des Herrn v. Struve in Graitz, nicht persönlich übergeben wurde.

g) Deliberatio in Collegio Electorali. 6. et 7. Mart. 2 Bog.

Ungedruckt. — Während ist das Chur-Cöllnische Abschiedsvotum vom linken Rheinufer, und standhaft das Mainzische.

[illegible] Chur-Sachsen allein votirte nicht. Die Chur-Trier-sche Abstimmung wurde verspätet, und mußte besonders nachgetragen werden.

h) Fürsten-Raths-Protocoll. Fol. 6. et 7. Mart. S. 1 — 24. Erste Fortsetzung S. 24 — 29.

„Bemerkenswerth sind das Speyersche und das Dalbergsche Votum wegen Costanz; welche nebst mehreren andern von Bedeutung der Aufmerksamkeit der Zeitungsschreiber entgiengen." Das Meiste ist noch in dem gewöhnlichen Comitialstyl abgefaßt. Sonderbar ist es, daß auf dem Titelblatte der große Druckfehler: 6ter Februar statt 6ter März entwischte; auch daß man die Fortsetzung zu numeriren anfieng, da es doch bis zur zweyten nicht kam.

i) An Ihro Römisch-Kaiserl. Majestät allerunterthänigstes Reichs-Gutachten, d. d. Regensburg, den 7ten März 1801. Den von Ihro Kaiserl. Majestät und des Reichs wegen zu ratificirenden, am 9ten Febr. d. I. zu Luneville abgeschlossenen Frieden betr. Regensburg, bey Neubauer. 2 Bog. Fol.

Es wurde bey demselben dießmal das Conclusum des Churfürstlichen Collegiums, und namentlich die verspätete Chur-Triersche Stimme zum Grunde gelegt; obgleich anfangs der Fürsten-Rath seine Redaktion für zweckmäßiger hielt.

k) Kaiserlich allergnädigstes Kommissions-Ratifikationsdekret an die hochlöbliche allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg, de dato den 9ten März 1801. Die von Ihro Kaiserl. Majestät ertheilte Ratifikation des Reichsgutachtens vom 7ten März über den am 9ten Febr. d. I. zu Luneville abgeschlossenen Frieden betreffend. Regensburg, bey Neubauer. 1 Bog. Fol.

Enthält auch die Bezeugungen der besondern Kaiserlichen Beruhigung und Zufriedenheit.

l) Nachtrag zu den Fürstlich Salm-Salmischen Angelegenheiten bey dem allgemeinen Reichsfriedensschluss in besonderer Hinsicht auf die bedrohete Avulsion der auf dem rechten Rheinufer gelegenen Herrschaft Anhalt vom Reich. 4½ Bog. Fol.

Ent-

Enthält die Besorgnisse des Fürsten von Salm-Salm, daß er auch diese einzige ihm auf dem rechten Rheinufer verbleibende, hart auf der Gränze zwischen dem westphälischen Kreise und der holländischen ehemaligen Grafschaft Zütphen belegene Herrschaft verlieren möge, indem solche — (nebst andern Ansprüchen und Rechten, an Gütern von Emigrirten, von Pfalz, und mehreren rc.) — von der französischen Republik mittelst Vertrags vom 5ten Januar 1800 an die Batavische Republik abgetreten wurde. Diese Deduktion wurde dem Reichs-Direktorio nicht förmlich übergeben, und daher auch nicht zur Diktatur gebracht. Wegen seltener Vertheilung veranstaltete man davon zu Regensburg einen Nachdruck. Die Anlagen sind dreyfach größer als der Text.

m) Was haben die Mächte von Buonaparte zu erwarten? Basel. 1801. 104 S. 8.

Wurde in der Nähe von Regensburg gedruckt, und ist eine sehr bittere Kritik des Charakters und Benehmens vom Ober-Consul, welche von der Epoche anhebt, wo dieser im Herbste 1795 unter Barras zuerst die Revolutions-Bühne betrat. Dessen Eifer gegen die englische Handels-Despotie wird als ein Schreckbild S. 81—86 vorgestellt, das an sich chimärisch sey.

n) Patriotische Wünsche für Deutschland bey dem bevorstehenden Definitiv-Reichs-Frieden. Nebst Verlust- und Entschädigungs-Tabellen. Frankfort am Main. 1801. 108 S. 8.

Der Druckort ist verstellt, und eigentlich Stutgard; die erste Vertheilung war aber zu Regensburg. Unter den verlierenden, und zur Entschädigung geeigneten Ständen, ist der Fürst von Thurn und Taxis ganz allein übergangen. Zu den willkührlichsten Vertheilungen gehört diese, daß Hannover und Osnabrück dem bisherigen Großherzoge von Toscana zu Theil werden sollen, weil England durch Tippo Saib entschädigt sey. Die ganze Repartition ist in zwey Tabellen specifizirt; und zu statistischen Autoritäten erhebt der ungenannte Verf. den Lauenburgischen Kalender und das genealogische Varrentrappsche Handbuch von 1800. Der Reichstag wird nach Augsburg versetzt; sonst ist aber auf bisherige geographische und lokale Verhältnisse wenige

Rück-

Rücksicht, desto mehr aber auf die Arrondissements genommen: daher sich der Verlust der meisten Stände hier nicht auf die Entreißung der Lande am linken Rheinufer, sondern auf nachbarliche Convenienzen einschränkt. Für Würtemberg ist verhältnißmäßig am besten gesorgt.

o) Ueber Deutschlands Verlust und das dabey eintretende Entschädigungssystem, in Bezug auf das Interesse des gesammten Reichs und der übrigen Mächte Europens. — Der hohen Reichs-Versammlung in Regensburg gewidmet. 1801. 68 S. 8.

Stimmt für möglichst geringe Zahl der vorzunehmenden Veränderungen, und vorzüglich der Säkularisationen; aber aus ziemlich trivialen und widerleglichen Argumenten. Die statistischen Data und Rundzahlen betreffen den Betrag des linken Rheinufers und des von den einzelnen Ständen dabey erlittenen Verlusts an Einkünften; und sodann die Masse der diesseitigen geistlichen Staaten.

p) Ueber die Fortdauer der überrheinischen Reichstags-Stimmen, nebst einer Tabelle des Missverhältnisses in der Stimmenzahl der altfürstlichen Häuser. Am 24sten März 1801. 24 S. 8.

Wurde in der Eile von dem österreichischen Comitial-Gesandten, Freyherrn v. Fahnenberg abgefaßt, wie das Reichstags-Personale unter sich selbst über die Beantwortung einer Anfrage uneinig war, welche das Reichsstädtische Directorium am 23sten März wegen des ferneren Aufrufs derer an Frankreich definitiv zu Lüneville abgetretenen vier Reichsstädte erließ. Es sind nämlich 14 Stimmen im Fürstenrathe mit diesen Reichsstädtischen in gleichem Falle. Herr v. F. schließt aus der Analogie von 1653, 1662 und 1676 mit Bisanz, aus der von Nomeni und Lothringen 1736, aus der von Lautern und Grubenhagen 1715, und von Meißen 1546, so wie auch aus dem Inhalte des Lüneviller Friedens, daß der Aufruf der überrheinischen Stimmen nach wie vor verbleiben müsse. Sehr richtig wird S. 24 bemerkt, daß demnächst die Frage zur förmlichen Berathung aufgestellt werden müsse. In einer Folio-Tabelle ist die neuere Erwerbung von neun und vierzig altfürstlichen Stimmen sehr anschaulich und zweckmäßig dargestellt.

Wenn

Wenn diese Stimmen ipso facto wegfielen: so würde die oberrheinische Kreisverfassung sogleich zusammenfallen, weil dessen beyde Kreisausschreibende Fürsten in partibus (infidelium) transrhenanis sind.

2) Privat-Schriften.

a) Bayern nach den Bestimmungen des Friedens von Campo-Formio. Geschrieben im Nov. 1800. 60 S. 4.

Nach der Vorrede wurde diese Schrift erst im Jänner 1801 publicirt. Im fünften Artikel des Campoformioschen Friedens war mit dem Erzbisthume Salzburg auch der zwischen den Flüssen Inn und Salza und Tirol gelegene Theil des Baierischen Kreises mit Einschluß der Stadt Wasserburg dem Kaiser versprochen. Auf die geographische Charte dieses herrlichen Strichs Landes hält in der Titelvignette der Pfalzbaierische Löwe seine Vorderklauen. Schon im Jänner 1798 übergaben zu Rastadt die Chur-Pfälzische und die Zweybrückische Gesandschaften an Frankreich ein im Allg. Lit. Anzeiger 1798. Okt. 8. abgedrucktes Memoire über die äußerst wichtigen Folgen einer solchen Vergrößerung des Erzhauses. Hier werden solche in Rücksicht auf den Handel, auf die politische Lage von Baiern, und auf das allgemeine Interesse noch gründlicher auseinandergesetzt, und mit den detaillirtesten, bisjetzt unbekannten statistischen Tabellen über Volksmenge, Begüterung, Viehstand, Salinen, u. s. w. dokumentiret.

In Regensburg wurde diese zierlich gedruckte Abhandlung gewissermaaßen als eine Hofschrift angesehen, und dem geschickten Churpfälzischen Rathe v. Aretin zugeschrieben.

b) Patriotisches Appel an den Friedens-Kongreſs in Luneville und die Reichsverſammlung in Regensburg, eine höchſt wichtige und höchſt dringende Veränderung der deutſchen Staatskonſtitution betreffend. Osnabrück und Münſter. 1801. 40 S. 8.

Nach der hier vorgeschlagenen Veränderung soll die Reichsversammlung nur aus folgenden weltlichen Reichsständen bestehen: Oesterreich, Preussen, Pfalz-Bayern, Sachsen, Braunschweig-Lüneburg, Hessen-Cassel, Nassau-Oranien,

nien, Holstein, Würtemberg, Mecklenburg, Baden, Hessen-Darmstadt, Braunschweig-Wolfenbüttel und Anhalt, deren Stimmenzahl sich nach der Größe ihrer Länder richtet; alle übrigen bisherigen Stände werden bloß Reichsgenossen, und sind jenen so untergeordnet, wie sie es bisher dem Kaiser waren; zwischen beyden entscheidet ein höchster Gerichtshof.

Diese Schrift zeichnet sich vor dem Wuste gewöhnlicher Flugschriften durch einen guten Styl, und durch einige in das Extravagante des Vorschlags verwebte sehr richtige Gedanken aus.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der Herr Hofrath Tychsen zu Rostock hat eine Abhandlung über die bisher verkannte, zu Mallaga geprägte phönicische Münze an die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen gesandt, die von derselben mit großem Beyfalle aufgenommen worden ist.

Herr Prof. Medic. Nolde in Rostock hat von seinem Landesherrn die Erlaubniß erhalten, eine zweyjährige literarische Reise unternehmen zu dürfen.

Die vor kurzem verstorbene verwittwete Herzoginn von Braunschweig hat zur Verbesserung der Pensionen der Helmstädter Professoren-Wittwen ein ansehnliches Kapital vermacht. — Die Bibliothek jener Fürstinn wird mit der Wolfenbüttelschen vereinigt.

Der verstorbene Reg. Präsident v. Derschau hat seine 14000 Bände starke Büchersammlung der Regierung zu Aurich vermacht.

Bekanntlich glaubte man schon lange, daß die dem Aesop zugeschriebenen Fabeln sehr wahrscheinlich dem Habessinischen Fabeldichter Lokmann gehörten. Gegenwärtig versichert ein sehr glaubwürdiger Mann, in Syrien eine Handschrift: Lokmanns Werke überschrieben, gesehen zu haben; welche außer den Fabeln, Sprüche, Maximen und Sittenlehren enthalte, und in Abschnitte getheilt sey, in deren einem sich die dem Aesop bisher zugeschriebenen Fabeln fänden.

Der

Der Doktor M. G. F. Kirchner zu Würzburg am Main, verspricht ein wichtiges, neu von ihm entdecktes Naturgeheimniß, nämlich eine Materie bekannt zu machen, „welche, „ohne kostbar zu seyn, tingirende Kräfte besitze, feuerbeständig, das einzige wahre Alkahest, und die einzige Universal„Medicin ist, welche das Urding aller Weisheit enthält, und das „halb gelösete Räthsel enthüllt, in welchem die geschickte Anwen„dung dieses Alkahests auf unedle Metalle nachläßig verbor„gen liegt." Er verlangt für die Bekanntmachung dieses erhabnen, in seiner Art einzigen Geheimnisses, nur — den Werth von siebenhundert Karolin.

Unter den hinterlassenen Papieren des würdigen ehemal. dänischen Kapellmeisters J. A. P. Schulz, befindet sich unter andern eine Sammlung dänischer Lieder mit vortrefflichen Melodien. Der Dichter Voß, der vertrauteste Freund des würdigen Komponisten, wird sie ins Deutsche übersetzen, und zum Vortheile der einzigen Tochter, welche Schulz hinterlassen hat, herausgeben.

Von den durch v. Zachs monatl. Korrespondenz zuerst in Deutschland bekannt gewordnen, höchst lehrreichen und interessanten Heften des *Viagero universal*, welche das spanische Süd-Amerika betreffen, besorgt Herr C. A. Fischer zu Dresden eine Uebersetzung, welche noch im Laufe dieses Jahres erscheinen wird.

Der Churfürst von Pfalzbayern hat dem Herrn Hofrath Kleinschrod zu Würzburg die Verfertigung eines peinlichen Gesetzbuches für seine Länder aufgetragen.

Die von dem Herrn Kr. R. Gentz in dem von ihm herausgegebenen Journale, Mai und Jun. 1800 gelieferte Abhandlung:

Der Ursprung und die Grundsätze der amerikanischen Revolution, verglichen mit dem Ursprunge und den Grundsätzen der französischen,

ist in Amerika ins Englische übersetzt worden, und unter folgendem Titel erschienen:

The Origin and Principles of the American Revolution, compared with the Origin and Principles of the French Revolution. — Philadelphia. 1800.

Die

Der verstorbene Freyherr v. Senkenberg zu Giessen hat seine vortreffliche, auch an seltenen Manuskripten reiche Bibliothek der dortigen Universität vermacht; und sein Haus, nebst einem Kapital von 10,000 Gulden, für einen dortigen Professor und künftigen Bibliothekar bestimmt.

Der Kupferstecher Lips hat Lavater'n schon vor dessen Tode ein Monument durch seinen Grabstichel errichtet. In der Mitte des Blattes befindet sich ein Medaillon mit Lavaters Bildnisse; unten die Stadt Zürch mit zwey trauernden Kindern; nebenher zur Seite ein klagender Engel, welcher jene trösten zu wollen scheint. Oben in den Wolken erblickt man ein paar Hallelujen, von der jüngern Engelschaft. Dieß Blatt ist sehr gut gestochen, und würde sich noch weit besser ausnehmen, wenn die Zeichnung weniger steif wäre.

In Frankfurt am Main ist jetzt ein Leseinstitut errichtet, wozu sich schon 100 Mitglieder unterzeichnet haben. Der jährliche Abonnements-Preis beträgt nur 12 fl. oder 6 Thaler sächsisch; und doch werden, außer allen deutschen, auch englische, französische und italiänische Zeitungen und Journale gehalten. Die Direktion theilt sich in drey vom literarischen, und in drey vom ökonomischen Ausschuß. Vom erstern ist auch Herr Resident von Schwarzkopf, welcher vor 10 Jahren an der Stiftung des noch jetzt in Berlin bestehenden Cassino so thätigen Antheil nahm.

Druckfehler.

Im LVII. Bd. 1. St. S. 83. Z. 4. st. diskutiirt l. diskutirt.
— — — — — — — — 8. st. Iglau l. Iglou
— — — — — — 91. — 28. st. Hm. l. Fm.

Im LVIII. Bd. 1. St. S. 257. Z. 34. st. Ruhm l. dadurch erworbenen Ruhm
— — — — — — 259. — 6. st. Honian l. Ionian
— — — 2. — — 359. — 35. st. Sa. l. Fm.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigt am Gedächtnißtage der Kirchenverbesserung den 31. Okt. 1800, bey dem chursächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden, gehalten von Dr. Franz Volkmar Reinhard, kursächsischem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Ober-Konsistorial-Assessor. Dresden, in dem Museum, Pirna, bey Arnold und Pinther. 48 Seiten. 8.

Wir wollen hier eine Idee von dem Inhalte dieser Predigt geben, denselben beurtheilen, und besonders ein Wort zur Beruhigung des berühmten, und von uns verehrten Verf. sagen, da er, wie es uns scheint, in der That ohne Noth in eine ängstliche Besorgniß, die fast zu einer Kümmerniß steigt, über den jetzigen Zustand der Theologie gerathen zu seyn scheint. Der Herr Dr. fängt gleich mit der Klage an, daß, wenn er zwar sonst gerade an diesem Feste mit der größten Freudigkeit gepredigt habe, dieser Gemüthszustand seit einigen Jahren nicht mehr Statt finde. „Schon seit einigen „Jahren, sagt er, hat sich diese Freudigkeit vermindert, „und ein stiller Kummer, eine Verlegenheit, die ich kaum „verhehlen konnte, ist an ihre Stelle getreten. Ich habe es „mir nämlich schon lange nicht mehr verbergen können, daß „sich unsre Kirche, daß sich wenigstens die, welche „am lautesten in derselben sprechen, und für die vor-

„züglichsten und aufgeklärtesten Lehrer derselben gelten „wollen, von der eigentlichen Lehre Luthers und seiner „Freunde, und von ihrem wahren, aus ihren Schriften er„weislichen Sinn, immer mehr entfernen; daß der große „Mann, an dessen Verdienste wir uns heute erinnern, und des„sen Nachfolger die Lehrer unsrer Kirche seyn wollen, „sie, wenn er aus seinem Grabe wiederkehren würde, un„möglich für die Seinigen halten, und zu der von „ihm gestifteten Kirche rechnen könnte; daß, wenn es „so fortgeht, wenn sich unsre Glaubensgenossen so wenig dar„an erinnern, auf welche Lehren und Wahrheiten unsre Ge„meine ursprünglich gegründet worden ist, wie bald die „Kirche gar nicht mehr seyn werde, welche durch die „Bemühungen Luthers und seiner Freunde entstanden „ist. Und doch wollen wir dieses Fest feyern? wollen uns „auf Männer berufen, die ein ganz anderes Evangelium „lehrten? wollen ihnen noch im Grabe das Unrecht zufügen, „ihnen Meinungen und Behauptungen unterzuschie„ben, die sie nicht hatten, und ihren Namen, ihr Ansehen, „ihr Beyspiel dazu mißbrauchen, unsre Abweichung und un„sern Unglauben damit zu beschönigen? — Seht hier die „Verlegenheit dessen, der seine Gemeine zur Freude und „Dankbarkeit gegen Gott für die Wiederherstellung der Wahr„heit und des reinen Evangelii Jesu ermuntern soll. Er „sieht es ja bestritten, sieht es verworfen, sieht es für „Aberglauben erklärt, eben das Evangelium, welches „Luther predigte u. s. w." — Wenn man bedenkt, daß der Verf. als Redner spricht: so wird man hier eine rednerische Vergrößerung finden, die man nicht aufs genaueste nehmen darf, ob er gleich hinzusetzt: „Glaubt nicht, daß ich hier „zu viel sage, daß ich unsre Abweichung von der Lehre und „dem Sinne der Stifter unsrer Kirche zu groß vorstelle." Wollte man dagegen jenen ächten Gesichtspunkt verlassen: so würde man hier die harte Anklage finden, die doch nicht hinlänglich begründet ist, daß unsre vorzüglichsten Theologen Luthers Lehre bestritten, verwürfen, für Aberglauben erklärten, und ihm ihre Meinungen und Behauptungen unterschöben. So etwas mag vom Herrn Forberg und Konsorten gelten; aber von unsern Theologen kann es überhaupt nicht gelten, und am wenigsten von unsrer Kirche; denn es existirt bis jetzt keine einzige Partikularkirche von unsrer Parthey, die nicht ächt lutherisch wäre, d. h. wo nicht mit dem

dem ächten Geiste Luthers gegen jede Gewissenstyranney, gegen jeden Irrthum, Aberglauben und Mißbrauch der römischen Kirche kontinuirlich protestirt, und die Bibel als Norm der Glaubenslehre anerkannt; mithin nach demselben Evangelium gelehrt würde, welches Luther lehrte. Allein der vortreffliche Verf. glaubt, die ganze Lutherische Kirche beruhe mit ihrer Entstehung und Fortdauer auf dem einzigen Grundsatze von der freyen Gnade Gottes in Christo, und zeigt daher in dieser Predigt, nach Anleitung der Stelle Röm. 3, 23—25 „wie sehr unsre Kirche Ursach habe, es „nie zu vergessen, sie sey ihr Daseyn vornehmlich der „Erneuerung des Lehrsatzes von der freyen Gnade „Gottes in Christo schuldig.“ Diesen Lehrsatz hält er für die Hauptsache des ganzen Lutherthums, und dagegen alles Uebrige, was man sonst wohl zum ächten Geiste desselben, der fortgepflanzt werden müsse, rechnet, für sehr unbedeutend. S. 37. „Und wenn ihr von der Freymüthigkeit, „von dem Eifer, von dem unerschütterlichen Muthe Luthers „und seiner Freunde auch noch so viel zu sagen wißt; wenn „ihr die Mißbräuche, welche durch sie abgestellt, und die „Vortheile, welche durch sie errungen worden sind, auch auf „das genaueste kennt; wenn ihr die ganze Geschichte der „Kirchenverbesserung auch noch so gut gefaßt, und sie eurem „Gedächtnisse mit ihren kleinsten Umständen eingeprägt habt; „übersehet und vergeßt ihr es, daß es die Lehre von der „freyen Gnade Gottes in Christo war, worauf den „Stiftern unsrer Kirche Alles ankam: so fehlt euch bey allen „euren Kenntnissen die Hauptsache; so habt ihr von diesen „Männern den Begriff noch immer nicht, den man der „Wahrheit nach von ihnen haben muß, u. s. w.“ Ja er glaubt endlich S. 43, daß von dieser Lehre auch die Sicherheit unsrer Kirche abhange; und ob er gleich den Verlust der äußern Rechte dahin gestellt seyn läßt, weil diese Untersuchung nicht hierher gehöre: so macht er doch auf den Verlust der innern Sicherheit, Uebergang zur Werkheiligkeit, zu willkührlichem Gottesdienste, u. s. w. (wozu aber doch der Begriff von Sicherheit nicht zu passen scheint) aufmerksam, um das Festhalten jener Lehre zu empfehlen. — Wir gestehen, daß wir dem würdigen Verf. in diesen Punkten nicht folgen können, und hoffen, daß er unsern Gründen die Aufmerksamkeit, die er uns sonst wohl gönnt, auch hier nicht versagen wird. Sobald zugegeben werden muß, daß ein großer

Unterschied unter der Religionslehre und der eigentlichen Religion selbst statt findet, so daß diese der Zweck und die Hauptsache ist: so wird man auch nicht in Abrede seyn können, daß die Hauptsache bey einer Religion oder Religionspartey in dem Geiste, und nicht in dem Buchstaben derselben zu suchen ist. Fragt man nun nach dem Geiste des Lutherthums oder Protestantismus, also nach der Hauptsache, die nie von der Partey außer Acht gelassen werden darf: so besteht er in einer fortdaurenden Protestation gegen alle Gewissenstyranney, allen Irrthum, Aberglauben und Mißbrauch in der Kirche und Religion, so wie in einer fortdaurenden Religionsverbesserung. Das ist die große Hauptsache, welche die Reformatoren durch ihren Muth erkämpft haben, und welche aufzugeben, Verrath an ihrer Asche seyn würde. Dafür stimmt der ganze Gang der Reformationsgeschichte, und dieß beweisen einzelne Aeusserungen sowohl der Reformatoren selbst, als der ganzen protestantischen Partey. Wie oft sagte Luther: dieß und jenes lassen wir noch stehen, bis es uns gefällt, es zu ändern. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur seine deutsche Messe oder Ordnung des Gottesdienstes vom Jahre 1526 lesen, welche gleich damit anhebt, daß er seine Leser um Gottes Willen bittet, sie möchten seine Vorschläge nicht zu Gesetzen machen, um damit die Gewissen zu verstricken. Er wünscht ferner, daß man diese Ordnung auch nur so lange in Sachsen brauchen möge, als sie für Zeit und Umstände schicklich sey, und sagt unter andern ganz wörtlich: „da lassen wir die Meßgewand, Altar und Lichter noch „bleiben, bis sie alle werden, oder uns gefällt zu ändern.“ Wollte man dieß rednerisch urgiren: so könnte man eben so gut mit dem Verf. sagen, daß, wenn Luther aus dem Grabe aufstehen sollte, er seine Partey nicht für die seinige erkennen würde, weil Altar und Lichter noch fortdauren, und die Meßgewänder noch nicht überall abgeschafft sind. Doch es bedarf noch eines Beweises für den Geist der Partey selbst, wie er oben angegeben ist, und zwar um so mehr, da der Herr Dr. bey der Abweichung von dem Buchstaben Luthers selbst für die äußere Sicherheit der Partey ängstlich besorgt zu seyn scheint. Es bedarf also hier öffentlicher Dokumente, um die Besorgniß des trefflichen Mannes ganz zu heben. Nachdem die protestantischen Stände ihre Konfession auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 übergeben hatten, und die kathol.

Theologen ihre Konfutation bereiteten, ließ der Kaiser bey dem Haupte der Protestanten, dem Churf. von Sachsen, anfragen: ob die Protestanten bey den Sätzen ihrer Konfession zu bleiben gedächten, oder ob sie noch etwas hinzuzusetzen hätten? Allein sie gaben eine solche Antwort zurück, woraus sich von selbst ergab, daß sie nicht gewillt wären, sich die Hände binden zu lassen, wenn in Zukunft noch Mehreres verändert werden müßte, vergl. Plank 3. B. 1. Th. S. 53. 54. Seit dieser Zeit nahm sich die Partey wohl in Acht, daß sie auch für die Zukunft hinlänglich gesichert bliebe, und daher mußte ihr im Religionsfrieden 1555 wörtlich zugestanden werden, daß sie ungestört gelassen werden solle bey ihrem Glauben und ihren Ordnungen, so sie aufgerichtet hätte, oder noch aufrichten möchte. Daher ist jede Religionsveränderung der protestantischen Stände im Geiste Luthers (d. i. Religionsverbesserung, wozu Luther den Anfang machte) in ihren Ländern völlig reichsgesetzmäßig; und weil in dem Religionsfrieden zugleich der Grundsatz aufgestellt wurde, daß der Religionsstreit zwischen der alten und neuen Partey auf keinem andern als friedlichen Wege ausgeglichen werden solle: so kann man in protestantischen Ländern bey einer Religionsveränderung, wenn sie wirklich eintreten sollte, völlig ruhig seyn. — Fragt man aber nach der Religionslehre, wodurch das neue Lehrsystem von dem alten losgerissen, und welche die charakteristische Unterscheidungslehre zwischen dem neuen und alten Systeme wurde: so ist es unstreitig, wie allgemein bekannt, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. Allein wir sehen nicht ein, warum der Herr Dr. dafür den unverständlichern Satz von der freyen Gnade Gottes in Christo substituirt hat, da er so wenig in der ganzen Augsburg. Konfession, als in den 95 Sätzen Luthers, noch in den Stellen selbst vorkommt, die der Verf. aus den Schriften der Reformatoren anführt. Er ist auch in der That so mystisch, daß ihn Niemand an und für sich verstehen kann, wenn nicht gleich eine deutlichere Erklärung hinzugefügt wird. Diese hat zwar Herr R. gegeben, worin auch die Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben mit vorkommt; aber es wäre doch unstreitig besser gewesen, lieber einen allgemein faßlichen Ausdruck zu wählen, da jener doch nicht immer, so oft er vorkommt, erklärt werden konnte. Ein Kunstausdruck soll es so nicht seyn; denn sonst müßten die Worte freye

Gnade auf die gratia *irresistibilis* des Augustin leiten; und dadurch würden wieder andre Lehren mit ins Spiel gezogen werden, wie z. B. das absolute Dekret des Augustin, wovon der Herr Dr. weit entfernt ist, wie man deutlich genug aus seiner Erklärung abnehmen kann. In der That hat sich dieses Augustinische absolute Dekret, worin Luther in dem Streite mit Erasmus gewissermaßen nur hineingeworfen wurde, auch nur etwa zehn Jahre im lutherischen Lehrbegriffe gehalten, und man hat es noch während seines Lebens wieder fahren lassen; welches für uns wenigstens ein Muster ist, solche Lehrsätze unsrer Partey, die sich vor der Vernunft nicht vertheidigen lassen, dergleichen jenes Dekret war, freywillig wieder aufzugeben; freylich ohne Streit und Lärm, wie es damals auch geschah. Endlich können wir es dem uns mit Grunde sehr schätzbaren Verf. nicht verhehlen, daß wir gewünscht hätten, er möchte diese Materie in der Ausführung nicht auf die Kanzel gebracht haben, da es noch so viele andre Gründe giebt, die uns mit Recht zur Verehrung der ersten Reformatoren und zur Dankbarkeit gegen sie auffordern. Es ist von je her nichts Traurigeres und Unglücklicheres in der christl. Kirche gewesen, als der Sektengeist. Jede Unart des Menschen versteckt sich dahinter, und vergißt die Pflichten der Menschenliebe; so daß Unverständige von je her eine Nahrung zur Verunglimpfung der unschuldigen christlichen Religion darin gefunden haben, statt daß sie den unseligen Sektengeist und die menschliche Unart hätten anklagen sollen. Der Weise hat also alle Ursach, diesen feindseligen Dämon immer mehr zu unterdrücken, damit sich doch endlich einmal alle Christen und alle Menschen als Brüder behandeln lernen; so verschieden sie auch in ihren religiösen Lehrmeinungen sind. Eine solche Predigt aber, wie die vorliegende, ist gewiß nicht geschickt, den Sektengeist zu verbannen; sondern vielmehr ihn aufs Neue zu beleben, und einen Argwohn in den Gemüthern ununterrichteter Menschen zu bewirken, der natürlich in einen Haß und in Verfolgung derjenigen übergehen muß, die dieser Argwohn trifft, und die in der Predigt selbst deutlich genug bezeichnet sind. Ist ja der verdienstvolle Herr Dr. selbst mit uns dem Sektengeiste in der Philosophie feind, warum also nicht auch in der Theologie, um konsequent zu bleiben? Laßt uns den Ruhm behaupten, den das 18te Jahrhundert davon getragen hat; und es wird der Humanität wohl thun, wenn wir ihn behaupten. So sagt nämlich

Fabri.

Fabricius in der Mitte des 18ten Jahrhunderts (Abriß einer allg. Historie der Gelehrs. B. 3. S. 649) „dem sektirischen Wesen wurde durch viele gelehrte wackere Männer ein „ziemlicher Abbruch gethan, und die sonst mächtigen Vorurtheile fielen gewaltig;“ und Meiners am Schlusse desselben (Allgem. Gesch. der Ethik, Th. 1, S. 9) „Der Genius „des 18ten Jahrhunderts äusserte bis nahe an den Ausgang „desselben eine je länger je mehr sichtbare Widersetzlichkeit ge„gen Sektirerey sowohl als Intoleranz und Verfolgung.“

Mit dieser Anzeige verbinden wir zugleich die Anzeige einer andern Predigt:

Predigt am Feste aller Zeugen und Märtyrer der Wahrheit von Dr. Abraham Teller. Jena, bey Frommann, 1801. 30 S. gr. 8.

Der Rec. gesteht offenherzig, daß er mit dem Geiste dieser Predigt mehr übereinstimmen kann. Der würdige Herr Dr. T. geht von dem Gedanken aus, den er schon lange gehegt hat, daß es sehr heilsam seyn würde, ein Jahresfest zum Andenken der Zeugen und Märtyrer für die christl. Religion (worunter man verdiente Männer um das ächte Christenthum, die aber dafür leiden mußten, zu verstehen hat,) zu feyern; so wie in einigen protestantischen Ländern das Reformationsfest jährlich gefeyert wird. Der beste Tag dazu scheine der Sonntag nach Neujahr zu seyn. Da nun aber ein solches Fest bis jetzt nicht gefeyert wird: so hat der Verf. bloß eine Predigt entworfen, wie sie an einem solchen Tage gehalten werden müßte, ohne sie wirklich gehalten zu haben; und dabey den Text Hebr. 12, 1. 2 „dieweil wir einen solchen „Haufen Zeugen um uns haben, laßt uns ablegen die Sün„de, u. s. w.“ zum Grunde gelegt. Schon aus dem Text ergiebt sich, daß hier Alles praktisch ist. Nachdem der Hr. Dr. darauf eine Reihe von Zeugen der Wahrheit mit ihren Verdiensten aufgezählt hat, z. B. den Täufer Johannes, die Apostel, besonders Petrus und Paulus, Klaudius von Turin, Berengarius, Peter Waldus, Wiklef, Huß und Hieronymus von Prag, Luther und Zwingli, Spener und Franke: so kommt er auf die Art, ihr Gedächtniß zu feyern, und ermahnt, die Anbetung Gottes damit zu

verbinden S. 17. „Laßt uns Gott anbeten. Das wird „zuerst geschehen durch Dank und Preis für die Auserwähl„ten, durch die er von Zeit zu Zeit auch in der Christenheit, „die evangelische Wahrheit hat verkündigen lassen, sie dazu „erweckt und gestärkt hat. Es gehört nämlich auch dieß zu „der uns immer anklebenden und einschläfernden Sünde, daß „ein großer Theil Menschen so wenig Werth darauf setzt. „Wenn der Eine sie gar nicht achtet, glaubt gut seyn zu kön„nen, ohne allen Beystand der Religion: so läßt wohl ein „anderer Theil sich die Tröstungen der Religion gefal„len, ohne sein Leben und Handeln darnach zu ord„nen. Nimmt da Einer Alles für Religion ohne eigne „Prüfung und Untersuchung an, in der Meinung, daß „er doch unter diesem, daß ich so sage, Ballast von Sand „und Spreu, die köstbare Waare mit habe — so fragt „ein Anderer eben so kalt und träge: ja was ist Wahrheit? „Was sie ist? Nun das, wonach sich dein eignes Herz sehnt, „wenn Du bey allem äußern Glücke eine gewisse Leere in dem„selben empfindest; wie Gott, der auch dieß bemerkt, dein „höchster Wohlthäter ist; ewige Fortdauer nach diesem Leben: „oder wenn dein Gewissen dich anklagt, sein dir wieder zuge„wandtes Wohlgefallen an dir, nicht nur auf Glauben an „ein fremdes Verdienst; sondern auch, wenn du dich wirk„lich besserst, so wie auf seine väterliche Nachsicht bey deinen „Fehlern und Schwachheiten. Siehe das ist Wahrheit, und „auch die Wahrheit des von so vielen Zeugen wieder gereinig„ten Lichtes des Evangeliums. Auch waren sie alle von ihm „dazu ausersehen, erleuchtet, geheiligt. Ihnen kannst du es „weiter nicht verdanken. Danke Gott dafür, dessen Werk„zeuge sie waren. Bete Gott an!" — Hier hätten wir gewünscht, daß der verdienstvolle Verf. die Antwort auf die Frage, was Wahrheit in der Religion sey, bestimmter, zusammenhängender und umfassender gegeben haben möchte. Es wird alsdann weiter gezeigt, wie Gott auch bey Religionsangelegenheiten Alles der Zeit und allmähligen Aufklärung überläßt, und daß, wenn auch mit unter eine Periode der Dunkelheit eintritt, eine andre des Lichts doch nicht fern zu seyn pflegt; wofür wir Gott ebenfalls dankbar zu verehren Ursach haben. So wie Paulus gegen die Werkheiligkeit des Judenthums stritt, eben so Luther gegen die Werkheiligkeit des Papstthums, wobey ihm der Brief an die Römer, so wie der an die Galater sehr gut zu statten kam. S. 21. „Wo „aber

„aber Luther stehen blieb und stehen bleiben mußte, da seine „Gegner immer noch die leidige Werkheiligkeit gegen ihn ver„fochten, da fahren wir in demselben Geiste der Refor„mation, der ihn leitete, fort; dringen nun bey euch als „Begnadigten auf tägliche Besserung des Herzens und „Sinnes. — — Thun wir daran Unrecht? Ist es nicht „ganz im Geiste Jesu und seiner Apostel? Dieß ist nach „meiner Ueberzeugung so gewiß, daß ich keinen christlichern „Gesang weiß, als das herzerhebende Lied: Mir nach, „spricht Christus unser Held! Denn bewahre uns Gott, „daß es je ein Lehrsatz unsrer Kirche werden sollte: wir, kei„nen ausgenommen, sündigen täglich viel. Es mag „freylich in der Welt alle Tage viel gesündigt werden; und „so mag es auch Luther verstanden haben, wenn er in der „Auslegung des V. U. sagt: „denn wir gleich täglich „viel sündigen.“ Aber wer wollte das von jedem einzelnen „Menschen behaupten? Wer könnte es im Ernst sagen und „ohne Schauder denken, wenn so die ganze menschliche, auch „unsre ganze Kirchengesellschaft voll wäre von Räubern und „Mördern und Lasterhaften aller Art? Nein! Nein! es „werden auch Rechtschaffene genug seyn, die da sagen können, „nun halte ich dein Wort, verzeihe mir nur die verborgnen „Fehler (Ps. 19, 13); denn wir fehlen alle mannichfaltig „(Jak. 3, 2) u. s. w.“ Herr T. bemerkt alsdann sehr richtig, daß also die Kirche, wo solche bibl. Lehren gelehrt werden, noch immer dieselbe Kirche sey, die Luther gestiftet, wenn gleich nur erst gegründet habe. Er habe das große Werk nur angefangen, welches Andre nach ihm fortsetzen und ausführen sollen. Er selbst habe sich bescheiden genug darüber erklärt am Ende der Vorrede zu den Anmerkungen über den Matthäus: „Ich wünsche eben nicht, daß meine Bücher „länger, als dieses Jahrhundert hindurch, dem sie ge„dient haben, dauren mögen.“ Aber auch die Männer, die vor und nach Luthern als Zeugen der Wahrheit aufgetreten seyen, müßten in Ehren gehalten werden, wie z. B. Erasmus, Spener und Franke, u. s. w. Man würde besser thun, sich Evangelische zu nennen, wie es reichsmäßig sey, als Lutheraner, wider die Absicht Luthers; wodurch nur der Sektengeist genährt werde. Endlich schließt der ehrwürdige Greis mit der Ermahnung Gott anzubeten, mit dem Wunsche, daß doch die Zeit bald kommen möge, da nach der Verheißung Jesu (Joh. 10, 16) eine Heerde und ein

Hirte werden solle. — Damit stimmen wir von Herzen ein, und glauben durch die gegebenen Proben den ächt christlichen Geist dieser Predigt hinlänglich bezeichnet zu haben, der durchaus auf praktisches Christenthum dringt, welches ewig die Hauptsache unsrer Religion bleiben wird.

Ha.

Erziehungsschriften.

Erste Anfangsgründe des menschlichen Wissens. — Vornehmlich für die Zöglinge im Institute für Taubstumme zu Leipzig. Herausgegeben von A. F. Petschke, Lehrer derselben. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1800. 9½ Bog. 8. 8 gr.

Es ist ein schätzenswerther Vorzug unserer Zeiten, daß auch auf die Bildung unglücklicher taubstummer Menschen Rücksicht genommen wird; und das für sie in Leipzig eingerichtete Institut macht Sachsen Ehre. Daher sind auch für sie schon einige Bücher geschrieben worden, wozu Herr P. noch gegenwärtiges fügt, das solchen Personen die ersten Begriffe beyzubringen dienen soll. Man muß dergleichen Schriften also auch nach ihrer ganz eigenen Bestimmung beurtheilen, und kann manches Fehlende darin nicht als Unvollständigkeit anrechnen, wenn es Gegenstände betrifft, von denen sich Taubstummen, gerade wegen ihres Fehlers, keine Begriffe beybringen lassen; z. B. alle Begriffe, die sich auf Ton und Hören beziehen. Rec. der sich gern bescheidet, hier nicht competenter Richter zu seyn, weil er sich nie mit Taubstummen beschäfftiget hat, kann weiter nichts sagen, als daß die hier vorgetragenen Sachen an sich sowohl, als in Absicht der gewählten Ordnung ihm gut und zweckmäßig zu seyn scheinen. Nur die untergesetzten Fragen sind ziemlich überflüßig; denn wer diese nicht zu thun im Stande ist, taugt ganz und gar nicht zum Kinderlehrer. Die Materialien sind hier größtentheils aus Thieme's erster Nahrung für den gesunden Menschenverstand genommen. Will man bey kleinen Kindern ein

ein Buch brauchen: so würden wir doch lieber rathen, das von Thieme zu wählen, als dieses; da jenes weit vollständiger ist.

Sz.

Gumal und Lina. — Eine Geschichte für Kinder, zum Unterricht und Vergnügen; besonders, um ihnen die ersten Religionsbegriffe beyzubringen, von Kaspar Friedrich Lossius, Diakonus an der Predigerkirche zu Erfurt. — Dritter und letzter Theil. — Gotha, bey Perthes. 1800. 287 S. 8. 16 gr.

Mit diesem Theile beschließt nun der Verf. diese für Kinder so nützliche Arbeit; und er hat die Freude, sein Unternehmen mit dem verdienten Beyfall belohnt zu sehen. Er ist sich auch bis ans Ende völlig gleich geblieben. Man wird in diesem Bändchen die vorzüglichsten Wahrheiten des Christenthums angenehm und faßlich für die Jugend in eben der Manier vorgetragen finden, worin im vorhergehenden andre moralische und religiöse Wahrheiten dargestellt waren. Es sind mehrere rührende Scenen eingewebt, welche die jungen Leser sehr anziehen; aber zugleich immer reich an gelegentlichen moralischen Belehrungen sind. Besonders wohl hat Rec. die einfache und einleuchtende Darstellung der Hauptgebote der christlichen Sittenlehre gefallen S. 97 ff. Ingleichen von dem Beystande des Geistes Gottes zu allem Guten S. 111 ff.; von der Taufe S. 147 ff. und vorzüglich die nachfolgende Taufhandlung selbst. — Doch, man lese selbst, und benutze diese schöne Arbeit, die Keime der Tugend und Religion in die Herzen seiner Kinder zu pflanzen!

Mk.

Kriegswissenschaft.

Wahre und mit Aktenstücken belegte Darstellung der Veranlassung, auf welche ich nach 43 Dienstjahren aus dem Königl. Preuß. Militair-Dienste entlassen worden bin; von W. F. C. Grafen von Schwerin, des Brandenburgischen rothen Adler- und St. Johanniter-Malthefer-Ordens Ritter, ehemaligem Kön. Preuß. Generallieutenant, Chef eines Infanterie-Regiments, Gouverneur von Thorn, und General-Inspekteur der Infanterie in Westpreußen. Zweyte Auflage. Nebst zwey gestochenen Plans. Auch unter dem Titel: Muster für Staabs-Officiere, Rapports zu machen. Von einem Schüler Friedrichs II. Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung. 1799. 265 Seit. und XX Seit. Vorr. gr. 8. 1 Rt. 8 gr.

Der schnelle Absatz der ersten Auflage dieser Schrift scheint ein Beweis zu seyn, daß das Publikum solche mit Interesse aufgenommen hat. Und wirklich ist der Fall in der Preuß. Kriegsverfassung eben so selten, einen langgedienten General plötzlich seines Postens entsetzt zu sehen, als es ungewöhnlich war, eine Darstellung der Veranlassung dieses Mißgeschicks zur Kenntniß des Publikums zu bringen, und die öffentliche Meinung darüber entscheiden zu lassen. Die Anklagung zweyer anderer verdienter Generals und deren Vertheidigungs-Schriften, mußten nothwendig ein noch größeres Interesse hervorbringen, um die Beschaffenheit dieser Sache kennen zu lernen, und mit Gründen unterstützt, für oder wider diejenigen zu entscheiden, welche sich nun einmal entschlossen hatten, durch eine Appellation an die militärische Welt, das letzte Rechtsmittel, welches ihnen übrig blieb, zu gebrauchen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der öffentliche Richter, die allgemeine Meinung, noch bis jetzt nicht ent-

scheis

scheidend über vorstehende Schrift abgesprochen hat; und es ist auch nicht zu erwarten, daß es geschehen werde. Die Ursache hiervon liegt indeß nicht in der Dunkelheit der Sache; sondern in den wenig hervorragenden streitigen Punkten, wobey eine verschiedene Auslegung möglich zu seyn scheint, und wobey die mehresten Beurtheiler bey demjenigen stehen bleiben, was ihnen zunächst in die Augen fällt. Rec., welcher übrigens die größte Achtung für die Aussprüche der öffentlichen Meinung hat, glaubt daher bey vorliegender Schrift, den Wünschen des militärischen Publikums gemäß zu handeln, wenn er deren Hauptgegenstand, so genau, als es der Raum dieser Blätter zuläßt, untersucht, und dem Verf. Schritt vor Schritt folgt. Diese Methode dürfte ihn inzwischen zu Prüfung mancher noch nicht geprüfter Aktenstücke führen, wobey ihn nur die strengste Unparteylichkeit begleiten wird. — Die Ausführlichkeit der Anzeige dieser Schrift hofft er dadurch entschuldigen zu können, daß in der Sache nicht wenig Lehrreiches für die Kriegswissenschaft überhaupt liegt, worauf der Rec. ganz unabhängig von der Privatstreitigkeit, wodurch diese Schrift veranlaßt ward, hauptsächlich sein Auge richtet.

Die Vorrede des angezeigten Werks enthält die Ursachen, weshalb der Verf. sich entschloß, seine Sache dem Publikum vorzulegen, und weshalb er nicht sogleich diesen Schritt gethan habe. Letzteres geschah nicht eher, weil derselbe hoffte wieder in der preuß. Armee angestellt zu werden. Da diese Hoffnung nun fehlschlug, der Verf. sich aber verkannt und gekränkt glaubte: so wählte er den Weg der öffentlichen Bekanntmachung seines Schicksals, um wenigstens vor den Augen des Publikums sich zu rechtfertigen. Der Inhalt dieses Werks besteht:

1. In einer Darstellung der Beschaffenheit der Armee, welche der Verf. befehligte; einer Anzeige ihres damaligen Lokals und der übrigen Verhältnisse des commandirenden Generals.

2. In der Korrespondenz des letztern mit dem Könige.

3. In einigen andern Briefen.

4. In den Aktenstücken der wider den Verf. verhängten Untersuchung, und in dem Endurtheil.

5. 6.

5. 6. In einigen Briefen des Verf. an den hochsel. König, und an des jetzt regierenden Königs Majestät.

7. In 2 Charten von Südpreussen überhaupt, und dem damaligen Kriegs-Schauplatz insbesondre.

Das Corps, welches der General-Lieutenant Graf v. Schwerin nach Abreise des Königs, (den 16ten Sept. 1794) am linken Ufer der Weichsel befehligte, und dessen Hauptquartier zu Chrzonowice (zwischen Rawa und Warschau) war, bestand aus folgenden Truppen:

1. Dem Haupt-Corps bey Chrzonowice, stark	12 Bat.	12 Eskadr.
2. Dem Corps des Gen. v. Frankenberg, nachher des Gen. v. Klinkowström hinter der Bzurra von Lowicz bis Camion . . .	6 —	u. circa 6 —
3. Dem Corps des Gen. v. Pollitz hinter der Pillicca von Novomiasto bis zum Ausfluß derselben in die Weichsel . . . . . (3 Bat. waren immobil)	7 —	4 —
4. Dem Corps des Gen. Maj. v. Schwerin . . . . . bey Kalisch u. Posen. (immobil)	2 —	4 —
5. — — des Gen. v. Lattorff im Sendomirschen bey Opatow. (immobil)	3 —	u. 1891 Pferde
6. — — des Gen. v. Elsner bey Lissa und bald drauf bey Posen.	1 —	3 —
7. — — des Obr. Szekely bey Wraclawek	1 —	3 —
	32 Bat.	34 Eskadr. u. 1891 Pferde.

nebst circa 6 Batterien Geschütz.

(Anmerk. Der Verf. giebt sämmtl. Bataillons nur zwischen 4 — 500 Mann, so wie die Eskadron zwischen 50 — 60 Pferde an.)

Man

Man erinnere sich hierbey der Lage des damaligen Feindes, dessen Stellungen Warschau im Rücken hatten, und welcher die in Südpreußen ausgebrochene Insurrektion zu unterstützen suchte. Die Magazine der Preußen waren in Petrikau, Rawa, und Lawicz. Nach ersterm Orte wurde der bey der Belagerung von Warschau gebrauchte Artillerie-Train transportirt. Ein eigenes Provlant-Fuhrwesen war noch nicht errichtet; auch fehlte ein Depôt für die Bespannung der Artillerie. Die Bäckerey und die Lazareth-Anstalten waren an den genannten Orten vollkommen etablirt.

Von den Russen stand ein Corps unter dem General von Fersen im Sendomirschen; vom Anmarsche des General Suwarow wußte man noch nichts.

Am rechten Ufer der Weichsel stand der Preuß. General-Lieut. v. Favrat mit seinem Corps längs dem Narew; der General-Lieut. v. Brünek stand mit dem seinigen an der Lithauischen Gränze. Beyde Generals waren sowohl untereinander, als auch vom Grafen v. Schwerin unabhängig. Dieß war die anfängliche Lage des Letztern am 16ten Sept. 1794. — Derselbe klagt sehr, daß, da er nicht frey über die letztgedachten Corps hätte disponiren können, hieraus ein Mangel an Uebereinstimmung in den Operationen entstanden sey; welches auch wohl nicht zu bezweifeln seyn mag.

Nun sey es erlaubt, die in dem II. Abschnitte, an der Spitze desselben befindliche Instruktion genau zu prüfen, weil vermittelst derselben ein großes Licht über die dem General-Lieut. Grafen von Schwerin zur Last gelegten Fehler zu verbreiten ist.

Nach dieser Instruktion sollte der General-Lieut. Graf v. Schwerin eine Stellung der Truppen von Kamion längs der Bzura bis Lowicz, von da bis Chrzonowice, ferner bis nach der Pillicca, und bis zum Ausfluß derselben in die Weichsel, und endlich längs letzterm Flusse bis Sendomir, besetzt halten. Die ganze Länge dieser Linie mag circa 40 bis 45 Meilen betragen, deren Vertheidigung jedoch ausdrücklich für möglich gehalten wurde. Die Defension der Pillicca und der Weichsel sollte nämlich (nach der Instruktion) deßhalb praktikabel seyn, weil die Russen den letztern Fluß passiren, und sich auf dem linken Ufer desselben befinden würden; welches jedoch im September noch nicht geschehen war. Sodann

wird

wird in der Instruktion supponirt: „daß der Feind gegen „die Pillicca nicht wohl anders als nach dem Ausflusse die„ses Flusses (in die Weichsel) etwas unternehmen könne.“ „Denn, heißt es weiter, wollte sich derselbe nach Novomiasto „wenden: so würde das bey Chrzonowice stehende Corps „solches durch eine Bewegung gegen die rechte Flanke des „Feindes leicht verhindern können.“

Rec. gesteht, daß ihm dieß alles ganz anders vorkommt. Denn erstlich war der Marsch der Russen unbestimmt; und zweytens, wenn der Feind etwas gegen die Pillicca unternehmen wollte: so mußte er es gegen den Ausfluß derselben gerade am allerwenigsten thun. Denn, wenn er es gethan hätte: so setzte er sich aus, angegriffen zu werden, während er in Flanke und Rücken zwey Flüsse hatte, wodurch ihm jeder Rückzug abgeschnitten seyn mußte. Weit vortheilhafter war es demnach für die Pohlen, nach Novomiasto zu marschiren, die schwache und lange Defensions-Linie auf diese Art mitten zu durchbrechen, und alsdann gerade auf das Corps bey Chrzonowice loszugehen. Das Pollitzsche Detaschement an der Pillicca, welches die Pohlen gegen sich gehabt hätten, (wären sie bey dem Ausfluß in die Weichsel über erstgenannten Fluß gegangen), würde dagegen auf die angezeigte Weise im Rücken genommen, vielleicht abgeschnitten, und den eingedrungenen Truppen unter Madalinski die favorableste Diversion gemacht worden seyn. Die Pohlen unternahmen zwar nichts dergleichen, und begnügten sich in der Folge, dem General Grafen v. Schwerin gegenüber bey Mzannow und Blonie stehen zu bleiben; dieß aber kann man ihnen als einen Fehler anrechnen; und eben deshalb scheint die Supposition in der Instruktion nicht völlig der Lage der Dinge angemessen gewesen zu seyn.

Ueberhaupt, 40 Meilen decken zu sollen, ist eine Unmöglichkeit. Soll man eine solche Strecke Landes vertheidigen: so muß man sich nicht dicht davor setzen, und die Verbindlichkeit über sich nehmen, sich nicht rühren zu dürfen; sondern man muß seine Kräfte an irgend einem Orte (hier z. B. an der Bzurra) zusammenhalten, und damit auf den Feind losgehen, wo man ihn findet. Dieß setzt Thätigkeit voraus, und nicht Verweilen an einem Orte. Man behält dadurch freye Hand, und zwingt den Feind, die Aggression auf-

anzufangen; statt daß die entgegengesetzte Art zu einem passiven Vertheidigungssystem führt.

War es schon unvortheilhaft für die gesammten Operationen, daß die Corps am rechten Ufer der Weichsel, und überhaupt alle in den neuen Provinzen stehende Truppen nicht unter einem und eben demselben General standen: so konnte man behaupten, daß in der unbedingten Annahme der angezeigten Instruktion, die Hauptquelle alles Mißgeschicks zu suchen ist, wodurch der General Graf v. Schwerin in die nachfolgende Untersuchung verwickelt wurde. Entweder, er mußte die Schwierigkeiten der Instruktion sogleich anzeigen, und sich in Zeiten zu sichern suchen; oder er mußte bey dem nachfolgenden Prozeß seine Vertheidigung wenigstens auf obige Auseinandersetzungen gründen. Dieß war der einzige Weg.

Das folgende der Instruktion, die Art der Vertheidigung der Bzurra, Pillicca und Weichsel betreffend, ist ebenfalls sehr schwer zu exekutiren. Und was eine Central-Position hinter der Weichsel anbetrifft: so hängt diese wieder zu sehr mit einem passiven Vertheidigungssystem zusammen, als daß sich darüber etwas sagen ließe.

Hauptsächlich konnte der commandirende General sich jedoch an den Befehl halten, sich an der Bzurra behaupten zu sollen, und im Krakauschen die Hauptstadt in jedem Fall zu besetzen. Uebrigens wurde ihm freye Hand gelassen, seine Maaßregeln nach eigener Beurtheilung zu nehmen, falls der Feind gegen die Bzurra oder gegen die Pillicca etwas unternehmen wolle; es wurden ihm sogar Stellungen angewiesen, deren Gebrauch jedoch von ihm abhieng. Die Erhaltung der innern Ruhe war endlich, außer der bereits angezeigten zu vertheidigenden Linie, das letzte Hauptobjekt der Instruktion; und so blieb dem commandirenden General nichts anders übrig, als mit der äußersten Thätigkeit diejenigen Schwierigkeiten und Feinde zuerst aus dem Wege zu schaffen, welche sich ihm zunächst darboten, um alsdann auf die andern mit ungetheilten Kräften fallen zu können.

Der erste unglückliche Schritt bey Uebernahme des Commando's führte, soweit es Rec. einsieht, zu einem zweyten, nämlich zu dem Entschlusse, die einmal vorhandene feste Stellung unverrückt zu behaupten.

Als der Feind bey Kamion durchbrach, wovon der commandirende General dem Könige unterm 19ten Sept. 1794 (in dem ersten Briefe dieser Sammlung) rapportirte, hätte sogleich eine Bewegung gegen den noch bey Kamion zurückgebliebenen Feind statt finden können. Dadurch wäre der daselbst stehende, und den durchgegangenen Truppen zur Communikation dienende Feind, entweder aufgerieben, oder doch so weit zurückgetrieben worden, daß dem preuß. Hauptcorps, indem es sich seiner ihm gegenüber stehenden Gegner entledigte, nun desto freyere Hand übrig blieb, den eingedrungenen Feind, durch so starke Detaschements als möglich, überall zu verfolgen. Der commandirende General hatte bey Chrzonowice 12 Bataillons und 12 Eskadrons. Als nun der Uebergang des Feindes bey Kamion erfolgte, hätte derselbe den General von Pollitz mit einigen Bat. an sich ziehen, den Rest des letztern Corps bey Warka, wie auch einige Bat. bey Chrzonowice stehen lassen, und anstatt dem General v. Frankenberg nur 5 Bat. zu schicken, sogleich mit dem Grös nach Kamion folgen sollen. So aber that er dieß nicht; sondern sandte nur erwähnte Verstärkung ab, wodurch dem feindlichen Angriffe nur immer ein palliativer Widerstand entgegengesetzt wurde. Denn wenn der General v. Frankenberg auch Kamion wiedernahm: so war er doch nicht stark genug, nun mit dem beträchtlichsten Theile seines Corps, dem eingedrungenen Madalinski nachzueilen, welchen zu ecrasiren er noch de concert mit dem General-Maj. v. Schwerin und Obr. Szekely agiren sollte. Dieß setzte aber einen genau zu verabredenden Plan, und ein sehr zusammengesetztes Mitwirken dieser Officiers voraus. — Das Glücken dieser Maaßregel war also sehr mißlich, vorzüglich weil man nicht sogleich wußte, wohin sich Madalinski wenden würde, und weil die Communikation der Nachrichten äußerst schwierig war; wodurch leicht Mißverständnisse entstehen konnten. Hätte der commandirende General den erwähnten Vorschlag ausgeführt: so setzte er sich freylich der Gefahr aus, die bey Chrzonowice zurückgebliebenen Truppen zurückgedrängt zu sehen; in welchem Fall sie sich nach Lowicz und Rawa ziehen mußten. Indeß hätte dieß weiter keinen Nachtheil gehabt; alle Depots wären auf diese Art völlig gesichert gewesen, und das wenige Terrain, was man verloren hätte, würde sich leicht wieder haben gewinnen lassen, nachdem man nur erst für seinen Rücken unbesorgt seyn durfte. Daß der König mit diesen Veran-

stal-

staltungen des commandirenden Generals nicht ganz zufrie-
den war, beweist dessen erster Brief sogleich, worin die rich-
tige Besorgniß ausgedrückt wird, daß die Mitwirkung des
General-Maj. v. Schwerin gegen Madalinski, die Sache
sehr aufhalten, und der Insurrektion Luft geben dürfte. Der
König überläßt dem commandirenden General, dem Feinde
eine Jalousie gegen dessen linke Flanke zu geben; und beyde
Aeußerungen dieses Königl. Schreibens waren in der That
der Lage der Dinge sehr angemessen. Noch war es Zeit, von
diesen Rathschlägen zu profitiren, deren Befolgung der nach-
herigen Untersuchung wahrscheinlich eine andere Wendung ge-
geben haben würde. Dem Könige war es hauptsächlich um
Versperrung der Retraite des Madalinski zu thun; er rieth,
den General von Pollitz an sich zu ziehen, und erlaubte also
damals, von der Instruktion in sofern abzugehen, um mit Thä-
tigkeit den innern Unruhen und dem eingedrungenen Feinde
zu widerstehen; und hierzu fand der König die Wiedererobe-
rung des Postens von Kamion selbst zweckmäßig. Der Brief
des Königs kam zwar erst alsdann zu Chrzonowice an, als
der Posten von Kamion bereits wiedererobert war; indeß
hätte der commandirende General auch alsdann noch, sich
nicht bey dem wiedererlangten Besitz dieses Postens begnügen
dürfen; sondern die Ideen weiter ausführen können, welche
ihm das Königl. Schreiben angab. Er erwiedert dem Mo-
narchen darauf, was er hätte thun wollen, um Kamion wie-
der zu bekommen; welche Auseinandersetzungen vielleicht als
überflüssig angesehen werden müssen. Indeß sind selbst diese
Dispositionen nicht ganz tadellos. Das sicherste war immer,
nächst der Forcirung von Kamion, das aus dem Wegeräu-
men des zunächst stehenden Feindes. Es ist wirklich auffal-
lend, daß der commandirende General, als ein erfahrner und
talentvoller Feldherr, nicht sogleich darauf fiel, einen von
den vor ihr und sogar selbst in seinem Rücken stehenden Fein-
den anzufallen. Er berichtete dem Könige unterm 22sten
Sept. alle Bewegungen des bey Gombyn sich trennenden
Madalinskischen Corps; und doch wurde keine Expedition
gegen den Feind ausgeführt. Wahrscheinlich unterblieb dieß
aus Besorgniß wegen Rawa und Petrikau, welche jedoch
überflüssig war; wenigstens auf eine sehr beruhigende Art ab-
gewandt werden konnte. Dem sey jedoch wie ihm wolle: so
läßt sich außer der gar zu großen Gewissenhaftigkeit in Erfül-
lung der Königl. Instruktion, nicht leicht ein Grund finden,

er den patriotischen Bemühungen und Wünschen des Gene- als Grafen v. Schwerin, Schranken setzte. Er beschreibt em Könige seine Lage, (in erwähntem Briefe) und bey- ahe kann man behaupten, daß er hierin als commandiren- er General ebenfalls zu genau war. Er sagt in diesem nehr, als daß man seiner Thätigkeit nicht einen verdoppel- en Antrieb hätte wünschen mögen. Er meint, gegen Kasky seine Fronte) dürfe er wegen Rawa (wie angeführt) nichts internehmen. Allein, wenn er die bey Mszczannow stehen- en Uhlanen auf Nadarozyn zurückwarf, diese Gegend dadurch n échec, und von der von Rawa abgesondert, und letztere ölglich gedeckt hielt: so durfte man, so weit sich diese Sache eurtheilen läßt, auch gegen Kasky etwas unternehmen. Nur nußte dieß alles schnell ausgeführt werden; denn die Zeit var das Edelste. Daß die große Ausdehnung bis in das Sendomirsche jetzt beschwerlich fiel, geht ebenfalls aus ange- ührtem Briefe (vom 22sten Sept.) hervor; und selbst der Monarch billigt es in seinem nachfolgenden Schreiben, die Truppen aus dem Sendomirschen zurückziehen zu dürfen.

Die Vermuthung, daß der commandirende General, vegen Rawa u. s. w. unbesorgt seyn durfte, wird dadurch noch gegründeter, daß die Pohlen bey der nachherigen wirk- ichen Verlassung des Postens von Chrzonowice, aus den n der Sentenz des Kriegsrechts ganz richtig angegebenen Ur- achen, in der That nichts gegen Rawa unternommen haben. Zwar wußte man dieß nicht schon den 22sten Sept.; indeß var dennoch die größte Wahrscheinlichkeit dieser Unthätigkeit der Pohlen vorhanden; besonders wenn die preußischen Expe- ditionen gegen Kamion schnell ausgeführt wurden. Auch blieb dem commandirenden General noch immer die Wahl übrig, zuerst die Contenance des ihm gegenüber stehenden Feindes auf die Probe zu stellen, und denselben in der Be- sorgniß, daß es ihm unmittelbar gelte, so lange en échec zu halten, bis die Expedition auf Kamion ausgeführt war. — In diesen ersten Unterlassungen ist also, wie erwähnt wor- den, ein großer Theil des Mißgeschicks des commandirenden Generals zu suchen; weshalb Rec. sich dabey hauptsächlich verweilt hat.

Der Verfolg der Berichte enthält ferner die Schilderung der damaligen Lage der Sachen in Südpreußen, nebst den Königl. Antworten. Jemehr der Schwierigkeiten in genauer

Befolgung der Instruktion wurden, desto mehr bekam der commandirende General Vollmacht, nach seinen Einsichten zu handeln. Vielleicht war es von letzterm ein zu strenges Befolgen der instruktionsmäßigen Ideen, wodurch er in jeder Unternehmung gestört wurde. Ein commandirender General kann, darf, und muß durchaus vieles auf sein eigenes Risiko unternehmen. Das Gegentheil von diesem schadet allemal, und giebt erst zu Verantwortlichkeiten Veranlassung. Rec. wenigstens ist, so weit seine Beurtheilung reicht, der Meinung, (und mit ihm mehrere sachkundige Männer) daß es vortheilhafter für den commandirenden General gewesen wäre, weniger der Königl. Entscheidung aus der Ferne zu überlassen, — welches ihm sogar in der Sentenz des Kriegsrechts zur Last gelegt wird, — und also weniger umständlich zu berichten. Der König würde den Resultaten der Operationen seinen Beyfall um so eher bewilligt haben, da sie ein Beweis der Selbstentscheidung, des schnellen Entschlusses, und der Thätigkeit des commandirenden Generals gewesen wären.

Die Absendung des Gen. Maj. v. Pollitz nach dem Innern der Provinz, war, bey der einmal getroffenen Veranstaltung, sehr zweckmäßig. Nur war dessen Vereinigung mit dem Gen. Maj. v. Schwerin, von welchem letztern man den 4ten Okt. zu Chrzonowice noch keine Nachricht hatte, immer problematisch; besonders, da es darauf ankam, diese schnell zu exekutiren, um gegen den Gen. Madalinski vereint zu wirken. Diesen und die Insurrektion, hatte der Gen. Gr. v. Schwerin, wie gesagt, im Rücken, während ein feindliches Corps vor ihm stand.

Alle diese Umstände machen es unmöglich, ein anderes Urtheil über dessen Commando zu fällen, als in der Kriegsrechtl. Sentenz (S. 228) in Betreff der Benutzung des entscheidenden Augenblicks, gefällt worden ist. Ehe dieser eintrat, war schon der Echec des Szekelischen Corps ein neues Motiv, nicht zu viel auf die verwickelten Operationen zweyer in großer Entfernung detaschirter Corps zu rechnen; sondern vielmehr selbst offensive zu agiren; zumal da sich das feindliche Corps bey Blonie verringerte, da die Pohlen bey Brzesc-Littewsky eine Niederlage erlitten, und da die Russen immer weiter vordrangen. Ein Königl. Schreiben vom 7ten Okt. gab hierzu Veranlassung; und es kam nur darauf

 an,

an, daß der commandirende General von den ihm ertheilten Vollmachten Gebrauch machte. Er durfte zufolge eines Schreibens vom 11ten Okt., die Position von Chrzonowice selbst verlassen; und die Besorgnisse wegen der rückwärts gelegenen wichtigen Orte, als Rawa und Petrikau, hätten in der That gehoben werden können. Die Dämpfung der Insurrektion und die Austreibung des Madalinski, blieb nach jedem Königl. Schreiben immer die Hauptaufgabe; und diese konnte ganz unmöglich gelöst werden, so lange der Feind nur die Anstalten zeigte, das Corps bey Chrzonowice festhalten zu wollen, d. h. so lange dieses noch einen Feind gerade vor sich hatte. Es ist aus allen Briefen des commandirenden Generals zu vermuthen, daß dieser die Richtigkeit dieser Hauptbedingung, in der Folge, nach den ersten Ereignissen, vollkommen einsah; und es war deßhalb ein Unglück für ihn, daß er sich nicht auf der Stelle entschloß, da es noch Zeit war.

In einem der fernern Berichte an den König vom 13ten Okt., detaillirt der commandirende General die verschiedenen Wege, welche General Madalinski, der zwischen Inowraclaw und Thorn stand, auf seinem Rückwege nehmen könne. Wenn man sich an die Stelle des pohlnischen Generals denkt: so wird man gestehen müssen, daß der gewählte Weg desselben über Kamion, äußerst gefährlich war.

Allein, es blieb auf alle Fälle der kürzeste. Die Weichsel zu passiren, und durch das Corps des Generals v. Favrat zu brechen, war eben so gefährlich, und ungleich weitläuftiger. Ueber Sieradz und durch das Sendomirsche, war gar zu weit um. Mußte nicht der Marsch des Generals Madalinski, je länger er war, desto eher entdeckt werden? Hierzu kamen die Gefahr von Warschau und die Siege der Russen.

Wäre nun kein Feind, oder doch nur wenig in der Fronte von Chrzonowice gewesen: so mußte man die zurückkehrenden Pohlen nicht stehenden Fußes erwarten; so aber blieb nichts als ein bis zwey Märsche gegen die Weichsel übrig, um durch diese den General Madalinski nicht zu verfehlen. Die Angriffe des Pr. Poniatowski auf Sochaczew und Kamion, waren in Beziehung auf den Rückzug des Madalinski, für die Preußen ein glückliches Ereigniß, weil man daraus wenigstens vorläufig abnehmen konnte, daß dieser Rückzug in

in dasige Gegend vor sich gehen würde; wenn man auch zugeben muß, daß sich noch nicht mit Gewißheit bestimmen ließ, ob der Feind nicht die Aufmerksamkeit seines Gegners von dem eigentlichen Punkte des Durchgangs abziehen wolle. Hier wäre wieder auf alle Fälle rathsam gewesen, den Prinzen Poniatowski durchaus nicht gegen Söchaczew u. s. stehen zu lassen; sondern ihm, indem das Klinkowströmsche Corps mit einigen Bataillons verstärkt wurde, entgegen zu gehen. Dieß war um so mehr zu wagen, da laut dem Berichte des commandirenden Generals vom 17ten Okt. die Vorräthe von Rawa und Petrikau größtentheils rückwärts fortgeschafft waren.

Der Rapport des Gr. v. Schwerin vom 27sten Okt. enthält endlich die unglückliche Nachricht von dem Rückzuge der feindlichen Generals Madalinski und Dombrowski über die Bzurra. — Rec., nachdem derselbe alle hierüber gewechselte Streitschriften gelesen, und die Charte des damaligen Kriegstheaters genau untersucht hat, wird die Hauptresultate seiner Nachforschungen dem Leser mittheilen, und glaubt dieses Ereigniß mit der größten Mäßigung zu beurtheilen. Der Streit, welcher nachher zwischen dem Gr. v. Schwerin und dem Gr. v. Klinkowström entstand, soll weiter unten auseinander gesetzt werden.

Zuvörderst führt der Gr. v. Schwerin in gedachtem Berichte an, daß die Nichtvereinigung der Detaschements von Schwerin, von Pollitz und von Lediwary, Schuld am Entkommen des Feindes über die Bzurra gewesen sey. Das Corps von Lediwary folgte dem gegen die Bzurra marschirenden Feinde; die andern aber blieben aus. Wenn dieß ohne Zweifel nun auch übel war: so lag doch nicht das ganze Unglück hieran; sondern offenbar in ganz andern Gründen, weil dadurch die Thätigkeit der Truppen, über welche der commandirende General disponiren konnte, keinesweges eingeschränkt war. Für diesen war der eilfertige und nicht aufgehaltene Rückzug des Feindes noch immer kein irreparables Uebel; besonders da gedachter General zeitig genug davon durch den Commandanten von Thorn, und den Obristen Lediwary avertirt wurde. — Er wußte die ohngefähre Direktion des feindl. Marsches. — Er konnte ihm entgegen marschiren, und that dieß auch wirklich; war aber in der

Wahl seines Wegs unglücklich, und die Art seiner Truppenvertheilung zeigte zu große Besorgnisse.

Der erste Marsch von Chrzonowice nach Lowicz war zweckmäßig; der zweyte aber nach Kiernozia war überflüßig, ja schädlich, und hierin lag ein Fehler. Rec. glaubt sich nicht berechtigt, die Zuverlässigkeit der Nachricht z, so wie auch der dem commandirenden General mitgetheilten Gutachten, hier zu untersuchen, weil dieß überhaupt auch zu weitläuftig, und dem Zwecke dieser Schrift entgegen seyn würde; überdem aber nicht einmal zu Würdigung der von dem Herrn Grafen von Schwerin exekutirten Operationen nöthig ist. Ohne also behaupten zu wollen, daß gerade in dem Marsche auf Rybno und Iłow das einzige Mittel lag, den Feind aufzufinden, (ohnerachtet, wenn dieser Marsch geschehen wäre, man dem Madalinskischen auf Mistrzewice zurückgehenden Corps geradezu entgegengieng) läßt sich nach der Charte einsehen, daß, wenn der commandirende General wegen Lowicz besorgt und ungewiß war, ob der Feind rechts oder links von diesem Orte, über die Bzurra gehen würde, es das beste gewesen wäre, bey Lowicz selbst stehen zu bleiben, und die Straßen von Orlow und Sobotta nach Gombyn, so wie die von Mistrzewice und Kämion nach Gombyn, von dort zu postirenden kleinen Avertissements-Posten und Patrouillen beobachten zu lassen. Alsdann hätte man unfehlbar von der Annäherung des Feindes zeitig genug avertirt werden müssen, um noch von Lowicz, es sey nach Sobotta, (wo man anfänglich den Uebergang des Feindes glaubte) oder nach Mistrzewice aufzubrechen, und dort eher als der Feind anzukommen. Wollte der Herr Gr. v. Schwerin also recht sicher gehen: so mußte er bey Lowicz selbst stehen bleiben. Hatte er nachgehends noch speciellere Nachrichten: so war der gerade Marsch von dort nach Rybno ohne Zweifel zweckmäßig; und Rec. kann nicht anders, als hierin der Sentenz des Kriegsrechts beystimmen. Der Gr. v. Schwerin stand den 21sten Okt. bey Lowicz; der Feind, wußte man, war in Gombyn. Es war vorauszusehen, daß letzterer in keinem Fall über Kiernoze und Osmalin marschiren würde. Gieng nun das preußische Corps zuvörderst nach Kiernoze: so war wiederum vorauszusehen, daß es von dort wieder rechts oder links gegen die Bzurra würde marschiren müssen. Es machte also offenbar einen zwecklosen Umweg; man mußte

denn

denn haben annehmen wollen, daß es den Feind gerade auf dem Marsche zwischen Gombyn und Mistrzewice antreffen sollte. Dieß konnte man unmöglich im voraus bestimmen.

Bey der Beurtheilung vorgefallener Operations läßt sich nicht immer mit entscheidender Gewißheit bestimmen, warum ein commandirender General einen ihm gegenüberstehenden Feind nicht angegriffen hat; und deshalb enthält sich Rec. der Beantwortung der Frage, warum der Gr. v. Schwerin, als der Feind bereits die Bzurra repassirt war, und ersterer bey Mistrzewice ankam, nicht den noch auf dem andern Ufer der zu durchwadenden Bzurra stehenden Feind angegriffen, und so den Befehlen seines Monarchen ein Genüge geleistet habe. — So viel ist indessen gewiß, daß Operationen, wobey bloß die Lage und Entfernung der Orte entscheidet, von einem jeden beurtheilet werden dürfen, der nicht als Augenzeuge zu sprechen im Stande ist. — Es ist hier eigentlich der Ort nicht, weder den Herrn Grafen von Schwerin zu tadeln, noch zu entschuldigen. Wenn aber eine Kette von falschen Schlüssen und Urtheilen oft den rechtlichsten Mann irre führen kann: so ist es Pflicht, diese, zumal bey solchen wichtigen Fällen, die über das Schicksal eines langgedienten Officiers entschieden haben, an das Tageslicht zu ziehen. Die fernern Betrachtungen überläßt Rec. dem aufmerksamen Leser, wozu letzterer besonders auch durch Lesung des Berichts des Gr. v. Schwerin vom 22sten Nov. (S. 95) Gelegenheit finden wird, worüber sich allein ein bogenlanger Kommentar schreiben ließe.

So weit nun ferner Rec. die Lage der damaligen Angelegenheiten in Südpreußen zu beurtheilen fähig ist: so scheint es, daß die vom Könige befohlene Mitwirkung gegen Warschau, (gemeinschaftlich mit den Russen) sehr wohl möglich war. Allein es gehörte Entschlossenheit dazu. Die muthlosen pohlnischen Truppen, welche gegen den Gr. v. Schwerin annoch standen, konnten und mußten verfolgt; der Rückzug des Madalinski konnte und mußte über Sochaczew, Zawady und Kampinos erschwert werden. Ein nochmaliger Streifzug der Pohlen ins Innere von Südpreußen, war politisch und militärisch nicht wohl möglich; und abermals scheint es, daß die in der Instruktion angewiesene Position von Kamion bis Rawa und an der Pillicca ꝛc. dem Unternehmungsgeiste des

 com

commandirenden Generals Ersteln angelegt habe. Man sehe nur S. 101.

Der letzte Bericht vom 11ten Nov. vor Niederlegung des auf Königl. Befehl an den Gen. v. Fan zt abzugehenden Commando's, enthält endlich die Relation einer glücklichen Expedition, wovon jedoch der Gr. v. Klinkowström in seiner Gegenschrift behauptet, daß der commandirende General an deren Veranlassung nur wenig Antheil gehabt habe. Der Leser lese, und entscheide diesen Streit. —

Nach abgegebenem Commando bat der Herr Gr. v. Schwerin den König um strenge Untersuchung. Diese wurde ihm abgeschlagen. Er bat abermals, und sie wurde ihm gewährt. Allerdings war der Verlust des Commando's schmerzhaft, und gab schon zu allerley Urtheilen Veranlassung, welche einem so lange gedienten General höchst kränkend seyn mußten; andere noch beleidigendere Gerüchte gar nicht einmal gerechnet. Man kann daher dem Herrn Gen. Lieut. Gr. v. Schwerin den Wunsch, sich gerechtfertigt zu sehen, unmöglich verargen, weil ein jeder in einem so delikaten Punkte empfindlicher Mann wünschen wird, sich rein zu waschen, und alle in der Armee herumlaufende Gerüchte zu widerlegen, oder lieber gar nicht mehr zu dienen. Es ist wahrscheinlich, daß der Herr Gr. v. Schwerin sich nach seiner Ueberzeugung keiner Fehler bewußt war; allein, da wo man das Urtheil Anderer zu Hülfe ruft, zumal in einer solchen Sache, da ist es unumgänglich nothwendig, jene innere Ueberzeugung zuvörderst recht fest zu gründen. Wollte daher der Herr Gr. v. Schwerin sich in den Augen des Königes rechtfertigen: so wäre zu wünschen gewesen, daß es auf eine Art geschehen seyn möchte, die zu keiner kriegsrechtlichen Entscheidung führte. Es hätte nämlich derselbe dem Monarchen seine Vertheidigung unmittelbar einzureichen suchen können, und dieselbe, wenn auch nur im Manuskripte, bekannt zu machen suchen sollen. — War dieß nicht ausführbar: so war eine kriegsrechtliche Untersuchung, zu der die wirklich unbestimmte Bitte des Verf. in dessen zweytem Briefe an den König führen mußte, allemal höchst gefährlich. Der Herr Graf glaubte jedoch sie wagen zu können; und so hatte derselbe das unglückliche Schicksal, aus der preuß. Armee herauszukommen.

Hier

Hier endigt sich in vorliegender Schrift die Königl. Korrespondenz. Die unter Nr. III. folgenden Briefe wollen nicht viel sagen; sie sind geschrieben worden, um dem Herrn Gr. v. Schwerin etwas zu antworten, und Rec. glaubt, daß derselbe sich an deren Inhalt nicht sonderlich wird gekehrt haben.

Nun folgen die Aktenstücke der Untersuchung selbst; und da diese eine abermalige Beurtheilung der Operationen enthalten: so wollen wir sie so kurz als möglich durchgehn, und nur die entscheidendsten oder auffallendsten Punkte herausheben. Es ließen sich freylich, sowohl über die Fragen als Antworten, mancherley Betrachtungen anstellen, welche jedoch Rec. als nicht zu seinem Ressort gehörig ansieht. Hatte jedoch der Herr Gr. v. Schwerin, außer den in seinen Antworten angeführten Dingen, noch andere Gründe, wie aus dessen in gegenwärtiger Schrift beygefügten Noten erhellet: so wäre es das Beste gewesen, sie alle insgesammt, bey der Untersuchung anzugeben. Bey einer solchen Gelegenheit Jemand schonen zu wollen, dazu war keine Ursache vorhanden; die zurückgehaltenen Beschwerden gegen Andre mochten viel oder wenig Gewicht haben. Dieß werden die Gegner des Herrn Grafen selbst eingestehen müssen; wenn gleich Rec. keinesweges über das Gewicht jener Verschweigungen absprechen will, und es überhaupt noch zweifelhaft bleibt, ob das Schicksal des Grafen von Schwerin dadurch gemildert worden wäre. Ebenfalls beruft sich letzterer oft auf die unmittelbare Entscheidung des Königs; da doch eine Kommission zur Untersuchung seiner Sache ernannt, da eine solche Königl. Entscheidung in der That nicht mehr zu vermuthen war, und man mit Wahrscheinlichkeit voraussehen konnte, daß das Endurtheil durch ein Kriegsrecht gefällt werden würde. Bey solchen Gelegenheiten kann man wohl nicht in Genauigkeit, Bestimmtheit und Vollständigkeit zu viel thun; weshalb der Herr Gr. v. Schwerin es an nichts hätte fehlen lassen sollen, wodurch er glaubte sich zu disculpiren. In der That, wenn man die Antworten liest, welche derselbe auf die ihm von der Untersuchungskommission vorgelegten Fragen ertheilte: so ist zu bewundern, daß die nachher ausgezogenen Punkte des General-Auditeurs nicht die Sache noch mehr verwickelten, und zu Erörterung des in der kriegsrechtlichen Sentenz angefochtenen, und wirklich unglücklichen Marsches nach

Kiernozia führten, über welchen, als die Quelle alles Uebels, in gedachten Antworten nichts Befriedigendes enthalten ist. Dieser unglückliche Marsch muß jedem Militair sogleich als das Hervorstechendste in dieser ganzen unglücklichen Untersuchung in die Augen fallen, und zu vielen Betrachtungen Veranlassung geben. Eben das läßt sich von der Note S. 142 sagen, deren Inhalt über die Möglichkeit der Verfolgung des Feindes nach Kampinos, keine genugthuende Gründe enthält. Man lese das Vorhingesagte. Bis Warschau mußte man freylich nicht gehen, um den Feind erst dort bey dem Debouchiren aus dem Walde zu erwarten; aber über Sochaczew und Zawady, u. s. w. Man sieht hieraus, wie hoch sich die Schwierigkeiten aufthürmen, wenn man nicht gern viel wagen will; und deßhalb ist diese Schrift ein lehrreiches Buch für jeden Soldaten. (Siehe als Beyspiel S. 146 die Beantwortung der 30sten Frage). Wer nichts wagt, gewinnt auch nichts. Dieß ist ein denkwürdiges Axiom für den Krieg.

Folgendes sind zuvörderst einige wenige Differenzen zwischen der Aussage des Herrn Gr. v. Schwerin und des Herrn Gr. v. Klinkowström. Da es unmöglich ist, hier einem von beyden unbedingt recht oder unrecht zu geben: so setzt Rec. ihre verschiedene Meinungen gegen einander, nach welchen das Publikum diesen Streit beurtheilen mag, welcher zu einer sehr ungewöhnlichen Debatte zweyer ehemaliger Preuß. Generals Veranlassung gegeben hat.

Aeußerungen des Gen. Lieut. Gr. v. Schwerin.	Aeußerungen des Gen. Lieut. Gr. v. Klinkowström, in dessen Berichtigungen der Schrift des Gr. v. Schwerin.
1) Er könne sich nicht erinnern, daß der Gen. v. Klinkowström ihm gesagt habe, der Feind würde den 21sten Okt. schon bey Gombyn seyn (S. 154, Beantwortung der 36sten Frage.)	ad 1) S. 42. Er habe in Beyseyn eines noch in der Armee dienenden Officiers geäußert, der Feind würde den 21sten Okt. bereits bey Gombyn seyn; der Gr. v. Schwerin werde ihn nicht mehr den 22sten daselbst antreffen; wenn er aber rechts über

. . . . über Rhyno gegen Illow marschirt, würde der Feind nicht echapiren können.

2) Der Gr. v. Klinkowström habe nicht zum Marsch nach Illow gerathen. s. 38ste Beantwortung.

ad 2) s. S. 56 der Berichtigungen, wo ein Schreiben des Gr. v. Klinkowström an den Gr. v. Schwerin das Gegentheil sagt.

3) Not. S. 156 Gr. v. Klinkowström sey nicht gleich bey dem Angriffe auf Sochaczew von Potoki dahin marschirt, u. s. w.

ad 3) S. 40 das Gegentheil, u. s. w.

Zu diesen Widersprechungen kommen nun noch mehrere in den Noten des Herrn Grafen v. Schwerin zu dem Berichte des Gr. v. Klinkowström, den dieser auf Königl. Befehl über den Rückzug des Madalinski einreichen mußte. Die darin beantworteten Sachen widersprechen oft dem Text schnurstraks; oft sind sie sehr angreifend, so, daß man wünschen möchte, ein solcher Streit wäre nie öffentlich geführt worden.

In einer Note S. 180 schildert der Herr Gr. v. Schwerin den Gang der gegen ihn geführten Untersuchung. — Es heißt dort in Betreff des ohne Zweifel entscheidenden Berichts, zu welchem der Gen. Gr. v. Klinkowström vom Monarchen selbst aufgefordert worden war, um darin sein Urtheil über die Operationen zu sagen:

„Wie gut und heilsam für sich selbst hätte doch der Gen. „v. Klinkowström gethan, wenn er in seinem Berichte „bloß Facta erzählet; sich aber aller Raisonnements über „meine Operationen enthalten hätte, wodurch er zwar „seine Absicht, mir zu schaden, erreicht; dagegen aber „auch rc. sich in ein nachtheiliges Licht gesetzt hat.“ —

Wenn nun aber dieser Bericht der Natur der Sache angemessen war, wie kann dieß wohl dem Verf. desselben zum Vorwurf gereichen? Und wenn der Bericht falsch war, (was sich doch unmöglich annehmen läßt) wie konnte er schaden? Warum wurde er denn nicht sogleich kräftig widerlegt? — Der Herr Gr. v. Schwerin sagt, er habe sich eine End- und Hauptvertheidigung expreß vorbehalten, und es sey nicht darauf

auf reflektirt worden. Gewiß wird jeder wünschen, das Schicksal des Herrn Gr. von Schwerin möchte nicht so hart ausgefallen seyn; indeß mußte er sich auf Alles gefaßt machen, und in dieser Voraussetzung durchaus nichts verschweigen. Dieß wäre nur nöthig gewesen, wenn er geheime Instruktionen, Staats-Geheimnisse zu offenbaren gehabt hätte. Diese allein hätten ihn berechtigt, laut des Königes Dazwischenkunft anzurufen. Dergleichen hatte er aber nicht; und da der Monarch einmal gegen ihn piquirt war: so konnte man vermuthen, daß ein Kriegsgericht allein über ihn entscheiden würde. Und wie sollte ein solches Gericht entscheiden? — Ohnerachtet der Herr Gr. v. Schwerin nach seiner Ueberzeugung recht gehandelt zu haben glaubte: so fand man dennoch Fehler in seinen Operationen. Wenn diese nun den Kriegsrichtern ihrerseits einleuchtend waren, woran man bey einer solchen Versammlung wohl nicht zweifeln kann, wie sollte sie urtheilen? — Ein General, welcher wichtiger Fehler überwiesen ist, wird nach den Kriegs-Gesetzen ausgeschlossen. Die Würde eines commandirenden Generals ist ohnehin so erhaben, daß man ihn unmöglich erstlich bestrafen, und dann wieder anstellen kann. Hier heißt es: aut Caesar, aut nihil. So viel sich daher begreifen läßt, war kein anderes Urtheil vorauszusehen, der Proceß hätte denn müssen vom Souverain niedergeschlagen werden. Dieß sind freylich traurige Verhältnisse; indeß sie sind einmal da, und ließen sich vermuthen, weshalb die größte Behutsamkeit bey einem solchen Proceß nothwendig war. Der commandirende General konnte entweder nur freygesprochen, oder mit Entsetzung bestraft werden. — Rec. überläßt dem Leser, das Urtheil hierüber zu fällen. Der Herr Gr. v. Schwerin klagt ferner, daß ein General-Auditeur Bemerkungen und Anschuldigungen aus seinen Untersuchungsakten gezogen habe. Fand er diese ungegründet: so mußte er sie auf die decidirteste Art von sich schieben, und den in der Kriegskunst unerfahrnen Advokaten zu seinem Leisten verweisen. Dieß unterließ er aber. Eben so hätten nachher alle Streitigkeiten mit andern Generals, nicht vor den Augen des Publikums geführet werden müssen. — Ueber die Wirkung dieser unterlassenen Hülfsmittel, wird nun der Leser nach aufmerksamer Durchlesung dieser so viel Aufsehen verursachten Schrift, urtheilen können. — Die Klage des Herrn Grafen, daß das Kriegsrecht ohne sein Wissen, ohne einen Bevollmächtigten sei-

seinerseits, in einer Entfernung von 70 Meilen, und ohne daß ihm seine Richter zu seiner freyen Wahl (wie dieß gebräuchlich ist) wären bekannt gemacht, abgehalten worden, wird ohne Zweifel jeden Leser mit Theilnahme erfüllen. Wenn indessen auch diese Formalitäten beobachtet wären: so läßt sich dennoch leider! kein günstigeres Endurtheil absehen. Der Streich mußte früher parirt werden; ein Bevollmächtigter, und selbst der Herr Gr. v. Schwerin persönlich, würden nicht die gewünschte Wirkung hervorgebracht haben, so wie die commandirten Richter ohne Zweifel von demselben würden angenommen worden seyn. Dieß ist Alles, was sich darüber sagen läßt; wobey gewiß jeder gutdenkende Mann den Wunsch hegen wird, daß ein so lang gedienter Officier, als der Herr Gen. Lieut. Gr. v. Schwerin, nie möchte in eine solche Untersuchung verwickelt worden seyn.

Endlich kommt in der 5ten und 6ten Abtheilung dieser Schrift, die letzte Korrespondenz des Herrn Gen. Lieut. Gr. v. Schwerin, nach dessen Entlassung mit dem hochseel. und jetzt regierenden Könige. Die anfängliche Bitte um Niederschlagung des Processes blieb leider! — eben so unerfüllt, als das Gesuch um den Wiedereintritt in die Armee. Zuletzt erhielt der Verf. die Erlaubniß, in fremde Dienste gehen zu dürfen; und mit dem gerührten Dank desselben für diese Bewilligung, schließt diese Schrift. Rec. glaubt, daß Niemand sie lesen wird, ohne die widrige Verkettung von Umständen zu bedauren, die diesen General um seinen Posten brachten. Denn gewiß ist es ein großes Unglück, welches mitgefühlt zu werden verdient, drey und vierzig Jahre militärisch umsonst in der Welt gelebt zu haben! — Dieß und vorzüglich das Ganze des Inhalts dieses Buchs, welches ohne Zweifel auf Ueberzeugung ruhende Rechtfertigungen, unter halb wahren und halb falschen Gesichtspunkten enthält, hat Rec. bewogen, dasselbe detaillirt durchzugehen; welches indessen noch lange nicht in gehöriger Vollständigkeit geschehen könnte. Jeder Soldat wird durch die aufmerksame Lektüre desselben vielen Stoff zum Nachdenken finden, und durch die genaue Zergliederung dieses unglücklichen Gewebes von Sätzen und Behauptungen, welche sehr oft gegeneinander kontrastiren, gewiß Belehrung für ähnliche Fälle einsammeln können.

Be-

Berichtigungen einiger Angaben, welche in dem vom Gen. Lieut. Gr. v. Schwerin herausgegebenen Buche: Wahre und mit Aktenstücken belegte Darstellung der Veranlassung, auf welche ich nach 43 Dienstjahren, aus dem Königl. Preuß. Militair-Dienste entlassen worden bin, enthalten sind. Von dem Königl. Preuß. Gen. Lieut. Gr. v. Klinkowström. Mit allerhöchster Königl. Bewilligung. Berlin, bey Maurer. 1799. 112 S. gr. 8. 9 gr.

Da der Gr. v. Schwerin den Gr. v. Klinkowström in dem auf dem Titel angezeigten Werke, sehr empfindlich angegriffen hatte: so war es natürlich, daß letzterer sich in den Augen des Publikums zu rechtfertigen suchte. Beyder Schriften erregten vieles Aufsehen, weil eine solche Debatte, unter solchen Streitenden, auf diese Art noch niemals öffentlich vor den Augen des Publikums geführt worden war. Und wirklich, man hätte wünschen mögen, daß nie ein solcher Federkrieg geführt worden wäre. Da nun aber einmal dieser Streit vor das Publikum gebracht worden ist: so wollen wir den Inhalt vorstehender Schrift, mit steter Beziehung auf die Recension des Schwerinschen Werks prüfen. Wir werden uns aus dieser Ursache nur wenig bey jeder Abtheilung verweilen dürfen.

Die Feder des Gr. v. Schwerin war in Galle getaucht, und die des Gr. v. Klinkowström ist es nicht minder; wie man sogleich auf der 4ten und 5ten Seite sieht. Rec. will jedoch die Zweckmäßigkeit dieser Verfahrungsart nicht untersuchen, weil dieß zu weit führen würde, und im Wesentlichen der Vertheidigung dem Gr. v. Klinkowström eine gerechte Empfindlichkeit nicht verargt werden kann. Der Herr Gr. v. Schwerin beschuldigt diesen General, auf eine anzügliche Weise, Dinge, die ihm wohl nicht zur Last gelegt werden können; auch wäre es sonderbar gewesen, wenn man letztern ohne Grund hätte durchlassen, und dagegen bloß erstern scharf bestrafen wollen. Ist daher auch wirklich eine Anschuldigung nur erdenkbar gewesen: so muß diese von äußerster Unerheblichkeit gewesen seyn, weil sich in den eigentlichen Schwerinschen

schen Untersuchungsakten, außer den Noten des Herrn Grafen, keine Spur finden läßt. Das aber kann man als wahr annehmen, daß der Bericht des Grafen v. Klinkowström, worin dieser seine Meinung über die ausgeführten Operationen auf Königl. Befehl niederschreiben mußte, für das Schicksal des Grafen v. Schwerin entscheidend gewesen ist. Da dieß nun unglücklich ausfiel: so wurde dadurch dessen Unwille vermuthlich mehr gereizt, als eigentliche Ursache vorhanden gewesen seyn mag. Man lese übrigens, prüfe selbst, und urtheile nach seiner individuellen Ueberzeugung.

Nach der Einleitung, welche eine allgemeine Uebersicht der abzuhandelnden Gegenstände enthält, folgen im ersten Abschnitte die „Ursachen, die den Gen. Lieut. Gr. v. Schwe„rin bewogen, den Gen. v. Klinkowström als denjenigen zu „nennen, der im Okt. 1794 die pohlnischen Insurgenten über „die Bzurra entwischen lassen.“ Der eben gedachte Bericht wird als die Hauptveranlassung angegeben, und das Königl. Schreiben, worin der Graf von Klinkowström zu Abstattung dieses Berichtes, auf Ehre, Pflicht und Gewissen aufgefordert wird, eingerückt. Bey einer solchen Aufforderung war es allerdings natürlich, zu sagen, was man dachte. Nun enthält zwar der Bericht über die Entwischung der Pohln. Generale Madalinski und Dombrowski, Sachen, die der Meinung des Grafen von Schwerin geradezu widerstreiten; indeß kann man doch auch nicht behaupten, daß er mit zu weniger Schonung abgefaßt ist, da der Verf. einmal nach seinen Ueberzeugungen schreiben mußte.

Der 2te Abschnitt enthält eine „Angabe der Stärke des „Corps bey Petoki“ (welches der Gen. Gr. v. Klinkowström befehligte) „dessen Bestimmung und dessen Operationen vom „19ten und 23sten Okt. 1794.“

Man sieht daraus, daß von diesem Corps, welches in allem 6 Bataillons und circa 6 Eskadr. stark war, bey Petoki 3 Bat. und 3 Eskadr. (nicht viel über 1500 M. stark) standen, und daß solches die Bzurra decken sollte; zu welchem Ende die Posten von Lenczic, Lowicz, Sochaczew und Kamion mit dem Rest desselben besetzt waren. Außerdem stunden noch Truppen dieses Corps bey Piontek und Wolkowow; und diese ganze von Lenczic bis Kamion zu defendirende Linie war 12 Meilen lang. — Besondere Instruktionen,

nen behauptet der Gen. Gr. v. Klinkowström, vom commandirenden General nicht erhalten zu haben. Diese Vertheilung der Truppen, bis auf den Posten von Bolinow, fand ersterer bey Uebernahme des Corps bereits angeordnet; und es muß solche als eine Folge der dem Gr. v. Schwerin ertheilten Instruktion angesehen werden.

Der Verf. beschreibt nun ferner seine Veranstaltungen, die Vorgänge, welche den Rückzug der pohln. Generals Madalinski und Dombrowski beschleunigten, und endlich den zu Erleichterung desselben unternommenen Angriff des Prinzen Poniatowsky auf Sochaczew und Kamion, den 19ten Okt. 1794. Der Gen. Lieut. Gr. v. Klinkowström, brach sogleich aus dem Lager von Potoki auf, und marschirte nach Sochaczew, von wo der Feind bald vertrieben wurde. Er setzte darauf seinen Marsch nach Kamion fort; da der Feind aber von seinen Angriffen abließ: so kehrte gedachter General bey Mistrczewice, 1 Meile von Kamion wieder um, und gieng nach Sochaczew, und des folgenden Tages den 20sten nach Potoki zurück; theils, heißt es, „weil kein sicheres Lager bey „Sochaczew zu nehmen war, indem die Höhen des rechten „Ufers der Bzura, das linke dominiren, und gleich hinter „demselben sich große Waldungen befinden, die auf der Straße „nach Illow führen, theils um sich Lowicz (wo viele De„pots waren) wieder zu nähern," ꝛc. Den 21sten traf der Gen. Lieut. Gr. v. Schwerin mit seinem Corps bey Lowicz ein, und hier rieth der Gr. v. Klinkowström demselben, in Beyseyn des Obersten v. Chlebowski, rechts über Rybno und Illow zu marschiren, weil der Feind den 22sten und 23sten nicht mehr in Gombyn (wohin der Gr. v. Schwerin wollte) zu treffen seyn würde. Dieser Meinung pflichtete jedoch der Graf v. Schwerin nicht bey. Da letzterer nun den 22sten Okt. nach Kiernozé abmarschirte, und den 23sten noch weiter gegen Gombyn, 7 Meilen von Potoki vorgehen wollte: „so blieb, „heißt es, dem Gen. v. Klinkowström keine andere Parthie „übrig, als nur für die Conservation seiner Posten an der „Bzurra zu sorgen. Lowicz war unter allen der bedenklichste ꝛc." Den 23sten bey Tagesanbruch attaquirte der Feind von neuem Sochaczew. „Sobald man das Kanonenfeuer bey „Potoki hörte, brach das daselbst stehende Corps auf, und „marschirte bis Kozlow ½ Meile vorwärts nach Sochaczew." Da aber die Nachricht kam, daß die feindl. Angriffe auf Sochaczew abgeschlagen wären: so blieb der Gen. v. Klinkowström

ström bey Kozlow stehen, um sich nicht zu weit von Lowicz zu entfernen, und schickte bloß nach Sochaczew 1 Bataillon, 150 Dragoner, und zwey reitende Kanons. Alsdann marschirte er nach Potoki zurück.

Der Gen. Gr. v. Schwerin hatte dagegen in seiner Schrift dem Gen. Gr. v. Klinkowström Schuld gegeben, er sey nicht sogleich, als er den Angriff des Feindes auf Sochaczew erfahren, dorthin marschirt, und hierin liege vorzüglich die glückliche Echapade des Feindes. Der Gr. v. Klinkowström beschwert dagegen, daß vorstehendes die eigentliche Beschaffenheit seiner Bewegungen gewesen sey, und beruft sich dabey auf das Zeugniß seines ganzen ehemaligen Corps. Er sagt, es wäre jedem Officier im Lager bey Potoki bekannt gewesen, daß der Feind durch den Angriff auf Sochaczew, die Aufmerksamkeit des Corps hätte dorthin ziehen wollen, um unter der Zeit, die Passage bey Mistrzewice über die Bzurra, 2 Meilen jenseit Sochaczew zu erleichtern. Diese Passage zu verhindern, wie der Graf v. Schwerin meine, sey ihm mit seinen 1500 Mann nicht möglich gewesen, da der Feind (nämlich das zurückgehende Corps der Gen. Madalinski und Dombrowski) 10000 Mann stark war. Es wird eine Stelle aus den Schwerinschen Untersuchungsakten eingerückt, die sogar dieser Meinung beypflichtet. Dieser streitige Punkt wird nun gehörig beleuchtet, und das Benehmen des Herrn Gr. v. Klinkowström gerechtfertigt. So viel Rec. nach dieser Darstellung einsieht, war der Herr Gr. v. Klinkowström auch zu entschuldigen, daß er nichts unternahm, wenn man die höchste Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs in Betrachtung zieht. Wollte er von Potoki nach Mistrzewice marschiren: so wurde er bey Sochaczew oder von den Höhen von Brochow aus, aufgehalten. Wie stark war denn aber das dort stehende Poniatowskische Corps? — So lange man dieß nicht genau weiß, (bey Potoki mußte es bekannt seyn) so bleibt noch immer die Frage möglich: warum man gegen dieses nicht etwas unternommen habe? Man wußte ja, daß Prinz Poniatowski attaquire, um die Passage bey Mistrzewice zu masquiren; man konnte also in diesem Augenblicke wegen Lowicz u. s. w. ganz unbesorgt seyn; die Pohlen wären nach den Niederlagen gegen die Russen muthlos, sie eilten zurück zu kommen. — Ob also der Graf v. Schwerin den Gr. v. Klinkowström dadurch (obgleich wider

Willen) gerechtfertiget habe, daß er anführt, letzterer sey vom Poniatowskischen Corps en échec gehalten worden, läßt sich nicht genau bestimmen. Hierzu fehlen die Data. Vielleicht war Prinz Poniatowski dem Klinkowströmschen Corps sehr überlegen; vielleicht aber balancirte dieses noch die Force des Feindes, besonders wenn (da man einen Uebergang bey Wistrzewice sehr wahrscheinlich fand) die Posten von Bolinow und Sochaczew, nebst den bey Potoki stehenden Truppen zusammengenommen wurden. War und blieb nun Prinz Poniatowski auch um 1000 und mehrere Combattanten überlegen: so hätte dennoch ein Versuch auf diesen taxirten Feind glücklich ausfallen können. Im Kriege, zumal in einer Campagne der Preußen gegen die Pohlen, glückt zuweilen ein weit gefahrvolleres Unternehmen, weil es vor allen Dingen darauf ankommt, viel zu wagen; es sey denn, daß die Disproportion gar zu groß ist. Absprechen läßt sich jedoch über diese Lage des Klinkowströmischen Corps nicht; hierzu gehört eine genaue Kenntniß der wechselseitigen Stärke und des Terrains bey Sochaczew; worüber nur Augenzeugen urtheilen können. Vorstehendes soll daher bloß zeigen, daß es schwer ist, über eine so verwickelte Sache zu urtheilen, und daß man dem Leser, wenn man sich rechtfertigt, nicht genug Data an die Hand geben kann.

Nun folgen zwey Briefe des Gr. v. Schwerin an den Gr. v. Klinkowström, woraus man sieht, daß ersterer wegen der Direktion des feindl. Marsches noch den 22sten und 25sten Okt. ungewiß war. Doch glaubte er zuletzt, der Feind gehe auf Sochaczew, und entschloß sich, einen „intermediären Po„sten" in der Gegend von Kozierzow zu nehmen. Hierauf folgt nun eine Antwort des Grafen v. Klinkowström, worin er bittet, besser rechts gegen Rybno oder gegen Sochaczew zu marschiren, und dazu wichtige Gründe, wie auch die Wahrscheinlichkeit der feindl. Passage über die Bzura bey Wistrzewice anführt. Diese Bitte wurde aber nicht erfüllt. Dieß war ein Unglück für den commandirenden General, dessen Gegengründe unbekannt geblieben sind.

Im 3ten Abschnitte folgen „Betrachtungen über die mi„litärischen Operationen des Gr. v. Schwerin in der Epoche „vom 18ten Sept. bis den 20sten Okt. 1794." Diese enthalten zum Theil einen Commentar der Schwerinschen Schrift, und

und zum Theil Sachen, welche bereits bey Anzeige derselben angeführt worden sind.

Der 4te Abschnitt enthält: „Betrachtungen über die „militärischen Operationen des Gen. Lieut. Gr. v. Schwerin „vom 20sten bis den 24sten Okt. 1794." und sind eine Fortsetzung der vorigen. Der Umstand, daß der Verf. den Gr. v. Schwerin benachrichtigt habe, der Feind werde den 21sten Okt. bey Gombyn eintreffen — als wodurch man die Direktion seines Marsches gegen die Bzurra abnehmen konnte — und die Gründe, warum der Herr Gr. v. Klinkowström dieses vermuthen konnte, sind hier aufs Neue detaillirt. Der Verf. setzt alsdann auseinander, daß der Feind unmöglich hätte über Orlow und Sobotta ꝛc. marschiren können, und warum ferner ein Marsch des Schwerinschen Corps nach Illow, den Pohlen jeden Weg versperrt hätte. Hätte der Gr. v. Schwerin diesen nicht unternehmen wollen: so hätte er sich entweder bey Potoki setzen, oder endlich nur bey Lowicz stehen bleiben sollen, um den Feind mit Erfolg angreifen zu können. Der Verf. tadelt den commandirenden General besonders, den 23sten Okt. nicht gerade gegen die Bzurra, (wo man den Feind nun schon vermuthen konnte) sondern erst gegen Kocziorczew gegangen zu seyn. — Da man diesen Behauptungen unmöglich geradezu widerstreiten kann: so überläßt Rec. dem Leser die Prüfung derselben, und bezieht sich seinerseits auf die Anzeige des Schwerinschen Werks, indem die Wahrheit jedem gewiß von selbst einleuchten wird.

Der 5te Abschnitt enthält: „Betrachtungen über die „militärischen Operationen des Gen. Lieut. Gr. v. Schwerin „vom 24sten Okt. bis den 10ten Nov. 1794." Es werden darin die Mittel angegeben, die letzterer hatte, um den Feind auf seinem Rückzug anzugreifen; welchen Mitteln man größtentheils eben so wenig seinen Beyfall versagen kann, wenn auch die unterbliebene wirkliche Anwendung derselben nicht den Erfolg bewiesen hat. Etwas konnte und mußte ohne Zweifel geschehen, wenn man jede Beschuldigung zu weniger Thätigkeit von sich gänzlich ablehnen wollte. Alsdann wäre eine Operation gegen Warschau ebenfalls möglich gewesen. Nur mußte viel unternommen, und die muthlosen Pohlen mußten nicht zu sehr respektirt werden. — Der Verf. führt hierüber seine Meinung umständlich an; in welcher denn natürlich der Gegner desselben nicht geschont worden ist.

Der 6te Abschnitt hat die Ueberschrift: „Bemerkungen „über die Rapports des Gen. Lieut. Gr. v. Schwerin, wel„che er auf dem 2ten Titelblatte als Muster für Staabsoffi„ciere anzuempfehlen die Bescheidenheit hat, und über seine „Verfahrungsart in Commando=Sachen.“ Der Titel dieser Kritik zeigt hinlänglich, was man hier zu erwarten hat. Der letzte Rapport des Gr. v. Schwerin an den König wird darin untersucht, und die Anführung, als habe derselbe die Verfolgung und die Niederlage des zurückgehenden Feindes selbst veranstaltet, widerlegt. Der Verf. behauptet dagegen, daß sich alles dieses anders verhalte, und daß er, nämlich der Gr. v. Klinkowström, hauptsächlich zu dem glücklichen Erfolge dieser Unternehmungen beygetragen habe. Der commandirende General verfügte zwar auf die ihm geschickten Rapporte einige Anordnungen; da der Gr. v. Klinkowström sich indeß schon in Bewegung gesetzt hatte: so waren jene Anordnungen nicht mehr auszuführen möglich. Der Verf. behauptet dabey, daß, wenn er diese wirklich befolgt hätte, der Ausgang nicht so glücklich ausgefallen seyn dürfte; und führt verschiedene Beweise an.

Hiermit endigt dieses Werk, welches dem bedachtsamen Leser viel Belehrung gewähren kann, wenn derselbe damit die Schwerinsche Schrift vergleicht, und parteylos ein Urtheil zu fällen versucht. Rec. seinerseits glaubt, durch die Anzeige desselben das Nöthige gethan zu haben, enthält sich aller weitern Bemerkungen, welche zu nichts fruchten würden, und überläßt folglich dem militärischen Publikum das Endurtheil.

François André von Favrat, Königl. Preuß. Gen. Lieut., Chefs eines Infant. Regiments, Gouverneurs der Stadt, Festung und Grafschaft Glatz, Ritters des großen schwarzen Adler=Ordens ꝛc. Beyträge zur Geschichte der pohlnischen Feldzüge von 1794—1796. Als Antwort auf die von dem Gen. Lieut. Gr. v. Schwerin ihm gemachten öffentlichen Beschuldigungen. Aus dem französ. Mscpt. des Herrn Verf. übersetzt. Mit einer Charte.

Charte. Berlin, bey Himburg. 1799. 174 S. gr. 8. 1 Rl.

Die Beschuldigungen, welche der Gr. v. Schwerin dem Gen. Lieut. v. Favrat machte, bestanden hauptsächlich darin: daß derselbe mit zu weniger Thätigkeit gegen den Feind agirt habe. Hiervon wird in dieser Schrift das Gegentheil befriedigend bewiesen. Zu dem Ende hat der Verf. im ersten Abschnitte zuvörderst eine kurze Geschichte der pohln. Campagne vom 18ten April 1794, als dem Tage, wo derselbe ein Commando erhielt, bis zur Ankunft des Königs bey Warschau den 3ten Jun. desselben J., aufgesetzt. Der zweyte Abschnitt enthält die Erzählung der Vorfälle am rechten Ufer der Weichsel und Narew, vom 29sten Sept. bis zum 10ten Nov. 1794. Der Gen. Lieut. v. Favrat commandirte in dieser Zeit, das dort (bey Zakroczim) stehende Corps, und widerlegt am Ende dieses Abschnitts, alle von dem Gr. v. Schwerin ihm gemachte Beschuldigungen ausführlich, von S. 37 bis 43. Im dritten Abschnitte folgt eine kurze Geschichte der Begebenheiten am linken Weichsel-Ufer, vom 10ten Nov. 1794, wo der Gen. Lieut. v. Favrat das Commando des bisherigen Schwerinschen Corps erhielt, bis zu Beendigung der pohlnischen Angelegenheiten 1796. Am Ende eines jeden Abschnitts befinden sich die Königl. Briefe, und die Rapporte der Generals und Staabs-Officiers; so daß der Leser hierdurch vollkommen in den Stand gesetzt wird, den gesammten Inhalt dieser mit vieler Mäßigung abgefaßten Vertheidigungsschrift, zu beurtheilen.

Rf.

Finanzwissenschaft.

I. Handbuch zur praktischen Kenntniß des Accisewesens, der Acciseverfassung und Accisegesetze von der Kurmark Brandenburg. In alphabetischer Ordnung von Carl Appelius, Königl. Preuß. Accise- und Zollrath. Berlin, bey Nicolai. 1800. 32½ Bog. gr. 8. 1 Rl. 20 gr.

II. Handbuch zur praktischen Kenntniß des Zollwesens, der Zollverfassung und Zollgesetze von der Kurmark Brandenburg. In alphabetischer Ordnung von Franz Brandenburg, Königl. Preuß. Ober-Accis- und Zollrath. Berlin, bey Nicolai. 1800. 32½ Bog. gr. 8. 1 Rß. 20 ℛ.

Für die Bewohner der Mark Brandenburg als Accisanten und Zollpflichtige überhaupt, und für die Bedienten oder Staatsdiener in beyden Zweigen der Staatswirthschaft insbesondere, sind beyde vorliegende Schriften, die einen gemeinschaftlichen Zweck untereinander gemein haben, recht bequeme Handbücher, um nach den vorkommenden Materien, durch die alphabetische Einrichtung das Nachschlagen zu erleichtern. Beyde Verf. haben bey der Ausarbeitung dieser Schriften, sich in Wahrheit viele Mühe gegeben, alle ergangenen Gesetze mit gehöriger Beurtheilungskraft herauszusuchen, und das, was auf die Kurmark in naher oder entfernter Beziehung anwendbar war, gehörigen Orts einzuschalten. Daß die Verfasser, die Accise von den Zöllen, als zwey an sich ganz verschiedene Branchen der Staatshaushaltung getrennt, und jeden Gegenstand ganz besonders für sich bearbeitet haben, ist rühmlich. In der Hinsicht verdienen die beyden Handbücher schon für sich alle Aufmerksamkeit, da sie ganz von frühern ähnlichen Versuchen der Art nicht nur glücklich abweichen; sondern sich besonders vor der tabellarischen Darstell. sämmtl. in Accise- und Zoll-Sachen ergangenen rc. Gesetze, u. s. w. (Berlin, bey Schöne. 1792. 489 S. gr. 8.) und ähnlichen Produkten vortheilhaft auszeichnen. Doch, wir wollen jedes dieser Bücher und ihren eigenthümlichen Werth besonders untersuchen. In

Nr. I. handelt der Verf. im ersten Abschn. S. 1 – 18 von der Accise-Verfass. im Allgemeinen, und im zweyten S. 19 – 420 von den ergangenen Lokal-Verfassungen und den besondern Verfügungen insbesondere. Letztere sind nach dem Alphabet geordnet. Die historische Untersuchung der Accise und der Bedeutung des Wortes Accise im Allgemeinen und Besondern, ist dürftig gerathen. (Sonderbar, daß hier mit keiner Sylbe gedacht wird, daß

Accise

Accise von dem Altdeutschen Ziſe oder Ciſe, oder vom barbariſchen Latein Aſſiſa, auch Aſſiſia, oder Accisia entſtanden, und als eine ſtädtiſche Abgabe von ein- oder ausgeführt werdenden Waaren, vom churfürſtl. Hauſe Brandenburg in der Mitte des XVII. Jahrhunderts in Deutſchland zuerſt eingeführet, und im Anfange des XVIII. Jahrhunderts von Churſachſen nachgeahmt worden ſey. (Beym Rolle; Art. 137 — 144; 198 u. a. O. m. kommt ſchon die Ziſe, als Abgabe auf Gemahl, Getränke, und andere ſtädtiſche Conſumbilien vor.) Deſto ausführlicher und verſtändlicher iſt der Verf. alsdann, wenn in den Geſetzen, mit wenigen Worten etwas bekannt vorausgeſetzt wird, was jedem Andern nicht klar und deutlich iſt. Er hat daher den Sinn jeder Verordnung kurz und hinlänglich erklärt. Alle bis Ende May 1799 (das Ende des preuß. Etats-Jahres) erſchienenen Geſetze ꝛc. ſind in vorliegendem Handbuche aufgenommen, und ſelbſt während des Abdrucks, da wo es angieng, einige neuere Reſkripte eingeſchaltet. Die Geſetze ſelbſt ſind nicht bloß im Allgemeinen; ſondern ſogar die Abſchnitte und Paragraphen derſelben allegirt. Die zu Ende S. 423 — 461 angehängten 17 Beylagen, enthalten allerley Gegenſtände, welche den Gebrauch des Buchs in mehreren Hinſichten erleichtern. Schade daß die S. 462 — 477 eingerückte alphabetiſche Inhaltsanzeige aller vorkommenden Artikel nicht numerirt worden iſt: ſonſt würde man mit einem Blicke die Summe aller angewandten Mühe noch beſſer beurtheilen können.

Nr. II. hat die nämliche Einrichtung wie das vorige. Der erſte Abſchn. S. I — LXXXVI handelt von dem Urſprunge der Zölle, den ältern Zollgeſetzen, und dem Zollweſen ſowohl überhaupt, als in der Kurmark Brandenburg insbeſondere. Dieſer Abſchn. iſt in 6 Kapit. abgetheilt. Der zweyte Abſchn. S. 1 — 243 enthält die ergangenen Verordnungen und Lokalverfaſſungen. Von S. 245 — 395 folgen 13 Beylagen gemiſchten Inhalts, die S. 396 — 402 von verſchiedenen Berichtigungen und Zuſätzen begleitet werden. Die alphabetiſche Inhaltsanzeige weiſet auch auf die Seitenzahl, woſelbſt die Art. vorkommen; ein Vorzug, den, wie mehrere der Art, dieß Werk vor jenem voraus hat. Dahin gehört auch die Darſtellungsgabe und Korrektheit des Styls, die ſowohl allenthalben, als auch beſonders im erſten oder hiſtoriſchen Abſchnitte, wobey Fiſcher's Geſch. des deut-

 ſchen

schen Hand. und von Ulmenstein's pragm. Gesch. der Zölle Deutschl. zum Grunde liegen, sichtbar wird. — Im Ganzen entsprechen beyde vorliegende Schriften dem Zwecke ihrer Bestimmung völlig; nur ist zu wünschen, daß die Verf. von Zeit zu Zeit Nachträge liefern.

Mo.

Haushaltungswissenschaft.

Neue Erfindung einer ganz wohlfeilen Säemaschiene, zur Ersparung der Saat und zur Erhöhung des Ertrages im Ackerbaue: angekündigt vom Senior und Inspektor Reber zu Gerdauen in Ostpreußen. Königsberg, bey Göbbels und Unzer (in Commission). 1800. 28 S. 8. 3 gr.

Eine bloße Ankündigung, von der man erst erwarten muß, ob diese die Maschine, oder die Maschine die Ankündigung übertreffe. Ist letzteres: so hat Deutschland doch einmal wieder eine namhafte Erfindung, um die engländischen Säemaschinen zu entbehren, davon ohnehin keine einigen Vortheil geleistet haben. Die Ausposauner des englischen Ackerbaues mögen uns auch noch so vieles vorschwatzen, oder endlich gar verfahren, wie das Wittenberg. Wochenblatt that, das bey seinen mancherley (im 3. f. Stücke v. J. 1801) gut gesagten Gedanken, doch im Eingange einen so sonderbaren Aufruf an ökonomische Gesellschaften und Schriftsteller aufstellet, nach welchem diese sich vereinigen sollten, der — — verbesserten Landwirthschaft in allen Gegenden und Orten mehr Raum zu verschaffen: so wird doch durch alles dieses Geschrey nichts ausgerichtet. Denn die ökonomischen Gesellschaften und Schriftsteller vermögen in Deutschland nichts weiter, als Vorschläge und Belehrungen aufzustellen, und diese der guten Aufnahme zu empfehlen. Befehlen können sie hierinnen nicht; und es würde sich auch nicht mit der wünschenswerthen Toleranz paaren. Nur Beyspiele können einen mächtigen Einfluß haben; aber demungeachtet keine so schnellen Fortschritte bewirken, als dergleichen Aufrufer verlangen! Geduld, und das nach und nach, überwindet alles.

Bey dieser angekündigten Säemaschine wollen und müssen wir nun erwarten, was Versuche im Großen davon bestätigen werden; denn vom Modelle, das man bey der bloßen Ankündigung bis jetzt nicht einmal haben kann, allein zu reden, und Schlüsse darüber zu machen, wäre zu voreilig. Da der Verf. ein Geistlicher ist: so sollte man alle Hoffnung auf sein Versprechen setzen, daß man was allgemein Nützliches endlich von einer Säemaschine haben könnte; wenn man nicht durch die Peßlerische Dreschmaschine furchtsam gemacht wäre, die doch auch ein Geistlicher angekündigt hatte.

Die Ankündigung des Säemaschinenmodells ist eben so anlockend, wie jene Peßlersche war, und hätte sich daher auch mehr für Zeitungen und Intelligenzblätter, besonders den Reichsanzeiger, als für den Buchhandel geschickt. Das Modell soll 1 Dukaten kosten; und die Maschine selbst einfach seyn; dabey aber von einem nicht ganz einfältigen Knechte verfertigt werden können, und nur etwa 10 Pf. Eisen würden eine baare Anlage machen. Nach diesem Maasstabe sollte dann auch das Modell nur ⅓ soviel, wie angekündigt ist, kosten, und wenigstens diejenigen, so es bestellet, müßten es eilfertiger bekommen, um zeitlicher Gebrauch davon zu machen; — zumal durch ihre Einführung im Preußischen und Sächsischen an 11 Millionen Scheffel Getraide zu ersparen wären, und dabey auf schmalen und breiten Beeten soll gesäet werden können.

VI.

Oekonomisch-technologisches Handbuch, oder Land- und Hauswirthschaftliches Orakel für Hausväter und Hausmütter zur vortheilhaften Führung der Wirthschaft in der Stadt und auf dem Lande (;) von einem Landprediger im Saalgrunde. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1800. Zweyter Theil. 482 S. gr. 8. 1 Rh. 8 gr.

I. Abschnitt, Sorge für das Getränke, und zwar vom Hopfenbaue, Bierbrauen, Weinbaue, Branntweinbrennen und Essigbereiten. II. Abschnitt, Sorge für Feuer

Feuer und Licht. III. Abschnitt, Sorge für die Beschäfftigung der Jugend. Erstes Kapitel. Anleitung Kräuter und Pflanzen aufzutrocknen und zu erhalten. Zweytes Kapitel. Anleitung Insekten zu sammeln, zu trocknen und aufzubewahren. Drittes Kapitel. Von der Wachsbildnerey. Viertes Kapitel. Von der Bildgiesserkunst. Fünftes Kapitel. Aus Pappe allerley Geräthschaften zu verfertigen. Sechstes Kapitel. Von der Zubereitung des Leims. Siebentes Kapitel. Vom Lackiren. Achtes Kapitel. Vom Vergulden. Neuntes Kapitel. Von der Stroharbeit. IV. Abschnitt. Sorge für Reinlichkeit, Eleganz und Ordnung. Erstes Kapitel. Vom Putzen und Reinigen. Zweytes Kapitel. Vom Beizen. Drittes Kapitel. Vom Färben. V. Abschnitt. Sorge für das Schreibepult. Erstes Kapitel. Anweisung zur Verfertigung verschiedener Dinten. Zweytes Kapitel. Von der Bereitung des Siegellacks. Von Titulaturen in Briefen. Vergleichung und Angabe der herrschendsten Maaße in Deutschlands vornehmsten Städten. Interessen-Rechnungen. VI. Abschnitt. Von der Sorge für das Leben und die Gesundheit. VII. Abschnitt. Nützliches Allerley. Dieß wäre die Inhaltsanzeige dieser Schrift; die aber derselben fehlt, jedoch durch ein kurzes Register ersetzt wird. Freylich ist das meiste Compilation; doch ist der Verf. ehrlich, und hat meistentheils diesmal seine Quellen genennt, aus welchen er geschöpft hat. Daß derselbe ein Prediger im Saalgrunde sey, ist dem Rec. nicht wahrscheinlich, und wohl einer der schon oft gerügten Compilatoren, wo Geld-Verdienst die eigentliche Triebfeder ist, aus 12 Büchern das 13te zu fabriciren; daher sich der Verf. auch so mancherley erdichtete Namen giebt. Der Herr Prediger im Saalgrunde wird also vom Publikum aufgefordert, sich mit wahrem Namen und richtigem Wohnorte zu nennen, wenn er anders will, daß sein Buch mit Vertrauen gekauft werden soll!

Das Ganze der Branntweinbrennerey, oder vollständiger Unterricht in der Bereitung des Branntweins und der verschiedenen Liqueure, von Ph. F. Breitenbach, K. M. Senator und Marktherrn

zu

zu Erfurt. Erster Theil, durchgesehen und mit Anmerkungen untermischt, vom Herrn Professor Gotthard. Leipzig, bey Rein, 1800. 564 S. 8. 1 Rthl. 12 gr.

— — Zweyter Theil. 799 S. in ebend. Verlage. 2 Rthl.

Dieß Ganze der Branntweinbrennerey entspricht in beyden Bänden vollkommen den zwey Titelblättern, und übertrifft alle unsre bisherigen Compilationen von Verfassern, die das Licht scheuen und bloß ums Geld schreiben; weshalb auch die meisten zu schönem Makulatur werden. Herr Breitenbach hat beydes, wie wir wissen, nicht nöthig; und daher haben wir auch am Ganzen nichts auszusetzen, als daß es doch ein wenig zu umständlich, und zuweilen unnöthig weitläuftig ausgefallen sey.

Cz.

Vermischte Schriften.

1. Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Eilfter Jahrgang. 1801. Herausgegeben von W. G. Becker. Leipzig, bey Koch und Comp. 1801. 24 Bog. 16. m. K. u. Musik. 1 Rthl. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Neues Taschenbuch u. s. w. Erster Jahrgang.

2. Taschenbuch zur Beförderung der Vaterlandsliebe. Auf das Jahr 1801. Schnepfenthal, in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1801. 13 Bog. 16. m. K. 1 Rthl. 8 gr.

Nr. 1. Dieser eilfte Jahrgang eines der mit Recht geschätztesten und beliebtesten Taschenbücher, steht seinen ältern Brüdern weder an innerm Werthe, noch äußerm Schmucke nach.

nach. Auch in diesem Jahre behauptet er den wohlerworbenen Ruhm, an Reichhaltigkeit und Mannichfaltigkeit des Inhalts, alle; an guter Auswahl und Zweckmäßigkeit die meisten andern Almanache und Taschenbücher, deren besonders in diesem Jahre eine beynahe unübersehbare große Anzahl erschienen ist, zu übertreffen.

Unter den prosaischen Beyträgen zeichnen sich die beyden von A. G. Eberhard und A. Lafontaine herrührenden Erzählungen, Zwist und Liebe, und die Hundsgrotte bey Puzzuoli sehr vortheilhaft aus. Insbesondere scheint uns die erstere, sowohl in Hinsicht der dabey zum Grunde liegenden Dichtung, als der Art der Darstellung, zu den gelungensten und vortrefflichsten kleinen Erzählungen zu gehören, welche die deutsche Literatur aufzuweisen hat. — Weit weniger hat uns die Erzählung von Mahlmann, welche Biographie eines Engels überschrieben ist, gefallen. Man kann dem Verf. das Talent für die erzählende Gattung nicht absprechen; nur Schade, daß sein geschraubter Styl, und die Affektation, welche in Allem, was er schreibt, sichtbar ist, auf jeden Leser von richtigem und gebildetem Geschmack ohnmöglich von guter Wirkung seyn kann. — Die von dem Herausgeber herrührende Erzählung, „der Schutzgeist" liefet sich recht angenehm, weil sie leicht und anziehend geschrieben ist; die dabey zum Grunde liegende Dichtung, daß nämlich ein Mädchen ihren Geliebten verkleidet und unerkannt auf Reisen und bey mancherley Abentheuern begleitet, ist aber bereits gar zu oft, und unter allen erdenklichen Formen bearbeitet worden. — Von den hierauf folgenden Anekdoten, Apologien und Einfällen hätten manche, denen es ganz an einer Pointe fehlt, füglich ungedruckt bleiben können. — Wenn Herr Mahlmann in seinen Apophthegmen der Meinung ist: „daß die Schlegelschen (im Athenäum befindlichen) Fragmente Quaderstücke zu einem Ganzen wären," so möchten wir dieß wohl bezweifeln; sind wenigstens nach dem Ganzen, was daraus zusammengesetzt werden könnte, nicht lüstern. Es möchte wohl eben so zweckwidrig und geschmacklos, als unhaltbar ausfallen.

Unter den zahlreichen poetischen Beyträgen, unter welchen sich viel Mittelgut und einiger Ausschuß befindet, glänzt gleich dem Monde unter den kleinern Gestirnen, „Tiedge's „Elegie auf dem Schlachtfelde bey Kunnersdorff geschrieben,"

„ben," hervor. Dieses vortreffliche Gedicht entspricht allen Forderungen der Kritik; Inhalt und Ausdruck erheben es zu den besten Gedichten dieser Gattung. — Gerne theilten wir unsern Lesern das Ganze mit, wenn es uns nicht der Mangel des Raumes verböte. Wir müssen uns begnügen, eine Stelle, mit der Versicherung abzuschreiben, daß das Ganze von gleichem Werthe ist:

Aber still! was flimmert durch die Zweige,
Wie ein weißer, schleyerheller Geist?
Jeder rohe Laut der Wildniß schweige;
Diese Stell' ist heilig! — hier fiel Kleist.
Wo den Raum die Ulmen überschleyern,
Sank der Frühlingssänger in den Staub;
Diese Stelle will ich heilig feyern:
Ach! — und kann sie nur bestreun mit Laub! —
Rinnen laß hier eine Silberquelle!
Winde deinen sanftern Blumentag,
Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag.
Hier aus diesem wildernden Gesträuche,
Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,
Hebe sich der Schatten einer Eiche,
Grün' ein zartes Myrtenreis empor,
Und im dunkelgrünen Eichenlaube,
Girre, wenn der Lenz vorüberzieht,
Klagend, eine silberweiße Taube,
Von dem Sänger Lalage's ihr Lied,
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Und im zarten Weiß der sanftern Trauer,
Nahe sich die Mondnacht diesem Raum,
Feyernd trete sie in seine Schauer,
Wie ein heiliger Erinn'rungs-Traum.

Auch die übrigen poetischen Kleinigkeiten, welche Tiedge beygesteuert hat, so wie die Gedichte von Manso, Kl. Schmidt, Kretschmann, Ratschky, Starke und Pfeffel, sind nicht ohne Verdienst. — Einem uns hier zuerst bekannt werdenden Hrn. Messerschmidt geben wir den Rath, auf die Poesie Verzicht zu leisten. Seine hier gelieferten Versuche stehen noch tief unter dem Mittelmäßigen. Um so mehr trifft ihn das Horazische: mediocribus esse poetis. — Die beygefügten von Chodowiecki gezeichneten, von Böhme und Kohl gestochenen Kupfer sind vortrefflich, und gewähren diesem Taschenbuche eine nicht geringe Zierde.

Nr. 2.

Nr. 2. Wenn wir eins von den vielen für das laufende Jahr erschienenen Taschenbüchern, in recht viele Hände wünschen: so ist es das vorliegende, denn wir weder an Gemeinnützlichkeit des Inhalts, noch an der demselben angemessenen Faßlichkeit, eines zu die Seite zu setzen wüßten. Der würdige Herausgeber desselben, Professor Salzmann, erwirbt sich durch die Bekanntmachung desselben ein neues nicht geringes Verdienst um alle gebildete Leser; vorzüglich aber um den zahlreichen Theil des Publikums, der in unserm lesesüchtigen Zeitalter, ohne gelehrte Kenntnisse zu besitzen, sich gern mit einer unterhaltenden und nützlichen Lektüre beschäfftigt. Die wichtigsten Materien, welche der Verf. in diesem kleinen, aber gehaltreichen Buche abhandelt, sind folgende: „Beantwortung der Frage: „wie kommt der Empörungsgeist am Ende des 18ten Jahr„hunderts nach Deutschland? Woher kommt der Unwille der „Bürgerlichen gegen den Adel? Ueber den Unterschied zwi„schen Verbesserung und Umwälzung. Ist die Republik oder „die Monarchie die bessere Regierungsform? Ueber die Preß„freyheit. Ueber die Benennung: die große Nation. Ueber „göttliche Offenbarung," u. s. w. Wer die übrigen Salzmannschen Schriften kennt, dem dürfen wir es nicht erst versichern, daß in allen diesen, so wie in den übrigen Aufsätzen sehr viel Treffliches und Wahres, in einer edlen, kräftigen, und dabey faßlichen Schreibart gesagt wird.

Die theils von Ramberg und Stölzel, theils von Chodowiecki gearbeiteten Kupfer, stellen merkwürdige Verbesserungen, welche das 18te Jahrhundert der Menschheit geschenkt hat, und wichtige in demselben statt gehabte Ereignisse, sehr gut vor. — Vorzüglich gehören die von Chodowiecki gearbeiteten Blätter zu den besten, welche dieser würdige Künstler in den letzten Jahren geliefert hat. — Die hinzugefügten Erklärungen sind eben so belehrend als unterhaltend.

1. Bergisches Taschenbuch zur Belehrung und Unterhaltung auf das Jahr 1801. Herausgegeben v. W. Aschenberg.

Auch

Auch unter dem Titel:

Taschenbuch für die Gegenden am Niederrhein, mit Kupf. von Heß. Düsseldorf, bey Dänzer. 16 Bog. 16. 1 Rf. 16 Gr.

2) Taschenbuch für Kunst und Laune, auf das Jahr 1801. von C. G. Cramer. Kölln, bey Haas und Sohn. 13 Bog. 16. M. Kupf. 2 Rf. 9 Gr.

Nr. 1. Auch dieser dritte Jahrgang des Bergischen Taschenbuchs sticht unter der zahlreichen Menge seiner Brüder, sowohl durch innern Werth als äußern Schmuck, sehr vortheilhaft hervor. — Unter den Gedichten, welche den Anfang machen, zeichnen sich die, welche J. G. Jacobi, Kappe, Weppen und Schreiber zu Verfassern haben, ganz vorzüglich aus. Doch sind auch die poetischen Beyträge, welche der Herausgeber nebst den Herren Arndt und Emmrich geliefert haben, gut versificirt, und nicht ohne dichterischen Werth. — Von den prosaischen Aufsätzen läßt sich noch mehr Gutes sagen. Die vom Hofrath Jung in Marburg herrührende Erzählung: Leonhard und Bernhardine, ist äußerst anziehend, und mit vieler Wärme geschrieben; wenn sie von dem Anstriche der Frömmeley, welche alle Schriften dieses talentvollen und geistreichen Mannes entstellt, frey wäre: so würde man sie vortrefflich nennen, und als Muster einer guten Erzählungsart aufstellen können. Ungeachtet dieser kleinen Flecken, sehen wir aber doch der Fortsetzung, zu welcher uns der Verf. S. 202 Hoffnung macht, mit Verlangen entgegen. — Die Fortsetzung der im vorigen Jahrgange angefangenen, vom Herausgeber herrührenden Darstellung der Bergischen Landesgeschichte, gewinnt immer mehr an Interesse, und macht den historischen Kenntnissen und der Darstellungsgabe des Verf. gleich viel Ehre. — In Finmarck, einer celtischen Reliquie von Harold, wehet, wenn sie gleich nicht von Ossian herrühren sollte, doch ein dem seinigen nahe verwandter Geist. — Auch die übrigen kleinern, von Schreiber, Kappe und dem Herausgeber beygesteuerten Aufsätze gewähren eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung. —

Die von der Meisterhand des Professor Heß zu Düsseldorf herrührenden Kupfer, in welchen die Kunst des Zeichners und Kupferstechers um den Preis wetteifert, gereichen diesem niedlichen Taschenbuche, dem wir recht viele Leser und Leserinnen wünschen, zur vorzüglichen Zierde.

Bey der Beurtheilung von Nr. 2. muß man, um dieses kleine Buch richtig zu würdigen, einen Unterschied zwischen dem Inhalte und der äußern Verzierung desselben machen. Letztere ist so geschmackvoll, — die Kupfer, — der Druck, — das Papier, — der Einband, — alles ist so vortrefflich, daß in diesen Hinsichten das vorliegende Taschenbuch fast alle seine zahlreichen diesjährigen Mitbewerber dreist in die Schranken fordern, und ihnen den Rang abzulaufen gewiß seyn kann. Vor allen leistet das Titelkupfer, — welches nach der Kreuzigung Petrus von Rubens gearbeitet ist, — auch den strengsten Forderungen der Kritik Genüge, indem es Alles, ja mehr leistet, was in einem so höchst beschränkten Raume gefordert und erwartet werden konnte. — Auch die Winterlandschaft nach Ostade ist vortrefflich gerathen. —

Desto schlechter steht es mit dem Inhalte dieses Taschenbuchs aus. Wie konnten sich aber auch die Verleger, denen es am Herzen lag, etwas Vorzügliches zu liefern, an den eben so schreibseligen als elenden Romanfabrikanten C. G. Cramer wenden, und mit seinen wäßrichten Produkten beynahe das ganze Büchlein überschwemmen lassen? Denn außer einer, in pretiösem und geschraubtem kunstkennerisch seyn sollendem Tone geschriebenen Einleitung, und einer von Casparson herrührenden Erklärung der Kupfer, ist der größeste Theil des übrigen Raumes mit einer Cramerschen, *soi-disant* Erzählung, Grillenthal überschrieben, angefüllt; die eben so unwahrscheinlich als Langeweile erregend, eben so schlecht motivirt als kläglich ausgeführt ist. — Auch die gewöhnlichen Kraftausdrücke dieses Autors, z. B. infam, eine feine Sapperments-Nase, eine Wüsteney, wo der Teufel seine Jungen nicht sucht, u. s. w. findet man hier wieder. Jedes Kapitel ist mit einer poetischen Ueberschrift geziert, von denen wir ein Pröbchen mittheilen wollen: S. 41

»Betet ihr Männer zum heiligen Stoffel,
»Daß ihr nicht schmachten müßt unterm Pantoffel. —
»Süß ist der Weiber holdseliger Kuß;
»Centnerschwer ihr bepantoffelter Fuß!«

Die

Die übrigen Aufsätze, insbesondre die Fabeln, welche den Beschluß machen, haben wenigstens ein Verdienst, das — der Kürze.

Almanach für Verehrer der Natur, Freundschaft und Liebe, für's Iahr 1801, von *F. W. A. Schmidt*, Prediger zu Werneuchen. Berlin, bey Oehmigke d. Iüng. $18\frac{1}{2}$ Bog. kl. 8. M. Kpf. und Musik. 1 Rg. 12 gr.

Der, unsers Dafürhaltens, sehr gegründete Tadel und die gerechte Mißbilligung, welche die ins Kleinliche gehenden, oft Ekel erregenden Gemälde und Schilderungen des Herausgebers dieses Almanachs, seit ihrer ersten Erscheinung, von beynahe allen Kunstrichtern erfahren haben, hat auf den Urheber derselben nicht den geringsten Einfluß gehabt. — Er scheint sich in seine armselige Manier so hineingearbeitet, ja verliebt zu haben, daß er ihr, dem guten Geschmacke und wahren Schönheitsgefühl zum Trotz, treu zu bleiben entschlossen ist. Auch diese neue, nach den Jahreszeiten geordnete, Sammlung von Gedichten, zeigt sehr deutlich, daß ihr Verfasser recht geflissentlich gegen die Stimme einer vernünftigen Critik taub ist. Man kann kaum seinen Augen trauen, wenn man sieht, daß ein Mann, der auf geläuterten Geschmack Ansprüche machen zu können glaubt, eine solche Sammlung fast durchaus elender Reimereyen, unter seinem Namen erscheinen lassen kann! —

Damit unsern Lesern dieses Urtheil nicht zu hart scheine, halten wir es für unsre Pflicht, es durch nachstehende, wahrlich nicht mühsam aufgesuchte Stellen aus diesen Gedichten, zu rechtfertigen:

S. 44

»Heitz im Garten nun den Ofen bald,
»Liebes Weib, mit trocknen Fichtenzacken;
»Hörst du nicht? — die Osterglocke schallt;
»Fladen, Fladen muß die Mutter backen!«

»Daß im lieben grünen Feste man,
»Wenn die Frösche hinter'm Garten unken,
»Bier dazu im Freyen zapfen kann,
»Denn im Osterfest wird Bier getrunken!«

 S. 49 f.

S. 49 f.

»Der Hase rammelt,
»Die Biene sammelt,
»Im Morchelnthal,
»Zum erstenmal.
»Der Tauber dammelt,
»Und macht sich kraus
»Am Taubenhaus.«

»Die Fische laichen
»In Kalmusteichen.«

— — — — —
— — — — —

»Frühmorgens pfropfen
»Wir, stängeln Hopfen,
»Und sä'n Spinat
»Und Kopfsalat.«

S. 118

»Wie waren Hans und Anne
»In keuscher Liebe Gluth,
»Wie waren Hahn und Henne,
»Wie war sich Alles gut!«

S. 136 f.

»Jetzt kommt des Küsters Frau, zum Feste schon geputzt,
»Von ihr wird nun die Braut gar stattlich aufgestutzt,
»Sie streicht, der Jungfer Ohr mit Ehstandswitz ergötzend,
»Empor ihr schwarzes Haar, die Hand mit Speichel netzend.

— — — — — — — — —

»Schweinbraten ach! nach dir, nach euch, gebackne Pflaumen,
»Sehnt sich die Braut schon längst, ihr glänzen beyde Daumen.«

S. 293

»Nah, mein liebstes Jettchen,
»Prangst du glau und nettchen,
»In der Blüthenzeit.« u. s. w.

S. 297

»Braver Klepper, ohne Falsch und Tücken,
»Immer munter, immer nett und glatt,
»Der sein liebes Vaterland, Zweybrücken,
»Mir zu Liebe gern vergessen hat,« u. s. w.

Doch wir sind müde, mehr von diesem kläglichen Zeuge abzuschreiben; und unsre Leser sind wahrscheinlich schon längst müde

müde gewesen, es zu lesen. Wir sind weit davon entfernt, die Wahrheit und ängstliche Genauigkeit der Naturschilderungen unseres Verf. zu verkennen; nur Schade, daß die gewählten Gegenstände sich zu keiner poetischen Darstellung eigneten. — Welcher Mann von gereinigtem Geschmack würde wohl mit einem s. v. Kloake oder Schweinställe, (wäre es auch noch so natürlich, darstellenden) Gemälde seine Zimmer verzieren. —

Die frühern poetischen Versuche unsers Verf. zeichnen sich wenigstens durch Sprachrichtigkeit und eine reine Versifikation aus. — Auch diese Vorzüge können wir der gegenwärtigen Sammlung nicht unbedingt nachrühmen. Man findet hier zog und doch, quäckern und meckern gereimt. Der Verf. schreibt süßer Ruch statt Geruch, gleitet statt geleitet, Salat von Kreßen, u. s. w.

Komus. Ein Taschenbuch für Freunde der Laune, des Scherzes und der Satire. Herausgegeben von X. Y. Z. aber nicht dem Verf. der Fortsetzung des Schillerschen Geistersehers. M. 1 Kpf. 1801. 8 Bog. 12. 16 gr.

Dieses, in diesem Jahre zum erstenmal erscheinende Taschenbuch giebt den deutlichsten Beweis, daß es um den Witz und die Satyre keine so leichte Sache sey, als viele Leute meinen. Der Herausgeber, welcher, und zwar nicht ohne Grund, in der Einleitung Herrn Falk wegen seiner pasquillantischen Ausfälle bitter tadelt, steht demselben doch von Seiten des Witzes und der Laune unaussprechlich weit nach. — Schon der mit dem Namen des eben genannten Schriftstellers getriebene, aus der ornithologischen Terminologie entlehnte, noch obenein durch das schlecht gestochene Titelkupfer verdeutlichte Spott, führt auf die Vermuthung, daß die Ader des Witzes dem Urheber sehr spärlich fließe; und diese Vermuthung wird auf jeder Seite dieser wenigen Bogen bestätigt. Das ängstliche, aber durchaus mißlungene Bestreben, witzig seyn zu wollen, zeigt sich überall; und die Geistesarmuth des Verf. nimmt zur Auftischung verbrauchter Späß-

chen und bekannter Schnurren, wohin die Anekdoten Nr. 1. S. 35 gehört, ihre Zuflucht. — Wir haben unter der nicht geringen Anzahl der in diesem Büchlein enthaltenen Aufsätze keinen einzigen angetroffen, der uns des Drucks werth geschienen hätte. Vorzüglich reich an faden, elenden Witzeleyen ist die Travestirung der Geschichte des Propheten Jonas, welche schon so manchem elenden Spötter zur Zielscheibe des Afterwitzes hat dienen müssen. — Wir begnügen uns damit, eine Strophe zur Probe abzuschreiben: S. 19

» Nun lag der arme Jonas da,
» Als wär er neu geboren,
» Und wußte nicht, wie ihm geschah;
» Er war ganz steif gefroren.
» Denn in des Fisches Bauche war
» Das Holz zur Feu'rung ziemlich rar,
» Auch stand kein Ofen drinnen.«

Wir sind davon überzeugt, daß der edlere Theil des Publikums einen viel zu feinen Geschmack besitzt, um an den lahmen Späßen, von welchen dieses Taschenbuch wimmelt, Gefallen zu finden, oder sich dadurch belustigen zu lassen; und hoffen daher, daß uns der Herr X. Y. Z. mit der S. 8 angedroheten Fortsetzung verschonen werde.

Wa.

Taschenbuch für topographische Excursionen in die umliegende Gegend von Jena. Entworfen von *A. J. G. C. Batsch.* Mit zwey Karten. Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1800. 11 Bog. 12. 1 Rl. 6 gl.

Der Verf. hat die Absicht, durch dieses Taschenbuch und einige andere, die ihm folgen sollen, die schönen Gegenden um Jena, hauptsächlich den daselbst Studirenden bekannt, und die Spaziergänge unterhaltend zu machen; auch Manchem von denen, die dort einige glückliche Jahre ihres Lebens zugebracht haben, eine angenehme Erinnerung zu verschaffen. So wie hier die Topographie der Gegend behandelt wird, sollen in den folgenden Jahrgängen die Mineralogie, Botanik, Zoologie rc. abgehandelt werden; — gewiß ein zweckmäßiges

siges und dankenswerthes Unternehmen. Nach einer Einleitung, in der der Verf. die Schönheiten und Eigenthümlichkeiten der Gegend im Allgemeinen charakterisirt, und einige Gesichtspunkte angiebt, wie die Natur zu betrachten sey, kommt er auf die Entstehung des Bodens, den man für ein Produkt der [illegible] zu halten hat; alsdann sucht er die Bildung des Hauptthals der Saale zu erklären, von der alle übrigen Veränderungen der Gegend abhängig sind. Darauf folgt von S. 42 bis 161 eine Aufzählung und kurze Bezeichnung der Berge und Thäler der Gegend um Jena, die uns jedoch selbst für den, der die Gegend kennt, etwas Trocknes zu haben scheint; und fast das Nämliche fürchten wir auch von der nächstfolgenden Rubrik: natürliche Standörter um Jena. Zuletzt werden die Wege in der Gegend um Jena, die Namen der Städte, Dörfer, Meyerhöfe ꝛc. und endlich verschiedene Stellen, von denen man schöne und eigene Ansichten hat, angegeben. Der letztern sind hier 90 genannt; woraus man auf die Annehmlichkeit der Gegend schließen kann. Von den beyden Charten ist die eine in gewöhnlichem Chartenformat, und stellt die Gegend um Jena, und in einem Abschnitte den Plan der Stadt dar; sie ist von Güssefeld verfertigt. Die andere, auf einem kleinen halben Bogen, ist vom Verf. zur Bezeichnung der Wege entworfen; die Abtheilungen und Wege sind mit Zahlen bezeichnet, die sich auf die Beschreibung beziehen.

Hh.

Musen-Almanach. 1801. Göttingen, bey Dieterich. 15 Bogen. 16. Mit Kästners Bildnisse. 14 gr.

Auch unter dem Titel:

Poetische Blumenlese auf das Jahr 1801.

Dieser Almanach, welcher unter Bürgers, des vormaligen Herausgebers, Pflege alljährlich einen schönen Strauß lieblich duftender Blumen darbot, wird jetzt mit jedem Jahre ärmlicher und dürftiger ausgestattet. — Außer einigen schätzbaren Beyträgen, welche Tiedge, Kl. Schmidt, v. Halem, Schink und Kosegarten geliefert haben, und einigen Epi-

grammen von Haug und B — k (wahrscheinlich Bouterwek) haben wir nichts, was des Pflückens und Aufbewahrens werth gewesen wäre; wohl aber recht viel poetisches Unkraut in dieser Blumenlese finden können. — Da Voß seinen Musenalmanach mit dem Ablaufe des Jahrhunderts geschlossen, und Schiller den seinigen für das Jahr 1801 nicht fortgesetzt hat: hegten wir die leider! unerfüllt gebliebene Hoffnung, daß der Götting. Almanach eine Menge der schönsten Blumen darbieten würde. Ein Institut dieser Art sollte doch wohl für Deutschlands zahlreiche Dichter nicht zu viel seyn? — Es ist uns unbegreiflich, wie es dem Herausgeber möglich war, manche nicht bloß mittelmäßige; sondern elende Gedichte aufzunehmen: z. B. die Ballade S. 105, in welcher klägliche Reime, wie folgende paradiren:

»Herab im Nu, was hüllt' und barg,
»Herunter Tuch und Breter
»Durchzuckt es Wolfen's Mark und Bein,
»Wie Donnerschlag Geschmetter.
— — — — — — —
— — — — — — —
»Er riß heraus des Knappen Wehr,
»Und schlug mit wildem Streiche,
»Den Ehrenräuber rasch und kalt,
»Auf die beweinte Leiche.«

Wahrlich! — man muß sehr arm an Beyträgen seyn, um dem Publikum unter der Firma einer sonst mit Recht geschätzten Sammlung, solchen poetischen Mißwachs aufzubürden! — —

Schließlich theilen wir unsern Lesern noch folgendes niedliche Gedicht — eines der vorzüglichsten in dieser Sammlung — das Bk. unterzeichnet ist, mit:

Lucinde.

»Der Pedantismus hat die Phantasie
»Um einen Kuß. Sie schickt ihn zu der Sünde:
»Frech, ohne Kraft umarmt er die;
»Und sie genas von einem todten Kinde
»Genannt Lucinde.«

Fm.

Alma-

Almanach des Luxus und der Moden auf 1801. Aus Lichtenbergs Nachlaß. Hamburg und Mainz, bey Vollmer. 4½ Bog. 16. 9 gr.

Diese Ausgeburt des unseligsten Spekulationsgeistes eines durch ähnliche Unternehmungen sattsam bekannten Verlegers, steht auf der untersten Stufe der Erbärmlichkeit. Unverzeihlich ists, den Namen des unsterblichen Lichtenbergs solchem elenden Machwerke vorzusetzen. — Da dergleichen Produkte, ihrem innern Werthe und ihrer äußern Verzierung nach, nur für die Wachstuben und Bierbänke bestimmt seyn können: so giebt Rec. ihrem Urheber den Rath, künftig ähnliche Fabrikate nicht durch den Buchhandel bekannt zu machen; sondern sie an den Straßenecken mit den Liedern, gedruckt in diesem Jahre, Planeten- und Traumbüchern, u. s. f. demjenigen Theile des Publikums, für welches sie sich eignen, feil bieten zu lassen.

Wa.

Taschenbuch für edle deutsche Weiber. Mit Kupf. Leipzig, bey Müller. 1800. 21½ Bogen. 16. 1 Rh. 12 gr.

Dieses kleine Buch entspricht seinem Titel, und wird guten deutschen Weibern eine angenehme und belehrende Lektüre gewähren. Die darin enthaltenen Aufsätze sind diesem Zwecke angemessen; das Intelligenzblatt aus dem Reiche der Ehe ausgenommen, welches von dem, im höchsten Grade mißlungenen Bestreben, witzig seyn zu wollen, zeugt.

Vorzüglich haben uns die beyden Erzählungen, welche Marie und die Heyrath überschrieben sind, (und von denen die letztere noch unvollendet ist) so wie der Aufsatz über Küche, Kocherey und Köchinn, der Briefwechsel zwischen Berg und Wilms, und die kurzen Biographien deutscher Frauen gefallen. Der S. 178 f. mitgetheilte Oekonomieplan, der auf eine sehr große Stadt, so wie z. B. Berlin, kalkulirt zu seyn scheint, möchte wohl nicht überall anwendbar seyn. Auch giebt es wenig Familien, welche, bloß zur Haushaltung und

 den

den von der Hausfrau zu besorgenden Ausgaben, 1200 Thlr. jährlich verwenden können; die mehresten Haushaltungen aus dem Mittelstande, für welche doch dergleichen gewöhnlich eigentlich bestimmt zu werden pflegt, müßten mit wenigerm auszukommen suchen. Das diesem Taschenbuche vorgesetzte Bildniß der regierenden Königinn von Preußen ist gar nicht ähnlich; von den übrigen Kupfern erhebt sich keines über die niedrigste Stufe des Mittelmäßigen; einige, z. B. das, welches die Königinn von Preußen auf der Revüe darstellen soll, sind wirklich recht elend. —

Taschenbuch fürs Theater. Zum neuen Jahrhundert. Hamburg, in der Buchhandlung der Verlagsgesellschaft. 1801. Mit dem Bildnisse der Sängerinn Friderike Stegmann. 18½ Bog. 12. 1 Rk. 4 R.

Es ist eine eben so richtige als niederschlagende Bemerkung, daß seit etwa sechs bis acht Jahren, einige Schillersche Meisterstücke, und schätzbare Schauspiele von Iffland und Kotzebue abgerechnet, außerordentlich wenig gute, ja selbst auch nur mittelmäßige dramatische Werke erschienen sind; so daß sich die mehresten Theaterdirektionen in nicht geringer Verlegenheit befinden, wenn sie dem schaulustigen Publikum, welches auch die besten Stücke so bald überdrüßig wird, etwas Neues auftischen sollen. Dieser, das Theater treffende Fluch scheint sich auch auf die für die Bühne bestimmten Taschenbücher auszudehnen. Das seit einer langen Reihe von Jahren, unter der Besorgung des Bibliothekars Reichardt erschienene, hat mit dem Ablaufe des vorigen Jahrhunderts seine Endschaft erreicht; und mit dem gegenwärtigen, welches der Dr. Schmieder herausgiebt, scheint es auch nicht recht fort zu wollen. Es erschien für die Jahre 1798 und 1799 nur einmal in einem Bande, für 1800 gar nicht; und das vorliegende für das laufende Jahr bestimmte, ist höchst armselig ausgestattet. — Unter den Gedichten, welche an der Spitze desselben stehen, erhebt sich keines über das Mittelmäßige; in dem Aufsatze welcher „fragmentarische Apologie der Gallerie“ überschrieben ist, erfährt man die wich-

wichtige neue Neuigkeit, daß man unter jenem Namen den niedrigsten und höchsten Sitzplatz im Schauspielhause verstehe, auf welchem man für das niedrigste Logengeld die höchste Höhe erreiche. — Es ist doch eine harte Zumuthung an die Käufer dieses Taschenbuchs, daß sie solche abgedroschene elende Dinge mit gutem Gelde bezahlen sollen. — Auch unter den übrigen Aufsätzen, Theater-Anekdoten, komischen Engagementsbriefen u. s. f. hat Rec. nichts zu finden vermocht, das der Aufbewahrung werth gewesen wäre. — Die Bühnenverzeichnisse mußten, wenn sie von Nutzen seyn sollten, viel vollständiger seyn.

Wenn der Herausgeber dieses Taschenbuch, wie es den Anschein gewinnt, für das folgende Jahr fortsetzt: so empfehlen wir ihm eine strengere Auswahl unter den aufzunehmenden Aufsätzen, mit dem Wunsche: daß er, mehr als bisher geschehen ist, durch Beyträge von den beträchtlichsten Städten, in welchen stehende Bühnen sind, unterstützt und dadurch etwas Interessanteres, als dießmal geschehen ist, zu liefern in den Stand gesetzt werden möge.

Jm.

Historisches Taschenbuch auf 1801, oder charakteristische Züge der Menschheit aus den Zeiten des grauen Alterthums. Erste Hälfte. Mit 1 Kupf. Zweyte Hälfte. Mit 1 Kupf. Egypten. (Münster, bey Platvoet.) 1801. 2 Alph. 8 Bog. 8. 1 Rthl. 21 gr.

Der Herausgeber dieses Buches hat die Einrichtung getroffen, daß auf jeden Tag im Jahre, eine willkührlich gewählte Begebenheit der ältesten Welt- und Menschengeschichte erzählt, und zuweilen mit Nutzanwendungen, welche daraus hergeleitet werden, begleitet wird. Die Wahl der historischen Bruchstücke ist mit ziemlichem Glücke getroffen, und der Ton der Erzählung leicht und faßlich; so daß dieses Buch es verdient, statt der so häufig gelesenen schaalen Romane, in die Hände junger und mit der Geschichte nicht bekannter Leser zu kommen. — Denn wer der Geschichte des Alterthums und

und der Mythologie auch nur im Allgemeinen kundig ist, wird hier wenig Neues erfahren, da der Verf. aus den bekanntesten Quellen geschöpft hat. —

An einigen Stellen hat der Sammler dieser historischen Bruchstücke die Bestimmung dieses Buches ganz aus den Augen verloren, z. B. S. 152. Z. 2 v. u. wo er sagt: „Wahrscheinlich habe Moses im Traume oder in einer Entzückung „mit Gott zu sprechen gewähnt; denn sonst könne solch ein „verrückter Einfall nicht in den Kopf eines vernünftigen „Menschen kommen." Der Verf. hätte, als er dieß schrieb, bedenken sollen, daß man beym Rügen von Irrthümern, zumal in Schriften, welche für ein großes Publikum bestimmt sind, dergleichen harte Ausdrücke, an denen Schwache leicht Anstoß nehmen können, sorgfältig vermeiden muß.

Wir müssen bey der Beurtheilung dieses ziemlich dickleibigen Buches uns um so mehr der Kürze befleißigen, da dasselbe bereits 1799 unter folgendem Titel:

Schicksale und Thaten merkwürdiger Menschen zur Zeit des alten Testaments. Ein Lesebuch für Ungelehrte auf alle Tage im Jahre. Zwey Theile. 8. Münster, bey Platvoet.

erschienen, und gegenwärtig nur mit einem neuen Aushängeschilde versehen, wieder in Umlauf gebracht worden ist; ein Verfahren, welches der Verlagshandlung eben nicht zur Ehre gereicht.

Wa.

1. Gesundheits-Taschenbuch für das Jahr 1801. Von einer Gesellschaft Wiener Aerzte. Wien, bey Schaumburg und Comp. 1801. 16½ Bog. 8. 1 Rh. 4 Kr.

2. Die Kunst sich wieder zu verjüngen. Ein Beytrag zur Toilette alter Mütter und Greise. Hamburg, in der Verlagsgesellschaft. 1801. 3 Bog. 12. 4 Kr.

Nr. 1.

Nr. 1. Dieses, gegenwärtig zum erstenmal erscheinende Taschenbuch enthält, außer einer gutgeschriebnen Biographie des berühmten John Brown, zwölf Aufsätze, welche sämmtlich praktische Aerzte zu Verfassern haben, und dem in der Vorrede angegebenen lobenswerthen Zwecke, „die Ursache „mehrerer häufig vorkommenden Krankheiten zu schildern, vor „denselben zu warnen, vorgefaßte Meinungen zu widerlegen, „und die Fortschritte, welche die Heilkunde in neuern Zeiten „gemacht hat, darzustellen,“ aufs vollkommenste entsprechen.

Vorzüglich reich an Belehrung sind nachstehende Abhandlungen: 1) Von den Ursachen der häufigen Lungensuchten in großen Städten, und den Mitteln, dieselben zu vermeiden, v. M. Schmidt. — Der Verf. findet jene Ursachen hauptsächlich in geerbten Anlagen; in mehrern großen Städten eignen Unbequemlichkeiten, als der Bauart, Entfernung der Wohnungen; in den Handwerken und Künsten, welche besonders in großen Städten getrieben werden, als Friseure, Seidenarbeiter, Weber, Drechsler, Künstler, welche mit Metallen umgeben, und in den herrschenden Ergötzlichkeiten, vorzüglich dem Tanzen. — In diesem Aufsatze sind viele wichtige und beherzigungswerthe Wahrheiten enthalten. 2) Ueber den Einfluß der neuesten Frauenzimmer-Trachten auf die Gesundheit des schönen Geschlechts, von Joseph Frank. Der Verf. eifert in dieser lesenswerthen Abhandlung gegen die Weiber-Perücken, und die zu leichte Bekleidung, besonders gegen die Entblößung des Busens; dagegen empfiehlt er den Damen die Tragung der Unterhosen. 3) Ueber die sogenannten Frühlingskuren. Hier wird der Mißbrauch, welcher mit denselben getrieben wird, sehr einleuchtend gezeigt. 4) Bruchstücke zur Winterdiätetik. 5) Ueber das Einimpfen der Kuhpocken, von Dr. de Carro, prakt. Arzte zu Wien. 6) Ueber den Einfluß der Wärme und Kälte auf Erhaltung der Gesundheit, vom Protomedikus Dr. Werner. —

Den Titel schmückt das von Adam vortrefflich gestochene Bildniß des John Brown.

Wir fordern die Verf. auf, mit der Herausgabe dieses zweckmäßig eingerichteten, für den Arzt und Layen gleich interessanten Taschenbuchs fortzufahren.

Nr. 2.

Nr. 6. Wir wissen nicht recht, ob dieser kleinen, in jeder Hinsicht unbedeutenden Brochüre, ein höflicher Scherz und Persiflage, oder, wie es beynahe den Anschein gewinnt, Charlatanerie zum Grunde liegt. —

Die Mittel, welche der Verf. zur Verjüngung abgelebter Matronen in Vorschlag bringt, sind die Transfusion, ferner ein Bad aus nachstehenden Ingredienzen bereitet: 8 Loth Rosmarin-Spiritus, 4 Loth Hoffmannischen Lebensbalsam, und 1 Loth Ambra-Essenz; welche zusammengemischt, und in eine mit lauwarmen Wasser angefüllte Badewanne geschüttet werden.

Die Regel, welche der Verf. allen denen mittheilt, welche sich gesund erhalten, das Alter eines Nestors erreichen und jedem Uebel trotzen wollen, ist folgende: „Man lebe nicht einen Tag wie den andern, binde sich an keine unveränderliche Ordnung, gewöhne sich an Alles!" — Rec. setzt hinzu: — nur nicht an schlechte Schriften.

Dm.

Westphälisches Taschenbuch für das Jahr 1801. Herausgegeben von L. G. Horstig, und C. A. Frhrn. von Ulmenstein. Minden, bey Körber. 12½ Bog. 16. 1 Rk. 6 ℳ.

Dieß Taschenbuch erhebt sich, des vorgesetzten zu nicht ganz geringen Erwartungen Veranlassung gebenden Schutzbriefes ungeachtet, nicht über das Mittelmäßige; ja ein großer Theil der dieses kleine Buch anfüllenden Aufsätze, steht noch unter demselben. Der vorzüglichste, wenigstens durch seinen Gegenstand aller Aufmerksamkeit werthe, ist die Biographie der für das Wohl ihrer Unterthanen viel zu früh verstorbenen Fürstinn Juliane von Schaumburg-Lippe, deren gutgearbeitetes Bildniß diesem Taschenbuche zur Zierde gereicht. — Nächstdem empfiehlt sich das Fragment einer kleinen Reisebeschreibung von v. Halem, Gleim im Ofenberge, überschrieben, durch den leichten erzählenden Ton, der darin herrscht, den wir denjenigen Aufsätzen, zu welchen sich Herr Horstig bekennt, nicht nachrühmen können. — Unerklärlich ist es

und,

und, wie, nachdem Ramlers Martial erschienen ist, man neue Nachbildungen, wie nachstehende S. 116 ist, liefern kann:

»Er singt scharmant, er macht scharmante Lieder,
»Er singt scharmant, er deklamirt scharmant,
»Er geht scharmant, er setzt scharmant sich nieder,
»Er speist scharmant, er küßt scharmant die Hand.
»Schon recht, wir kennen uns, glaubt uns ihr Brüder,
»Gut macht er nichts, doch Alles ganz scharmant.«

oder S. 116

»Meine Bücher soll ich dir schenken? geehrtester Dichter!
»Dann verkaufst du sie nur; lesen magst du sie nicht.«

Sprachfehler wie folgende:

„erfaßte mich," „der Mittag schwülste," „berge (für birg) dich im Arm" hätten billig vermieden werden sollen. —

Wa.

1. Der Thurm zu Babel, oder die Nacht vor dem neuen Jahrhundert. Lustspiel, das Goethe krönen wird. Deutschland. 1801. 3½ Bog. 8. [illegible]

2. Roms Könige von Lader. Eine Farce gefunden in Midas langen Ohren von Aristius, einem Grobschmidte. Aus dem Römischen. 1801. 5½ Bog. kl. 8. 6 Gr.

Nr. 1. ist eine versificirte Farce, in welcher die bekanntesten jetztlebenden Schriftsteller im Fache der Philosophie, Aesthetik und Kritik redend eingeführt, und sämmtlich persiflirt werden. Dieß geschieht mitunter nicht ohne Witz; an einigen Stellen aber auch mit der größten Plumpheit und Sittenlosigkeit. So läßt der Verf. z. B. Garlieb und Friedrich Schlegel dem G. Merkel einen Fußtritt in den [illegible] geben, [illegible]

Jean Paul Richters preciöse Manier wird S. [illegible] so dargestellt:

»Wer wird noch heut zu Tage von der Morgensonne bewegt?
»Besser, urbaner: der Himmel hat Schminke aufgelegt.

»Die

»Die Sonne geht mit ihnen nicht auf. Sie werden munter,
»Wenn der große Erdlichtschein zt an den Busen der Sonne herunter.«

Von Goethe wird S. 17 gesagt:

»Wenn andre an Lasten heben, die er selbst nicht heben könnte,
»So lehnt er indeß, wie ein Sonnenbruder, am Wege und sonnte,
»Und flegte sich (sic!—) und lachte mit kluger Physiognomie,
»Und machte schnurstraks eine Parodie.«

S. 114 wird Goethe redend eingeführt:

»Jetzt ist die Geisterwelt für mich nur [illegible],
»In Welschlands schönem Schimmer, auf Deutschlands altem Giebel,
»Ist mein Falliren selbst, — in Liedern infallibel —
»Und euch, ihr Menschenschuft'! als himmlisch perceptibel.«

Und weiterhin:

»Meine Helden sind alle, wie Herkules göttliche Flegel,
»Und wären die Schlegel nur göttlich: so macht' ich zu Helden die Schlegel.«

Des eben so unanständigen, als unverdienten Ausfalls gegen Wieland, S. 24, hätte sich der Verf. schämen sollen.

Nr. 2. ist eine höchst abgeschmackte und elende Sudeley, deren eigentlichen Zweck Rec. nicht abzusehen vermag. Zwölf hirn- und sittenlose Menschen werden als Könige von Rom redend eingeführt, zanken sich mit einem Wirthe, einem gewissen Stipsus, etlichen Schülern und Fremden herum, und legen endlich ihre Würden nieder. Auch Verse kommen vor, wie nachstehende: S. 20

»Ein Fräulein von Venetia,
»In großer Compagnie,
»Kam in die Stadt mit Musika,
»Zu Pferde ritten sie.«

»Das Fräulein nebst der Frau Mama,
»Sucht sich vor Gecken Ruh;
»Geht hoch auf die Gallerie,
»Und sieht dem Schauspiel zu« u. s. w.

Wie ist es möglich, daß sich zu solchem erbärmlichen Zeuge ein Verleger findet?

Jm.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

„Adrastea. Herausgegeben von J. G. Herder. Erstes Stück. Preis des Jahrgangs von 4 Stücken 3 Thlr. 8 Gr.

„Den Führerinnen des himmlischen Wagens, den Lenkerinnen des geheimnißreichen Gespanns, beyden Adrasteen, „der Wahrheit und Gerechtigkeit widmet sich diese Zeit„schrift. — Wahrheit und Gerechtigkeit, die Ordne„rinnen der Welt, als sie sich ein innres Heiligthum suchten, „fanden sie es auf Erden nirgends, als im Geiste, in der Brust „des Menschen. Da wohnen sie noch; da tönt ihre Stimme „wieder. — In tausend Farben bricht sich der Strahl, und „hängt an jedem Gegenstande anders. Alle Farben aber ge„hören Einem Lichte, der Wahrheit. In vielen melodi„schen Gängen wandelt der Ton auf und nieder; und doch ist „nur Eine Harmonie auf Einer Tonleiter der Weltbegeben„heiten und des Verhältnisses der Dinge möglich. Was jetzt „mißlingt, löset sich auf in einem andern Zeitalter. — Diese „Adrastea in der Natur wie in der Geschichte zu kennen und „zu ehren, sey unser Bestreben. In dieser, der Geschichte, „ist das verflossene Jahrhundert uns das nächste, nicht nur „im Andenken; sondern auch weil wir in ihm unsre Bildung „oder Mißbildung erlangt haben, und eben aus ihm die Auf„lösung verworrener Dissonanzen erwarten. — Allenthalben „aber stehen uns in dieser Zeitschrift die strengen Göttinnen „vor, mit ihrem Maaß, mit ihrem Befehlstabe. Nichts „zu viel! ist ihr schweigendes Wort. Ihr Finger am Mun„de gebietet Vorsicht.“ —

Inhalt: I. Begebenheiten und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts. 1) Erbfolge-Krieg. 2) John Bull. 3) Ludwig der Vierzehnte. 4) Maintenon. Fenelon. 5) Akademien unter Ludwig 14. 6)

Französische Akademie. 7) Schöne Künste unter Ludwig 14. 8) Französische Flüchtlinge. 9) Bayle. 10) Französischer Klerus. II. Erläuterungen mit und ohne Anekdoten. III. Arou und Aegnis. IV. Hoffnungen eines Sehers vor dreytausend Jahren.

Anzeige für Philologen, Schulen und Liebhaber der lateinischen Sprache.

In Endesgenannter Buchhandlung erscheint diese Jubilate-Messe 1801 ganz ohnfehlbar das bereits schon angezeigte lateinisch-deutsche und deutsch-lateinische Taschenwörterbuch nach Schellers und Bauers größern Werken in gedrängter Kürze und mit nöthiger Auswahl abgefaßt, auch hin und wieder mit Zusätzen und mehr als sechshundert neuen Wörtern vermehrt, vornehmlich zum Gebrauche in Schulen, wie auch für diejenigen, denen einige Kenntniß der lateinischen Sprache nöthig und nützlich ist, in 2 Theilen. Der Preis wird über 1 Thlr. 12 Gr. nicht seyn.

von Kleefeldsche Buchhandlung in Leipzig.

Von dem Hamburgischen Journal der Moden und Eleganz sind bis jetzt drey Hefte erschienen. Der mannichfaltige Inhalt derselben, welcher verschiedene wissenschaftliche Aufsätze, die neuesten Berichte im Gebiete der Mode, der Kunst und Eleganz, Theater-Nachrichten, neue Erfindungen u. s. w. liefert, gewährt eine angenehme und unterhaltende Lektüre; so wie die geschmackvoll in englischer punktirter Manier gestochenen und schön illuminirten Kupfer, welche die neuesten Modetrachten für Damen und Herren für jetzt und in Zukunft prompt und richtig liefern, indem Hamburg gewissermaaßen die Quelle dafür ist, dem Auge eine schöne Ansicht darbieten. Der allgemeine und ungetheilte Beyfall, womit dieß Journal im Publiko aufgenommen worden, läßt es mit Recht jedem Journal-Institute und jeder Lese-Gesellschaft empfehlen. Der Jahrgang kostet bey den Verlegern, so wie in allen Buchhandlungen und Postämtern 15 Mk. Cour. oder 6 Thlr. Reichsgeld oder 11 fl. Rheinisch. Hamburg, im April 1801.

Meyn und Mahncke.

Herr

Herr L. v. Baczko in Königsberg will von seinem Handbuche der Geschichte, Erdbeschreibung und Statistik Preußens, eine neue Auflage veranstalten und ganz neu bearbeiten. Das Werk zerfällt in 2 Bände. Der erste enthält die Geschichte Preußens unter dem deutschen Orden, und die Geschichte Ostpreußens unter den Herzogen und Königen bis zur Regierung Fr. Wilhelms III. Der zweyte Band, die Geschichte Westpreußens, seit der Trennung von Ostpreußen bis auf die Wiedervereinigung, die Geschichte des Netz-Distrikts und von Süd- und Neu-Ostpreußen; ferner eine Geographie und Statistik dieser Provinzen. Der Pränumerationspreis für beyde Theile auf Schreibpap. ist 2 Thlr., und der nachherige Ladenpreis auf Druckpap. 2 Thlr. 12 Gr. — Die Namen der Pränumeranten werden vorgedruckt, und der Termin dauert bis Michael 1801. Der 1ste Band erscheint zur Ostermesse, der 2te zur Michaelismesse 1801. Auf 10 Exemplare wird das 11te gratis gegeben. Auswärtige Buchhandlungen bekommen noch vortheilhaftere Bedingungen. Alle diejenigen Herren, die vormals auf dieses Werk Pränumeration angenommen haben, werden ersucht, sie auch jetzt gütigst zu befördern.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der auch als Schriftsteller bekannte wirkliche Etatsrath und Arzt der Russ. Kaiserl. Flotte zu St. Petersburg, Herr Dr. H. Bacheracht, ist nach 60jährigen dem Russ. Reiche geleisteten Diensten, auf sein Ansuchen mit Beybehaltung seines vollen Gehalts, und mit Erhöhung seines Ranges zum Geheimenrath, in den Ruhestand versetzt worden.

Der Privatlehrer der Medicin zu Jena, Herr Dr. F. H. Bretschneider, ist zum außerordentl. Professor derselben ernannt worden.

Herr K. W. Herrmann, Herausgeber der Blüthen und Früchte der Dichtkunst, Frankf. am Main, bisheriger dritter Prediger zu Michelstadt in der Grafschaft Erbach, ist Prediger zu Schatthausen bey Heidelberg geworden.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der bekannte Vulpiussche Roman: Rinaldo Rinaldini, wird jetzt nach der 3ten Auflage von L. H. Delamar, ec. dem Uebersetzer von Lafontaine's Saint-Julien, ins Französische übersetzt. In England hat er an Junkley einen Dollmetscher gefunden.

Der Kammerherr von Mellisch, ein in Weimar lebender Engländer, hat Schillers Wallenstein, Maria Stuart, und Göthe's alte und neue Zeit ins Englische übersetzt.

Am 1sten Febr. 1801 erschien in Bayern ein revolutionaires Plakat unter folgendem Titel: Bekanntmachung an die Bewohner Bayerns, Schwabens, Tyrols und Salzburgs, mit der Unterschrift: Beschlossen im Gemeinderath zu München, im letzten Jahre der deutschen Sklaverey.

Die Universität zu Gießen verdankt der Fürsorge ihres Landesherrn verschiedene wesentliche Verbesserungen. Nächstens wird das wiederhergestellte astronomische Observatorium vollendet werden, welchem der Prof. G. G. Schmidt vorstehen wird. — Auch hat der Landgraf der Universität einen nicht unbeträchtlich großen, innerhalb der Stadt liegenden, und mit dem botanischen Garten gränzenden, bereits urbaren Platz überlassen, um auf landgräfl. Kosten einen forstbotanischen Garten anzulegen und zu unterhalten.

Beynahe täglich werden auf einem der Petersburg. Theater Stücke von Kotzebue gegeben. Sein neuestes Produkt ist eine komische Oper: Eulenspiegel betitelt, welche Herr Tepper, Musiklehrer der Großfürstinn, komponirt hat. Die Indianer in England sind von dem Marquis Castelvano in eine Oper umgeformt worden, welche der berühmte K. M. Sarti komponirt hat.